Wege ins ‚Unbefristet': Die Ehe auf Zeit. Deutsch-marokkanisches Heiraten und eheliche Lebensführung zwecks Aufenthaltserlaubnis.

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Dr. phil.,
vorgelegt dem Fachbereich 05 – Philosophie und Philologie
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
von

Julia Christine Bzzi
aus Worms

Mainz 2022

Referentin:

Korreferentin:

Tag des Prüfungskolloquiums: 22. Juli 2021

Für die Frauen meiner Familie.

Für meine Großmutter, die eine Engelsgeduld hatte. Für meine Mutter, die mich lehrte, dass Bildung das höchste Gut ist. Für meine Schwiegermutter, die im Herbst ihres Lebens noch Lesen und Schreiben lernte. Für meine Schwester, die mich mit ihrer Dissertation anspornte und herausforderte. Für meine beste Freundin, die mir immer zuhörte. Für meine Schwägerinnen, die nicht all meine Möglichkeiten und Freiheiten genießen konnten. Für meine Patentochter, die ich stolz machen möchte. Für meine Tochter, der ich versuchen will ein Vorbild zu sein, und lehren möchte, ihren eigenen Weg zu beschreiten unabhängig von den an sie gestellten Erwartungen.

Nichtsdestotrotz: für meine Söhne.

Inhalt

Einleitung | 1

Erster Teil: Bestandsaufnahme | 15

Kapitel 1
Anknüpfungen | 16

1.1 Kontext | **16**
1.2 Historie | **39**
1.3 Perspektive Europa | **51**

Kapitel 2
Methodische Reflexion | 56

2.1 Fragen und Perspektive | **57**6
2.2 Forschungsfeld und Quellen | **61**

2.2.1 Auswertung | **68**
2.2.2 Herausforderungen | **73**
2.2.3 Holprig oder glatt? Forschungsethik in Bezug auf Zitate | **80**

Kapitel 3
Exkurs: Plädoyer für einen geschlechtersensiblen Sprachgebrauch als Darstellungsmethode | 90

Kapitel 4
Forschungspartnerinnen | 94

Zweiter Teil: Interpretationsangebote | 103

Kapitel 5
***Doing Mariage blanc* – Ehe als repetitive Performanz | 104**

5.1 „Alles läuft normal bei uns." Selbstnormierungen der Ehe | **104**
5.2 „Wenn wir überlegen, was wir machen wollen, gucken wir einfach nach den anderen Jungs." Regieren durch Netzwerke und in Communitas | **117**
5.3 „Dann habe ich meinen Mann kennengelernt. Es ist bis jetzt gut." EheZeit der Zeitehe: Leben im liminalen Zustand der Ehe | **127**
5.4 „Ich habe uns immer gemeinsam gemeldet." Regierter Raum: Die Ehe als heterotoper Transit | **134**
5.5 „Ich habe mit dem Schlafzimmer bezahlt." EheÖkonomie | **146**

5.6 „Ich muss mein Visum machen. Wenn das nicht funktioniert, bin ich fertig.“
EheMacht: Abhängigkeiten und Machtverlagerungen | **154**

Kapitel 6
***Becoming Marocains Résident à l‘Étranger* – Ehe im Kontext gesamtbiographischer Bilanzierung und Lebenszielsetzung | 161**

6.1 „Aber wegen der Zukunft meines Kindes kann ich jetzt nicht sagen, dass ich zurückgehe.“
Eesha: Persönliche Reue und Zukunftsinvestition | **163**
6.2 „Das ist mein Leben. Es war immer hart. Ich habe immer hart gearbeitet und gekämpft für das Leben. Ich kämpfe immer noch.“
Younes: Von der Passion zum Heldenepos | **175**
6.3 „Bis jetzt kann ich nicht glauben, dass sie weg ist.“
Simo: Ehe als Düpierung | **190**
6.4 „Seit dem ersten Mal im Bett bin ich in der ‚Scheiße‘.“
Mo: Leiden zwecks Aufenthalts | **201**
6.5 Fallstrukturen des *Becoming MRE* | **215**

Dritter Teil: Erkenntnis | 227

Kapitel 7
Sinnbildende Erkenntnisharmonie | 228

Schluss | 235

Literatur | 245
Quellen | 276
Abbildungen | 278
Danksagung | 279

Einleitung

> „Geht ein junger Marokkaner mit seiner 50jährigen, spanischen Freundin durch Tanger spazieren. Plötzlich stolpert sie und stürzt zu Boden. Da ruft ein fremder Mann ihnen hinterher: ‚He Junge, sammel deine Papiere auf, die liegen am Boden!'"

Dieser Witz wurde mir im Jahr 2010 während eines Marokkoaufenthaltes erzählt. Auch das Setting, innerhalb dessen der Witz wiedergegeben wurde, spiegelt dessen Inhalt wider:

> „Wir saßen in Martil, einem Touristenort im Norden Marokkos, in einer kleinen *Mahlaba*, einem Frühstückskiosk, in familiärer Runde beisammen. Serviert wurden Eier mit Oliven und *Jben*, ein säuerlicher Frischkäse aus Butter- oder Sauermilch, in Olivenöl, dazu helles Brot. Am Nachbartisch unterhielt sich unser Kellner, mit dem wir aufgrund unserer häufigen Besuche bereits in Kontakt gekommen waren, mit zwei älteren Damen auf – wie ich zu erkennen meinte – Spanisch. Ich schätzte diese auf circa fünfzig bis sechzig Jahre. Sie unterhielten sich intensiv. Als die beiden Frauen den Laden verlassen hatten, fragte einer unserer Gruppe den Kellner augenzwinkernd, wen er sich denn da angelacht habe. Er antwortete ebenso schelmisch: ‚Na ich habe gerade in meine Zukunft in Spanien investiert!'" (Feldnotiz, 13. September 2010).

Ebenso sah sich die Kulturanthropologin Miriam Gutekunst (2018) während ihrer Forschungsaufenthalte in Marokko mit diesem Phänomen konfrontiert. Forschungspartnerinnen äußerten ihr gegenüber, europäische Frauen seien eine legale Aufenthaltsmöglichkeit für Europa (vgl. Gutekunst 2018: 89).
Die geschilderte Situation wie auch der Witz und die verwendeten Metaphern umschreiben die Allgegenwart eines in Marokko offen sichtbaren Phänomens: Marokkanische Männer versuchen, mithilfe einer taktischen Heirat bzw. vielmehr mittels der darauffolgenden, aufrechtzuerhaltenden Ehe mit einer europäischen

Ehepartnerin[1] (bzw. einer Partnerin mit Niederlassungserlaubnis[2]) eine Aufenthaltsgenehmigung für ein europäisches Land zu erhalten. Strategien von Marokkanerinnen mit Hilfe der Heirat und einer zeitlich limitierten Ehe (mit einer Dauer von mindestens drei Jahren[3]) einen legalen Aufenthaltsstatus in einem europäischen Land zu erhalten, konnte ich punktuell sowohl in Marokko als auch in Deutschland beobachten, denn im Rahmen zeitlich beschränkter Aufenthalte kann sich die Suche auch nach Europa verlagern. Anspielungen und Erzählungen wurden auch von außen an mich herangetragen. Vor allem die Tatsache, dass sich diese Berichte und Beobachtungen meist – aber nicht ausschließlich – um Männer drehten, weckte mein Forschungsinteresse. Denn das Phänomen von Heiratsmigration, die einer solchen Ehe vorangehen kann, kannte ich bisher ausschließlich in Bezug auf Frauen. Untersuchungen dazu fokussieren die weibliche Migration aus dem asiatischen Raum wie etwa die Studien der Ethnologinnen Bettina Beer (1996) oder Andrea Lauser (2004). Doch bereits die Ethnologin Judith Schlehe weist darauf hin, dass Heiratsmigration kein rein weibliches Phänomen darstellt, was sie mit der Erforschung von Aushandlungsprozessen in transkulturellen Partnerschaften am Beispiel der Beziehungen zwischen westlichen Touristinnen mit indonesischen Männern erarbeitet (vgl. Schlehe 2002: 208)[4]. An kultur- bzw. sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu Scheinehen[5] ganz allgemein mangelt

[1] Im folgenden Text wird zur besseren Lesbarkeit rein das generische Femininum verwendet, darunter subsummiere ich alle Formen von Geschlechtsidentitäten. Sofern die männliche Geschlechtsvariante genannt wird, beziehe ich mich damit rein auf Männer. So beabsichtige ich mit der Verwendung des generischen Femininums automatische Denk- sowie Lesemuster zu durchbrechen und eine vorwiegend männliche Lesart zu mindern, unabhängig davon, dass die hier vorgestellten Akteurinnen mehrheitlich – wenn auch nicht ausschließlich – männlichen Geschlechts sind. Mit diesem Vorgehen beanspruche ich nicht, einen Ausweg aus sexistischen (Schreib)Strukturen gefunden zu haben.

[2] Mit dem Titel der Niederlassungserlaubnis wird ein unbefristeter Aufenthalt in Deutschland ermöglicht (vgl. Internet: BAMF 2020).

[3] Dies ist die 2020 juristisch geltende Zeitspanne, um eine von der Ehepartnerin mit deutscher Staatsbürgerschaft unabhängige Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten (vgl. Müller 2012: 10; §31 Absatz 1 AufenthG).

[4] Die Studien sowie Ausführungen von Judith Schlehe (Schlehe 2000; Schlehe 2002) finden keinen Eingang in die Darstellung des Forschungstandes, da ihr Forschungsschwerpunkt weniger auf der Heiratsmigration liegt, als vielmehr Judith Schlehe diese als einen Ausgangspunkt für die Betrachtung von *Gender* sowie Handlungen und Aushandlungen in transkulturellen Partnerschaften nimmt. So werden auch Beziehungen ohne Heirat oder Migration in die Betrachtung eingeschlossen.

[5] Der Begriff der Scheinehe ist negativ belegt und mit normativen Vorstellungen einer ethisch sowie juristisch akzeptablen Ehe besetzt. Auch muss eine Scheinehe nicht unmittelbar im Aufenthaltskontext Verwendung finden, auch wenn dies dem heutigen, verbreiteten Verständnis entspricht. Die ‚Geschichte der Scheinehe' wird im Kapitel ‚Historie' (2.2) eingehender thematisiert.

es jedoch. Die österreichische Politikwissenschaftlerin Irene Messinger (2012) widmet sich – wenn auch für Österreich – der Thematik Scheinehe, jedoch aus administrativer Sichtweise im Hinblick auf die Kriminalisierung dieser Eheform in Paragraph (§) 117 des Österreichischen Fremdenpolizeigesetzes von 2005. Ebenso berührt die Studie der Ethnologin Annett Fleischer (2011) über männliche Heiratsmigranten das Thema von Aufenthalts- und Scheinehen. Die Juristin und Ethnologin Marie-Claire Foblets sowie der Rechtswissenschaftler Dirk Vanheule arbeiten in einem Artikel vor allem auf rechtlich-administrativer Ebene die Situation bezüglich Scheinehen für Belgien auf (Foblets/Vanheule 2006: 263ff).

Es existieren ferner eine Reihe juristischer Darstellungen zu diesem Themenkomplex (Deister 2001; Kartzke 1990; Kern-Eimann 2008; Suter Kasel-Seibert 1990). Zudem legte Miriam Gutekunst 2018 eine Ethnographie über die durch Grenzregime geschaffenen Herausforderungen für binationale Paare aus Marokko und Deutschland vor. Sie untersucht darin die Aneignung der Institution Ehe, die es dem Paar ermöglicht, einen geographisch gemeinsamen Alltag in Deutschland herzustellen. Während die Autorin die Hürden des Grenzregimes, die es für Paare im Heiratsprozess zu überwinden gilt, sowie das bewusste Herstellen von Grenze im Sinne eines *Doing Borders* fokussiert, klammert sie den Aspekt der Endlichkeit im Sinne einer Ehe auf Zeit hingegen bewusst aus.[6] An diese Forschungslücke knüpft meine Arbeit an.

Die Verwendung eines präzisen Ehebegriffs zur Beschreibung der Thematik erweist sich als schwierig, da eine Vielzahl an Begrifflichkeiten mit unscharfen semantischen Abgrenzungen existiert. „Simulationsehen“ (Eisfeld 2005: 55f), „Zweck-, Aufenthalts-, Namens-, Staatsangehörigkeits-, Schutz-, Pro-forma- oder Papierehen“ (Göbel-Zimmermann 2006: 81f) sind einige in der Literatur verwendete Ausdrucksmöglichkeiten. Während der Forschung begegneten mir wiederum divergente Beschreibungen wie beispielsweise *Mariage blanc*, *al urs al abiad* (beides auch in der jeweils selben Übersetzung von ‚weiße Heirat‘), *Mariage en Papier*, Papierheirat oder Bezahlehe. Mit dem Ziel einer wertfreien Beschreibung und dem Hinweis, dass die von mir untersuchten Ehen eine von vielen bestehenden Eheformen darstellen, verwende ich im Folgenden schlichtweg den Terminus

[6] Eine detaillierte Darstellung des Forschungsstands erfolgt im Kapitel ‚Kontext‘ (2.1).

Ehe für das beschriebene Phänomen, das Erlangen eines Aufenthaltstitels für Deutschland durch eine Eheschließung mit einer Deutschen. Mit dieser Begriffswahl grenze ich mich auch von einer Reihe anderer verwendeter Begrifflichkeiten ab, die zum Teil als kritisch oder einseitig belastet zu erachten sind. Scheinehe als ein Pol des Antonyms Scheinehe/Schutzehe besitzt eine Negativprägung, da das Heiratsvorgehen per se kriminalisiert und ethisch abgewertet wird. Diese Bezeichnung wird verstärkt von Strafverfolgungsbehörden genutzt. Der Terminus Schutzehe hingegen, der tendenziell von Beratungsorganisationen verwendet wird, ist deutlich positiver besetzt, wirkt jedoch sozialromantisch verklärt. Durch die heutige Verwendung in Bezug auf diktatorische Regime wie das des Nationalsozialismus (NS) oder der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) betont er einen helfenden, errettenden Aspekt. Gleichzeitig unterliegt er starker politischer Konstruktion und beschreibt diese Spielart der Ehe tendenziell als eine karitative Maßnahme. Das Phänomen als Aufenthaltsehe zu benennen schließt wiederum den Aspekt der intendierten Scheidung aus, denn auch eine Heirat, die in einer klassischen Liebesbeziehung eingegangen wird – um beispielsweise einen geographisch gemeinsamen Alltag zu bestreiten – stellt so betrachtet eine Aufenthaltsehe dar. Zweckehen verweisen auf den rationalen Charakter, sind aber wiederum nicht auf den Aufenthaltskontext beschränkt, sondern können verschiedenste Intentionen, wie beispielsweise eine Ehe zwecks steuerlicher Vorteile, umfassen. Entsprechend belasse ich es bei dem Begriff Ehe ohne eine weitere Spezifikation vorzunehmen.

„Unter Scheinehe versteht man eine Ehe, die mit der Absicht geschlossen wurde, ein anderes Ziel als das der ehelichen Lebensgemeinschaft zu erreichen“ (Deister 2001: 2). Es gilt entsprechend definitorisch eine Umkehrung der Ehefestsetzung. Im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) wird hinsichtlich der Ehe rechtlich ausgeführt:

> „(1) Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen. Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet; sie tragen füreinander Verantwortung. (2) Ein Ehegatte ist nicht verpflichtet, dem Verlangen des anderen Ehegatten nach

> Herstellung der Gemeinschaft Folge zu leisten, wenn sich das Verlangen als Missbrauch seines Rechts darstellt oder wenn die Ehe gescheitert ist.“ (§1353 BGB)

Das Aufenthaltsgesetz (AufenthaltsG) nimmt keinen expliziten Bezug auf diese Ehen (vgl. Müller 2012: 10). Unabhängig von einer gewissen Normierung, die sich heute mit dem Begriff etabliert hat, können diese Ehen prinzipiell verschiedene Formen annehmen: So gilt beispielsweise eine Namensehe, die geschlossen wird, damit der prestigeträchtigere Namen der Partnerin angenommen werden kann, als solche. Dies ist vor allem historisch der Fall gewesen (vgl. Deister 2001: 2, 108), ebenso wie in vorindustrieller Zeit Adelshäuser bewusst Heiratspolitiken betrieben, um Macht zu bündeln (vgl. Hirsch 2008: 44-56). So wurden beispielsweise „Staatenbündnisse durch Eheverbindungen besiegelt“ (Hirsch 2008: 54). Als weitere Form dieser Ehen gilt die Heirat, die geschlossen wird, um beispielsweise das Zeugnisverweigerungsrecht in Anspruch zu nehmen, versorgungsrechtliche Vorteile zu erhalten oder um Genehmigungen, die nur durch die Ehe in Kraft treten, wahrnehmen zu können. Unter letztere Kategorie sind auch die eingangs beschriebenen Beispiele einzuordnen: Diese Ehe nutzt die Regeln des Eherechtes, um ein verwaltungsrechtliches Ziel zu erreichen – einer Partnerin den legalen Aufenthalt in zum Beispiel Deutschland zu ermöglichen. Als Scheinehe gilt (aus europäischer Sicht):

> „(…) [eine] Ehe eines Staatsangehörigen eines Mitgliedstaates oder eines sich in einem Mitgliedstaat legal aufhaltenden Angehörigen eines Drittstaates mit der allein der Zweck verfolgt wird, die Rechtsvorschriften über die Einreise und den Aufenthalt von Angehörigen dritter Staaten zu umgehen und dem Drittstaatsangehörigen eine Aufenthaltsgenehmigung oder -erlaubnis in einem Mitgliedsstaat zu verschaffen.“ (Deister 2001: 2)

Während Eheformen wie die Namens- oder die Versorgungsehe seit dem Jahrtausendwechsel juristisch nichtig bis irrelevant sind und öffentlich kaum diskutiert oder verurteilt werden, wird mit dem Begriff der ‚Scheinehe‘ in Deutschland meist rein im Kontext von Aufenthalt gelesen. Denn seit dem Anwerbestopp aus-

ländischer Arbeitnehmerinnen im Jahr 1973 und den Einschränkungen des Asylrechtes ist diese Ehe etwa seit Mitte der 1980er Jahre ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit[7] gerückt (vgl. Haart 2006: 252; Deister 2001: 2, 108; Müller 2012: 11).

Somit knüpft die eingangs beschriebene Form der Ehe an historische Vorläufer an: Die Ehe wird – so die später ausführlicher dargelegte Annahme – gezielt strategisch eingesetzt, wodurch sie sich vom romantischen Liebesideal wegentwickelt hin zu einer politisch-aufenthaltsrechtlichen Entscheidung. Doch besteht hier im Gegensatz zu ihren historischen Vorläufern ein festgesetztes, intendiertes Ende in Form von Trennung und Scheidung.

Die Thematik aus kulturanthropologischer Perspektive zu untersuchen, scheint naheliegend, da das familiäre Miteinander und die gemeinschaftliche Lebensführung zentral von Heirat und Eheführung geprägt sind. Diese Lebensbereiche strukturieren die menschliche Lebensspanne maßgeblich sowohl als biographisches Ereignis, das von den Eheleuten selbst gelebt wird, als auch als ‚Fremderlebnis' durch die Vermählung von Verwandten in der zentralen Position als beispielsweise Brautmutter oder Brautvater. Gleichzeitig gliedert Heiraten auch ansatzweise zeitlich das menschliche Miteinander: Die Hochzeitssaison beispielsweise, von der in Deutschland von Mai bis August die Rede ist, gibt betroffenen Wirtschaftszweigen, aber auch den geladenen Gästen eine zeitliche Einteilung vor. Weiterhin wecken Heirat und Eheführung Empathie und waren sowie sind gleichermaßen in ihrer jeweiligen kulturellen Ausprägung weltweit verbreitet (vgl. Völger/Welck 1985: ohne Seitenzahl). Sie bilden quasi die kleinste soziale Einheit.

Mit anderen Worten: Partnerschaft, Ehe, Heirat sowie Eheschließung sind menschlich-kulturelle Universalien, die als soziale Institutionen weltweit (in den unterschiedlichsten Formen) existieren. Auch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte setzt die Ehe als „natürliche Grundeinheit der Gesellschaft" (Artikel 16, Absatz 3, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte) fest. Entsprechend sind die genannten Aspekte anthropologisch beachtenswert (vgl. Hirsch 2008: 10).

[7] Ein öffentlich diskutiertes Beispiel für die Anstiftung zu einer möglichen Scheinehe lag 2010 gegen einen Hamburger Politiker der Sozialdemokraten (SPD) vor (vgl. Latsch 2010a; Latsch 2010b).

Weiterhin bestimmt Migration als Konstante die soziale und kulturelle Wirklichkeit mit (vgl. Dancu 2009: 9), weshalb diese Universalie in ihrer Erscheinungsform als Heiratsmigration die Untersuchungsthematik als zusätzlich erforschungswürdig kennzeichnet. Nicht ausschließlich, aber vordergründig auf Grund ihrer kulturellen Individualität sowie Historizität sind diese beiden Bereiche menschlichen Handelns und Miteinanders in der kulturanthropologischen Forschung fest verankert. Gleichzeitig werden sie unterschiedlich gedeutet: Ehe ist dabei als rechtliche Universalie, hinsichtlich der Weltanschauung und bezüglich zwischenmenschlicher Vorstellungen von Partnerschaftlichkeit und emotionaler Zu- oder Abwendung zu verorten. Migration hingegen fokussiert Mobilität in jeglicher Hinsicht, Wanderungsabsichten, Rückkehrbewegungen und Implikationen dessen im Gesamtkontext menschlichen Alltags. In der Heiratsmigration im Kontext der hier dargestellten Ehen verschmelzen entsprechend zwei kulturanthropologische Konstanten.

Dieses Spannungsfeld berücksichtigend, scheint es daher sinnvoll, existierende Arbeiten im Bereich der Heiratsmigration zu beachten und nichtsdestotrotz in dieser Arbeit den Fokus auf die tatsächlich geführte Ehe zu legen. Im Gegensatz zu Miriam Gutekunst, die Heirat und Ehe als Widerstandsform gegen die restriktive Migrationspolitik der Europäischen Union (EU), die sich als „Festung Europa“[8] (Internet: Zandonella 2009; Kasparek/Hess 2012: 20) aufbaut, begreift, und in Bezug zu aktuellen, sozialpolitischen Auseinandersetzungen um die europäische Migrationspolitik hinsichtlich Drittstaaten betrachtet, nehme ich diesen Blickwinkel nur eingeschränkt ein. Vielmehr setze ich an dem Punkt an, an dem Miriam Gutekunst abbricht: Ich lege die Betonung auf die Phase der Ehe, eingebettet in den gesamtbiographischen Kontext mit Fokus auf Fragen der Praxis und subjektiven Sinnzuschreibung. Miriam Gutekunst selbst sieht hierin einen Anknüpfungspunkt für künftige Forschungen: „Würde diese Studie fortgesetzt, wäre zu untersuchen, (…) wie sich die Grenze weiter durch Subjekte, Paarbeziehungen und Alltage zieht und umkämpft wird“ (Gutekunst 2018: 292). Denn was bedeutet die europäische (Migrations)Politik für den Menschen im Alltag? Damit einher-

[8] Europa wird häufig – meist in journalistischen Darstellungen – als Festung beschrieben, um zu verdeutlichen, dass die Zuwanderung nach Europa schwer ist und einem Kampf gleicht (vgl. Internet: Zandonella 2009).

gehend müssen auch die soziale Infrastruktur der Ehe sowie die strukturellen Voraussetzungen, die Ermöglichungen und biographischen Einbettungen analysiert werden.

Ziel einer kulturanthropologischen Ehe- und Familienforschung besteht darin, neue und wertfreie Sichtweisen auf Ehen im Hinblick auf den Erhalt eines unabhängigen, legalen Aufenthaltsstatus und deren Lebenswirklichkeit zu untersuchen und verbreitete gesellschaftliche Stereotype zu hinterfragen, um „Sozialgeschichte von unten" (Koch 1985: 5) zu schreiben. Nicht zuletzt mag auf diese Weise auch das Stereotyp des „Heuchlers aus dem Morgenland" (Wasmundt 2010: Titel) oder des Lügners aus Tausendundeiner Nacht[9] in Frage gestellt werden, denn es bestehen Vorurteile gegenüber islamisch-arabischen Personen – häufig Männern (aber auch gegenüber Frauen) –, die mit europäischen Partnerinnen eine Beziehung eingehen (wollen), insbesondere wenn sie keine eigenständige Aufenthaltsberechtigung besitzen. So sind an deutschen Auslandsvertretungen sexistische und rassistische Bewertungskriterien hinsichtlich der Eheintentionen vorzufinden: Ein islamischer Mann wird dort häufig als eine Art Bedrohung für die weiße Frau und damit einhergehend den deutschen Staat betrachtet, während der weiße Mann als Retter der nichtdeutschen Frauen purifiziert und stilisiert wird (vgl. Gutekunst 2018: 229-234; Jüschke/Schoenes 2013: 586, 599ff; Schoenes/Jüschke 2014: 48-49).

Bücher oder filmische Dokumentationen mit Titeln wie zum Beispiel *Der Teufel kochte tunesisch* (Dunkel 2011), *Der Heuchler aus dem Morgenland* (Wasmundt 2010), *Das kalte Herz des Mandinka. Die wahre Geschichte einer trügerischen Liebe in Gambia* (Geiger 2011), *1001 (Tausendundeine) Lüge* (Kern 2012) oder *Der Prinz aus dem Orient? Wenn Liebe zum Alptraum wird* (Kämpfer 2011) verweisen auf sogenannte *Beznesserinnen*. Darunter werden Personen verstanden, die vorgeben Liebe, Zuneigung oder Freundschaft zu empfinden, um Geld sowie einen legalen Aufenthaltsstatus, häufig mittels einer Ehe, zu erhalten. So stellen Einige beispielsweise ihren Lebensabschnitt mit der *Beznesserin* dar, indem sie die Phase des Kennenlernens, den Zustand der Verliebtheit ihrerseits sowie die vorgespielte Liebe, die Probleme, den Betrug und die Verletzungen etc. beschrei-

[9] In Anlehnung an den Buchtitel von Evelyne Kern (2012): „1001 (Tausendundeine) Lüge".

ben. Ohne diese biographischen Berichte in Frage stellen zu wollen, ist es erklärtes Ziel dieser Monographie, vorschnelle und verallgemeinernde Urteile[10] zurückzuweisen, bestehende Stereotype zu hinterfragen und ein breiteres Spektrum an Ehen aufzuzeigen.

Zur Annäherung an die Thematik bietet es sich an, Akteurinnen aus Marokko zu betrachten: Das nordafrikanische Marokko besitzt Küstenzugang sowohl zum Mittelmeer als auch zum Atlantik und liegt in unmittelbarer Nähe zu Europa (die Straße von Gibraltar ist an ihrer schmalsten Stelle ungefähr 14 Kilometer breit, in Marokko liegen mit Sabta[11] und Melilla zwei spanische Exklaven) und bietet dadurch unmittelbaren Zugang nach Europa, auch für viele Migrantinnen aus westafrikanischen Ländern, die Marokko als Transitland nutzen. Weiterhin bemerkt das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) seit 2011 einen überproportional hohen Nachzug von marokkanischen Ehegattinnen zu Deutschen (vgl. BAMF 2019b: 133; BAMF 2012: 91; BAMF 2011: 105), denn Marokko liegt hinsichtlich des Anteils an ausgestellten Visa zum Familiennachzug nach Deutschland laut Visastatistik des Auswärtigen Amtes (AA) an zehnter Stelle und ist bzgl. des Ehegatten- und Familiennachzuges nach Deutschland mit Tunesien und Ägypten das quantitativ bedeutendste Land Afrikas (vgl. BAMF 2019b: 112). Gleichzeitig ist die vorliegende Arbeit – auch im Hinblick auf die deutsch-marokkanische Einwanderungsgeschichte, begonnen durch das Anwerbeabkommen im Jahr 1963 (vgl. Ehebrecht/Hajji/Pott 2014: 68) – als Ergänzung zur

[10] Beispiele für verallgemeinernde, stereotype Urteile sind folgende (den entsprechenden Beiträgen entnommen):
„Mit diesem Buch will ich Frauen, die eine binationale Beziehung eingehen, auf bestimmte Probleme aufmerksam machen und sie dazu animieren, auf alle Feinheiten zu achten. Obwohl es sehr schwer ist, wenn man verliebt ist und die rosarote Brille aufhat." (Wasmundt 2010: 4)
„(...) erklärte sie mir, es ginge den Männern von diesem Kontinent immer nur um die unbefristete Aufenthaltsgenehmigung und die Gefühle der Frauen seien denen total egal. Davon hatte ich keine Ahnung, da war ich wirklich unwissend, als ich ihn geheiratet hatte, aber nun lernte ich jeden Tag dazu." (Wasmundt 2010: 72)
„Ich kam zu dem Schluss, dass ein Großteil der arabischen Menschen ohne Werte und Moral (so wie wir sie kennen) aufgewachsen sind. Auch das Wort Respekt hat nach meinen Beobachtungen in der muslimischen Welt eine ganz andere Bedeutung als bei uns. Respekt und auch Ehre verbindet man nur mit sich selbst und hat eher mit purem Egoismus, als mit Achtung vor anderen Menschen zu tun.“ (Kern 2012: 194)
„Deshalb stelle ich meine Geschichte zur Warnung zur Verfügung. Männer lasst euch von hübschen Mandelaugen in islamischen Ländern nicht täuschen.“ (Kern 2012: 171)
„Die Jungs lernen auch ganz schnell, dass man in Deutschland Geld vom Staat bekommt, wenn man nicht arbeiten will (…). Die Deutschen sind zu gutgläubig.“ (Kern 2010: 21)

[11] In der spanischen Benennung als Ceuta bekannt.

schwach ausgeprägten Forschung zu marokkanisch-deutschen Migrationsbewegungen zu erachten, denn:

> „(…) [I]n der interdisziplinären Migrationsforschung genießt die marokkanische Migration nach Deutschland nur eine partielle Aufmerksamkeit. Im Vergleich zu anderen Migrationen und Migrantengruppen beschäftigen sich nur relativ wenige Untersuchungen mit der marokkanischen Migration nach Deutschland mit ihren regionalen, gesellschaftlichen, familiären und persönlichen Folgen oder den durch Migration gestifteten neuen marokkanisch-deutschen Lebenswelten und Beziehungen." (Bouras-Ostmann et al. 2014b: 11)

Dies liegt auch im doppelten Minderheitenstatus begründet: Marokkanerinnen nehmen unter den Minoritäten Deutschlands eine Minderheitenposition ein. In Deutschland leben im Vergleich zu anderen Migratinnengruppen mit ca. 240.000 recht wenige Personen mit marokkanischer Migrationsgeschichte[12] (Stand 2018; vgl. Statistisches Bundesamt 2019: 74, 86). In der EU zählen sie jedoch zu einer der größten (vgl. Internet: Mediendienst Integration 2013). Gleichzeitig nahm die vergleichsweise geringe Anzahl an marokkanischen Staatsbürgerinnen im Bundesgebiet von 2011 bis 2018 um zwanzig Prozent zu (von 66.189 im Jahr 2011 auf 76.200 im Jahr 2018), was eine Betrachtung dieser Migrantinnen zusätzlich relevant erscheinen lässt (vgl. Statistisches Bundesamt 2019: 28-31).
In den 1970er bis 1980er Jahren sind vor allem Frauen, teils mit Kleinkindern, zu ihren bereits in Deutschland lebenden Ehemännern gezogen, die durch das Anwerbeabkommen zum Arbeiten nach Deutschland migrierten. Ende der 1980er Jahre ließen Familien häufig ältere Kinder, die zunächst zwecks Beendigung der Ausbildung in Marokko (meist bei Verwandten verblieben), nachmigrieren. Ende der 1980er und in den 1990er Jahre fanden erwachsene Kinder ehemaliger Migrantinnen Ehepartnerinnen in Marokko, welche nach Deutschland nachzogen (vgl. Kagermaier 2004: 341).

[12] Ich spreche in Anlehnung an den Migrationsforscher und Erziehungswissenschaftler Franz Hamburger von Migrationsgeschichte mit dem Ziel, einem bestehenden Stigma entgegenzuwirken (vgl. Hamburger 2009: 190).

Eine der ursprünglichen Intentionen der wissenschaftlichen Erforschung der Thematik Heiratsmigration besteht im Sinne feministischer Migrationsforschung darin, Frauen innerhalb von Migrationsprozessen zu inkludieren. Zudem ist es den entsprechenden Autorinnen meist wichtig, Migrationsformen aufzuzeigen, die Frauen nicht als passive Migrantinnen, die ihren Ehepartnerinnen im Rahmen des Familien- und Ehegattennachzuges folgen, oder als Opfer im Rahmen von Menschenhandel ausweisen. In der frühen Migrationsforschung wurde mehrheitlich eine beschränkte Perspektive eingenommen, die *Gender* als Kategorie ausgeschlossen hatte, weshalb die Autorinnen durch ihre Beiträge versuchten, die weibliche Sichtweise einzubeziehen (vgl. Beer 1996: 41; Brettell 2003: 139-195; Lauser 2004: 13; Mahler 1999: 693; Palriwala/Uberoi 2008: 8). Ich erweitere den Blickwinkel der *Gender*-fokussierten Studien dahingehend, dass ich explizit nach der Sichtweise von Männern frage. Heiratsmigration – und weiterführend auch die Ehe – sind entgegen einer weit verbreiteten Auffassung keine speziell weibliche Migrations- und Lebensform (vgl. Fleischer 2011; Aybek et al. 2013: 17).

Bei meiner Erforschung der lebensformbezogenen Strategien zum Erhalt einer Aufenthaltsgenehmigung für ein europäisches Land lege ich den Schwerpunkt weniger auf transnationale Migration, sondern vielmehr auf die darauffolgende Ehe und deren Intention sowie Ausgestaltung. Dabei fokussiere ich die Perspektive von Männern. Doch arbeite ich keineswegs exkludierend: Sowohl Männer als auch Frauen als ausländische Ehepartnerinnen einer Deutschen oder einer Ausländerin mit Aufenthaltsberechtigung für Deutschland wurden berücksichtigt.

So fragt die vorliegende Arbeit, wie sich eine Ehe, die vordergründig zum Zweck des Aufenthalts und mit intendiertem Ende geschlossen wurde, als Lebensentwurf, der moralisch und juristisch kriminalisiert wird, im Alltag gestalten kann und welchen Sinn die Ehepartnerinnen diesem Lebensentwurf in ihrer Biographie zuschreiben.

Entsprechend beginne ich im ersten Teil der Arbeit mit einer Bestandsaufnahme.

Eine kontextuelle Einordnung ist dem thematischen Verständnis zuträglich. Diese Verortung nutze ich zur wissenschaftlichen Bestandsaufnahme, um die Forschungsthematik historisch und auch aktuell-politisch einzubetten, indem ich sowohl die Entwicklung von Ehe darlege, rechtliche Zusammenhänge von Aufenthalt erkläre und mit Aspekten des europäischen Grenzregimes in Verbindung stel-

le, als auch den Blick auf Mobilität im Kontext Marokkos richte. Im zweiten Kapitel weise ich zunächst detaillierte Fragestellungen dieser Arbeit aus und erkläre sowie begründe meine methodische Herangehensweise. Dabei stelle ich die herangezogenen Materialien vor, diskutiere Herausforderungen des Forschungsprozesses und begründe mein Vorgehen in der Auswertung. Diese Abschnitte ermöglichen eine Annäherung an mein Forschungsfeld aus unterschiedlichen Perspektiven und bilden im Einklang mit der Idee einer Bestandsaufnahme die Vorgeschichte der untersuchten Thematik.

Kapitel drei dient entsprechend der Benennung als Exkurs als abschweifende Erörterung, da die durchgängige Verwendung des generischen Femininums in dieser Ethnographie eine bewusste Entscheidung darstellt und meiner Meinung nach der Reflektion sowie Begründung bedarf, um den Mehrwert dessen im Allgemeinen, über diese Arbeit hinaus, zu verdeutlichen.

Zum Abschluss des ersten Teils gebe ich der Leserin die Möglichkeit – zunächst in Form eines Soziogramms, zusätzlich auch schriftlich-deskriptiv – sich das Forschungsfeld zu visualisieren: Dabei verdeutliche ich Wege der Kontaktaufnahmen, schlüssele Beziehungen sowie den Austausch untereinander auf und unterbreite damit das Angebot, in einem subjektiven Prozess meinem Bewegungs- und Forschungsraum nachzuspüren. Darin verwoben, nehme ich eine Kurzvorstellung einiger Akteurinnen vor, damit nachstehende Referenzen auf die einzelnen Biographien grob verortet werden können.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit biete ich meine Interpretationen der Forschungsthematik an. Bei diesem Vorgehen komprimiere, verdichte sowie interpretiere ich auf Basis der gesammelten Daten. Die Inhalte erfasse ich in ihrer Essenz und analysiere sie. Dadurch unterliegen die Ergebnisse stärker der Interpretation und sind weniger absolut, unterschiedliche Sichtweisen auf eine Thematik sind als typisch zu erachten, weshalb ich bewusst im Plural (von Interpretationsangeboten) spreche. In diesem zweiten Teil nehme ich eine zusammenfassende, analytische Einordnung des Sachverhaltes vor. Die enthaltenen Kapitel geben die zentralen Ergebnisse wieder.

In Kapitel fünf rücke ich die konkrete, alltägliche Ausgestaltung der untersuchten Ehen in den Fokus. Dabei betrachte ich unterschiedliche Handlungsdimensionen der Ehe wie die der aktiven Normierung und Normherstellung innerhalb der Ehe,

betrachte Netzwerk- und Wissensstrukturen, thematisiere ökonomische Aspekte der Ehen und wende mich zuletzt omnipräsenten Fragen nach Macht-, Zeit- sowie Raumempfinden in dieser Eheform zu.

In Kapitel sechs befasse ich mich ergänzend mit der Frage nach Sinnzuschreibung, Funktionalität und Praxis sowie nach biographischer Bedeutung und Einbettung der Ehe. Mittels Portraits gebe ich Einblick in die soziale Prozessgestaltung ausgewählter Lebens- und Eheverläufe. Die Darstellung erfolgt eng am Individuum und der Perzeption der Erlebnisse, indem ich interpretativ die konstituierenden Momente der jeweiligen Lebensläufe hervorhebe. Auf Basis dieser Ergebnisse erstelle ich Verlaufstypen[13] (im Unterschied zu deskriptiven Typen) der biographischen Bilanzierung. Der überblicksartige Vergleich offeriert in Anlehnung an das soziale Drama nach dem britischen Ethnologen und Ritualforscher Victor Turner eine Gesamtinterpretation im Sinne einer fall- und typusübergreifenden Struktur.

Das Vorherige wird im dritten Teil der Arbeit abschließend zusammengebracht. Die Thesen, die ich in Kapitel sieben vollständig in Relation zu einem modellhaften Vorgehen der thematisierten Ehen setze, bringe ich in Erkenntnisharmonie. Der Begriff der Erkenntnisharmonie rückt dabei auch eine akteursbezogene Perspektive in den Mittelpunkt: Die Forschungspartnerinnen[14] beschreiben in ihren lebensgeschichtlichen Narrationen aus der Retrospektive einen Prozess der Versöhnung mit sich selbst, ihrer Umwelt und ihrer (Heirats- und Migrations)Entscheidung sowie ihrem gewählten Lebensweg. Dadurch erlangen sie teils Selbsterkenntnis, stellen Harmonie und Auflösung bezogen auf ihren Lebensweg her. Denn das biographische Erzählen dient einer Reorganisation sowie Reinterpretation der Vergangenheit und steht damit im Gegensatz zu einem objektiven Verständnis der Biographie (vgl. Rosenthal 1995: 168-170). Dadurch kann ein „Gefühl der Kontinuität“ (Rosenthal 1995: 172), gleichzeitig auch ein Selbsthei-

[13] Die Verlaufstypen geben Aufschluss über die Struktur und Regeln der Erzählung, beantworten Fragen nach sinnstiftenden Momenten der Ehe- und Migrationsentscheidung auf Individualebene, die Essenz des jeweiligen, subjektiven Lebensweges wird durch die Verlaufstypenbildung extrahiert und verdeutlicht.

[14] Ich gebrauche ganz bewusst den Begriff ‚Forschungspartnerinnen‘, um damit sowohl die Partnerschaftlichkeit im Austausch als auch – wie von der österreichischen Kulturanthropologin Sarah Nimführ betont – den Anteil des Gegenübers an der Wissensproduktion zu verdeutlichen (vgl. Nimführ 2020: 270).

lungsprozess angestoßen werden, da in der Narration mit neuen Sinnsetzungen auf die eigene Biographie geblickt werden kann (vgl. Rosenthal 1995: 169). So weisen die Interviews Aspekte eines heilenden Dialoges auf, indem ich als Interviewerin mich in der Haupterzählung auf die Rolle einer aktiven Zuhörerin besinne (vgl. Grossmann 2000: 165) und im Gesprächsprozess können so alternative Erzählungen entwickelt werden, indem in der narrativen Transformation Lösungsoptionen gefunden werden (vgl. Grossmann 2000: 29f).

Bereits die Soziologin Gabriele Rosenthal – deren Analysemethode der biographischen Fallrekonstruktion ich nutze – spricht von der helfenden oder gar „heilende[n] Wirkung des biographischen Erzählens“ (Rosenthal 1995: 167). Einige Interviewpartnerinnen greifen diesen Aspekt auf, indem sie in Anschlussgesprächen erwähnen, dass das Interview aufwühlend war. Mo beispielsweise beschreibt: „Ist wie beim Psychologen, das regt auf.“ (Mo im *Follow-up*-Gespräch, 01/2015), was er als Begründung angab, warum er keinen Kontakt zu seiner ersten Frau herstellte, da sie als psychisch-gesundheitlich angegriffen galt.

Die Schlussbetrachtung bildet das Gegenstück zur Hinführung und bietet dementsprechend eine abschließende Darstellung der zentralen Ergebnisse, nimmt Bezug auf aufgestellte Überlegungen im Vorfeld und gibt einen Ausblick auf zukünftige Forschungsideen.

Erster Teil: Bestandsaufnahme

Kapitel 1

Anknüpfungen

„*Some of them have become legends (...)*" (Sabry 2005: 14). So betitelt Tarik Sabry die zugeschriebene mythische Stilisierung einiger *Marocains Résidant à l'Étranger* (MRE) in Marokko. Damit nimmt er Bezug auf ein mögliches nationales Migrationsnarrativ in Marokko. Diese Omnipräsenz von der Vorstellung eines Lebens in Europa, der Migration als mitgedachter Lebensstrategie, werde ich mit einem gesonderten Blick betrachten. Damit greife ich einen von drei Gedankensträngen auf, die ich in diesem Kapitel zusammenführen werde, um damit ein Hintergrundverständnis zu schärfen, mit welchem die Erzählungen der Akteurinnen sowie der gesellschaftliche und wissenschaftliche Blick darauf zu interpretieren sind. In diesem Zusammenhang ist eine Ausstellung aus dem Jahr 2018 des Jüdischen Museums Wien mit dem Titel *Verfolgt. Verlobt. Verheiratet – Scheinehen ins Exil* zu betrachten: Die Ausstellung erzählt jüdische Frauenbiographien vor dem Hintergrund ihrer Scheinehe, die sie zwecks Errettung vor dem nationalsozialistischen Regime eingingen, und zeigt die historische Dimension des Untersuchungsgegenstandes, der somit keinesfalls ein aktuelles Ergebnis veränderter Migrationspolitiken darstellt. Vor allem die Betrachtung der deutschen Geschichte öffnet den Blick für die Tradition, in der Ehen der hier untersuchten Art stehen. Letztendlich ermöglicht der dritte Strang, die wissenschaftliche Einordnung entlang bestehender Forschungen, eine Kontextualisierung und Einordnung der vorliegenden Ethnographie.

1.1 Kontext

Forschungen aus speziell kulturanthropologischer Sichtweise zu Ehen der hier thematisierten Art liegen nicht vor. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist das Thema weitestgehend unerforscht. In naher Verwandtschaft sind zwei aufeinander aufbauende Arbeiten von Miriam Gutekunst (2013, 2018) mit einer Grenzregimeanalyse zu binationalen Paaren und Ehen im Kontext der Aufenthaltsgenehmigung zu nennen. Es existieren lediglich Arbeiten zu Hochzeitsritualen oder Forschungen in Bezug zur Frau als Braut, allerdings nicht mit Fokus auf die Ehe selbst (zum Beispiel Hirsch 2008, Völger/Welck 1985). In der sozialkulturellen Forschung wurden bikulturelle Partnerschaften und deren Herausfor-

derungen insbesondere unter dem Aspekt der interkulturellen Kommunikation bearbeitet (beispielsweise Simon 1985, Englert 1993, Gómez Tutor 1995, Thode-Arora 1999, Thode-Arora 2000). Doch auch dies ist für mein Vorhaben nur partiell von Interesse.

Für Österreich liegt Irene Messingers politikwissenschaftliche Untersuchung *Schein oder nicht Schein. Konstruktion und Kriminalisierung von ‚Scheinehen' in Geschichte und Gegenwart* aus dem Jahr 2012 vor. Darin untersucht die Autorin, wie das österreichische Ausländergesetz eine solche Ehe als illegal konstituiert und betrachtet weiterhin den juristischen Umgang damit an Wiener Gerichtshöfen (vgl. Messinger 2013: 376). Somit verortet sie Scheinehen innerhalb unterschiedlicher Spannungsfelder, vor allem aber greift sie die rechtshistorische Entwicklung auf und untersucht die heutigen Auswirkungen der rechtlichen Situation auf binationale Paare (vgl. Messinger 2012: 14). Sie nähert sich der Thematik nicht aus Perspektive der Akteurinnen, sondern stellt die politische Ebene in den Vordergrund und setzt auch dies methodisch um, indem sie Gerichtsakten auswertet, die Fremdenpolizei mittels Erhebungsbögen befragt und Experteninterviews mit politischen Entscheidungsträgerinnen in diesem Bereich führt (vgl. Messinger 2012: 16). Zentral steht bei ihr vor allem §117 des österreichischen Fremdenpolizeigesetzes (FPG) aus dem Jahr 2005, welches die Aufenthaltsehe – so wird dieser Eheform im §117 des FPG genannt – strafrechtlich verbietet. Dadurch erörtert sie anhand der Aufenthaltsehe staatliche Formen der Normierung und Kriminalisierung (vgl. Messinger 2012: 235f).

In dem Spannungsfeld aus staatlicher Kontrolle, Migration und Liebesbeziehung sowie Heirat ist auch Miriam Gutekunst mit ihrer 2013 veröffentlichten Studie *Liebe ohne Grenzen?! Binationale Paare und ihr Umgang mit Immobilisierung durch Grenzregimes* zu verorten. Durch eine Grenzregimeanalyse, die eine Annäherung von Makro- und Mikroebene durch die Darstellung sowohl staatlicher Akteurinnen und Institutionen als auch der Migrantinnen beabsichtigt (vgl. Gutekunst 2013: 20), untersucht sie Machtstrukturen und die daraus resultierende Gegenüberstellung von Mobilität und Immobilität sowie Wechselwirkungen staatlicher und privater Akteurinnen. Denn Machtstrukturen, so die Autorin, haben Einfluss auf die Gestaltung der partnerschaftlichen Beziehung unter anderem auch in dem Sinne, dass die Betroffenen Strategien entwickeln, die sie zu Mobilität – vir-

tueller oder imaginierter Art – innerhalb des vorgegebenen staatlichen Rahmens befähigen, um die durch die Visumsbestimmungen bedingte Phase des Getrenntseins zu überwinden (vgl. Gutekunst 2013: 10). Dazu führte Miriam Gutekunst qualitative, leitfadenorientierte Interviews in problemorientierten Umfeldern wie beispielsweise an Flughäfen oder den Wohnungen der Interviewpartnerinnen mit insgesamt sechs Frauen deutscher Nationalität, die eine Beziehung mit einem negativen Drittstaatsangehörigen[15] führen oder führten. Die Interviews wurden von informellen Gesprächen und teilnehmender Beobachtung begleitet (vgl. Gutekunst 2013: 21-23). Ergänzt werden diese qualitativen Erhebungen dem diagonalen Forschungsansatz der Grenzregimeanalyse folgend durch beispielsweise Gesetzestexte, Pressemitteilungen oder Zeitungsartikel. Gleichzeitig führt sie eine Medienanalyse hinsichtlich stereotyper Bilder gegenüber binationalen Paaren durch (vgl. Gutekunst 2013: 27).

Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sowohl der Grenz- als auch der Mobilitäts- und dadurch entsprechend auch der Immobilitätsbegriff zentrale Elemente in der Beziehungsbiographie der Interviewpartnerinnen darstellen. Die Paare sind im räumlich gemeinsamen Ausleben ihrer Beziehung durch rechtliche Grenzen eingeschränkt: Ein hoher bürokratischer Aufwand und die restriktive Einwanderungspolitik Deutschlands lassen ein Ohnmachtsgefühl entstehen. Gleichzeitig ist ein Besuchsvisum für Deutschland an ökonomisches Kapital gebunden (vgl. Gutekunst 2013: 35f). Diese Immobilisierung kann nur durch den Ehegattennachzug oder die Familienzusammenführung überwunden werden (vgl. Gutekunst 2013: 39). Dabei sind Paare mit dem Verdacht auf Scheinehe und dem Sprachnachweis als Selektionselement konfrontiert. Letztendlich ergibt sich eine Vermischung von Liebe und Politik (vgl. Gutekunst 2013: 46-51). Auf diskursiver Ebene sind die Paare mit dem stereotypen Bild des arabischen Mannes, des Islams und einem heteronormativen Familienbild konfrontiert. Dies verarbeiten sie laut Miriam Gutekunst, indem sie Stereotype bewusst als Erklärung für Vorfälle und Entwicklungen heranziehen oder indem sie versuchen diese abzulegen (vgl. Gutekunst 2013: 55-65). Die räumliche Trennung wird durch virtuelle Realität und Kommunikati-

[15] Negative Drittstaatsangehörige sind Angehörige eines Nationalstaates, die für die Einreise in die EU ein Visum benötigen (vgl. Gutekunst 2013: 10).

onsformen kompensiert und gemeinsamer Alltag simuliert, womit eine imaginierte Mobilität erreicht wird (vgl. Gutekunst 2013: 72-84).

Miriam Gutekunst bilanziert, dass aus Angst vor einer illegalen Masseneinwanderung das Migrationsmanagement der EU strenge Restriktionen vorgibt, die stark an kulturelles und ökonomisches Kapital gebunden sind. Trotz der Praktiken des Grenzregimes finden die untersuchten binationalen Paare legale Wege des Widerstandes, um ihre Beziehung auszuleben und globale Mobilität zu erreichen (vgl. Gutekunst 2013: 98). Diese Ergebnisse nimmt Miriam Gutekunst als Ausgangspunkt für ihre Dissertation *Grenzüberschreitungen. Migration, Heirat und staatliche Regulierungen im europäischen Grenzregime. Eine Ethnographie* (2018) und führt ihre Forschung in Marokko und Deutschland weiter aus. So arbeitet sie darauffolgend sowohl Subjektivitäten als auch Politiken (darunter fällt etwa der erforderliche Sprachnachweis oder die Heiratsurkunde) sowie Institutionen (beispielsweise Sprachschulen oder die deutsche Botschaft) des Regierens der Migration durch Heirat auf (vgl. Gutekunst 2018: 19) und fragt dabei, welche Akteurinnen in welcher Form Beteiligung am Grenzregime aufweisen und wie Grenze letztendlich ausgehandelt wird (vgl. Gutekunst 2018: 20). Sie nimmt Konflikte und Auseinandersetzungen sowie Prozesse der Aushandlung zwischen Migrationsakteurinnen und Akteurinnen der Migrationskontrolle in den Blick, um Heirat als Migrationsweg nicht nur als Reaktion, sondern als offensive Handlung zu kennzeichnen (vgl. Gutekunst 2018: 35).

Methodischer Ausgangspunkt der multilokalen Feldforschung bildet eine Sprachschule in Tanger, eine Großstadt im Norden Marokkos (vgl. Gutekunst 2018: 24), von wo aus sie ihre Methoden des „*tracing und tracking*“ (Gutekunst 2018: 63) und „*studying through und sideways*“ (Gutekunst 2018: 63) aufbaut. Sie arbeitet mit Tagebucheinträgen, Gesprächsprotokollen, Beobachtungen und qualitativen Interviews (vgl. Gutekunst 2018: 63).

Ihre Ergebnisse zeigen, dass sich Politiken in Alltagssituationen materialisieren und im Zuge des Ehegatten- und Familiennachzuges die Grenze anhand von drei Instrumenten, der Heiratsurkunde, dem Visum und dem Sprachnachweis, ausgehandelt wird, wodurch das Grenzregime externalisiert wird (vgl. Gutekunst 2018: 275-277). Die Ehe als Institution wird genutzt, um Autonomie in der Migration herzustellen und so globale Mobilität zu erlangen (vgl. Gutekunst 2018: 286). So

stellen die beiden Studien von Miriam Gutekunst keine Untersuchungen zu Scheinehen dar, aber im Ausgangspunkt weisen sie Parallelen zu der vorliegenden Arbeit auf: Die Grenzpolitik der EU mit restriktiven Visa-Bestimmungen gesteht einer Marokkanerin als negative Drittstaatsangehörige nur den Ehegattennachzug oder die Familienzusammenführung als dauerhafte Einreisemöglichkeit nach Deutschland zu (vgl. Gutekunst 2018: 279). Zur vorliegenden Studie besteht jedoch der Unterschied, dass Miriam Gutekunst „tatsächliche Liebesbeziehungen" (Gutekunst 2018: 286), genuine Paare, als Fixum festlegt und deren Umgang und Erfahrungen mit dem Grenzregime analysiert, während ich aber explizit Ehen zwecks Aufenthalt mit beabsichtigtem Ende thematisiere. Miriam Gutekunst bewegt sich im Bereich des legalen Widerstandes gegen das Grenzregime und der klassischen Heiratsmigration. Ich hingegen fokussiere eine kriminalisierte Strategie und betone die Phase der Ehe, eingebettet in vorherige Prozesse und Anschlussentwicklungen.

Eine migrationssoziologische Perspektivierung der Thematik im weitesten Sinne ist bei der Migrationswissenschaftlerin Türkân Kanbiçak zu finden. In ihrer Dissertation *Der selbst eingeleitete biografische Ausnahmezustand. Illegale auf dem Weg zur aufenthaltsrechtlichen Legalisierung* (2009) beschreibt sie die Zustände, in die sich Migrantinnen begeben, um eine ausländerrechtliche Legalisierung durch die Heirat einer deutschen Partnerin – dadurch wird die thematische Relevanz zur vorliegenden Studie ersichtlich – zu erreichen (vgl. Kanbiçak 2009: 97). Mit dem Ziel, individuelle Ablaufmuster im Gesamtprozess aufzudecken, nutzt sie narrative Interviews oder lebensgeschichtliche Nacherzählungen von insgesamt 17 Befragten (vgl. Kanbiçak 2009: 38-44). Sie wertet diese nach „Empfehlungen und Vorgaben für narrative Interviews" (Kanbiçak 2009: 51) nach dem Soziologen Fritz Schütze aus. Türkân Kanbiçak entwickelt – der Titel weist bereits deutlich darauf hin – im Kontext aufenthaltsrechtlicher Legalisierungsprozesse das „Konzept des selbst eingeleiteten biografischen Ausnahmezustandes" (Kanbiçak 2009: 97): Dieses Handlungsschema wird freiwillig, unter Bezugnahme aller zur Verfügung stehender Ressourcen, im Hinblick auf ein übergeordnetes Ziel – in diesem Fall die Umsetzung einer Wahlbiographie – eingegangen. Deshalb stellt das Vorgehen eine „Um-zu-Handlung" (Kanbiçak 2009: 97) dar. Der letztendlich gewünschte Normalzustand liegt in der „Gründung einer Familie nach

traditionellen Vorstellungen“ (Kanbiçak 2009: 97), was durch die Familie durch stetiges telefonisches oder – bei Heimatbesuchen – persönliches Nachfragen rückgekoppelt wird (vgl. Kanbiçak 2009: 233). Die unterschiedlichen Variationen der Legalisierung kategorisiert Türkân Kanbiçak in insgesamt fünf Typen mit Fokus auf einen Grundtypus, der als Referenz für die anderen dient (vgl. Kanbiçak 2009: 232, 248).

Als ersten Typus und Grundfiguration identifiziert sie die *manipulierte Liebesbeziehung*. Diese vereint laut Türkân Kanbiçak alle Strukturmerkmale (vgl. Kanbiçak 2009: 52). Ziel ist die eigenständige Aufenthaltsgenehmigung, was ohne finanzielle Aufwendungen umgesetzt werden soll, weshalb – geplant – einer deutschen Partnerin romantische Liebe im westlichen Verständnis vorgespielt wird, um sie zu einer Heirat zu bewegen. Nach der Mindestbestandszeit der Ehe wird bewusst die Trennung eingeleitet, indem beispielsweise bestehende Konflikte dramatisiert werden. Aufgrund des intendierten Endes sollten keine Kinder aus der Ehe hervorgehen. Die Akteurinnen selbst erachten ihr Handeln als moralisch verwerflich, doch funktional notwendig (vgl. Kanbiçak 2009: 137ff). Dieses Handlungsschema ist als *Bezness* zu beschreiben.

Eheschließung gegen Bezahlung ist der Titel für den zweiten Typus. Bei diesem wissen beide Ehepartnerinnen um die Funktion der Ehe, die einem Vertrag mit jeweils zu erfüllenden Pflichten entspricht und dadurch Ähnlichkeiten zum Tauschgeschäft mit materieller Gegenleistung aufweist. Wegen der rein finanziellen Verbindung entstehen laut Türkân Kanbiçak keine emotionalen Belastungen oder unmoralischen Zusammenhänge für die Beteiligten (vgl. Kanbiçak 2009: 161f).

Im Unterschied zur finanziellen Entlohnung steht der dritte Typus, *Ehe aus altruistischen Gründen*, bei dem die deutsche Partnerin die Ehe aus sozialer, politischer oder humanitärer Motivation heraus eingeht. Entsprechend wird keine Gegenleistung erwartet und die emotionale Involvierung gilt als gering (vgl. Kanbiçak 2009: 170).

Beim vierten Typus, *Nestbausuche in wirtschaftlich abgesicherten Verhältnissen*, wird der Wunsch nach finanzieller Absicherung mit einem vorhandenem Kinderwunsch kombiniert. Durch Heirat sowie Elternschaft wird eine doppelte Legalisierungsstrategie verfolgt. Eine Scheidungsintention besteht nicht, weshalb dieser

Typus keinen eindeutigen biographischen Ausnahmezustand darstellt, da keine moralischen Implikationen empfunden werden. Dieses Vorgehen wird als vornehmlich weibliche Strategie beschrieben (vgl. Kanbiçak 2009: 181f).

Politisch Verfolgte stellen den letzten Typus dar, für die die Flucht aus der Heimat als einziger Ausweg und Überlebensmöglichkeit gilt. Aufgrund des Charakters von Flucht gilt dieser Typus als unfreiwilliger biographischer Ausnahmezustand ohne Möglichkeiten der direkten Einflussnahme (vgl. Kanbiçak 2009: 211f). Mit der Typisierung wies Türkân Kanbiçak unterschiedliche Legalisierungsprozesse aus (vgl. Kanbiçak 2009: 213). Sie charakterisiert die Übergänge aus dem Ausnahme- in den Normalzustand als schwierig, für manche träte dieser nie ein, da sich keine Alternativen zeigen oder die erforderlichen Ressourcen fehlen (vgl. Kanbiçak 2009: 234).

Letztendlich verweist Türkân Kanbiçak auf Parallelen dieser Ausnahmezustände im Kontext von Migration zu Biographien von Prostituierten: Die Einstiegsmotive seien ähnlich: das Hinarbeiten auf ein übergeordnetes Ziel im Sinne der „Hoffnung auf ein neues, besseres Leben“ (Kanbiçak 2009: 240), die geplante Endlichkeit des Lebensumstandes und letztendlich der Prostitutions-ähnliche Zustand des Grundtypus (vgl. Kanbiçak 2009: 240, 247). Mit dem selbst eingeleiteten biographischen Ausnahmezustand identifizierte Türkân Kanbiçak eine neue Phase der Biographieforschung und bietet mir durch die Typisierung Anknüpfungs- sowie Abgrenzungspunkte für Ehen im Aufenthaltskontext.

Aus juristischer Sicht wurde die Thematik Scheinehe häufig untersucht, was für meine Forschungsabsicht teils von Bedeutung ist, da die juristischen Bedingungen den Hintergrund der Handlungen der Akteurinnen bilden. So übt der Jurist Jörg Kretschmer (1993) Kritik an Scheinehen, da sie einen Missbrauch der Institution Ehe darstellen. Zwecks Veranschaulichung zieht er Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika (USA) als Beispiele heran. Der Rechtswissenschaftler Wolfgang Lassleben (2000) rekonstruiert die Geschichte des Eherechtsreformgesetzes aus dem Jahr 1997 und unternimmt den Versuch, die Anzahl an jährlich geschlossenen Scheinehen zu ermitteln. Die Juristin für Gesellschaftsrecht Stephanie Lumpp (2007) geht der Frage nach, wie sich der fehlende Wille zur ehelichen Gemeinschaft dogmatisch einordnen lässt und nimmt dafür unterschiedliche Rechtsepochen in den Blick (vgl. Lumpp 2007: 22). Stephanie Lumpp erkennt,

dass unabhängig vom zeitlichen Hintergrund Scheinehen der Konstellation eines Scheingeschäfts nach §117 BGB entsprechen (vgl. Lumpp 2007: 164). Die Familienrechtlerin Sandra Kern-Eimann (2008) wiederum beleuchtet die Änderungen des deutschen Ehebildes anhand der Scheineheregelung, während der Zivilrechtler Jens Eisfeld (2005) und die Familienrechtlerin Kathi-Alexandra Hartmann (2008) sich dem Thema aus rechtshistorischer Perspektive annähern und historisch detailliert Rechtsänderungen darlegen und begründen.

Die Sachbuchautorin Antje Dertinger (1999) – nicht an wissenschaftlichen Arbeitskriterien zu messen, aber durch die Aufarbeitung der Thematik durchaus kompetent, damit relevant und somit zu berücksichtigen – stellt letztendlich Schutzehen von Deutschen während des Nationalsozialismus und dem Bestehen der DDR in den Vordergrund.

Inspirierend und leitend für mein Vorhaben waren allerdings Untersuchungen zur Heiratsmigration, weshalb ich diese im Folgenden detailliert darstelle, um darauf basierend meine eigenen Untersuchungsabsichten erklären und vor allem abgrenzen zu können. Heiratsmigration kann einen vorgelagerten Schritt zur Ehe darstellen.

Anett Fleischers Forschung *Migration, marriage, and the law: Making families among Cameroonian "bush fallers" in Germany* (2011) untersucht die Gestaltung der Familienplanung hinsichtlich Heirat und Kinderplanung im Kontext transnationaler Migration von Kamerun nach Deutschland. Somit verbindet sie durch ihre Forschung unterschiedliche Aspekte transnationaler Wanderung. Durch die Analyse struktureller Bedingungen im Emigrations- sowie Immigrationsland (Kamerun und Deutschland), sowohl der Motive und Probleme der Migration als auch der Untersuchung möglicher Wege in die Legalität und Remigration verknüpft sie Transnationalismus mit Familienbildung und Einwanderungspolitik (vgl. Fleischer 2011: 2-5). Sie geht der Frage nach, inwieweit Änderungen nationaler sowie europäischer Migrationsgesetze Einfluss auf Heirats- und Familienbildungspraktiken kamerunischer Migrantinnen nehmen (vgl. Fleischer 2011: 3).

Im Speziellen postuliert sie, dass kamerunische Männer mit Migrationswunsch nach Deutschland die Heirat mit einer deutschen Frau als Einwanderungsstrategie nutzen. Als Parallelstrategie dazu gebären kamerunische Frauen das Kind eines deutschen Mannes, um eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Anett Fleischer

erkennt die Lücke hinsichtlich der Erforschung der Heiratsmigration von Männern, betrachtet diese aber nicht isoliert, sondern inkludiert eine weibliche, analoge Strategie. Als Analyseeinheiten verfolgt sie Makro-, Meso- und Mikroebene: strukturelle Bedingungen, netzwerkbezogene Voraussetzungen sowie individuelle Handlungsmöglichkeiten der Akteurinnen selbst. Konkret erforscht sie, wie Lebensereignisse (beispielsweise Heirat und Geburt eines Kindes) organisiert und bewusst eingesetzt werden, um eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für Deutschland zu erhalten, und wie Migration diese und die Bewertung von Heirat und Nachkommen beeinflusst (vgl. Fleischer 2011: 6-11).

Anett Fleischer forscht multilokal zwischen 2005 und 2006 insgesamt je fünf Monate in Kamerun und Berlin. Methodisch geht sie sowohl qualitativ als auch quantitativ vor: So bedient sie sich in Kamerun der teilnehmenden Beobachtung an Flughäfen, in Haushalten oder an der deutschen Botschaft. Sie wählt diese Orte, da diese Begegnungsstätten mit Männern, die zum Beispiel ein Visum beantragen oder nach Deutschland fliegen, darstellen. Weiterhin führt Anett Fleischer Tiefeninterviews durch und ergänzt diese mit Fokusgruppengesprächen. Sie bezieht nicht nur die handelnden Migrantinnen ein, sondern inkludiert die erweiterte Familie, um ihrem selbst gesetzten holistischen Anspruch gerecht zu werden. Den Zugang zu ihren Interviewpartnerinnen erhält sie mithilfe bereits bestehender Kontakte. Innerhalb der deutschen Forschungsphase versucht sie ebenfalls, Interviewpartnerinnen mittels Schneeballverfahren zu akquirieren. Auch hier besteht ihr Material aus Interviews und informellen Gesprächen, mit Experteninterviews ergänzt sie ihre Materialien. Zusätzlich führt sie in Kamerun eine Umfrage mit 62 Teilnehmerinnen durch und befragt sie nach Motiven für und Erwartungen an ihre Heiratsmigration. Sie bedient sich zusätzlich der *Cameroon Demographic and Health Survey* aus dem Jahr 2004, um ihre ethnographischen Daten mit demographischen zu unterlegen (vgl. Fleischer 2011: 18-25).

Bei der Analyse folgt sie der *Grounded Theory* und kodiert die Lebensgeschichten zur besseren Vergleichbarkeit (vgl. Fleischer 2011: 43). Als Hauptprobleme der potentiellen Heiratsmigrantinnen identifiziert Anett Fleischer den Weg in das eigentliche Zielland sowie die Arbeitsaufnahme (vgl. Fleischer 2011: 214). Heirat oder das Gebären eines deutschen Kindes gelten als Lösungsansatz gegenüber den Beschränkungen durch das Einwanderungsgesetz der Bundesrepublik Deutsch-

land (BRD). Im Rahmen dessen wird auch eine kulturell nicht-ideale Partnerin wie zum Beispiel eine Witwe oder eine ältere Frau toleriert. Das Kennenlernen einer deutschen Frau – so Anett Fleischer – findet meist in einschlägigen Nachtclubs statt, mithilfe von Heiratsannoncen in Zeitschriften oder im Internet, durch Freunde, mittels Engagement in Nichtregierungsorganisationen (NRO) mit Afrikabezug oder durch afrikaspezifische kulturelle Ereignisse wie Konzerte, Lesungen oder Festivals. Teils bieten kamerunische Männer eine Entlohnung der Eheschließung in Höhe von 15.000 bis 20.000 Euro an.

Frauen, die auf einen deutschen Mann hoffen mit dem Ziel, ein Kind von ihm zu gebären, gehen meist rein internetbasiert oder mithilfe ihres Netzwerkes vor, seltener über den direkt-persönlichen Kontakt mit zunächst Fremden (vgl. Fleischer 2011: 215-217; 218-220).

Als Motive deutscher Frauen, einen kamerunischen Mann zu heiraten, identifiziert Anett Fleischer folgende: In vielen Fällen ist die Frau von einer vorherigen Beziehung enttäuscht und erhofft sich durch einen kamerunischen Mann Abwechslung und die Umsetzung ihrer bisher vergeblich erhofften Wünsche. Auch ein Interesse an einer anderen Kultur gepaart mit der Faszination am vermeintlich exotischen Aussehen der Männer und stereotype Vorstellungen über deren sexuelle Potenz sind der Eheschließung zuträglich.

Für durchschnittlich ausgebildete kamerunische Männer besteht keine Alternative zur Heirat, um einen legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland zu erlangen. Die Herausforderung dieser Konstellation liegt laut Anett Fleischer in der absoluten Abhängigkeit des Mannes während der ersten drei Ehejahre von der Frau, da während dieser Zeit sein Aufenthaltsstatus an die Ehe gekoppelt ist. Die Interviewpartnerinnen verglichen diese Jahre mit dem Ableisten eines Militärdienstes. Kamerunischen Frauen, die ein deutsches Kind gebären, bietet sich hingegen eine größere Unabhängigkeit vom deutschen Partner, da ihre Aufenthaltsgenehmigung an ihr Kind und nicht an den Partner gebunden ist (vgl. Fleischer 2011: 225, 227-331).

So resümiert Anett Fleischer hinsichtlich der drei Analyseebenen: „*[O]n the one hand, migrants are shaped by the respective cultural, social, economic, political and legal contexts; and on the other hand, the migrants themselves actively shape the migratory process"* (Fleischer 2011: 269). Anett Fleischer ist mit ihrer Ethno-

graphie Vorreiterin auf dem Gebiet der männlichen Heiratsmigration. Vor allem thematisiert sie – wenn auch nicht explizit – Ehen und deren Ausgestaltung. Dabei berücksichtigt sie jedoch nicht, ob von den Männern eine Scheidungsintention nach Erhalt der unabhängigen Aufenthaltsgenehmigung besteht. Der Versuch, eine ähnliche Strategie bei Frauen identifizieren zu wollen, ist sicherlich wertvoll. Jedoch stehen diese beiden Positionen in einem Ungleichverhältnis, sodass die Strategie des Gebärens zu knapp dargestellt wird. Wertvoll empfinde ich auch den Ansatz Makro-, Meso- und Mikroebene zu verknüpfen, jedoch liegt der Fokus eindeutig auf Ebene der Akteurinnen. Somit erachte ich eine intensivere Auseinandersetzung mit der weiblichen Strategie und eine stärkere Verknüpfung der drei Ebenen als erstrebenswert. Zudem ist fraglich, dass sich Männer rein auf das Heiraten und Frauen auf die Reproduktion festlegen: Jede Strategie mag beiden Geschlechtern eine Aufenthaltsmöglichkeit bieten.

Im Themenfeld der weiblichen Heiratsmigration hingegen liegen einige wenige Werke mit ähnlichen Schwerpunktsetzungen vor: *Deutsch-philippinische Ehen: interethnische Heiraten und Migration von Frauen* (Beer 1996), *Heirat nach Deutschland: Motive und Hintergründe thailändisch-deutscher Eheschließungen* (Ruenkaew 2003), *›Ein guter Mann ist harte Arbeit‹. Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen* (Lauser 2004), *Bridal Diaspora: Migration and Marriage Among Filipino Women* (Cruz-del Rosario 2008), *Globale Partnerwahl: Soziale Ungleichheit als Motor transnationaler Heiratsentscheidungen* (Glowsky 2011), *Heiratsmigration. Geschlecht und Ethnizität* (Kreckel 2013), *Heiratsmigration als verdichtete Statuspassage. Eine Untersuchung auf der Basis von Fallstudien* (Gellermann 2018). Diese werde ich im Folgenden einzeln vorstellen, um später daran anknüpfend mein eigenes Vorhaben darlegen und diskutieren zu können.

Bettina Beer stellt deutsch-philippinische Ehen in den Vordergrund ihrer Forschung und thematisiert sowohl Heiratsmigration als auch die Ausgestaltung der interkulturellen Ehe selbst. Forschungsleitend sind für sie Fragen nach dem Einfluss der beiderseitigen kulturellen Herkunft auf die Ehe, nach Struktur der Ehe und Einflussnahme der ethnischen Zugehörigkeit auf Abgrenzungsprozesse. Dadurch verortet sie ihre Forschung im Kontext interethnischer Beziehungen und der kulturellen Konstruktion von Gruppengrenzen.

Sie postuliert zum einen, dass ein stereotyper Täter-Opfer-Diskurs, der hinsichtlich deutsch-asiatischer Ehen verbreitet ist (Frauen als machtlose Opfer – Männer als Täter), nicht der Realität entspricht. Entsprechend sucht sie nach Strukturen, innerhalb derer Frauen als aktiv handelnde, selbstbestimmte Akteurinnen ihrer selbst auftreten. Zum anderen geht sie davon aus, dass eheliche Konflikte durch kulturell unterschiedliche Erwartungen hervorgerufen werden (vgl. Beer 1996: 1-15).

Methodisch nutzt sie teilnehmende Beobachtung und führt durch die Untersuchung auf den Philippinen in der Visaya-Region sowie im deutschen Hamburg – ebenso wie Anett Fleischer – eine mobile Forschung durch. Die stationäre Forschung in Hamburg bietet ihr die Möglichkeit, die teilnehmende Beobachtung intensiver durchzuführen, was durch die Ortswechsel innerhalb der Philippinen, mit dem Ziel, unterschiedliche Familien der jeweiligen Heiratsmigrantinnen einzubeziehen, erschwert wird. Ihre Beobachtungen finden während Verabredungen philippinischer Migrantinnen statt, indem sie diese im Alltag oder im Rahmen von ehrenamtlichen Tätigkeiten begleitet. Bettina Beer geht wie Anett Fleischer sowohl qualitativ als auch quantitativ vor: Bei 160 deutsch-philippinischen Paaren führt sie – ohne Stichprobenauswahl – eine Befragung mittels Fragebogen durch. Aus diesem *Sample* wählt sie vier Schlüssel-Ehepaare aus, die und deren Familien sie mittels halbstrukturierter und themenbezogener Interviews befragt, um durch die Abfrage gleicher Themengebiete Vergleichbarkeit herzustellen. Auch nimmt sie Genealogien der Familien auf. Beweggründe, Erwartungen und kulturelle Unterschiede sind Elemente, die sie vor allem qualitativ herausarbeitet. Die Kontaktaufnahme erfolgt mittels Schneeballsystem: So sind sowohl bestimmte Freundeskreise, unverheiratete Paare, die in einer eheähnlichen Beziehung leben, und Geschiedene vertreten, als auch philippinisch-philippinische Paare, was zuträglich ist, um philippinische Ehevorstellungen zu diskutieren. Als weitere Quellen zieht Bettina Beer graue Literatur, Material von Heiratsvermittlerinnen oder Protokolle von themenverwandten Vereinen und Einrichtungen heran oder rezipiert Talkshows und Zeitungen (vgl. Beer 1996: 42, 46, 52f).

Auf Makroebene zeigt Bettina Beer drei Phasen philippinischer Einwanderung nach Deutschland auf. Wichtigster Punkt für ihre Forschung ist die im Jahr 1989 eingeführte Visumspflicht für Philippinas: Es besteht nur noch die Möglichkeit,

ein Touristenvisum mit einer Verweildauer von drei Monaten zu erhalten. Zwecks Verlängerung der Aufenthaltsdauer suchen philippinische Frauen mit dem Wunsch, ihr Leben dauerhaft in Deutschland einzurichten, entweder bereits vor ihrer Einreise Kontakt zu deutschen Männern, intensivieren die Suche nach einer Ehepartnerin innerhalb der drei Monate oder nehmen den illegalen Aufenthalt in Kauf, was großen psychischen Druck – zum Beispiel durch die Angst vor Denunziation durch Landsleute oder der Machtausübung potenzieller Ehemänner – hervorrufen kann (vgl. Beer 1996: 62-66).

Heiratsvermittlung findet auf professioneller (Vermittlungsagenturen, die Gebühren verlangen), semi-professioneller (mittels des Netzwerkes durch zum Beispiel Bekannte, die gegen geringe Gebühren Partnerinnen vorschlagen) oder privater Ebene (nicht-Profit-orientierte Vermittlung durch Freunde, aber auch beispielsweise via Internet) statt (vgl. Beer 1996: 68-76).

Deutsche Männer erhoffen sich – laut Bettina Beer – durch eine philippinische Frau Liebe auf Basis einer traditionellen Rollenverteilung und vermeiden bewusst aufgrund schlechter Vorerfahrungen die Beziehungen mit deutschen Frauen. Häufig idealisieren sie philippinische Frauen zu perfekten Gattinnen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Schönheit und legitimieren die Beziehung mit der kulturellen Ähnlichkeit aufgrund des verbreiteten katholischen Glaubens, des US-amerikanischen Einflusses und den häufig vorhandenen Englischkenntnissen. Zudem glauben einige Männer, durch die Heirat und die meist damit verbundene familiäre Unterstützung eine direkte Form der Entwicklungszusammenarbeit leisten zu können (vgl. Beer 1996: 99; 161-185).

Für philippinische Frauen ist die Entscheidung zur Heiratsmigration maßgeblich durch ein Liebesideal und die wirtschaftliche Sicherheit vor allem in Bezug auf eigene Kinder beeinflusst. Weiterhin ist die Heiratsmigration ein Versuch, den Aufenthalt in Deutschland zu legalisieren und gleichzeitig eine Möglichkeit, unliebsamen Situationen (beispielsweise Familienstreitigkeiten aufgrund von devianten Verhalten) auf den Philippinen zu entkommen. Ein weiterer Anreiz der Ehe mit einer Deutschen ist der Wunsch nach Kindern, die dem philippinischen Schönheitsideal mit kleiner Nase, heller Haut und blonden Haaren entsprechen. Als Einflussfaktoren auf die Entscheidung identifiziert Bettina Beer das medial

vermittelte Bild, die eigene Stellung innerhalb der Familie und den wirtschaftlichen Hintergrund (vgl. Beer 1996: 162-180).
Hinsichtlich des Ehelebens stellt Bettina Beer fest, dass Arbeits- und Heiratsmigration innerhalb des Migrationsprozesses schwer voneinander zu trennen sind, Kinder und die Berufstätigkeit für die Frau eingewöhnungsfördernd wirken und wirtschaftliche Gründe keinen ausschlaggebenden Migrationsgrund darstellen, denn wichtiger ist bei der Migrationsentscheidung – im Sinne einer Kettenmigration – das Vorhandensein von Verwandten oder Bekannten am Zielort (vgl. Beer 1996: 136). Innerhalb des Ehelebens treten an erster Stelle Kommunikationsprobleme aufgrund der unterschiedlichen Muttersprachen auf. Kulturelle Unterschiede zeigen sich bezüglich der Werteeinstellungen und durchziehen fast das gesamte Leben, zum Beispiel im Umgang mit Geld, in differenten Konzepten der Kindererziehung, in Problemen bzgl. des Kochverhaltens etc. (vgl. Beer 1996: 191).
Zusammenfassend zeigt Bettina Beer die Komplexität deutsch-philippinischer Ehen sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer konkret-alltäglichen Ausgestaltung auf. Obwohl Heiratsmigration keinem eindeutigen theoretischen Rahmen unterliegt, ist sie Bestandteil eines globalen Migrationsprozesses und im Rahmen von Familienmigration innerhalb verflochtener Netzwerke zu betrachten, was Bettina Beer durch die biographische Darstellung aufzeigt. Wichtig ist auch, dass philippinische Migrantinnen bewusst entscheidende Akteurinnen sind, die nicht nur männlichen Machtstrukturen potentieller Ehepartnerinnen unterliegen, sondern ihre Migration aktiv mitgestalten und fördern (vgl. Beer 1996: 238-247).
Die Soziologin Pataya Ruenkaew knüpft 2003 an Bettina Beers Forschung an. National bleibt sie im asiatischen Raum, bezieht sich aber konkret auf Heiratsmigration von Thailänderinnen nach Deutschland. Fragestellung sowie Zielsetzung sind denen Bettina Beers sehr ähnlich. Pataya Ruenkaew setzt als Problemstellung wie Bettina Beer einen stereotypen Täter-Opfer-Diskurs voraus und bemängelt die fehlende Berücksichtigung individueller Handlungsstrukturen und weiblicher Strategien innerhalb der Erforschung von Heiratsmigration. Entsprechend untersucht Pataya Ruenkaew Heiratsmigration von Thailänderinnen nach Deutschland, indem sie sowohl Frauen als auch Männer als soziale Akteurinnen in den Mittelpunkt stellt und Strategien, Motive sowie wirtschaftliche Interessen herausarbeitet (vgl. Ruenkaew 2003: 13-19).

Auch Pataya Ruenkaew bestätigt, dass es keinen einheitlichen theoretischen Rahmen gibt, in den das Phänomen der Heiratsmigration einzubetten ist. Deshalb wählt sie eine induktive Vorgehensweise. Dabei geht sie von einem Mehrstufenmodell aus, bei dem der Heiratsmigration bereits mehrere Migrationsformen wie zum Beispiel eine Binnen- oder Bildungsmigration vorangehen. Dies ist ein Aspekt, den Pataya Ruenkaew im Vergleich zu Bettina Beer neu einbringt. Da sie Heiratsmigration als Arbeitsmigration erachtet, orientiert sie sich an ökonomischen Migrationstheorien, betont aber, dass es wichtig sei, die Interaktionen der Akteurinnen zwischen Thailand und Deutschland herauszuarbeiten. So erscheint ihr die *Rational Choice*-Theorie als mögliche Erklärung für Heiratsmigration angemessen, da diese besagt, menschliches Handeln werde durch Nutzenmaximierung (nicht rein in finanzieller Hinsicht) bestimmt und somit aufgrund des bestmöglichen eigenen Nutzens gehandelt (vgl. Ruenkaew 2003: 18f, 20-35).

Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Studien von Anett Fleischer und Bettina Beer wendet Pataya Ruenkaew keine teilnehmende Beobachtung, sondern rein narrative Interviews als Methode an. Dabei verwendet sie zwecks besserer Vergleichbarkeit identische Frageblöcke. Das narrative Interview gibt lediglich ein Stichwort oder einen Themenbereich vor, zu dem die Interviewpartnerin möglichst frei berichtet. Der Vorteil besteht darin, dass die Interviewte sich in ihr eigenes Erzählschema verstrickt und somit angewiesen ist, sich selbst durch weitere Informationen zu erklären. Voraussetzung für die Teilnahme an der Forschung für Frauen an der Studie ist die abgeschlossene Migration mit unterschiedlich langer Verweildauer in Deutschland seit der Einreise. Zusätzlich gibt es eine Kontrollgruppe aus Nicht-Migrantinnen. Für Männer ist der Zustand des Verheiratet-Seins mit einer Thailänderin, die Absicht zur Heirat einer Thai oder das reine Interesse an einer solchen Heirat Auswahlkriterium. Kontakte entstehen durch bereits etablierte private Verbindungen und wurden mittels Schneeballsystem ausgebaut. Außerdem schaltet Pataya Ruenkaew zur Gewinnung von Interviewpartnerinnen Zeitungsannoncen. So führt sie insgesamt 18 Interviews mit Frauen und 34 mit Männern, 13 davon miteinander verheiratet, wodurch ein *Pairing* möglich ist. Die Interviews finden zwischen den Jahren 1994 und 1996 in Deutschland sowie in Thailand statt. Die Familien werden nicht einbezogen. Die Auswertung erfolgt durch die Methode der Idealtypenbildung (vgl. Ruenkaew 2003: 45-57).

Pataya Ruenkaew erachtet ihre Hypothese eines Mehrstufenmodells als bestätigt: Bei den meisten Heiratsmigrantinnen erkennt sie eine Vorgeschichte der Migration. Oftmals wird der Geburtsort jung verlassen, um einen (weiteren) Bildungsweg einzuschlagen. Dies wird meist durch die Wanderung in eine Provinzmetropole als ebenfalls Bildungsmigration oder Arbeitsmigration fortgesetzt. Manche Heiratsmigrantinnen migrieren weiter, um in Zentren sexueller Dienstleistung wie zum Beispiel Bangkok tätig zu sein. Der nächste Schritt führt in die internationale Migration, teils zunächst über Arbeitsmigration beispielsweise nach Japan, Hong Kong oder Saudi-Arabien. Danach erfolgt meist die Heiratsmigration nach Europa. Hervorzuheben ist, dass – wie bereits von Bettina Beer bemerkt – dorthin migriert wird, wo ein Netzwerk besteht. Außerdem entscheiden sich Frauen mit einer höheren Ausbildung zur Heiratsmigration, was darauf hindeutet, dass die Bedrohung durch Armut keinen Hauptgrund der Abwanderung darstellt. Viele Heiratsmigrantinnen waren vor der Migration bereits verheiratet und sind teils alleinerziehende Mütter.

Als idealtypische Heiratsmigrantinnen betitelt Pataya Ruenkaew die alleinerziehende Mutter, die das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Absicherung für ihr Kind verspürt, die ledige Frau mit dem Wunsch nach sozialem sowie wirtschaftlichem Aufstieg und die Prostituierte ausländischer Kunden (vgl. Ruenkaew 2003: 96-118).

Als Idealtypen auf Seiten der Ehemänner identifiziert sie zunächst den enttäuschten Mann, der sich aufgrund schlechter Vorerfahrung mit deutschen Frauen nun der romantisch-stereotypen Vorstellung einer harmonischen Ehe mit einer genügsamen Thai hingibt. Weiterhin gibt es den älteren Herrn bzw. alten Junggesellen, der durch sein Alter mit Schwierigkeiten auf dem deutschen Heiratsmarkt konfrontiert ist und somit eine alternative Partnerwahl einschlägt. Drittens existiert der Typus des Kulturbegeisterten, der positive Vorerfahrung mit der thailändischen Kultur hatte und dies in sein Eheleben integrieren möchte. Der körperlich unattraktive Typus versucht seine Chancen auf dem thailändischen Heiratsmarkt aufzuwerten (vgl. Ruenkaew 2003: 198-206). So widerlegt auch Pataya Ruenkaew die Vorstellung der thailändischen Heiratsmigrantin als Opfer des westlichen Mannes, da sowohl die betroffenen Frauen als auch die Männer die eigenen Ziele selbstbestimmt verfolgen (vgl. Ruenkaew 2003: 311).

Mit dem gleichen Ziel wie Bettina Beer und Pataya Ruenkaew – der Entstigmatisierung philippinischer Heiratsmigrantinnen als hilflose Opfer – führt Andrea Lauser (2004) teilnehmende Beobachtungen zwischen den Jahren 1992 bis 1993 in Deutschland und in den Jahren 1996 bis 1998 auf den Philippinen durch, indem sie die Wege der Akteurinnen nachverfolgt. Sie besucht Heiratsmigrantinnen in ihren Wohnungen, nimmt an nachmittäglichen Treffen teil, sucht thailändische Friseurinnen auf etc. (vgl. Lauser 2004: 36) und verfolgt die Migrationswege bis auf die Philippinen zurück: „[Sie folgt] also recht wörtlich den Spuren von Menschen, ihren Geschichten und Lebenslinien, den Dingen, Metaphern und Konflikten, um so Migrationswege, Kommunikationskanäle, Konfliktlinien und Kontaktbereiche ausfindig zu machen" (Lauser 2004: 41). So wählt auch Andrea Lauser den Ansatz der *multi-sited Ethnography* für die Erforschung der Heiratsmigration. Sie pflegt regelmäßigen Kontakt mit zwölf Frauen in Deutschland, von dreien besucht sie die Familie auf den Philippinen. Teilnahme und Beobachtungen ergänzt sie mit biographischen Interviews und Gesprächsprotokollen (vgl. Lauser 2004: 45-52).

Forschungsziel ist es, Mobilität und Dynamiken zwischen Lokalem und Globalem im Leben philippinischer Heiratsmigrantinnen aufzudecken und so Transnationalismus zu beschreiben. Andrea Lauser fokussiert im Gegensatz zu Pataya Ruenkaew keine wirtschaftlichen bzw. latent arbeitsmigratorischen Aspekte, sondern dechiffriert soziale und kulturelle Lebensmuster. Dabei erachtet sie die Heiratsmigration als lokale Antwort auf globale Bedingungen (vgl. Lauser 2004: 9-17). Aufgrund der Geschichte der Philippinen betitelt Andrea Lauser diese und deren Bewohner als Migrationsland bzw. Migrationskultur.

Sie kommt zum Schluss, dass Heiratsmigration im Gegensatz zu anderen Formen der Migration mehrere Optionen gleichzeitig verwirklichen lässt: Es besteht die Möglichkeit zu arbeiten, sozialen Aufstieg zu erleben und eine Familie zu gründen, wodurch verschiedene Ideale der philippinischen Frau in einem Phänomen vereint werden können. Der letztendliche Auslöser scheint nach Andrea Lauser – wie in vorherigen Arbeiten auch angedeutet – eine biographische Krise zu sein. Mithilfe der Heiratsmigration wird eine emotionale Zäsur durchgeführt und ein neues Leben begonnen. Auf rationaler Ebene begründen die Heiratsmigrantinnen ihre Migrationsentscheidungen mit der Möglichkeit, ihren (sozialen und finanziel-

len) Status zu verbessern (vgl. Lauser 2004: 129, 133; Lauser 2005: 73). Andrea Lauser argumentiert, dass Heiratsmigration eine Kombination aus strukturellen Determinanten und individuellen Entscheidungen ist. Wesentliche Analyseeinheit stellt dabei die Familie dar, die Auslöser und unterstützendes Netzwerk in einem ist (vgl. Lauser 2003: 141-146; Lauser 2005: 72). Wichtig für das Verständnis ist, sich von der westlichen Vorstellung der romantischen Liebe als einzige Legitimation für Heirat zu verabschieden.

So beschreibt Andrea Lauser Heiratsmigration als proaktive Entscheidung, einen kompensatorischen Austausch durch Heirat durchzuführen. Dies erinnert an Pataya Ruenkaews Interpretation im Rahmen der *Rational Choice*-Theorie. Die von Andrea Lauser erfassten Motive für Heiratsmigration decken sich mit denen von Bettina Beer und Pataya Ruenkaew (vgl. Lauser 2004: 241, 245, 252-270). Andrea Lauser erreicht durch ihre Ethnographie weder eine Viktimisierung noch eine Heroisierung philippinischer Heiratsmigrantinnen: Stattdessen ermöglicht sie eine ausgeglichene, dichte Darstellung des Phänomens. Zudem zeigt sie auf, dass durch die Heiratsmigration ein transnationaler Raum zwischen Deutschland und den Philippinen durch zum Beispiel Rückkehrwünsche, temporäre Umsiedlungen, wirtschaftliche Verbindungen und durch die Familienzugehörigkeit entsteht (vgl. Lauser 2004: 294-299).

Die thailändische Soziologin und Sozialanthropologin Teresita Cruz-del Rosario (2005) führt im Feld der Heiratsmigration im Vergleich zu den zuvor vorgestellten Untersuchungen eine kleinere Studie durch, deren Rahmen sie nicht nennt. Die Ergebnisse legt sie lediglich in Zeitschriftenaufsätzen oder Beiträgen in Sammelbänden offen. Sie stellt bzgl. des Phänomens weiblicher Heiratsmigrantinnen eine deterministische Perspektive zur Diskussion, wonach die Migrantinnen als Opfer historischer und struktureller Kräfte betrachtet werden könnten. Teresita Cruz-del Rosario lehnt diese jedoch ab und schreibt den Migrantinnen zu, sich selbstbestimmt verorten zu können: So schreibt sie: „*Rather, I believe in their perennial ability to mobilise their inner resources to adapt, adjust, protect, even to reinvent themselves in an all but strange and sometimes hostile environment"* (Cruz-del Rosario 2008: 256). Somit argumentiert sie wie zuvor Bettina Beer (1996), Pataya Ruenkaew (2003) oder Andrea Lauser (2004).

Gleichzeitig verortet sie sich gegen Modernisierungstheorien oder die *Bright Lights*-Theorie, die besagt, Migration finde aufgrund der Faszination einem kosmopolitischeren Leben gegenüber meist vom ruralen in den urbanen Raum statt. Vor allem verteidigt sie ihre Idee der sogenannten „postkolonialen Liebe" (Cruz-del Rosario 2008: 255), die bei philippinischen Heiratsmigrantinnen gegenüber westlichen Männern aufgrund der Geschichte des Landes vorliegen soll. Diesen Hypothesen folgt sie in ihrer Forschung und stellt den Umgang von Heiratsmigrantinnen mit ihrer dualen Identität aus Philippinischem und der ihres neuen Residenzlandes in den Mittelpunkt.

Methodisch nähert sich Teresita Cruz-del Rosario mit Hilfe der Interviews von zehn gut ausgebildeten Philippinas der Mittelklasse, die sie innerhalb von sechs Monaten erhebt, wobei unklar ist in welchem Jahr diese stattfanden. Es fanden keine *Follow up*-Interviews statt, da die Interviewpartnerinnen, die mittels Schneeballsystem akquiriert wurden, bereits aus dem Land ausgereist waren.

Als Motivation der Philippinas identifiziert sie vier tragende Gründe, die sich teils mit vorherigen Ergebnissen decken: Durch die Heirat eines US-amerikanischen oder europäischen Mannes wird das eigene Prestige aufgewertet. Auch erfüllt dies die eigene kulturelle Bewunderung dem Westen gegenüber. Zudem erfolgt die Heirat aus einer Ablehnung philippinischer Männer heraus, da diese als Aufreißer gelten und die interviewten Frauen meist bereits negative Erfahrungen – auch im Rahmen von Ehen – erfuhren. Wohingegen die westlichen Ehemänner familiäre Werte und Traditionen in der Ehe mit einer philippinischen Frau wertschätzen (vgl. Cruz-del Rosario 2008: 88).

Abschließend hält Teresita Cruz-del Rosario fest, dass die Heiratsmigration eine Form der Emanzipation darstellt, da in erweitertem Sinn eine Handlungsermächtigung ergriffen wird, weil Frauen sich durch die Migration kulturellen Sanktionen und strukturellen Ungleichheiten entziehen können. Die Möglichkeit, unabhängig online eine Partnerin zu finden, verstärkt dies zusätzlich (vgl. Cruz-del Rosario 2008: 78-97).

Eine weitere Untersuchung im Kontext von Heiratsmigration liegt von dem Soziologen David Glowsky (2011) vor. Er übt Kritik an der geringen theoretischen Integration bisheriger Studien in diesem Bereich und bemängelt sowohl die ungenügende Verknüpfung mit Partnerwahltheorien als auch den geringen Fokus auf die

Partnerinnen der Heiratsmigrantinnen. Dies beabsichtigt er durch die Beschreibung und Erklärung individueller Partnerwahlentscheidungen von Männern nachzuholen (vgl. Glowsky 2011: 9-18). Seine theoretischen Annahmen basieren ähnlich wie bei Pataya Ruenkaew auf der *Rational Choice*-Theorie: Auf der Mikroebene analysiert das Individuum die Ausgangssituation, darauf aufbauend wird die gewinnbringendste Handlungsoption ausgewählt und umgesetzt, was letztendlich der Logik auf Makroebene entspricht. Somit werden durch die Eheschließung ökonomische und soziale Güter ausgetauscht (vgl. Glowsky 2011: 16-32).

Methodisch unterscheidet sich David Glowsky von seinen Vorgängerinnen, denn er wendet rein quantitative Analysetechniken an. Eigene Erhebungen führt er nur in geringem Maße durch. So wertet er das sozioökonomische Panel aus den Jahren 1984 bis 2005 sowie den Mikrozensus aus dem Jahr 2003 aus. Er ergänzt dies durch eine selbst durchgeführte, schriftliche Befragung von Eheleuten aus Berlin, bestehend aus einem Mann aus einem ökonomisch stärkeren Land, der mit einer Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland verheiratet ist[16] (vgl. Glowsky 2011: 89-100). Die Einteilung in ökonomisch schwächere und stärkere Länder nimmt er mit Hilfe des *Human Development Index* (HDI) vor. Seine Analyse stützt sich darauf, Ehepaare, die aus einem Mann mit einer Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland bestehen, mit deutsch-deutschen Ehen oder Ehen zwischen einem Mann und einer Frau aus dem ökonomisch stärkeren Ausland zu vergleichen, um daraus Rückschlüsse auf den eigentlichen Untersuchungsgegenstand zu ziehen. Hinsichtlich der Operationalisierung zeigen Nettoeinkommen, Bildungsgrad und die Selbstverortung der Schichtzugehörigkeit die sozioökonomischen Ressourcen auf. Die physische Attraktivität operationalisiert David Glowsky durch Alter und den *Body Mass Index* (BMI), die Persönlichkeit wird mit Hilfe einer skalierten Selbsteinschätzung festgesetzt, indem letztere bezüglich Verträglichkeit, Extraversion und Neurotizismus sowie Offenheit vorgenommen werden soll. Die Größe des Freundesnetzwerkes zeigt die soziale Einbindung, während die Partnerwahlpräferenzen wiederum durch *Items* wie beispielsweise der Einstellung zu bestimmten Geschlechterrollenverteilungen oder der Haltung zu häuslicher Gewalt abgefragt werden (vgl. Glowsky 2011: 109-117).

[16] Es liegt keine Angabe über die genaue Anzahl der befragten Paare vor.

Folgende Ergebnisse in Zusammenhang mit den aufgestellten Hypothesen ergeben sich: Es zeigt sich, dass sich David Glowskys Annahme – höhere Opportunitätskosten eines Mannes auf dem deutschen Heiratsmarkt führen wahrscheinlicher zu einer Ehe mit einer Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland – bestätigt. Denn je länger Männer auf der Suche nach einer Partnerin sind, desto eher wählen sie eine Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland (vgl. Glowsky 2011: 127-129).

Die zweite Hypothese – Misserfolge auf dem deutschen Heiratsmarkt sind einer Verlagerung ins ökonomisch schwächere Ausland zuträglich – bedeutet konkret, dass Männer mit niedrigen Ressourcen auf dem deutschen Heiratsmarkt wahrscheinlicher eine Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland heiraten (vgl. Glowsky 2011: 129).

Hinsichtlich der Ressourcen Bildung, Einkommen und Schichtzugehörigkeit sowie einer weniger kontaktfreudigen Persönlichkeit bestätigt sich David Glowskys Annahme nicht, denn diese Eigenschaften sind bei den Vergleichsehepaaren gleichermaßen verteilt. Hinsichtlich des Aussehens ergeben sich in den drei Datensätzen unterschiedliche Ergebnisse, sodass keine hinreichende Aussage getroffen werden kann (vgl. Glowsky 2011: 132-139).

Eine wichtige Erkenntnis besteht jedoch darin, dass Männer mit Frauen aus dem ökonomisch schwächeren Ausland sich tendenziell häufiger in Rente oder in Arbeitslosigkeit befinden als die Vergleichsgruppe, sodass die Arbeitsstelle als Teilheiratsmarkt zum Kennenlernen von potentiellen Heiratskanditatinnen wegfällt und dadurch eine Verlagerung ins ökonomisch schwächere Ausland wahrscheinlicher ist. Auch heiraten diese Männer in einem höheren Alter, sodass für den deutschen Heiratsmarkt der Altersengpass bei ihnen zum Tragen kommt (vgl. Glowsky 2011: 145-152).

Die letzte Hypothese David Glowskys sagt aus, dass durch die Heirat einer Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland der Mann seine Partnerwahlpräferenzen besser umsetzen kann. Die Datengrundsätze bestätigen die Hypothese: Ehefrauen aus dem ökonomisch schwächeren Ausland weisen häufiger ein traditionelles Rollenverständnis auf, sind schlanker und jünger als die Frauen der Vergleichsgruppen (vgl. Glowsky 2011: 184-186).

Einschränkend gibt David Glowsky zu bedenken, dass durchaus Unterschiede zwischen den als ökonomisch schwächeres Ausland betitelten Ländern bestehen. Wichtig war für ihn zu erkennen, dass Bildung und Einkommen keine Auslöser für die Heirat einer Frau aus dem ökonomisch schwächeren Ausland darstellen (vgl. Glowsky 2011: 222f).

Die Magisterarbeit der Soziologin Jennifer Kreckel (2013) bietet auf Grund fehlender empirischer Forschung kaum neue Erkenntnisse. Sie beantwortet durch die Bearbeitung der zuvor vorgestellten Untersuchungen zu Heiratsmigration die Frage nach der Rolle von Geschlecht und Ethnizität im Prozess der Heiratsmigration. So resümiert sie, dass Geschlecht ein zentrales Strukturmerkmal von Heiratsmigration darstellt und sich auf die Migrationsentscheidung, die Form der Migration sowie die Situation im Aufnahmeland auswirkt (vgl. Kreckel 2013: 113). Durch die Verbindung von Ehe und Wanderung besteht die Option sowohl den sozialen Status zu verbessern, als auch erwünschte Partner- und Heiratsvorstellungen umzusetzen. Geschlechts- und Ethnizitätsbilder verschwimmen durch Prozesse von *Doing Gender* sowie *Doing Ethnicity* – meist durch Stigmatisierungen im Einwanderungsland Deutschland – zu einem Vorstellungsgewebe (vgl. Kreckel 2013: 114ff). Die in der Primärliteratur angeführte aktiv-emanzipatorische Rolle schwächt Jennifer Kreckel ab, indem sie auf die weiterhin bestehenden Verpflichtungen von vor allem weiblichen Heiratsmigrantinnen gegenüber der Herkunftsfamilie verweist (vgl. Kreckel 2013: 115). Bilanzierend bewertet sie Heiratsmigration ebenso wie andere Migrationsformen als durchaus problematisch für die Akteurinnen. Denn Heirat und Eheführung stellen schwer kalkulierbare Lebenssituationen dar, jedoch bietet Heiratsmigration eine Vielzahl an Möglichkeiten der biographischen Verwirklichung in einer Vorgehensweise. Dadurch verfügt diese Migrationsform im Vergleich zu anderen über einen deutlichen Vorteil (vgl. Kreckel 2013: 117).

Der Soziologe Jan Gellermann (2018) nimmt in seiner Untersuchung die Integrationsproblematik Deutschlands als Ausgangspunkt. Dabei gilt, dass speziell Heiratsmigrantinnen als auffällig schlecht in die deutsche Kultur eingewoben gelten: Mehrheitlich ist ihre Migration nicht an die Ausübung eines Berufs oder an eine Weiterqualifizierung gekoppelt, sie sind zum Zeitpunkt ihrer Wanderung nach

Deutschland sehr jung und treten rasch in die Phase der Elternschaft über (vgl. Gellermann 2018: 11).

Jan Gellermann beabsichtigt zu eruieren, wie sich die gesellschaftliche Integration von Heiratsmigrantinnen langfristig entwickelt. Dabei gilt es, der Frage nachzugehen, ob (berufliche) Qualifizierungsmaßnahmen der Integration zuträglich sind und wie sich dies für nachfolgende Generationen zeigt (vgl. Gellermann 2018: 11). Habituelle Gründe wie beispielsweise die Form der Lebensführung im Herkunftsland, die soziale Praxis sowie das Umfeld seien dafür verantwortlich, soweit die Hypothese des Autors (vgl. Gellermann 2018: 10).

Methodisch nähert sich Jan Gellermann der Thematik mittels exemplarischer Fallstudien: Er führt in den Jahren 2013 und 2014 narrativ-biographische Interviews mit Heiratsmigrantinnen aus der Türkei und ergänzt dies mit standardisierten Daten. Die Auswertung von drei Fallstudien erfolgt mittels Sequenzanalyse entlang der objektiven Hermeneutik nach dem Soziologen Ulrich Oevermann (vgl. Gellermann 2018: 12, 71f).

Der erste Fall ist unter den Schlagwörtern von habitualisiertem Immobilismus und Traditionalismus zusammenzufassen, da die Akteurin nach der Heirat in Deutschland die traditionelle Lebenspraxis ihres Herkunftsmilieus fortsetzt. Auch die nachfolgende Generation der Kinder scheint die Habitusformation der Mutter nicht überwinden zu können (vgl. Gellermann 2018: 243).

Die Akteurin des zweiten Falls verbindet Tradition und Transformation, indem Modernisierung – repräsentiert durch ein hohes Bildungsniveau – und Traditionalismus, der sich in der arrangierten Versorgungsehe zeigt, ungleichzeitig verlaufen (vgl. Gellermann 2018: 244f).

An der Biographie der dritten Akteurin zeigt sich vor allem in den Kindern eine Fortsetzung der begonnenen Status- und Leistungsorientierung der Mutter, da Werte wie zum Beispiel Fleiß und Lernbereitschaft ihres in der Herkunftsfamilie erlernten Habitus sich in Deutschland als anschlussfähig erwiesen. Die Mutter gilt somit als Wegbereiterin ihrer Nachkommen (vgl. Gellermann 2018: 245ff).

Fallübergreifend erkennt Jan Gellermann in den Beispielen eine verdichtete Statuspassage und komprimierte Krisenbewältigung der Adoleszenz (vgl. Gellermann 2018: 247). Die Akteurinnen sind zum Zeitpunkt der arrangierten Ehe als unselbstständige Kinder zu bezeichnen, die keine Abnabelung vom Elternhaus

erfahren und keine Autonomie ergriffen haben. Vom Status der Tochter erfolgte unmittelbar und zeitlich gerafft die Transformation in den Status der Ehefrau, der Migrantin, der Hausfrau und Schwiegertochter sowie Mutter (vgl. Gellermann 2018: 247f). Dieser schlagartige Übergang ins Erwachsenenleben hatte fehlende Selbstverantwortlichkeit und einen Mangel an Autonomie zur Folge, was zu Überforderung, daraufhin zu einem Rückzug in innerethnische Milieus in Deutschland führte, und entsprechend eine Erklärung für die fehlende Integration darstellt (vgl. Gellermann 2018: 261f).

Weiterhin liest Jan Gellermann in den Fallstudien einen starken Zusammenhang zwischen Sozialisation, Habitus und biographischem Fallverlauf (vgl. Gellermann 2018: 248). Als letzten Punkt erkennt der Autor ein „prospektives Etablierungsmuster“ (Gellermann 2018: 257): Die Akteurinnen besitzen für sich selbst keinen Wunsch nach Lebensveränderung, für ihre Kinder erhoffen sie sich jedoch eine positive Zukunft mit Teilhabe am Arbeitsmarkt und am Bildungssystem. Darin erkennt Jan Gellermann ein sinnstiftendes Element in den Bemühungen der Akteurinnen (vgl. Gellermann 2018: 256).

Zusammenfassend zeigt sich, dass bisher mehrere Studien zum Thema Heiratsmigration durchgeführt wurden und diese mehrheitlich weibliche Heiratsmigrantinnen fokussieren. Ausnahme bildet David Glowskys Studie (2011): Er hingegen stellt die Ehemänner der Migrantinnen in den Mittelpunkt, aber ebenfalls nicht männliche Heiratsmigranten. Diese blieben lange Zeit unbeachtet. Lediglich Anett Fleischer (2011) setzt erstmals an, dieses Versäumnis aufzuarbeiten. Dies ist auch die einzige Studie, in der ein indirekter Bezug zu Ehen der hier untersuchten Art hergestellt wurde. Der wissenschaftliche Hintergrund ist bei jeder Studie sozial- bzw. kulturwissenschaftlich. Vordergründig obliegt ihnen das Ziel, sich von Stereotypen abzugrenzen und durch subjektive Sinnzuschreibung die Reduktion der Frauen als Opfer und Männer als Täter zu widerlegen.

1.2 Historie

Die heute bekannte Form der standesamtlichen Eheschließung in staatlicher Zuständigkeit besteht in Deutschland bzw. zuvor im Deutschen Reich seit 1875. In vorindustrieller Zeit war die Ehe stark instrumentell geprägt, um meist den eigenen Familienverband zu erweitern. Erhalt oder Zusammenführung des Vermö-

gens, Namensweitergabe oder die Versorgung innerhalb der Ehe waren dabei zentrale Motive. Bereits im Mittelalter sowie im Zeitalter der europäischen Monarchien galt beim Adel die „Prinzessin als Braut als Objekt von Machtpolitik“ (Stolleis 1985: 274), die Hochzeit galt entsprechend als Staatsakt (vgl. Stolleis 1985: 274). Dieses Vorgehen wurde durchaus aber auch in den breiteren Bevölkerungsschichten wie im landwirtschaftlichen Bereich praktiziert, denn die Ehe war eine Familienstrategie, um Besitztümer zu bündeln, Streitigkeiten beizulegen oder Firmen und Höfe zu sanieren. Ökonomisch-rationale Überlegungen waren somit zentrales Heiratsmotiv, eine Eheschließung galt nicht als individuelle Entscheidung sondern war gesamtfamiliär zu fällen (vgl. Hareven 1999: 38; Stolleis 1985: 274).

„In jedem Fall war die Braut ein Objekt, mit dem um Geld, Land oder Macht gepokert wurde. Heiraten wurden instrumentell eingesetzt“ (Stolleis 1985: 274). Somit galt Ehe als nüchtern, politisch und als Kalkül (vgl. Seibt 1985: 280), wechselseitige Unterstützung war das Hauptmotiv der Eheschließung, Emotionalität sowie Sexualität fanden bis ins 17./18. Jahrhundert außerhalb der Ehe statt (vgl. Schnell 2002: 21; Wienfort 2014: 20). Erst im 18./19. Jahrhundert – vor allem in Verbindung mit der literarischen Epoche der Romantik (vgl. Wienfort 2014: 20) – entwickelte sich eine Vorstellung der Verbindung von Ehe und Liebe. Historikerinnen wie beispielsweise auch der Geschichtswissenschaftler Peter Borscheid bezeichnen dies als „Demokratisierungstendenzen“ (Borscheid 1983: 118). Wobei einschränkend gilt, dass Forschungen sich auf gesellschaftliche Eliten beziehen, „die kleinen Leute“ (Schnell 2002:22) fanden damals wenig wissenschaftliche Berücksichtigung (vgl. Schnell 2002: 21f).

Damals wie heute ist die Ehe stark durch die Produktion von Nachkommen geprägt, wenngleich auch gewollt kinderlose Ehen und Beziehungen heutzutage häufiger vorkommen und eine stärkere Akzeptanz erfahren. Eine weitere essentielle Veränderung in Bezug auf Ehe ist hinsichtlich des Liebesideals zu beobachten: Während früher stärker rationale und pragmatische Gründe wie Arbeitsfähigkeit, die Höhe der Mitgift sowie Gesundheit für die Ehebindung ausschlaggebend waren und die Zweckehe als Normalfall galt (romantische Liebe stand in keinem unmittelbaren Zusammenhang zur Ehe) wird in heutiger Zeit das romantische Liebesideal angestrebt (vgl. Wienfort 2014: 21). Das bedeutet, dass mittlerweile

affektive Zuneigung und sexuelle Leidenschaft ausschlaggebend sind, um sich zu ehelichen (vgl. Hirsch 2008: 35; Nave-Herz 2013: 79-81, 88): „In unserer Zeit und Gesellschaft ist es selbstverständlich, die Liebesheirat für die einzige oder doch zumindest für die mit Abstand höchste Form von Ehe zu halten (…). Auch eine Verbindung als Zweckehe zu bezeichnen, bedeutet in unserer Wahrnehmung eine deutliche Abwertung“ (Hirsch 2008: 9).

Dieses romantische Liebesideal, welches historisch als neu einzustufen ist, findet sich indirekt auch in den juristischen Ehe-Vorgaben wieder: „Die Ehe wird auf Lebenszeit geschlossen. Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet; sie tragen füreinander Verantwortung“ (§1353 Absatz 1 BGB). Die Interpretation des Gesetzestextes besagt, dass die Ehepartnerinnen sich füreinander wirtschaftlich und persönlich im Sinne von Treue, gegenseitiger Unterstützung und Trost verpflichtet haben und die Ehe einer emotionalen Verbundenheit bedarf (vgl. Müller 2012: 10).

Aus funktionalistischer Sicht dient die Ehe zusätzlich auch der Sozialisation innerhalb eines gesellschaftlichen Gefüges. Kultur- und zeitunabhängig ist die Eheschließung im Sinne der *Rite de Passage* nach dem deutsch-französischen Ethnologen Arnold van Gennep (1909, 2005) zu beschreiben, da die Partnerinnen unterschiedliche Phasen des Übergangs vom nicht-verheirateten in den verheirateten Status mit neuen Rechten und Pflichten durchlaufen (vgl. Nave-Herz 2013: 141-145).

Die Liebesvorstellung des modernen Europas besteht somit in der Auffassung, dass Liebe und Ehe höchstes, privates Glück vermitteln sollen (vgl. Pfeffer 1985: 71). Perzeptionen in Anlehnungen an Märchen und Happyends im Stil Walter ‚Walt‘ Dinseys wie die des Prinzen auf dem weißen Pferd oder des Narrativs des ‚Sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende‘ beflügeln das Liebesideal. Während seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis ca. in die 1970er Jahre die Gesamtzahl an Eheschließungen im Deutschen Reich bzw. der BRD zunahm – dies ist auf eine positive wirtschaftliche Gesamtsituation sowie den im Grundgesetz verankerten, besonderen staatlichen Schutz von Ehe und Familie seit dem Jahr 1949 zurückzuführen – (vgl. Wienfort 2014: 53), rief die zunehmende Akzeptanz außerehelicher Beziehungen, innerhalb derer ebenso wie in der Ehe das romantische Liebesideal gelebt werden konnte, einen Rückgang von Eheschließungen in den letzten sech-

zig bis siebzig Jahren hervor (vgl. Steigert 1998: 12f). Während in den 1950er Jahren noch nahezu zehn Ehen pro tausend Einwohner geschlossen wurden, hat sich dies bis zum Jahr 2018 ungefähr halbiert (Internet: Destatis 2020a; Internet: Destatis 2020b). Dies ging einher mit einer veränderten Rollenzuschreibung der Frau innerhalb der Ehe seit den 1950er Jahren: Die Ehefrau wurde nicht mehr nur in ihrer Funktion als Gebärende, Haushaltshilfe und als einzig ethisch akzeptierte Möglichkeit zum Geschlechtsverkehr erachtet, sondern ihr wurde zunehmend die Rolle der (gleichberechtigten) Partnerin zugestanden (vgl. Schnell 2002: 155f).

In Marokko kommt der Institution Ehe ein zentraler Stellenwert zu, da sie der Reproduktion von Nachkommen, der Verfestigung der sozialen Ordnung sowie der Tradierung der patriarchalischen Gesellschaft dient (vgl. Schuckmann 2019: 113). Heirat ist mit der Familiengründung gleichzusetzen, wodurch der Erhalt des Staates gesichert bleibt, Ehe und Familie bilden dadurch eine Mikrogesellschaft (vgl. Barakat 1993: 97; Schuckmann 2019: 114f). Familie wird somit aus staatlicher Perspektive als politische Ressource erachtet (vgl. Joseph 1996: 14).

Aber wie bilden sich (Ehe)Paare? Welche Normen der Partnerwahl liegen dem zu Grunde? Innerhalb der Partnerwahlforschung sind vier Thesen verbreitet: Die Homogamiethese besagt, dass sich Partnerinnen binden, die sich ähnlich sind. Durch gesellschaftliche Normen und Erwartungen geprägt, sucht man nach Gemeinsamkeiten zwischen sich und der Anderen. Früher waren dabei Nationalität, Geburtsort und Konfession vordergründig, heute hat sich dies zu Gunsten sozialer und ethnischer Zugehörigkeit, Bildungsschicht, bestimmter Persönlichkeitsmerkmale, aber auch weiterhin hinsichtlich der Religion verschoben. Die Komplementaritätsthese besagt hingegen das genaue Gegenteil: Man suche in der Partnerin Eigenschaften, die man selbst nicht besitzt, wodurch man das eigene Selbst zu erweitern und ergänzen versucht, um sich durch die Partnerin zu optimieren. Die ökonomische Theorie spricht vom „Ressourcenpooling“ (Nave-Herz 2013: 137) mit dem Ziel ‚durch Partnerwahl gemeinsam möglichst effizient Güter zu produzieren. In eine ähnliche Richtung verweist die Austauschtheorie, die besagt, dass – analog zur *Rational Choice*-Theorie – innerhalb des Partnerwahlprozesses die gewinnbringendste Handlungsoption gewählt wird. Dies bezieht sich allerdings nicht rein auf Finanzielles. In die Überlegungen werden ebenso soziale Güter miteinbezogen wie der Tausch von zum Beispiel Prestige, sozialer Zugehörigkeit,

Bildungsstand, Attraktivität, sexueller Befriedigung o. ä. (vgl. Glowsky 2011: 18-32; Nave-Herz 2013: 120-137, 162-164). All diese Thesen sind sehr unterschiedlich, was ein Beweis dafür ist, dass Partnerwahl ein sehr individueller Prozess ist, der nicht nur emotional erfolgt, sondern auch mit spezifischen Überlegungen und Abwägungen – bewusst oder unbewusst – einhergeht.

Ehen in dieser Arbeit stellen weder ein neues noch ein rein ausländerrechtliches Phänomen dar. Mit der Entstehung der Nationalstaaten und deren jeweiligen Heimatrechten geht die „Geschichte der Scheinehen“ (Messinger/Bergler 2018: 15) einher.

Bis zum Jahr 1933 fanden diese sowohl juristisch als auch akademisch wenig Beachtung, da sie historisch zunächst nur eine geringe praktische Bedeutung besaßen (vgl. Eisfeld 2005: 56). Zudem bestand diese Heirats- und Aufenthaltsoption zunächst nur für Frauen, da bis dato nur Männer ihren aufenthalts- und staatsrechtlichen Status mittels Heirat übertragen konnten (vgl. Eisfeld 2005: 99). Erst während des nationalsozialistischen Regimes gewann diese Eheform an Bedeutung, sodass der NS-Staat sich entsprechend seiner Ideologie, Eugenik und Rassenhygiene gezwungen sah, den Scheinehetatbestand in die Gesetzgebung (§1325a BGB 1933) aufzunehmen. Dies galt als „gesetzgeberische Maßnahme gegen Namensehen und Namensadoptionen“ (Eisfeld 2005: 101), um dem Kauf einer gesellschaftlichen Besserung mittels Ehe durch „Fremdrassige“ (Eisfeld 2005: 101) entgegenzuwirken (vgl. Eisfeld 2005: 101; Wienfort 2014: 33). Im Jahr 1938 trat das nationalsozialistische Ehenichtigkeitsgesetz im Einklang mit den Nürnberger Gesetzen in Kraft (vgl. Messinger/Bergler 2018: 16), welches besagte: „Eine Ehe ist nichtig, wenn sie ausschließlich oder vorwiegend zu dem Zweck geschlossen ist, der Frau die Führung des Familiennamens des Mannes oder den Erwerb der Staatsangehörigkeit des Mannes zu ermöglichen, ohne daß die eheliche Lebensgemeinschaft begründet werden soll“ (Eisfeld 2005: 149). Nichtsdestotrotz blieb §6 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes aus dem Jahr 1913 bestehen: „Durch die Eheschließung mit einem Deutschen erwirbt die Frau die Staatsangehörigkeit des Mannes“ (Internet: Document Archiv 2019). So galt eine Ehe zwecks Erwerb der Staatsbürgerschaft weiterhin als attraktiv (vgl. Eisfeld 2005:

131). Dies war vor allem für Homosexuelle[17], Oppositionelle sowie Jüdinnen eine Schutzmöglichkeit. In diesem Kontext bestand auch die Option, mittels Heirat und der damit verbundenen neuen Staatsbürgerschaft in Exilländer migrieren zu können. So berichtet Irene Messinger beispielsweise von Jüdinnen, die während der NS-Herrschaft männliche Ägypter ehelichten, um in deren Geburtsland Exil zu suchen bzw. es als Transitstation auf dem Weg ins heutige Israel zu nutzen (vgl. Messinger 2014: 165-166, 169-177). Auch Antje Dertinger verweist auf weibliche Verfolgte des NS-Regimes, die sich mittels Heirat vor einer Deportation erretteten (vgl. Dertinger 1999: 13). Zusätzlich diente die Heirat und Ehe dazu, das Visum der einen Ehepartnerin nach zum Beispiel Palästina auf die andere zu übertragen, oder eine solche Ehe wurde im Exil geschlossen, um dort eine Beschäftigung aufnehmen zu können oder eine Abschiebung aufgrund von Staatenlosigkeit zu vermeiden (vgl. Messinger/Bergler 2018: 17). Zwischen den Jahren 1938 und 1939 wurden schätzungsweise die meisten Ehen dieser Art geschlossen, ab dem Jahr 1941 war die Ausreise aus Deutschland für alle Jüdinnen untersagt, sodass eine Ehe zwecks Ausreise sinnfrei war (vgl. Messinger/Bergler 2018: 19).

Unmittelbar nach der NS-Herrschaft wurde im Jahr 1946 das Ehegesetz der Nationalsozialisten aufgehoben. Im §19 des neuen Ehegesetzes wurde allein die Namensehe thematisiert und für unrechtmäßig erklärt. Auch dieser Paragraph trat im Jahr 1978 außer Kraft (vgl. Eisfeld 2005: 158, 176). Jens Eisfeld spricht für die darauffolgenden Jahre von einem ungeschriebenen Verbot der Aufenthaltsehe, was auf eine zunehmend ausländerkritische Einstellung in der Gesellschaft zurückzuführen sei (vgl. Eisfeld 2005: 176).

Die Thematik gewann an Relevanz aufgrund des Beginns der Anwerbeabkommen seit den 1960er Jahren (seit 1963 für Arbeiterinnen aus Marokko) und dem Anwerbestopp aus dem Jahr 1973 (vgl. Bouras-Ostmann 2014a: 33; Klemm 2014: 21).

Das Königreich Marokko bemühte sich aktiv um die Unterzeichnung eines Anwerbeabkommens, da es zum einen seit dem Jahr 1959 nicht mehr unter spanischem Protektorat stand, zum anderen stieg die Arbeitslosenquote, da viele Minen ausländischer Firmen schlossen. Deutsche Firmen bevorzugten jedoch zunächst

[17] In diesem Fall diente die Ehe nicht der Staatsbürgerschaft, sondern dem Schutz durch den vermeintlichen Beleg der Heterosexualität durch die Ehe (vgl. Messinger/Bergler 2018: 19).

national homogene Arbeitsgruppen, weshalb der deutsche Staat im Auftrag der Wirtschaft sich zunächst bemühte, bestehende Abkommen auszuweiten. Eine unautorisierte Zusage des deutschen Arbeitsministers Theodor Blank im Jahr 1962 an seinen marokkanischen Amtskollegen Abdelkader Benjelloun initiierte zufällig das Abkommen, da eine Rücknahme der Zusage zum Anwerbeabkommen als diplomatisch schwierig eingestuft wurde (vgl. Klemm 2014: 21-24). Somit unterzeichnete Deutschland im Mai des Jahres 1963 – folgend auf Abkommen mit Italien (1955), Spanien und Griechenland (1960) sowie der Türkei (1961) (vgl. Klemm 2014: 21) – auch mit Marokko ein „Abkommen über die ‚vorübergehende Beschäftigung marokkanischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland'" (Bouras-Ostmann et al. 2014b: 9, Hervorhebung im Original) mit dem Ziel, zeitbeschränkt zunächst ausschließlich männliche Arbeiter für den Steinkohleabbau im Ruhrgebiet aufgrund jährlich steigender Wirtschaftswachstumsraten in Deutschland seit dem Jahr 1952 zu gewinnen, um den Arbeitskräftebedarf in Deutschland zu decken (vgl. Klemm 2014: 21).

Erst zu Beginn der 1970er Jahre wurden auch explizit weibliche Arbeitskräfte angeworben (vgl. Mattes 2005: 47), 353 rein weibliche Arbeiterinnen aus Marokko migrierten zwischen den Jahren 1972 und 1973 nach Deutschland (vgl. Lohrmann/Manfrass 1974: 282). Diese Frauen waren meist in der Textil-, Elektro-, oder der Lebensmittelindustrie tätig (vgl. Internet: Mattes 2019).

Aufgrund des fachlichen Vorwissens durch Anstellung in Minen ausländischer Firmen in Nordmarokko nahmen vor allem männliche Migranten aus dem Rif-Gebirge im Norden sowie der Region um Oujda im nordöstlichen Marokko diese Arbeitsmöglichkeit wahr (vgl. Klemm 2014: 22). Diese waren deutschen Mitarbeiterinnen gleichgestellt, die Bezahlung von Anreise und Sprachkursen durch die Arbeitgeberin sollte die temporäre Arbeitsmigration attraktiv gestalten. Die Unterbringung erfolgte in sogenannten Bergmannsheimen (vgl. Bouras-Ostmann 2014a: 33f; Bouras-Ostmann et al. 2014b: 9).

Zehn Jahre später erfolgte aufgrund der ersten Ölkrise sowie eines wirtschaftlichen Tiefstands der Anwerbestopp für alle Länder. Entgegen der ursprünglichen Erwartung kehrte eine Großzahl dieser ehemaligen Arbeitsmigrantinnen nicht in ihr Herkunftsland zurück, vielmehr hatten sie in Deutschland eine neue Heimat sowie lebensweltliche Anknüpfungen gefunden und beabsichtigten den Nachzug

ihrer Familie (vgl. Bouras-Ostmann 2014a: 34, 38). Aus der Idee der zeitlich begrenzten Arbeitsmigration entwickelte sich eine deutsch-marokkanische Einwanderungsgeschichte, was sich in der heutigen geographischen Konzentration der marokkanischen Gemeinschaft auf das Rhein-Main- sowie das Ruhrgebiet widerspiegelt (vgl. Bouras-Ostmann et al. 2014b: 9, 12).

Entsprechend groß war die Anzahl an Visa zwecks Familien- und Ehegattennachzug. Auch die im Jahr 1975 umgesetzte Kindergeldreform, die besagt, dass nur in Deutschland ansässige Kinder Förderung in Form des Kindergeldes erhalten, stärkte Bemühungen hinsichtlich eines Familiennachzuges (vgl. Ehebrecht/Hajji/Pott 2014: 68). Dies schürte die staatliche Angst des Missbrauchs der Institution Ehe sowie die öffentliche Aufmerksamkeit (vgl. Eisfeld 2005: 176-180; Karakayali 2008: 163).

Die juristische Fachliteratur benennt die Mitte der 1980er Jahre als den Beginn der verstärkten Instrumentalisierung der internationalen Ehe zwecks Aufenthaltserlaubnis (vgl. Deister 2001: 108). Die staatliche Reaktion fand in einer strengeren Gesetzeslage ihren Ausdruck (vgl. Karakayali 2008: 163). So ereiferten sich Standesbeamtinnen, verdächtige Ehen zu verhindern. Auch wurden Ehescheidungen erschwert, indem beispielsweise keine Prozesskostenhilfen gewährt wurden (vgl. Eisfeld 2005: 187, 188). Das Rückkehrförderungsgesetz zu Beginn der 1980er Jahre – dieses sah für diejenigen, die in ihr Heimatland zurückkehrten, eine Prämie vor – verfehlte seine Intention (vgl. Ehebrecht/Hajji/Pott 2014: 69). Ein Höhepunkt der staatlichen Bekämpfung bestand in der Eherechtsreform aus dem Jahr 1998 (§1314 Absatz 2 Nr. 5 BGB), in welcher die Scheinehe als Ehehindernis deklariert wurde. Dabei wird jedoch nicht der Begriff speziell der Scheinehen juristisch kriminalisiert, vielmehr wird eine Umkehrung des in §1353 Absatz 1 vorgesehenen Ehezwecks vorgenommen. Vorläufer dessen war ein Entschluss des Rates der Europäischen Gemeinschaft (EG) vom 4.12.1997[18], der die Bekämpfung von Scheinehe intendierte und sogar Faktoren formulierte, „die vermuten lassen können, daß es sich bei einer Ehe um eine Scheinehe handelt“ (Amtsblatt EG 97/C 382/01) (vgl. Karakayali 2008: 164).

[18] „Maßnahmen zur Bekämpfung von Scheinehen“ (Internet: EU-Rat 1997).

Erneute Relevanz besaßen Ehen dieser Art in der späteren deutsch-deutschen Geschichte: Für DDR-Bürgerinnen war das „Rausheiraten aus dem Staatswesen“ (Dertinger 1999: 77), die Ehe mit beispielsweise einer Bürgerin der BRD, eine Möglichkeit legal die DDR zu verlassen. Antje Dertinger merkt dazu an:

> „Es hat DDR-Frauen gegeben, die – durch Zufall oder ganz gezielt – während der Ferien in Prag oder an der Schwarzmeerküste ‚Westmänner‘ kennenlernten. Die Frauen begannen eine Beziehung, sie pflegten sie, und auffallend oft waren sie schwanger, wenn der Urlaub vorbei war“ (Dertinger 1999: 88, Hervorhebung im Original).

So haben Ehebeziehungen in der deutschen Geschichte eine gesonderte Position, können Migration ermöglichen oder vor Abschiebung schützen. Entsprechend findet deren Betrachtung im heutigen Kontext historische Anknüpfung. Im Zuge dessen betont Antje Dertinger: „Sogenannte Scheinehen wurden aber nicht nur von deutschen Flüchtlingen während des Nationalsozialismus [oder dem Bestehen der DDR] angestrebt; es gab sie aus unterschiedlichen Gründen schon lange vorher, und es gibt sie heute in Deutschland und anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union“ (Dertinger 1999: 7, Ergänzung der Autorin). Entsprechend sind diese Ehebeziehungen als Aspekt des sozialen und historischen Gesamtspektrums beachtenswert, unabhängig von ihrem quantitativen Ausmaß. Auf europäischer Ebene definierte erstmals im Jahr 1997 der EU-Rat eine Scheinehe:

> „‚Scheinehe‘ [bedeutet] die Ehe eines Staatsangehörigen eines Mitgliedstaats oder eines sich in einem Mitgliedstaat legal aufhaltenden Angehörigen eines Drittstaats mit einem Angehörigen eines Drittstaats, mit der allein der Zweck verfolgt wird, die Rechtsvorschriften über die Einreise und den Aufenthalt von Angehörigen dritter Staaten zu umgehen und dem Drittstaatsangehörigen eine Aufenthaltsgenehmigung oder -erlaubnis in einem Mitgliedstaat zu verschaffen“ (Internet: EU-Rat 1997, Hervorhebung im Original, Ergänzung durch die Autorin).

Eine innerdeutsche gesetzliche Festsetzung existiert – im Gegensatz zum FPG in Österreich (vgl. Messinger 2012: 10) – nicht, auch eine strafrechtliche Verfolgung einer Scheinehe per se ist nicht vorgesehen. Allein der aus der Ehe juristisch missbräuchlich erworbene Aufenthaltstitel gilt als Straftatbestand (Rechtsanwältin 2 im Interview, 08. November 2016). In Deutschland wird zurzeit im BGB lediglich der Begriff der „ehelichen Lebensgemeinschaft" (§1353 BGB) thematisiert, um eine Ehe zu fassen, was jedoch ungenau bleibt (vgl. Eisfeld 2005: 260):

> „(1) Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen. Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet; sie tragen füreinander Verantwortung. (2) Ein Ehegatte ist nicht verpflichtet, dem Verlangen des anderen Ehegatten nach Herstellung der Gemeinschaft Folge zu leisten, wenn sich das Verlangen als Missbrauch seines Rechts darstellt oder wenn die Ehe gescheitert ist." (§1353 BGB)

Eine Renaissance erhielten Ehen im Kontext von Aufenthalt seit dem Jahr 2000 durch die europäische Grenz- und Migrationspolitik. Europa errichtete sich zu einer Festung, deren Eroberung – um weiterhin diese Metapher zu bedienen – auf Migrationswegen herausfordernd und limitiert ist. So ergeben sich nur wenige legale, dauerhafte Migrationsmöglichkeiten für Marokkanerinnen nach Deutschland. Die bestehenden, jedoch eingeschränkten Optionen sind einer hoch qualifizierten, gut ausgebildeten sowie finanziell potenten Teilbevölkerung vorbehalten, sodass bei Migrationswunsch nach Deutschland alternative Wege der Eroberung gesucht werden müssen. Die Heirat und Ehe stellt einen davon dar. Die Migrationswissenschaftlerin Türkân Kânbiçak hält dazu fest:

> „Aufgrund der Restriktionen in der Einwanderungspolitik hat sich die Heiratsmigration als eine Variante der Einwanderung etabliert. Einwanderer, die sich für diese Form der Migration entscheiden, sind in der Regel Menschen, die aus ihrem Herkunftsland keine legale Einreise vornehmen können und keine Chance auf eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung haben." (Kanbiçak 2009: 14)

Heirat zwecks Aufenthalt stellt damit eine Reaktion auf die „Verschärfung der allgemeinen Einreisebestimmungen“ (Gutekunst 2018: 14) dar, den sogenannten „*Restrictive Turn*“ (Block 2016: 42) in der europäischen Migrations- und Familienpolitik.

Doch welche Migrationsmöglichkeiten bestehen tatsächlich für (negativ klassifizierte) Drittstaatsangehörige?

Marokko gehört zu den Ländern, deren Staatsangehörige zur Einreise nach Deutschland ein Visum benötigen (vgl. Internet: AA 2019). So besteht zunächst nur die Möglichkeit zwecks Tourismus, Besuch von Familie und Freundinnen oder aus geschäftlichen Gründen sich für einen Kurzzeitaufenthalt zu qualifizieren (vgl. Internet: Bundesministerium des Innern 2019). Ersteres ermöglicht jedoch keine Erwerbstätigkeit. Diese Visumsoption stellt eine zunächst legale Einreisemöglichkeit dar, vorausgesetzt, man erfüllt die vorgeschriebenen finanziellen Bedingungen. Diese müssen von der Einreisenden mit Touristenvisum beachtet werden.

Soll ein Familienbesuch stattfinden, muss die in Deutschland lebende Familie eine Einladung aussprechen und eine bestimmte Einkommenshöhe nachweisen. Zudem zweifeln Behörden häufig an der Rückkehrbereitschaft von beispielsweise Ledigen, sodass diese Einreisemöglichkeit beschränkt bleibt.

Des Weiteren kann ein Visum auf Basis bestimmter Aufenthaltszwecke erteilt werden: zur Ausbildung (§§16-17 AufenthG) oder zur Erwerbstätigkeit (§§18ff. AufenthG), aus völkerrechtlichen, humanitären oder politischen Gründen (§§22-26, 104a, 104b AufenthG), zwecks Familiennachzug (§§27-36 AufenthG) – was auch den Ehegattennachzug beinhaltet – oder auf Basis besonderer aufenthaltsrechtlicher Gründe (§§37-38a AufenthG). Die beiden ersten Aufenthaltszwecke sind gut ausgebildeten sowie finanziell potenten Migrantinnen vorbehalten, da zum Beispiel für ein Studium in Deutschland entsprechende finanzielle Mittel aufgezeigt werden müssen. Die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit in Deutschland ist wenigen hoch Qualifizierten vorbehalten: Die Blaue Karte, die die Migration Hochqualifizierter mit akademischem Hintergrund und einem festgesetzten Mindestgehalt von 50.000 Euro pro Jahr erleichtert, besitzt selten Relevanz für Marokkanerinnen (vgl. Internet: BAMF 2019a; Bouras-Ostmann 2014a: 38; Gute-

kunst 2019: 615). Humanitär-politische Zwecke sowie besondere Gründe treffen nur in seltenen Fällen zu.

Somit gilt: Eine legale Migration nach Europa wird zunehmend unmöglich (vgl. Hess et al. 2015: 1), „[d]er ‚Ehegatten-/Familiennachzug' wurde so zu einem der wenigen legalen Migrationswege" (Gutekunst 2018: 15, Hervorhebung im Original) und gilt – gemeinsam mit dem Studium[19] – als wichtigste Einreisekategorie (vgl. Block 2010: 35). So sind es Angehörige der marokkanischen Mittelschicht, die die Ehe zwecks Mobilität nutzen, da diese unter anderem aufgrund beschränkter Optionen in Marokko nach alternativen Möglichkeiten der Lebensgestaltung suchen (vgl. Gutekunst 2019: 613f).

Gemäß dieser Ausrichtung Europas sprechen Sabine Hess und Bernd Kasparek (2012) von der Errichtung eines Grenz- bzw. Mobilitätsregimes durch Europa an seinen Außengrenzen sowie im Sinne einer Externalisierungsstrategie bereits in den Nachbarstaaten wie in Marokko festgehalten zum Beispiel im Aktionsplan EU-Marokko (vgl. Internet: Europäische Kommission 2006). Ein Grenzregime setzt sich aus allen Akteurinnen zusammen, die an der Herstellung, Sicherung und Kontrolle einer Grenze beteiligt sind. Sabine Hess und Bernd Kasparek gehen davon aus, dass Grenze im Sinne eines *Doing Borders* durch die Beteiligten sowohl in der Begrenzung von Zugang als auch in der Ausdehnung der Mobilität hergestellt wird. Die Grenzaushandlung ist als „‚ein dynamisches Konflikt- und Aushandlungsverhältnis'" (Hess/Tsianos 2010: 248) zu verstehen. Europa handelt nach der Maxime, illegale Einwanderung zum Schutz seiner Bürgerinnen zu begrenzen (vgl. Kasparek/Hess 2012: 10). Gegnerinnen fordern das „Recht jedes Menschen, sich frei auf der Welt bewegen zu können" (Karakayali/Tsianos 2007: 7) und beschuldigen Europa, in neokolonialem-hegemonialen Habitus globale Mobilität zu beschränken (vgl. Heck 2012: 64; Kasparek/Hess 2012: 8).

Durch die geographische Lage ist Marokko ein Land, in welchem sich das Grenzregime zeigt, Staatsangehörigkeitsehen sind nach Miriam Gutekunst als Reaktion auf ein solches zu erachten, denn – so die Kulturanthropologin Nina Violetta Schwarz – „Lücken im System der Migrationskontrolle werden immer wieder gefunden" (Schwarz 2017: 61).

[19] Das Studium wird meist von männlichen Migranten genutzt; deutsche Universitäten besitzen einen guten Ruf in Marokko (vgl. Bouras-Ostmann 2014a: 41, 43).

So bewegten und bewegen sich Ehen im Kontext von Aufenthalt in Vergangenheit sowie Gegenwart im Spannungsfeld aus Profitorientierung und solidarischem Handeln, aus Verfolgung und Entkommen sowie aus Ehenormen und deren Subversionen (vgl. Messinger/Bergler 2018: 15).

1.3 Perspektive Europa

„Entkommen“ (Messinger/Bergler 2018: 15) war im Untersuchungskontext von Irene Messinger und Sabine Bergler, Literaturwissenschaftlerin sowie Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Wien, deutlich auf Flucht mit dem Ziel, einer Verfolgung zu entgehen, bezogen.

Ich plädiere im dargelegten Kontext jedoch für eine breitere Auffassung des Entkommens. So vermag die Ehe auch dazu verhelfen, einem ungeliebten Lebenszustand zu entfliehen, und sei es die Umsetzung einer Wahlbiographie, das Streben nach – wie Türkân Kanbiçak es nennt – „Hoffnung auf ein neues, besseres Leben“ (Kanbiçak 2009: 240). Die ZEIT-Journalistin Mely Kiyak lernte als Kind durch ihre Verwandten: „Europa ist eine Villa mit fünf Sternen“ (Kiyak 2008: 3).

Doch wie ist die Idee der Migration nach Europa, die Faszination an einem Leben auf diesem Kontinent zu erklären? Es gilt nach der Bedeutung von Mobilität im marokkanischen Kontext zu fragen. Die Thematik scheint einer Narrationsfolie zu gleichen, die bei Fragen der Lebens- und Arbeitsausrichtung nach Bedarf herangezogen werden kann.

Dem niederländischen Migrationssoziologen Hein de Haas zufolge gilt: „*Morocco has evolved into one of the world‘s leading emigration countries*.“ (Haas 2007: 39). Ines Braune konstatiert für Marokko – und hier schließe ich mich ihr an – eine tiefe Verwurzelung von Mobilität (vgl. Braune 2014: 236). Sie spricht für marokkanische Migrationsbiographien von einer zunächst „imaginativen Annäherung“ (Braune 2014: 240) an das Immigrationsland. Mohamed Berriane, marokkanischer Geograph sowie Migrationswissenschaftler, diagnostiziert für Marokko den „Mythos der Fremde“ (Berriane 2014: 275), Auswanderung sei somit ein gesellschaftliches Phänomen (vgl. Berriane 2014: 274). Dazu konstatiert er: „Auswanderung wird zur Realitätserwartung“ (Berriane 2014: 275).

Tarik Sabry vertritt die These, dass die Thematik Migration Eingang in die marokkanische Populärkultur gefunden hat, indem er Migrationsnarrative für ausge-

wiesene, nicht-institutionalisierte Räume wie Warteschlangen vor Botschaften, das Genre der Witzerzählung[20] sowie in informellen Gesprächen im sogenannten *Derb* (Stadtviertel) identifiziert (vgl. Sabry 2005: 5, 10). Die tiefe Verankerung einer Migrationsperspektive ist nicht nur populärkulturell zu erkennen, auch die marokkanische Jugendkultur ist davon durchdrungen. Dazu hält Ines Braune fest: „Die Idee ins Ausland zu gehen, gibt es bei einigen Jugendlichen schon in der Grundschule. Für die Jugendlichen, die Abitur machen, wird die Emigration zur zentralen Zukunftsperspektive" (Braune 2008: 223). Eine Umfrage der *Amis et Familles des Victimes de l'Immigration clandestine* (AFVIC) im Jahr 2001 unter 600 Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter dreißig Jahren ergab, dass alle von einer Verbesserung ihrer Lebenssituation überzeugt waren, würden sie in Europa wohnhaft sein, 96 Prozent könnten sich vorstellen dauerhaft nach Europa zu migrieren (vgl. AFVIC 2001 zitiert nach Vermeren 2002: 16f). Die Heinrich Böll Stiftung spricht vom „Narrativ von der Migration nach Europa als Weg zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg" (Abushi/Arroud 2017: 4).

Der Ausdruck *Monat August* dient als Synonym für den Zeitraum des Sommers, in dem eine Großzahl an MREs die Ferien in Marokko verbringt. Diese Periode ist gekennzeichnet von Urlaubsstimmung, europäischen Autos, mit denen aus den unterschiedlichsten Ländern Europas nach Marokko gereist wird, von Geschenken und scheinbar großem Reichtum. Dies alles prägt während der Sommermonate die Wahrnehmung des öffentlichen Bildes sowie des privaten Raums, denn mit „Beginn der Schulferien in den europäischen Ländern treffen die im Ausland lebenden Marokkaner in Marokko ein" (Braune 2008: 218). In Alltagsgesprächen wird so mancher MRE zu einer Legende der Migration stilisiert (vgl. Sabry 2005: 14).

Dieser saisonale Besuch von in Europa ansässigen Marokkanerinnen stellt zusätzlich zur alltagskulturellen Festsetzung von Migration eine Komponente des MRE-Bildes bei der in Marokko wohnhaften Bevölkerung dar. Aufgrund der Anzahl an marokkanischen Migrantinnen weltweit und vor allem in Europa ist das private Umfeld vieler Marokkanerinnen von Migrationserfahrungen geprägt: Laut Abdelkrim Benatiq, ehemaliger *Ministre des Affaires étrangères, de la Coopération*

[20] Ein Beispiel stellt der eingangs erwähnte Witz dar, der im Kontext meiner Forschung an mich herangetragen wurde, und den in ähnlicher Dramaturgie auch Tarik Sabry (vgl. Sabry 2005: 13) wiedergibt.

africaine et des Marocains Résidant à l'Étranger, wohnten im Jahr 2017 16 Prozent der marokkanischen Bevölkerung im Ausland (vgl. Internet: Maghreb-Post 2017), 85 Prozent davon in Europa (vgl. Internet: Haas 2009a).

Auch konstatiert der Wirtschaftswissenschaftler Jamal Bouoiyour, dass das soziale Umfeld junge Menschen darin bestärkt, nach Europa zu migrieren (vgl. Bouoiyour 2006: 467f). Historisch ist dies sicherlich unter anderem auf die marokkanisch-europäische Kolonialgeschichte sowie das bereits im vorherigen Kapitel ausführlich thematisierte Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und Marokko aus dem Jahr 1963 zurückzuführen (vgl. Berriane 2014: 269). So war das Anwerbeabkommen und die sich daraus ergebende dauerhafte Niederlassung marokkanischer Familien auch Auslöser für Anschluss- und Kettenmigration. Der Status Marokkos als französisches und spanisches Protektoratsgebiet datiert den Beginn der marokkanischen Migrationsgeschichte bereits vor den Ersten Weltkrieg: Am 30. März 1912 wurde im Vertrag von Fez die Schutzherrschaft Frankreichs und Spaniens über Marokko vertraglich festgehalten. Diese Unterordnung einem europäischen Land gegenüber sowie dessen (erzwungene) Glorifizierung gipfelte im Ersten Weltkrieg, während dessen 35.000 Marokkanerinnen rekrutiert wurden, um in französischen Fabriken, in der französischen Landwirtschaft oder als Unqualifizierte in anderen Bereichen zu arbeiten. Dazu kommen 40.000 Marokkaner, die für die französische Armee kämpften und teilweise auch ihr Leben ließen (vgl. Belguendouz 1993: 106f; Sabry 2018: 110).

Auch bereits in vorkolonialer Zeit gab es – durch eine saisonale, zirkuläre Migration zwischen dem Rif-Gebirge im Norden Marokkos und den Oasen im Süden des Landes sowie dem Karawanenhandel zwischen Nordafrika und der Subsahara – eine lange Tradition von Wanderung und Mobilität in Marokko (vgl. Haas 2007: 44).

Gleichzeitig darf die nomadische und halbnomadische Berber-Kultur, die bereits vor der islamisch-arabischen Eroberung im 7. Jahrhundert die vormoderne Gesellschaft Marokkos prägte, bei der Datierung von Migration in Marokko nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Haas 2009b: 1f). Die weitere muslimische Eroberung Andalusiens bis ins 15. Jahrhundert ließ Wanderungen zwischen Marokko und Europa selbstverständlich werden. Auch die Gegenrichtung – Wanderungsbewegungen von Europa nach Marokko – gewann zur Zeit der Reconquista Spaniens

an Bedeutung, als andalusische Muslime sowie Juden nach Marokko flüchteten. Somit war legale Migration zwischen Marokko und Europa jahrhundertelang eine Selbstverständlichkeit (vgl. Abushi/Arroud 2017: 4).

Diese gesellschaftliche sowie historische Omnipräsenz von Migration und das zuvor dargelegte alltags-/populärkulturelle Migrationsnarrativ möchte ich im Kontext eines kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses in der Interpretation der Kulturwissenschaftlerinnen Aleida und Jan Assmann lesen. Das kulturelle Gedächtnis dient „als Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht." (Assmann 1988: 9), während das kommunikative Gedächtnis rein auf Alltagskommunikation beruht und sich durch Alltagsnähe auszeichnet (vgl. Assmann 1988: 9f). Dadurch entsteht in der Migrationsfolie Marokkos eine Art kommunikativ-kulturelles Gedächtnis, da in Bezug auf Mobilität in Marokko sowohl Historizität als auch ganz konkret alltagsweltliche Tradierungen zum Tragen kommen.

Zudem hatte der Einfluss der Kolonialmacht ein „Programm der Gehirnwäsche" (Sabry 2005: 9) der marokkanischen Bevölkerung zur Folge. Dies führte dazu, dass die lokale marokkanische Kultur, bestehend aus Berber- und arabischen Elementen, als irrational und minderwertig erachtet wurde, während die europäische als rational, höherwertig und somit erstrebenswert galt (vgl. Sabry 2005: 9). Dies zeigt sich heute immer noch in der Verwendung des Französischen als Bildungssprache oder dem Vorwurf der Angeberei, wenn zum Beispiel eine Moderatorin oder eine Anruferin eines marokkanischen Radiosenders Französisch als Verkehrssprache verwendet, obwohl offenkundig deutlich wird, dass diejenige auch des Darijas mächtig ist. Die marokkanische Politikwissenschaftlerin Houria Alami M'chichi sowie die Wirtschaftswissenschaftler Bachir Hamdouch und Mehdi Lahlou der Mohammed-V-Universität von Rabat (2005) erachten das in Marokko medial vermittelte Europabild als eine Fortführung der kolonialen Superioritätszuschreibung: Europa wird als ein Ort mit besseren Lebensbedingungen, größerer Freiheit, stärkerer Einhaltung der Menschenrechte und vielfältigeren Möglichkeiten der Freizeitgestaltung beschrieben (vgl. Lahlou 2005: 74).

Der marokkanische Staat pflegt seit den 1990er Jahren, vor allem seit der Krönung Mohammed VI. beziehungsweise Mohammed Ben Al-Hassan (M6), dem

derzeitigen König Marokkos, eine positive Einstellung seinen in Europa ansässigen Staatsbürgerinnen gegenüber (vgl. Schüttler 2007: 3). Noch unter seinem Vater, Hassan II. beziehungsweise Moulay Hassan (H2), bestand aus Angst vor Regimekritikerinnen Skepsis gegenüber Emigrantinnen, sodass diese teilweise ausspioniert wurden (vgl. Schüttler 2007: 4f). Auswanderung wird heute nicht mehr im Sinne von *Brain Drain* als Verlust von Wissen und Ressourcen erachtet, sondern als Chance und Potential für das Vaterland Marokko eingestuft. In diesem Kontext sind nicht nur *Remittances*, Rücküberweisungen aus Deutschland an zum Beispiel Familienangehörige, einzustufen, auch neu erworbenes *Know-how* fließt zurück, es werden aus dem Ausland Investitionen in Marokko getätigt oder gemeinnütziges Engagement kommt Marokko zu Gute. Weiterhin reduziert Emigration den Druck auf dem marokkanischen Arbeitsmarkt (vgl. Schüttler 2007: 1-3).
Entsprechend werden Versuche unternommen, die im Ausland ansässigen Marokkanerinnen an ihr Herkunftsland zu binden. So wurde im Jahr 1990 im *Ministère des Affaires Étrangères de la Coopération Africaine et des Marocains Résidant à l'Étrager* ein Ministerium für Auslandsmarokkanerinnen eingerichtet. Weiterhin existiert die *Fondation Hassan II pour les MRE* sowie die *Opération Marhaba* der *Fondation Mohammed V pour la Solidarité*, eine Aktion zwecks Unterstützung der MREs, die aus Europa während der europäischen Ferien in den Sommermonaten Juli bis September nach Marokko zurückkehren. Die Unterstützung erfolgt in Form von Informationen, erleichterten und beschleunigten Grenzübergängen oder medizinischer Versorgung (vgl. Internet: Kasraoui 2019). Die wertschätzende Haltung den MREs gegenüber führte sogar dazu, dass sowohl das Wahlrecht für Auslandsmarokkanerinnen als auch eine Vertretung dieser im marokkanischen Parlament diskutiert wurden. Jedoch findet im Rahmen der dargelegten Aktionen und Überlegungen keine spezielle Berücksichtigung deutscher MREs statt (vgl. Schüttler 2007: 5f), da diese im Vergleich zu marokkanischen Migrantinnen vor allem in Frankreich, aber auch in den Niederlanden, in Belgien, Spanien und Italien einen geringfügigen Anteil stellen (vgl. Internet: Haas 2009a).
In der Gesamtheit dieser Gegebenheiten – bestehend aus historischen Tradierungen, kulturellen Bewertungen, medialer Vermittlung, staatlicher Berücksichtigung und privater Präsenz – besitzen MREs eine starke psychische Präsenz trotz ihrer mehrheitlichen physischen Abwesenheit (vgl. Braune 2014: 237). Gleichzeitig

reproduziert sich diese Wahrnehmung stetig. Entsprechend stellt die Migration nach Europa häufig eine permanent latent mitgedachte Lebensausrichtung dar. Die Fokussierung auf ein spezielles Land ist biographisch-individuell zu beantworten. So können zufällige Auslöser wie beispielsweise die Faszination an einer bestimmten Sprache als Erklärung herangezogen werden. Die Migration zu Verwandten und Bekannten stellt auch ein klassisches Muster dar, da Familienmitglieder im Sinne von Kettenmigration eine erste Anlaufstelle bieten oder sogar die Migration fördern können. Sympathien beispielsweise einem Fußballverein oder einem politischen Vorgehen gegenüber können Auslöser sein, ein bestimmtes Land zur fixen Migrationsidee werden zu lassen, ebenso wie urbane Legenden über die einfache oder erschwerte Visumsausstellung bestimmter Länder. Festzuhalten ist, dass die Entscheidungsfindung stärker emotional als kognitiv stattfindet, da zum Beispiel bereits vorhandene Sprachkenntnisse nicht herangezogen werden, was rein rational ein zeit- und ressourcenökonomisches Vorgehen wäre.

Kapitel 2
Methodische Reflexion

Ich war in der Erhebung war mit einer Vielzahl an Eindrücken und einem Fundus an Informationen konfrontiert, zu Beginn tendenziell diffus mit einem vagen Untersuchungswunsch. Im Verlauf klarte diese gedankliche Nebelfront immer weiter auf, nicht zuletzt aufgrund des eingesetzten Methodeninventars, der Auseinandersetzung mit verwandten Forschungen und historisch-juristischen Entwicklungen: Ich versuchte zur Annäherung an den Untersuchungsgegenstand diesen aus seiner Unförmigkeit zu befreien. Im Folgenden lege ich die Annäherung mit detaillierten Fragestellungen, Forschungskontext sowie die methodische Umsetzung an die Thematik dar.

2.1 Fragen und Perspektive

Wie beschrieben, arbeite ich darauf hin, Ehen im Hinblick auf aufenthaltsrechtliche Bedingungen – die Ehe als Legalisierungsstrategie – zu erforschen. Dabei gilt es diese Ehen in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zu beschreiben und zu analysieren. Die zentrale Frage – wie kann sich eine Ehe im Alltag gestalten, die vordergründig zwecks Aufenthalts und mit intendiertem Ende geschlossen wurde,

als Lebensentwurf, der moralisch und juristisch kriminalisiert wird, und welchen Sinn schreiben die Ehepartnerinnen diesem Lebensentwurf in ihrer Biographie zu – zielt darauf ab, die Praxis sowie die biographische Sinnzuschreibung und subjektive Funktion zu ermitteln. Somit erachte ich Wirklichkeit als keine objektive Gegebenheit, sie wird vielmehr in interaktivem Verhalten subjektiv hergestellt. Entsprechend steht der praktische statt eines kognitiven Einsatzes von Kultur im Fokus meiner Betrachtungsweise (vgl. Hörning/Reuter 2004a: 10).

Im Detail gilt es zu untersuchen, welche Beziehungsfelder und Machtverhältnisse in den Ehen vorzufinden sind, welcher Lebensweg unter welchen Bedingungen damit entworfen oder wie die Zweckmäßigkeit der Ehe hergestellt wird. Ziel ist es dabei, die Ehe als Lebensentwurf in all ihrer Pragmatik, ihren Facetten sowie ihrer Entstehung, Ausgestaltung und Beendigung in Beziehung zum Erhalt der Aufenthaltsgenehmigung zu setzen. Dabei „geht es nicht in erster Linie um die Frage, ob sie einen Sachverhalt objektiv beschreiben und <<wahr>> sind. Es geht vielmehr darum, welche Auskünfte sie über das Bild liefern, welches sich die Befragten von Vergangenheit und Gegenwart machen." (Schriewer 2014: 385). Dadurch werden Praxiszusammenhänge verdeutlicht, indem Kultur- mit Sozialanalyse verbunden wird. Denn „wen und wie wir heiraten, ist aus dieser Perspektive weder eine rein kulturelle noch eine rein soziale Angelegenheit" (Hörning/Reuter 2004a: 11). Somit untersuche ich Heirat und Eheführung bzw. die eheliche Lebensführung – mit dem Ziel, sich einen unabhängigen, legalen Aufenthaltsstatus zu sichern – als soziale Praxis. Nach dem Soziologen Karl Hörning „sollten [wir] (…) ›Praxis‹ selbst als jenen ›Ort‹ ernst nehmen, *in* dem Verstehen und Einsicht der Akteure hervorgebracht wird und *in* dem kulturelle Repertoires der Deutung und Bedeutung eingespielt werden." (Hörning 2004: 19, Hervorhebungen im Original).

Dabei trat ich bewusst offen dem Feld mit dem Ziel der Hypothesengenerierung entgegen. Lediglich vage Ideen und verschwommene Überlegungen bildeten sich im Vorfeld aufgrund bestehender Forschungen: Die Ehe könnte sich als eine bewusst angewandte Legalisierungsstrategie darstellen, um – wenn gewollt – eine Aufenthaltsgenehmigung für in diesem Fall Deutschland zu erhalten: Somit würde, wie der Migrations- und Politikwissenschaftler Paolo Cuttitta (2012) es formuliert, das Recht auf Familienzusammenführung angeeignet, um nach Deutschland

zu immigrieren (vgl. Cuttitta 2012: 34). Für diesen Fall wäre davon auszugehen, dass im Sinne der Migrationswissenschaftlerinnen und Vertreterinnen der Grenzregimeanalyse Sabine Hess und Bernd Kasparek (2012) durch diese Eheform die europäische Migrationspolitik untergraben wird, um Autonomie in Bezug auf globale Mobilität und lebensweltliche Selbstbestimmung zu erreichen (vgl. Kasparek/Hess 2012: 12-20). Die Funktion läge somit in der Herstellung einer legalen Aufenthaltserlaubnis für Europa. Dieser Zustand erfährt eine gewisse Glorifizierung in der marokkanischen Gesellschaft und wird performativ und selbstbestimmt hergestellt.

Ziele der Aufenthaltsgenehmigung, Motivationen, Wünsche, Träume oder gar Vorstellungen über Europa oder Deutschland werden sich im Verlauf der Darstellung herausstellen. Ich ging zunächst davon aus, dass die Ehestrategie von temporärer Dauer ist. Das bedeutet, die Ehe wird nur solange aufrechterhalten, bis der unabhängige Aufenthaltsstatus gesichert ist (und entsprechende, eigenständige finanzielle Mittel zur Scheidung vorhanden sind; dies beinhaltet auch zum Beispiel die Krankenversicherung) und somit die Ehe in diesem Kontext (im Unterschied zu bisherigen Untersuchungen zu Heiratsmigrantinnen) kein dauerhafter, sondern eine zeitlich begrenzte Lebensplanung darstellt, die den Status des MREs ermöglicht. Dies würde bedeuten, dass sich eine deutsche Partnerin bzw. eine Partnerin mit aufenthaltsrechtlicher Genehmigung für Deutschland zeitbegrenzt zu Nutze gemacht wird, um langfristig Ideale sowohl national-aufenthaltsrechtlicher als auch privat-familienplanerischer Natur umzusetzen.

Teresita Cruz-del Rosario erwähnt im Rahmen ihrer Forschung hinsichtlich der möglichen Heirat philippinischer Männer mit westlichen Frauen, dass diese die Ehe mit einer westlichen Frau ablehnen, da dies einer Abwertung gleich komme, da westliche Frauen als dominanter und unabhängiger gelten, wodurch sie angeblich die Männlichkeit des Mannes herausfordern und in Frage stellen (vgl. Cruz-del Rosario 2008: 86). Wie fällt im marokkanischen Kontext diese Bewertung aus? Wird die Ehe als „Militärdienst“ (Fleischer 2011: 228) – wie eine Informantin Anett Fleischers es betitelte – hingenommen? Ist diese Ehe eine Lebensform, die von Abhängigkeit – von der Ehepartnerin, vom Netzwerk, von temporär ausgestellten Visa – geprägt ist? Welche Machtverhältnisse prägen dieses Beziehungsgefüge? Mit welchen Wahrheiten wird gespielt? Welche Zuschreibungen

und Hoffnungen werden in Bezug zur Ehe hergestellt? Weitere Teilfragestellungen ergeben sich: Wie entsteht eine solche Ehe? Wie wird/wurde sie erlebt? Welche Beziehungsfelder sind vorzufinden? Welche Normen werden geltend gemacht? Wie werden strukturelle Möglichkeiten des europäischen und im Speziellen des deutschen Einwanderungsgesetzes für den eigenen Lebensentwurf genutzt?

Diese Fragen und ihre Bezugspunkte legen eine praxeologische Betrachtungsweise nahe. Auch die Beschreibung des Feldes, welches nachstehend (in Kapitel vier) erfolgen wird, ist im Hinblick auf eine solche Perspektive einzuordnen, da ich darin ein *Doing Field*, den Prozess der bewussten ‚Herstellung' – durch die Forschung lasse ich das Feld quasi entstehen – eines Forschungsfeldes, vornehme.

Es ist verstärkt von einer Vielzahl an Theorien sozialer Praktiken zu sprechen, weniger von einer einzigen Praxistheorie, da die Forschungsabsichten zu unterschiedlich sind. Doch gibt es deutliche Gemeinsamkeiten, eine zusammenführende Basis unterschiedlicher Ansätze (vgl. Schäfer 2016a: 9), quasi ein „praxeologisches Forschungsprogramm" (Elias et al. 2014a: 4). Der Rechtswissenschaftler und Philosoph Karl Marx kritisierte bereits im 19. Jahrhundert für die in Deutschland repräsentierten philosophischen Denkströmungen den Mangel an Ansätzen und Betrachtunsgweisen, die menschliches Handeln zentral herausstellen und berücksichtigen (vgl. Marx/Engels 1969: 533ff). So sind als Quellen dieser Perspektive u.a. der US-amerikanische Soziologe Harold Garfinkel (*Studies in Ethnomethodology*, 1967), der französische Soziologe Pierre Bourdieu (*Esquisse d'une théorie de la pratique*, 1972) sowie der französische Historiker Michel de Certeau (*Arts de faire*, 1988) zu nennen. Ebenso prägten die US-amerikanische Philosophin Judith Butler mit ihren Ausführungen zur Performativität (*Excitable Speech. A Politics of the Performance*, 1997; *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*, 2015), der französische Soziologe und Philisoph Bruno Latour mit seinen Überlegungen innerhalb der *Science Studies* und der französische Philosoph Michel Foucault mit seinem Konzept der Gouvernementalität und den Ausführungen zum Selbst (*Le Gouvernement de soi et des autres*, 1982-1983, Vorlesung am *Collège de France*) sowie der britische Soziologe Anthony Giddens mit seiner Strukturierungstheorie (*The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, 1984) eine Theorie der Praxis.

Die Vorreiterinnen setzen (Alltags)Handeln, Verhalten und soziale Strukturen als zentrale Bezugsgrößen fest und wenden sich gegen einen *homo oeconomicus* oder *homo sociologicus*. Handlungsformen, weniger die Handlungsabsichten, stehen im Mittelpunkt der Betrachtung (vgl. Elias et al. 2014a: 4). Damit liegt dem praxeologischen Blick eine anti-rationalistische Perspektive zu Grunde, die mit einem sozial-konstruktivistischem Umdenken seit den 1960er Jahren einhergeht (vgl. Reckwitz 2004: 41ff). Dies bedeutet, dass die Auffassung von Kultur sich hinentwickelt zu einer Vorstellung, die sich in praktischer Handhabe und im Handeln der Akteurinnen herausbildet (vgl. Elias et al. 2014a: 3). Oberstes Ziel besteht darin, „performative, materielle Dimension der Produktion von Sinn zu erfassen, also den Beitrag von Praktiken zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit zu analysieren“ (Elias 2014a: 3).

Darin begründet sich eine Praxiswende, ein *Doing Culture* (vgl. Reuter 2004: 239): „[E]s handelt sich um das Praktizieren von Kultur. (…) Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist keine ›objektive Tatsache‹ sondern eine ›interaktive Sache des Tuns‹.“ (Hörning/Reuter 2004a: 10). Der praxeologische Blick sucht nach „Praktiken *inmitten* und *zwischen* Akteuren, Territorien und Orten“ (Reuter 2004: 239, Hervorhebung im Original). Dementsprechend wird die Praxis über die Theorie gestellt, denn auch Theorie stellt eine Praxis dar (vgl. Hörning/Reuter 2004a: 13). Was ist unter Praxis nun zu verstehen? Praxis ist als Bindeglied zwischen Subjekt und Objekt zu erachten. Pierre Bourdieu betrachtet Praxis als menschliches Handeln, welches auf einen Habitus zurückzuführen ist, der seit der Kindheit implizit erlernt ist. Habitus stellt dabei intrinsisch verankerte Muster dar, es wird auf unbewusste Wahrnehmungen, Denkmuster, Bewertungen und Handlungen zurückgegriffen (vgl. Bourdieu 1976: 189f). Dementsprechend wird in Pierre Bourdieus Verständnis von Praxis Vergangenheit stets reproduziert. Der Soziologe Michael Meier interpretiert auch Pierre Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals zentral für eine praxeologische Perspektive, denn – vorausgesetzt kulturelles Kapital setzt sich aus sämtlichem vorhandenem Wissen zusammen – dann stellt praktisches Wissen einen Teil davon dar (vgl. Meier 2004: 66).

Praxis und Praktiken sind auf drei Ebenen zu identifizieren: auf der des Handelns, der der Akteurinnen sowie der Artefakte. Letztere nimmt Bezug auf die materielle Dimension von Kultur: Welche konstitutive Bedeutung haben Artefakte für Prak-

tiken im sozialen Umgang und welche körperliche Performanz ist zu identifizieren (vgl. Elias et al. 2014: 4f)?

Im Kontext der Praxiswende – der US-amerikanische Philosoph Theodore Schatzki proklamiert 2001 mit seinem gleichnamigen Sammelband einen „*Practice Turn*“ (Schatzki et al. 2001) – fragen *Doing*-Konzepte dabei stets nach dem Ursprung des Handelns, da damit das sinnstiftende Moment und der impulsgetriebene Charakter einer Handlung betont wird (vgl. Hirschauer 2004: 73f). Durch die Betonung des *Doing*-Aspektes entsteht eine Überlagerung zum Performanzbegriff, welcher von geteilten Handlungsroutinen und Regelmäßigkeit geprägt ist (vgl. Hörning/Reuter 2004a: 12). Die Frage nach der Performanz bezieht sich unabdinglich auf den von dem kanadischen Soziologen Erving Goffmann geprägten Begriff des Rahmungswissen. Dieses bezieht sich auf individuell erworbenes, aber kollektiv existierendes Wissen; es speist sich aus alltäglichen Zeichen, Symbolen und Anzeigehandlungen (vgl. Goffman 1977: 33-37). Durch die Anwendung oder den Bezug auf einen bestimmten, intendierten Bedeutungsrahmen kann die Wahrnehmung des Gegenübers gelenkt werden (vgl. Goffman 1977: 176ff).

So umfasst im Einklang mit dem Fach der Kulturanthropologie/Volkskunde sowie mit meiner Arbeit die Praxeologie vor allem „auch die Erforschung ›vulgärer‹ populärkultureller Gegenstände“ (Hörning/Reuter 2004: 9, Hervorhebung im Original).

2.2 Forschungsfeld, -materialien und -quellen

Da meine Forschung – ganz im Sinne der Kulturanthropologie (vgl. Bischoff 2014: 17) – darauf abzielte, intrinsische Beweggründe, Motivationen und individuelle Lebensgestaltungen sowie Bedeutungszuschreibungen zu untersuchen und dabei die Erfahrungen des Einzelnen im Mittelpunkt meiner Forschungsintention standen, beschränkte ich mich auf qualitative Methoden, um deren Potential in vollem Maße auszuschöpfen. Dabei stützte ich mich auf einen Methodenpluralismus aus teilnehmender Beobachtung in Marokko sowie Deutschland, narrativ-biographischen Interviews, informellen Gesprächen, Ego-Dokumenten der Akteurinnen sowie – randständiger, da diese mir nur von einer Akteurin zur Verfügung

gestellt wurden – Alltagsfotographien.[21] Vielmehr jedoch konnte ich das Material nur aufgrund der geleisteten Beziehungs- und Vertrauensarbeit erheben, denn es handelt sich in dieser Disziplin immerhin um ein „interdependetes Feld" (Bischoff/Leimgruber/Oehme-Jüngling 2014: 13). Die Daten sind durch den semi- bis illegalen Forschungskontext sehr sensibel. Entsprechend bin ich über die Forschungsphase hinaus meinen Forschungspartnerinnen, ihren Rechten und ihrem Wohlergehen verpflichtet.[22]

Ich arbeitete induktiv-explorativ, da diese Forschung Pilotcharakter besaß aufgrund der bislang wenigen Forschungen in diesem konkreten Bereich. Dabei ging ich, wie bereits dargelegt, mit einigen (vagen) Ideen über mein Feld in die Erhebungsphase, jedoch mit der nötigen Offenheit, diese Vorstellungen zu verwerfen, zu erweitern oder komplett umzudenken. Zu postulieren, völlig vorstellungsfrei, ohne jegliche Idee über den Untersuchungsgegenstand dem Feld entgegenzutreten, erachte ich als falsch, denn das menschliche Denken entwickelt durch Wahrnehmungen jeglicher Art Vorstellungsautomatismen. Die wissenschaftliche Kür besteht darin, um mögliche Fehlerhaftigkeit des Gedankenmodells zu wissen, dadurch offen und unvoreingenommen dem Feld zu begegnen und stets zu reflektieren.

Biographische Ansätze tragen der sich zurzeit entwickelnden „gesellschaftlichen Fragmentierung" (Karakayali 2010: 74) Rechnung, ebenso wie einer zunehmenden Individualisierung und Migrationsbewegungen in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft, denn die Biographieforschung untersucht die „Prozesse der Genese sozialer (und psychischer) Phänomene" (Rosenthal 2002: 3). Durch die kontextuelle Einbettung der Individualnarrationen sowie -erlebnisse können Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Entstehung vorgenommen werden (vgl. Karakayali 2010: 74).

Mein erhoffter Erkenntnisgewinn beinhaltet persönliche Beweggründe und subjektiv Wahrgenommenes, weshalb ein unerlässlicher, haupttragender methodischer Baustein das Interview darstellte. Da ich die Lebensgeschichte der Infor-

[21] Somit bestätigt mein Material die von der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) beschriebenen Eigenschaften von ethnografischem Material: Es ist stark heterogen, wenig standardisiert sowie multimedial. Eine Aufarbeitung zwecks Archivierung und Nachnutzung des Materials wäre kompliziert und mit hohem Aufwand verbunden (vgl. dgv 2018: 2).

[22] Deshalb schließe ich mich den Empfehlungen der dgv an und unterstütze nur eine eingeschränkte Nachnutzung auf Basis individueller Entscheidung (vgl. dgv 2018: 4).

mantinnen möglichst genau zu rekonstruieren beabsichtigte und nicht die Intention bestand, mich wie in der *Oral History* auf bestimmte Lebensabschnitte zu beziehen (vgl. Scholl-Schneider 2011: 31), nutzte ich biographische Interviews mit *Follow up*-Gesprächen sofern dies möglich oder notwendig war. Ziel waren narrative Interviews mit einem Erzählimpuls zu Beginn meinerseits, der eine Stegreiferzählung der Gesprächspartnerinnen evozieren sollte, und einem Nachfrageteil mit Bilanzierung zum Abschluss (vgl. Schmidt-Lauber 2007a: 176). Ich konnte sechs Akteurinnen für klassisch narrative Interviews gewinnen. Zwei weitere Narrationen konnte ich mir – wie von Türkân Kanbiçak angeregt (vgl. Kanbiçak 2009: 41f) – durch biographische Nacherzählung erschließen: Die Nacherzählungen stützen sich auf Berichte der Akteurinnen, die ohne Tonaufnahme erfolgten. Erzählungen von Freunden oder Verwandten der Akteurinnen ergänzen diese. Die Gespräche entstanden in vertraut-freundschaftlichem Rahmen in Privaträumen.

Diese acht Hauptakteurinnen umfassen sieben Männer sowie eine Frau, die ihre Ehe selbst (und auch in Fremdzuschreibung) als eine – um die emischen Begrifflichkeiten zu nutzen – ‚*Mariage blanc*' oder ‚Papierehe' beschreiben.

Die narrativen Interviews verliefen – wie zu erwarten – nicht alle idealtypisch, sodass teils erneute, teils sehr häufige Gesprächsimpulse meinerseits von Nöten waren. Auch Zuversicht ausdrückendes Feedback meinerseits wurde in einigen Gesprächen erwartet und war Voraussetzung, dass mein Gegenüber sich in die Lage versetzt sah, weiterzuerzählen. Die Dokumentation erfolgte – mit Zustimmung der jeweiligen Gesprächspartnerinnen – mittels digitaler Aufnahme, im Anschluss transkribierte ich diese und fertigte ein Gesprächsprotokoll an, in welchem ich äußere Umstände beschrieb, subjektive Eindrücke wiedergab und Informationen wie Alter, Gesprächsdauer und Termin festhielt. Damit folgte ich wie die Soziologin Pataya Ruenkaew (2003) dem Prinzip des narrativen Interviews, um Erzählimpulse zu setzen, die die Möglichkeit gaben eine eigene Erzählagenda festzusetzen, selbstbestimmte Betonungen bestimmter Lebensabschnitte vorzunehmen und autonom bestimmte Narrative preiszugeben oder zu verschweigen. Damit konnte ich die jeweils eigene Sinnzuschreibung erkennen. Die einleitenden Erzählaufforderungen gestaltete ich zwecks Einheitlichkeit und mit dem Ziel, keine zusätzliche Beeinflussung vorzunehmen, sinngemäß gleich:

„Mir geht es vor allem darum, welche Lebenserfahrungen du gemacht hast. Wie dein Leben verlaufen ist, woher du kommst, was du in deinem Leben bisher gemacht hast und dann vor allem auch wie du nach Deutschland kamst und auch die Erfahrungen, die du mit deiner Ehe gemacht hast und wie es damit gelaufen ist. Deswegen würde ich mich freuen, wenn du mir einfach erzählst, wie es dir einfällt, wie es dir in den Kopf kommt, wie dein Leben anfing und wie es verlief."

Ich erhielt Zugang über die Sichtweise der marokkanischen Partnerinnen, die eine Aufenthaltserlaubnis für Deutschland mittels Ehe anstrebten. Leider war es mir – wie in der Forschungsskizze erhofft – nicht möglich, im Sinne einer holistischen Beschreibung *Pairings* zu erreichen, damit sich die Erzählungen der beiden Ehepartnerinnen zu einer Ehegeschichte zusammensetzen. Meine Gesprächspartnerinnen ermöglichten mir keinen Zugang zu ihren aktuellen bzw. ehemaligen Ehepartnerinnen. Einige pflegten keinen Kontakt mehr oder besaßen keine Kontaktdaten, andere äußerten, ihnen sei es unangenehm, die Ex-Partnerin zu kontaktieren, geschweige denn, dass ich ein Gespräch führe. Manche führten Gründe der gesundheitlichen Belastung der Ex-Partnerin durch meine emotional belastenden Gespräche an. Gabriele Rosenthal benennt dies als „Gefahr für die psychische Stabilität des Biographen" (Rosenthal 1995: 171). Ich akzeptierte die Begründungen, um die Persönlichkeitsrechte zu respektieren. Hier zeigt sich bereits ein Anknüpfungspunkt für zukünftige Forschungen.

Ergänzend führte ich Experteninterviews mit drei Juristinnen, die im Erzählkontext der Gesprächspartnerinnen genannt wurden, um einen außenstehenden, juristisch-professionellen Blick auf diese Ehen zu erhalten.

Die Aussagekraft der teilnehmenden Beobachtung war für meine Forschung begrenzt, da relevante Begebenheiten mehrheitlich in der Vergangenheit lagen. Dennoch habe ich einige Elemente mit dieser Methode erfassen können und damit meinen Wissenskorpus über das Forschungsfeld gespeist. Somit verwendete ich die teilnehmende Beobachtung ergänzend, da diese den explorativen Charakter der Studie abbildet. Teilnehmen und Beobachten bedeuten, sowohl passive als auch aktive Rollen einzunehmen. Da kein permanent konkret bestehendes, klassisches Feld existierte, suchte ich mir die Beobachtungs- und Teilnahmeorte be-

wusst bzw. wurde ich unbewusst ein Teil davon: Ich war Gast bei Hochzeiten (sowohl in Marokko als auch in Deutschland), begleitete das Kennenlernen potentieller Ehepartnerinnen, assistierte bei der Beantragung von für die Heirat benötigten Dokumenten oder unterstützte bei Einbürgerungen durch beispielsweise Antragsstellung oder Lernen für den Integrationstest. Darunter subsummiere ich auch die Möglichkeit des *Shadowings* einer Akteurin, „welches explizit die qualitative Beobachtung mit der qualitativen Befragung (Interview) in einem dynamischen Zusammenspiel wirkungsvoll kombiniert, mit dem Ziel, Verhalten in bestimmten Situationen zu beobachten und dessen Motive und Hintergründe zu erfahren" (Müller/David/Straatmann 2011: 337). Ich durfte mit Simos Einwilligung seine Bemühungen bezogen auf Heiraten und Eheführung im Kontext einer legalen Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland begleiten und dokumentieren, was ich im Rahmen eines Feldtagebuches vornahm. Auch andere Beobachtungen fanden Eingang in meine Feldnotizen. Die Beobachtungen begleitend, führte ich informelle Gespräche und dokumentierte diese in Gesprächsprotokollen.

Andrea Lauser bezog in ihre teilnehmende Beobachtung die Partizipation am philippinischen Alltagsgeschehen in Deutschland wie beispielsweise Besuche in philippinischen Frisörgeschäften oder längere Verweile in philippinischen Supermärkten ein. Sie baute sich einen kompletten Freundeskreis aus Philippinas auf. Diese Art der teilnehmenden Beobachtung blieb mir verwehrt, da ich als weibliche, deutsche Forscherin kaum als gleichwertiges Mitglied in einen mehrheitlich männlichen Freundeskreis aus Marokkanerinnen aufgenommen wurde. Auch bestand eine Sprachbarriere, da der Zugang an das Verständnis der arabischen Sprache gebunden ist, welche ich in ihrem marokkanischen Dialekt des Darijas nur rudimentär und passiv beherrsche. Ich stieß auf weitere Forschungsherausforderungen, die über einen Geschlechterdiskurs hinausgingen. Diese werde ich im Anschluss aufgreifen. Durch Einzelfreundschaften kompensierte ich die fehlende Integration in ein entsprechendes Netzwerk. Diese bestanden teils bereits privat, unabhängig von der Forschung. Diese Kontakte dienten wiederum als Bürginnen für meine Aufrichtigkeit gegenüber neuen Bekanntschaften, die ich entlang eines Schneeballsystems knüpfte. Mein Partner diente zusätzlich als wertvolle Gewährsperson, da er mir durch seine Einbindung in die marokkanische Gemeinschaft in Deutschland bei einigen Gesprächspartnerinnen einen Vertrauensvorschuss bei

dieser sensiblen sowie juristisch kriminalisierten und auch ethisch häufig abgewerteten Thematik erwirkte.

Die Idee, im Bereich der teilnehmenden Beobachtung mich im Rahmen eines Selbstversuchs in einschlägigen Internetforen zu bewegen, um die Bekanntschaft von Männern zu erlangen, die die besagte Legalisierungsstrategie verfolgen, um die ersten Schritte dadurch nachverfolgen zu können, lehnte ich aus ethischen Gründen ab, da ein solches Vorhaben eine bewusste Täuschung beinhaltet und zum Schaden der betroffenen Männer führen konnte, da Hoffnungen wissentlich nicht bedient würden. Zudem ist das Spielen einer solchen Rolle nicht Teil meiner Persönlichkeit. Auch als Forscherin bleibe ich als die Person, die ich bin mit all ihren persönlichen Beschränkungen und Gefühlen des Unwohlseins, bestehen.

Ein weiteres Vorgehen bestand in der *Photo Elicitation*: Mit Hilfe ihrer Fotographien bat ich die Gesprächspartnerinnen zu erzählen. So bilden die Fotographien die Oberfläche, die Erzählungen dazu beleben die Innensicht (vgl. Krauss 2006: 62; Internet: Pagenstecher 2009; Paul 2012: 1-7). Dadurch wurden die Fotos subjektiv aufgearbeitet, es kam zu neuen und erneuten Erzählungen ohne Eingreifen durch mich als Forscherin, ganz im Sinne der Volkskundlerin Jutta Buchner-Fuchs (1997), die das gemeinsame Betrachten von Fotographien als „Brücke zu den eigenen Erinnerungen“ (Buchner-Fuchs 1997: 213) bezeichnet. Auch ließen sich wichtige Zuschreibungen der Besitzerin erkennen, wodurch ein Fokus innerhalb der Bildanalyse auf die entsprechenden, herausgehobenen Fotographien gesetzt werden konnte. Entlang der praxistheoretischen Perspektivierung sind Fotographien als Artefakte der Erinnerung, als materielle Kultur, zu erachten.

Zwei Gesprächspartnerinnen waren bereit, ihren Fotofundus mit mir zu teilen, allerdings die zweite nur in sehr geringem Rahmen: Nur Fotographien, die auf dem Handy mitgeführt wurden, konnten wir in unsere Gespräche integrieren. Da ich mich bei der biographischen Erzählung bestimmter Lebensabschnitte – in diesem Fall der Ehe samt vor- und nachgelagerter Prozesse – auf das Erinnerungsvermögen meiner Gesprächspartnerinnen verlassen musste, beabsichtigte ich ursprünglich Alltagsfotographien – Fotographien von Amateurinnen ohne professionellen Anspruch (vgl. Krauss 2006: 57) – der Akteurinnen (sofern vorhanden) im Sinne der *Visual History* einzubeziehen und somit eine zusätzliche Methode zur (teil)biographischen Rekonstruktion sowohl durch den Darstellungsgehalt der

Bilder selbst als auch mittels deren kontextueller Einbettung zu gewinnen. Denn Alltagsfotographie ist wohl der „umfangreichste Fundus zur Bildgeschichte des privaten Lebens“ (Krauss 2006: 57) und gibt bildlich die „‚kleine‘ Welt“ (Krauss 2006: 57) wieder. Doch waren nur zwei Akteurinnen bereit bzw. in der Lage solche Bildzeugnisse mit mir zu teilen, was teils auch den Interviewsituationen geschuldet war: Diese ließen meist keinen spontanen Zugriff auf die Fotographien zu. Entsprechend konnte ich dieses Methodeninstrument nur eingeschränkt nutzen. Die gewählte Methodenvielfalt ermöglichte mir einen diachronen, multiperspektivischen sowie multilokalen Zugang.

Ich begrenzte die Forschung auf Marokko und Deutschland. Dafür spricht einerseits, dass ich bereits private Kontakte zu Personen mit diesem nationalen und ehegeschichtlichen Hintergrund hielt, der Zugang somit erleichtert war. Denn dieser stellt bei einer solch sensiblen Thematik eine zentrale Herausforderung dar. Außerdem ist Marokko aufgrund seiner geographischen und politischen Lage ein beliebtes Transitland nach Europa (vgl. Heck 2012: 43-45; Ratfisch/Scheel 2012: 91), und seit 2003 eines der Länder Afrikas, in dem die meisten Visa im Bereich des Ehegatten- und Familiennachzugs nach Deutschland ausgestellt werden. Auch ist die Anzahl (mit Ausnahme von 2007) – wenn auch in geringem Maße – konstant angestiegen (von 3% auf 3,9%) (vgl. BAMF 2012: 88, 123; BAMF 2011: 104, 106; BAMF 2010: 116, 118; BAMF 2009: 133, 135; BAMF 2008: 136, 140; BAMF 2007: 122, 125; BAMF 2006: 109, 111; BAMF 2005: 37; BAMF 2004: 25)[23], was eine Untersuchung dieses Bereiches erneut legitimiert. Zudem ist der Gegenstand dieser Forschung von den Themenbereichen Staatsbürgerschaft sowie Aufenthaltsgenehmigung geprägt und somit eindeutig nationalstaatlich sowie daraus folgend juristisch abhängig, weshalb ich der Meinung bin, dass in diesem Fall die Festlegung auf diese Länder gerechtfertigt ist. Letztendlich kommt Marokko eine besondere Stellung in der europäisch-afrikanischen Beziehung im Kontext illegaler Migration zu: Die Regierung Marokkos schreibt sich selbst die Rolle des stärksten Partners Europas zur Bekämpfung unerwünschter Wanderungsbewegungen (vgl. Schmidt 2014: 22) zu. Ich setze Deutschland als (vorerst angestrebtes, aber nicht unbedingt endgültiges) Residenzland als Fixum fest, denn ich

[23] In aktuelleren Migrationsberichten wird der Prozentsatz für Marokko nicht explizit ausgewiesen.

forschte im Rahmen der Aufenthaltsregulationen von Deutschland und deren Perzeption durch die Akteurinnen. Indem ich mich zwecks Kontaktakquise durch ein Schneeballvorgehen leiten ließ, war es wahrscheinlich, weitere Personen mit gleichem nationalstaatlichem Hintergrund anzutreffen.

2.2.1 Auswertung

Die Auswertung fand mit Hilfe zweier Verfahren statt: Zum einen nahm ich eine themenanalytische Textinterpretation durch das Codierverfahren vor. Zum anderen erstellte ich biographische Portraits, die sich an „Prinzipien eines sequenzanalytischen und rekonstruktiven Vorgehens“ (Internet: Rosenthal/Bahl/Worm 2016) orientieren und ich somit in Anlehnung an die Methode der biographischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal (1990, 1995) erarbeitet habe. Sie entwickelte ihr Vorgehen anhand der Erzählungen von Menschen mit aktiver Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Ich entschied mich für diese beiden Auswertungs- und Analysemethoden mit unterschiedlicher Betonung und Aussagekraft, um durch die Zusammenführung den Erkenntnisgewinn zu maximieren und durch beide Interpretationsangebote eine ergänzend-maximale Beschreibung der untersuchten Ehen zu ermöglichen. Zudem bedingt die Fragestellung das Einnehmen unterschiedlicher Blickwinkel, was durch das gewählte Methodeninstrumentarium ermöglicht wird. So bündele ich im ersten Analysekapitel durch den Fokus auf die Praxis einer Ehe den Blick auf die Ehe per se, im zweiten Analysekapitel öffne ich die Betrachtung zu Gunsten der biographischen Rahmung der Ehe.

Da ich in meinem Projekt das Alltagserleben und die zwischenmenschliche Ausgestaltung von Ehen untersuche, führte ich – anstelle von beispielsweise Leitfrageninterviews, in denen ich als Forscherin und Interviewerin die Themenkomplexe abfrage und dadurch vorgebe – mit Forschungspartnerinnen narrativ-biographische Interviews. Denn es entspricht vor allem im Bereich des Illegalen/Semilegalen – in dem ich mich mit meiner Forschung befinde – , des Emotionalen und des Zwischenmenschlichen meiner Vorstellung, einen intensiven und offenen Einblick in die Lebensgeschichten sowie den Alltag der Akteurinnen zu erhalten und so der Leserin weiterzugeben. Das Ziel besteht darin, zunächst den Protagonistinnen Raum für Erläuterungen einzuräumen, weiterhin die Vielschichtigkeit der Lebensentwicklungen aufzuzeigen und gleichzeitig das Facettenreich-

tum ihrer Wirklichkeitsauffassungen kennenzulernen sowie letztendlich emisch ihre Motivation und Entscheidungsfindung nachzuvollziehen. Denn zum einen bin ich davon überzeugt, durch diese Herangehensweise der Komplexität von Biographien gerecht zu werden, zum anderen eröffnen sich dadurch sowohl mir als Forscherin als auch in der Auswertung und Präsentation der Leserin dynamische Sinnzusammenhänge. So spielt die Genese sozialer Phänomene und der Gesamtzusammenhang im Hinblick auf das heutige Leben sowie die möglicherweise unterschiedliche Bewertung von Lebensereignissen zu verschiedenen Zeitpunkten im Leben und mittlerweile gesammelte Erfahrungen und Einsichten eine wichtige Rolle für das Verständnis (vgl. Rosenthal 2002: 3). Diese methodischen Vorannahmen bilden meine Auffassung ab.

Das erste Analysevorgehen, die Themenfeldcodierung, ermöglicht einen Überblick über verschiedene Ebenen der vorgestellten Ehen. Dadurch wird eine thematische Ordnung ermöglicht, um Charakteristiken der Ehen zu beschreiben und einzuordnen. In dieser Analysemethode konnten alle Materialien herangezogen werden. Konkret bündelte ich mittels der Software MAXQDA zusammengehörige Textstellen, identifizierte ihren Aussagewert und benannte im Nachhinein den jeweiligen Themenkomplex. Fragen, die ich dabei an den Text stellte, waren zum Beispiel: Wer äußert ein wichtiges Thema? In welchem Kontext wird es genannt? In welcher Reihenfolge werden thematische Felder vorgebracht? So ließ sich die Ehe anhand klassisch kulturanthropologischer Fragen nach sowohl Macht, Raum und Zeit sowie Ökonomie als auch nach antizipierten Normen und Normalitäten sowie Netzwerken und Wissenszugängen aufschlüsseln und erklären, was letztendlich eine Art Charakterisierung dieser speziellen Ehen ermöglichte.

Doch erst das zweite Analysevorgehen, welches ich als ersten Auswertungsschritt durchführte, ermöglichte mir durch die Auseinandersetzung mit der Methode der biographischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal (1995) eine intensive Interaktion und Kommunikation mit meinem Forschungsmaterial. Die Quantität der Interviews ist für diese Analysemethode nicht ausschlaggebend, da nicht die Häufigkeit eines Typus – die Bildung von Verlaufstypen ist letztendliches Ziel der Analyse (Rosenthal 2015b: 84) – relevant ist (vgl. Rosenthal 2015b: 80f). Vielmehr sind die Regeln, die ihn erzeugen, von zentralem Interesse (vgl. Rosenthal 2002: 8f; Rosenthal 2015b: 81).

Dies korrespondiert mit meiner empirischen Basis. Die Forschung bietet ähnlich einer Pilotstudie einen Einstieg in ein bisher weitestgehend unerforschtes Feld. Die biographische Fallrekonstruktion bezieht sich auf die erste Teilfragestellung meiner Forschungsarbeit, die Antworten auf die Frage nach der Bedeutung einer der untersuchten Ehen im und um den Lebensentwurf sucht. Für die Autobiographinnen selbst bietet ihre Erzählung eine Form der Selbstpräsentation, mittels derer sie ihrem Leben subjektiven Sinn verleihen (vgl. Rosenthal 1995: 11-13). Gabriele Rosenthal differenziert dabei zwischen dem Blickwinkel der Gegenwart und dem Blickwinkel der Vergangenheit: Durch die rekonstruktive Sinngebung und die antizipierte Zukunft wird die Vergangenheit stets neu hergestellt und verhandelt (vgl. Rosenthal 1995: 17).

Das narrative Interview dient dabei als Forschungsinstrument, da es im Idealfall selbstbestimmte Narrationen evoziert (vgl. Rosenthal 1995: 187). Auf Analyseebene sucht die Forscherin mittels der rekonstruktiven Fallanalyse nach Mechanismen der biographischen Selbstpräsentation (vgl. Rosenthal 1995: 193f). Als Grundannahme gilt, dass die Ausgestaltung des Interviews nicht zufällig erfolgte. Somit gilt es, Struktur und Regeln der biographischen Erzählung offenzulegen. So liegt der Fokus auf der Rekonstruktion der Entstehung der Ehe, um soziale Phänomene zu verstehen und zu erklären. Häufigkeit ist bei der Fallrekonstruktion kein ausschlaggebendes Kriterium, vielmehr steht die Gesamtsituation mit allen Eigentümlichkeiten im Mittelpunkt der Betrachtung (vgl. Rosenthal 1995: 208-210).

Bei der Analyse wird jede mögliche Lesart frei von Hypothesen zugelassen, daraus wird auf Folgephänomene geschlossen, die sich im Verlauf als wahrscheinlich oder unwahrscheinlich herausstellen (vgl. Rosenthal 1995: 211f). Dabei gilt es beim Vorgehen zu fragen, wie sich der Text weiterhin darstellen muss, damit eine Hypothese sich bewahrheitet oder falsifiziert werden kann. Die Lesart, die am Ende Bestand hat, gilt am wahrscheinlichsten (vgl. Rosenthal 2015b: 67-70). Das Vorgehen im Rahmen der rekonstruktiven Fallanalyse umfasst insgesamt sechs Auswertungsschritte.

Zunächst erfolgt eine Analyse der biographischen Daten, die die objektiven Lebensstationen in Chronologie des Geschehens zusammenträgt (vgl. Rosenthal 1995: 216f). Daran schließt sich die text- und thematische Feldanalyse an, die die

Genese der Präsentation in den Fokus der Analyse setzt (vgl. Rosenthal 1995: 218f), die bei der Struktur der Lebensgeschichte ansetzt: „Generelles Ziel der Analyse ist es herauszufinden, welche Mechanismen die Auswahl und Gestaltung sowie die temporale und thematische Verknüpfung der Textsegmente steuert“ (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 153). Darauf folgt die Rekonstruktion der Fallgeschichte, die die Erlebnisperspektive einzelner Erfahrungen dechiffriert und somit den ersten Analyseschritt um die subjektive Komponente erweitert. Im vierten Schritt, der Feinanalyse, wird anhand ausgewählter Textstellen mit vermutetem latentem Sinngehalt nach Gesetzmäßigkeiten am Einzelfall gesucht, da sich – so das Postulat – die Grundstruktur bereits im Einzelnen offenbart (vgl. Rosenthal 1995: 220). Auf Basis der bisherigen Erkenntnisse wird eine Kontrastierung von erlebter und erzählter Lebensgeschichte vorgenommen. Dabei gilt es Erinnerungs- und Erlebnisperspektive in Relation zueinander zu setzen, um die Wechselbeziehung und Differenz herauszustellen und gleichzeitig eine Hypothese zur allgemeinen Fallstruktur aufzustellen. Die rekonstruktive Fallanalyse schließt mit dem Schritt der Typenbildung ab, mit dem Ziel, erste Strukturgeneralisierungen zu gewinnen und die Komplexität zu Gunsten der Übersichtlichkeit zu reduzieren (vgl. Rosenthal 1995: 225).

Gabriele Rosenthal entwickelte ihre Methodik anhand der biographischen Auseinandersetzung mit generationsübergreifenden Holocausterinnerungen (Rosenthal 1997), Kriegswahrnehmungen (Rosenthal 1990) und der biographischen Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit (Rosenthal 1989; Rosenthal 1991). Späterhin nutzte sie ihr Analyseinstrument, um verwandte Thematiken von Krieg allgemein (Bogner/Rosenthal 2018), Flucht, Migration (Rosenthal/Bahl/Worm 2016) unter anderem mit geographischem Schwerpunkt auf Israel und Palästina (Rosenthal 2015a; Internet: Rosenthal/Bahl/Worm 2016) zu erarbeiten. Die Pfarrerin und Supervisorin Jutta Preiß-Völker (2007) wendete die Methodik beispielsweise für die Erforschung von DDR-Biographien weiblicher Führungskräfte an, der Migrationswissenschaftler Andreas Kempf (2011) im Kontext transnationaler Migrationswege.

Ich selbst deutete durch die erarbeiteten Portraits an, eine Anlehnung an die vorgestellte Methodik Gabriele Rosenthals vorzunehmen. So reihe ich mich zunächst durch den Migrationskontext thematisch ein, viel mehr aber durch die biographi-

sche Betrachtung von Ehe. Mit den Portraits biete ich eine verdichtete Form der klassischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal. Diese speisen sich, zusätzlich zu dem Fokus auf den Narrationen der Interviews, aus meinem gesamten Wissenskorpus, der sich aus ergänzendem Material wie Beobachtungen, informellen Gesprächen oder Ego-Dokumenten, Feldnotizen sowie alltagskulturellen Beschreibungen aus Marokko zusammensetzt. Dies ermöglicht einen breiteren, stärker kontextualisierten Erkenntnisgewinn.

Konkret erarbeitete ich für die Portraits im ersten Schritt für jede Akteurin eine klassische Fallrekonstruktion mit allen dargelegten Auswertungsetappen. Im zweiten Schritt komprimierte und verfestigte ich die Erkenntnisse sehr stark, vermied dadurch Redundanz und verdichtete mit zusätzlichem Wissen. Auf diesem Analyseweg entstand die Textsorte des analytischen Portraits, welches über eine Reportage oder einen Bericht über eine bestimmte Person hinausgeht. Die Intention, die portraitierte Person der Leserin näherzubringen sowie die Genese dieses Menschen aufzuzeigen, bleibt bestehen. Das analytische Portrait reicht weit über die vorgenommene Personenvorstellung hinaus, da der Präsentation ein analytisch-interpretatives Vorgehen unterliegt. So trat ich durch eine prozess- und figurationssoziologische Perspektive mit sequenzanalytischen Tendenzen mit unter anderem folgenden Analysefragen an die Biographien heran: Welche Erlebnisse werden erzählt, welche Lebensbereiche ausgelassen? Wie gestaltet sich die Reihenfolge der Erzählung? Wann wird auf welche Art und Weise kontextualisiert? Welche Eigenbewertung nimmt die Erzählerin vor? Welche Erzählungen nehmen viel Raum ein, welche weniger? Wie wird erzählt? Welche Mimik, Gestik und Betonung begleiten das Narrativ? Gleichzeitig suche ich sowohl nach Sprüngen als auch nach Redundanzen in den lebensgeschichtlichen Erzählungen.

So wirke ich mittels der Fallrekonstruktionen und der anschließend erarbeiteten Portraits, die eine Vielzahl an Quellen einbinden, der Kritik an der Verwendung der Methode Gabriele Rosenthals im Kontext von Migrationserfahrungen entgegen. Migration stelle in sich selbst einen biographischen Umbruch dar, weshalb – so die Kritik der Soziologin Roswitha Breckner (2005) – in biographischen Migrationserzählungen kein – wie von Gabriele Rosenthal erwünscht – unzerstörter Lebenszusammenhang erreicht werden kann (vgl. Breckner 2005: 140f).

In der Darstellung nehme ich eine Anonymisierung vor, indem ich Namen, Orte oder sonstige Bezüge, die Rückschlüsse auf die Identität der Person ermöglichen würden, auslasse oder verändere.

2.2.2 Herausforderungen

Ich verwies bereits auf erlebte Herausforderungen. Als vordergründig problematisch zeigte sich, dass der Untersuchungsgegenstand juristisch eine illegale Praxis darstellt. Heirat durch Bezahlung kann als Menschenhandel ausgelegt werden, und diese Ehen bedeuten strafrechtlich das Erschleichen eines Aufenthaltstitels (vgl. Rechtsanwältin 2 im Interview, 08. November 2016), was mit dem Entzug der Aufenthaltsgenehmigung, einer Geldstrafe oder Freiheitsentzug geahndet werden kann (vgl. Müller 2012: 15). Eine interviewte Rechtsanwältin merkt dazu jedoch relativierend an:

> „Wenn ich irgendwann unbefristet habe oder sogar eine deutsche Staatsangehörigkeit, das ist immer noch mal eine andere Nummer. Da müssen die dann schon abwägen. Aber wenn das rauskommt, dass kann einem schon alles um die Ohren fliegen." (Rechtsanwältin 3 im Interview, 09. November 2016)

Somit waren die Begegnungen mit mir von Vorsicht geprägt, wenngleich auch in geringerem Maße als erwartet. Ich nahm die Gespräche stets offen, aufrichtig und ehrlich wahr; diskrete Informationen wurden mir mitgeteilt mit der Bitte um Verschwiegenheit nach außen. So mag es ein Vorteil gewesen sein, dass ich keine Angehörige der marokkanischen Gemeinschaft war, denn die eigene Reputation in dieser wurde als wichtig in den Interviews beschrieben, während mir gegenüber diese von geringerer Bedeutung erschien. Trotzdem blieb meine Forschung „in ihrer Umsetzung stark an einzelne Besonderheiten [an mich als forschende Person mit all ihren Eigenschaften] gebunden" (Häberlein 2014: 117, Ergänzungen durch die Autorin). Die Ethnologin Tabea Häberlein fragt in diesem Kontext: „Wie also ist mit dieser Bedeutung des Persönlichen im ethnologischen Feldforschungsprozess umzugehen?" (Häberlein 2014: 117).

Ich möchte auf einige Aspekte eingehen, die ich als Herausforderung erlebt habe, und diese entsprechend reflektieren. Wie bereits erwähnt, besitze ich nur geringe

Grundkenntnisse des Darijas und das eher passiv als aktiv. So verstehe ich meist Gespräche kontextuell gebunden. Informelle Gespräche in Marokko fanden auf Französisch oder mittels Übersetzung durch Bekannte statt. Allein dieses Vorgehen mag zu Missverständnissen, Falschinterpretationen oder Aussageverlusten geführt haben. In den narrativen Interviews war Deutsch die dominante Sprache. Da dies meine Muttersprache ist, ich zudem durch meinen Bildungshintergrund sprachlich gewandt bin, muss ich mich dem Vorwurf des Sprachimperialismus stellen. Doch Deutsch als Interviewsprache zu wählen, hinterfragten sowohl die Gesprächspartnerinnen als auch ich kaum, da Deutsch unsere bisherige *Lingua franca* darstellte bzw. wir uns mit Deutsch als Verkehrssprache im Erstkontakt kennenlernten und für uns dies als natürliches *Setting* galt. Auch hätte das Angebot, mit arabischer Übersetzerin zu arbeiten, einer Beleidigung geglichen, da ich damit indirekt die Deutschkenntnisse meines Gegenübers abwertete. Gleichzeitig waren einige Gesprächspartnerinnen auch mit Stolz erfüllt, dass sie sprachlich fähig waren, auf Deutsch, das sie mühevoll erlernten, in einem wissenschaftlichen Zusammenhang zu agieren. Eine Dolmetscherin hätte zudem den Vertrauensraum, den ich bereits im Vorfeld versuchte aufzubauen, durchbrochen und gefährdet. Doch gerade diese intim-private Atmosphäre ist für die offene Ansprache des Themas Ehe im eventuellen Kontext von Illegalität, Sexualität, Emotionen etc. unabdingbar.

Weiterhin war allein durch die Methode des narrativen Interviews mein Sprachanteil stark reduziert. Im Idealfall setzte ich einen Erzählimpuls zu Beginn, und erst im Anschluss an die Eingangserzählung der Interviewpartnerin stellte ich konkrete, sprachlich kompakte Nachfragen zwecks Verständnisses. Dabei versuchte ich mich prägnant, deutlich und umgangssprachlich auszudrücken. Auch dadurch, dass ich meine Position als Laie, als „*professional stranger*“ (Agar 1996: Titel), hinsichtlich der Thematik und die Expertenrolle meines Gegenübers stets betonte, versuchte ich einem Hierarchieempfinden (auch durch eine sprachliche Überlegenheit auf Grund meiner Rolle als Muttersprachlerin sowie meiner Sozialisation bedingten gewählten Ausdrucksweise) entgegenzuwirken. Denn Sprache ist ein Instrument der Macht und deren Ausübung (vgl. Klein 2010: 7).

Als weitere Herausforderung erachtete ich meine Rolle als forschende Frau, die vornehmlich mit männlichen Akteuren interagierte. Ich bewegte mich im Span-

nungsfeld von Stereotypisierungen im Sinne eines Orientalismus (vgl. Said 2017) im Hinblick auf das Frauenbild muslimischer Männer bzw. der Dämonisierung des muslimischen Mannes und einer wissenschaftlich-adäquaten Rollenreflektion. Edward Said (2017) beschreibt Orientalismus folgendermaßen: „*A way of coming to terms with the Orient that is based on the Orient's special place in European Western experience*" (Said 1978: 9). Weiterhin postuliert er: „*Orientalism is a style of thought based upon an ontological and epistemological distinction made between 'the Orient' and (most of the time) 'the Occident'"* (Said 1978: 10, Hervorhebung im Original).

Ersterer wird als starr, frei von Wandel und unfähig zur Innovation konstruiert, was Edward Said vor allem in der „*textual attitude*" (Said 1978: 93) begründet sieht, eine vor allem textbasierte methodische Annäherung der Forschung anstatt soziale Prozesse in den Fokus zu setzen (vgl. Biskamp 2016: 103). Auch ich als Kulturwissenschaftlerin, die ausgebildet wurde zu hinterfragen und Gedankenkonstrukte aufzuweichen, unterliege vorurteilsbehaftetem Denken und Handeln, weshalb eine solche Reflektion desto wichtiger erscheint. Mein privates Selbst sowie mein forschendes Ich überlappten sich häufig, vor allem zeigte sich dies darin, dass ich meist entweder schwanger oder nur mit meiner damals neugeborenen Tochter Interviews führen konnte und sie mich auch immer bei Aufenthalten in Marokko begleitete. Durch meine deutlich sichtbare Mutterrolle wurde meine Geschlechtlichkeit erneut deutlich und betont. Man mag hier mit der Anthropologin Peggy Golde (1986a) argumentieren und interpretieren, dass ich typisch für eine weibliche Forscherin mich mit der Herausforderung der Protektion konfrontiert sah (vgl. Golde 1986b: 5):

> „‚*Protection' refers to the motive that underlies specific behavior triggered by the perception of the female sex identity. At the core of this behavior seems to be an assessment of the vulnerability of the women seen in terms of relative physical weakness, lesser resourcefulness in confronting unforeseen hazards, or openness to sexual attack*." (Golde 1986b: 5, Hervorhebung im Original)

Entsprechend handelte ich latent-intrinsisch entlang der Empfehlungen: „[H]ier werden Rollenübernahmen empfohlen, die Sexualität ‚neutralisieren': Kind-

Schwester-Großmutter, oder eben die Begleitung durch den beschützenden Ehemann“ (Greverus 1999: 85. Hervorhebung im Original). Entsprechend stellte ich – völlig unbewusst und meiner ersten Auffassung nach dem zeitlichen Zufall geschuldet – meine familiäre Position als Mutter heraus und war bei Marokkoreisen – aufgrund seiner Rolle als Gewährsperson und Kinderbetreuer – von meinem Partner begleitet. Für meine Situation, als die Person mit Macht-, Bildungs- sowie sprachlicher Dominanz im Vergleich zu den meisten meiner Gesprächspartnerinnen, gilt abschwächend, dass: „*The vulnerability associated with feminity is less an issue (…) for those to whom has been ascribed high status or power. (…) [S]tatus and power function as built-in protection*“ (Golde 1986b: 6). Nichtsdestotrotz war Geschlechtlichkeit in den Forschungssituationen präsent, so schreibe ich in einem Interviewprotokoll:

> „Da Younes zwei vorherige Interviewverabredungen nicht wahrnahm, bot ich an, dass ich auch zu ihm nach Hause kommen könne. Ich wollte ihm dadurch entgegenkommen und ihm die Möglichkeit bieten, über den Zeitpunkt frei zu entscheiden. (…) Offensichtlich war dies aber nicht erwünscht: Eine fremde Frau könne nicht zu ihm in die Wohnung, wozu auch noch seine Frau verreist war. ‚Was sollen die Nachbarn denken?‘, fragte er.“ (Interviewprotokoll der Autorin, 06/2017)

Mein Geschlecht verwehrte mir den Zugang zu seiner Privatwohnung. Dies war häufig der Fall bei Interviewsituationen, sodass Gespräche vornehmlich in meinem Wohnbereich oder im öffentlichen Raum stattfanden. Ausnahme bildete das Gespräch mit Eesha, der einzig weiblichen Interviewpartnerin. Sie durfte ich zu Hause besuchen. Dadurch ist deutlich erkennbar, dass mein Geschlecht meine Forschungsmöglichkeiten beeinflusste. Der private Wohnraum hätte eine zusätzliche Quelle gestellt: Wie wird gewohnt? Welche Bilder eventuell der Ehe werden ausgestellt? Wie stellt sich die Schlafsituation dar? Welche persönlichen Gegenstände werden aufgebaut? Auch der Zugriff auf den persönlichen Bilderfundus wäre dadurch einfacher möglich gewesen, da er vermutlich direkt greifbar gewesen wäre. Somit beschränkten die eigene Geschlechtsidentität sowie die der Akteurinnen den Forschungskontext. Das mag dem Zufall oder der geringen Fallzahl

geschuldet sein, doch möchte ich das Argument stärken, dass das gleiche Geschlecht von Forscherin und Akteurin einem Treffen in den Privaträumen der Interviewpartnerin förderlich ist. Denn im islamisch-marokkanischen Kontext wird mit unterschiedlichen Geschlechtern, die sich alleine treffen (und die Gespräche sollten möglichst im geschützten intimen Rahmen stattfinden, um sich frei äußern zu können), häufig eine sexuell-romantische Komponente assoziiert, was am obigen Zitat von Younes deutlich wird. Meine privaten Wohnräume fallen auf Grund meiner kulturell-sozialen Zugehörigkeit als westliche Frau nicht in dieses Schema. Mit dem in der Literatur beschriebenen „*h'chouma*[24]-Konzept" kann das Verhalten, auf das ich referenziere, erklärt werden und ist nach Fatima Sadiqi, marokkanische Sprach- und *Gender*wissenschaftlerin, als „*fear of loosing face in front of others*" (Sadiqi 2003: 67) zu definieren. Es ist als marokkanisches Gehorsamkeitskonzept zu erachten und bezieht sich auf die Überschreitung sozialer sowie religiöser Normen (vgl. Schuckmann 2019: 64).

In meinem Feldtagebuch finde ich folgenden Eintrag aus dem November 2014: „Innerlich zerreißt es mich fast!" (Feldnotiz der Autorin, 11/2014). Damit beschreibe ich meinen damaligen Gefühlszustand. Ich litt unter der Inanspruchnahme durch mein Feld, konnte und wollte den gestellten Ansprüchen an mich nicht gerecht werden, befand mich aber gleichzeitig in einem Dilemma: Ich empfand Angst, Ablehnung durch die Akteurinnen zu erhalten und sah dadurch meine Forschung gefährdet. Gleichzeitig wollte ich im Sinne von Reziprozität dem Feld gegenübertreten. Die Beanspruchung äußerte sich in Übernachtungsgästen aus Marokko, die sich versuchten in Deutschland mittels Heirat zu etablieren. Ich assistierte beim Schreiben von Bewerbungen, bei der Korrespondenz mit Behörden oder Scheidungsanwältinnen oder ich sollte Apps wie *Tinder* erklären, um potentielle Ehepartnerinnen kennenzulernen. Solche Situationen ließen mich in ethischen Dilemmas wiederfinden, Anfragen, die sofort bedient werden sollten, erreichten mich zu für mich absolut unpassenden Zeiten, der Übergriff auf mein Privatleben sowie meine Wohnung schränkten mich in meinem Freiraum ein.

So konnte ich in Zeiten von Schwangerschaftsübelkeit das Bad nicht uneingeschränkt nutzen, ich entwickelte eine übertriebene Ablehnung auf das mir fremde

[24] Dies entspricht der marokkanische Sprechweise von *hashouma*; zu Deutsch: Schande, Tabu, Scham, Gerücht, Klatsch.

After Shave oder ich frühstückte am Schreibtisch, um den im Wohnzimmer schlafenden Gast nicht zu stören. Tabea Häberlein konstatiert dazu: „Auch gibt es in langjährigen Forschungen zunehmend kein Abschalten mehr aus dem Modus der teilnehmenden Beobachtung, da soziale Beziehungen über Telefon und soziale Medien auch über lange Distanzen und Zeiträume hinweg reichen können“ (Häberlein 2014: 120). Dies empfand ich als sehr belastend und bewertete es als eine deutliche Irritation in den Forschungsbeziehungen, die in mir widerzuhallen schienen.

Durch die deutliche Beschreibung meiner emotionalen Schieflage sowie konkreter Stimuli-Situationen betreibe ich – wie mir vielleicht Pierre Bourdieu vorwerfen würde – keine „narzißtische Reflexivität“ (Bourdieu 1993: 365f) im Sinne einer Nabelschau oder einer Überhöhung meiner Forscherinnenpersönlichkeit (vgl. Bourdieu 1993: 366ff). In der Tat, ich stelle persönliche Praxen zentral dar und räume ihnen Raum ein. Zum einen, um ein empathisches Nachempfinden zu ermöglichen und mich sowie mein Vorgehen kritisch zu hinterfragen. Zum anderen werte ich diesen empfundenen Bruch, diese Stolpersteine der Forschung in ethnopsychoanalytischem Sinn als Gegenübertragungsreaktion (vgl. Bonz 2016: 171), die meine Analyse qualitativ bereichern können (vgl. Internet: Dausien 2007). Denn es gilt: „Die Notwendigkeit, Reflexion bzw. (Selbst-)Reflexivität im Rahmen ethnografischer Forschung zu gewährleisten, ist akzeptierter Konsens im Fach“ (Becker 2013, 2017: 60f). Die Kulturanthropologinnen Silke Meyer und Timo Heimerdinger sprechen von einem reflexiven Moment der Kulturanalyse (vgl. Meyer/Heimerdinger 2012: 108). Die (europäischen) Ethnologinnen Beate Binder, Thomas Hengartner und Sonja Windmüller fordern Selbstreflexivität im Hinblick auf eine hegemoniale Forschungsposition, wie dies bei mir der Fall ist, aufgrund von bildungsbedingtem, sprachlichem und alltagskulturellem Wissen über Deutschland (vgl. Binder/Hengartner/Windmüller 2009b: 17-20). Der Volkskundler Rolf Brednich bezeichnet das Wissen um die eigene Subjektivität als Voraussetzung einer erfolgreichen Feldforschung (vgl. Brednich 2001b: 87-90) wie auch die Ethnologin Brigitta Schmidt-Lauber (vgl. Schmidt-Lauber 2007b: 230) oder der Volkskundler Helge Gerndt (vgl. Gerndt 1997: 16) in ihren Einführungstexten zur Feldforschung.

Sowohl diese Übereinkunft, der es aber an methodischer Umsetzung mangelt (vgl. Becker et al. 2017: 61), als auch das Wissen um meine eigene Subjektivität im Sinne einer „*researcher mediation of the field*“ (Emerson/Fretz/Shaw 1995: 13), die ich bereits im Rahmen des Orientalismus thematisierte, bewogen mich, in meine Selbstreflexion zwecks Qualitätssicherung und dem Erkenntnisgewinn durch Subjektivität die Methode der ethnopsychoanalytischen Feldforschungssupervision einzubeziehen (vgl. Becker et al. 2013: 184). Diese stellt eine Verbindung zwischen Psychoanalyse – das Instrumentarium der freien Assoziation wird dieser entliehen (vgl. Bonz et al. 2017a: 6) – und (europäischer) Ethnologie her, indem den Fragen nachgegangen wird, welchen Einfluss die Gesellschaft auf die Subjektivität hat sowie welche Rolle das Subjektive in der Kultur und der Forschungsinteraktion besitzt (vgl. Bonz et al. 2017a: 1f).

Methodische Basis bildet das szenische Verstehen nach dem Psychoanalytiker Alfred Lorenzer, ideelle Grundlage besteht darin, dass „das beobachtende Subjekt selbst als Teil der Beobachtung [begriffen wird]“. (Bonz et al. 2017a: 3, Ergänzung durch die Autorin). Somit stellt die Forscherin samt ihrer subjektiven Beschaffenheit ein Instrument der Datenerhebung dar (vgl. Bonz et al. 2017a: 6). Das Ziel besteht darin, im Gruppenkontext die Bedeutungsstrukturen von sinnhaften Daten zu rekonstruieren, wobei keine korrekte, abgeschlossene Interpretation erreicht wird.

Die Leistung der Supervision besteht darin, dass die Ergebnisse Deutungsmuster anbieten und latente Sinnstrukturen aufgedeckt werden können (vgl. Bonz et al. 2017a: 12f). Diese im Rahmen der Deutungswerkstatt dechiffrierten Ansätze können analyseleitend verwendet werden, denn die ethnographische Feldforschungssupervision geht einher mit der Annahme des Ethnopsychoanalytikers George Devereux (1984), dass Forscherinnen als subjektiv Denkende sowie Fühlende großen Anteil an der Erkenntnis besitzen (vgl. Bonz/Eisch-Angus 2017: 27). Die Methode mag von Unkonventionalität geprägt sein, doch ist sie entlang der Argumentation des Volkskundlers Hermann Bausinger als durchaus kulturanthropologisch zu bewerten, da ethnographische Sinnbildung durch Prozessbeschreibung und Kontextualisierung betrieben wird und dabei immer eine Kontextualisierung ohne Zuschnitt oder Fixierung vorgenommen wird (vgl. Bausinger 1980: 9).

An einer solchen Supervision nahm ich 2017 unter der Leitung des Kulturwissenschaftlers und ausgebildetem Gruppenanalytiker Jochen Bonz teil. Daraufhin identifizierte ich meine Forschungsirritationen und meine temporäre Ablehnung dem Feld sowie den Akteurinnen gegenüber als Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung. In ihnen zeigte sich ein Mikrokosmos des erforschten Feldes, denn in den Brüchen manifestierte sich ein Sensorium meines Untersuchungsgegenstandes: Ich als Forscherin spiegelte die Gefühlswelt meines erforschten Gegenübers. Empfundene Grenzen und Grenzüberschreitungen sowohl emotionaler als auch nationalstaatlicher Natur sind omnipräsent, Rollenkonflikte und Rollenübertragungen zeigen sich zentral. Die Situation der Forscherin sowie die der Migrantinnen stellt sich ausweglos dar, wenige bis keine Alternativen existieren, die Abhängigkeit zu einer Person (Forscherin zur Akteurin, Akteurin zur Ehepartnerin) besteht, Gefühle des Kontrollverlustes dominieren. All dies zeigt sich für das Fach typisch in Alltagsnarrationen der Forscherin. Diesen Sinnstrukturen, die sich im Material sowie in den Forschungsirritationen andeuteten, spürte ich in meinem Analysevorgehen weiter nach.

2.2.3 Holprig oder glatt? Forschungsethik in Bezug auf Zitate

„Die erhobenen Daten sollten auch immer das natürliche Sprachverhalten der jeweiligen Sprecher dokumentieren“ (Senft 2003: 62), konstatiert der Ethnolinguist Gunter Senft als Maxime hinsichtlich des Umgangs mit Sprache im Forschungsprozess. Beim Lesen dieses Zitats fragte ich mich unmittelbar: Was bezeichnet das „natürliche Sprachverhalten“ (Senft 2003: 62) der Akteurinnen meiner Untersuchung? Was ist unter ‚natürlich‘ zu verstehen? ‚Natürlich‘ ist mit ‚ungezwungen, nicht gekünstelt‘ gleichzusetzen. Entsprechend argumentiere ich, dass die Gespräche – obwohl diese auf Deutsch stattfanden, was eine Fremdsprache für alle marokkanischen Gesprächspartnerinnen darstellt – zwischen meinen Forschungspartnerinnen und mir sowie die Situationen, in die sie eingebettet waren, als natürlich zu charakterisieren sind. Denn wie ich bereits im Rahmen der Herausforderungen ausführte, galt Deutsch sowohl bei bereits bestehenden als auch bei neuen Kontakten als *Lingua franca*, da wir entweder bereits außerhalb des Forschungskontextes auf Deutsch kommunizierten oder wir uns in einem deutschsprachigen Kontext kennenlernten beziehungsweise einander vorgestellt wurden.

Die Deutschkenntnisse sowie sprachlichen Kompetenzen der Gesprächspartnerinnen divergierten und allen ist gemein, dass ihre Interviewsprache im Deutschen in Bezug auf Grammatik oder Wortbedeutung von Fehlern geprägt ist. Dies war dem Verständnis in der verbalen Situation, unterstützt durch Mimik und Gestik, nicht hinderlich, vor allem da ich mir „viel Empathie und Kenntnis des subkulturellen Sprachgebrauchs“ zuschreibe (vgl. Kanbiçak 2009: 51). Dies ist auf meine langjährige, bereits vor der Forschung bestehende, private Einbindung in die marokkanische Gemeinschaft zurückzuführen, sodass mir die Sprechweise durchaus geläufig war. Auch kannte ich in einigen Fällen bereits die Lebensgeschichte – teils ausführlicher, zum Teil fragmentarisch –, hatte diese manchmal wiederholt gehört, sodass ich mit einem ‚geschulten Ohr‘ meinem Gegenüber im Interview begegnete.
Ulrich Oevermann würde den Sprechakt nicht als defizitär und fehlerhaft bezeichnen, sondern vielmehr als restringierten Kode und Sprachstrategie:

> „Der Sprachgebrauch im ‚restringierten Kode‘ ist nun dadurch gekennzeichnet, daß gleichsam in einer Minimalstrategie der Sprachverwendung nur das verbalisiert wird, was zur Beseitigung der von den außerlinguistischen Bedeutungsdeterminanten ‚übriggelassenen‘ Mehrdeutigkeiten notwendig ist. Alle darüber hinausgehende Verbalisierung ist für den Sprecher im ‚restringierten Kode‘ redundant, es ist für ihn ‚Geschwätz‘.“ (Oevermann 1973: 364).

Dieser Argumentation halte ich jedoch entgegen, dass ich meine Gesprächspartnerinnen als bildungsorientiert und ehrgeizig einschätze: In den Interviews wird ersichtlich, dass meine Gegenüber ganz bewusst nach elaborierteren Wörtern oder grammatikalisch richtiger Ausdrucksweise suchen, mich auch mit Blicken um Hilfe bitten oder sich beim Anhören der Interviewaufnahmen selbst korrigieren oder sich über ihren fehlerhaften Sprachgebrauch ärgern. Diese Verhaltensweisen lassen mich somit den Sprachgebrauch in den vorliegenden Fällen nicht als Strategie und restringierten Kode verstehen, weshalb ich Ulrich Oevermanns Argument und Plädoyer für eine originalgetreue Transkription mit Abbildung dessen in der schriftlichen Aufarbeitung und Präsentation für die vorliegende Arbeit für nichtig erkläre.

Nichtsdestotrotz versuchte ich zunächst bei der Transkription möglichst nah am Original zu verschriftlichen und nahm entsprechend keine absichtliche Glättung vor. In diesem Vorgehen zeigen sich jedoch zwei Herausforderungen, die sich gegenseitig verstärken. Zum einen geht durch die Verschriftlichung Inhalt verloren, erst durch die Verbalisierung des Geschriebenen erschließt sich der inhaltliche Aussagewert deutlicher; es muss quasi zwecks Verständnis eine Rück-Übersetzung des Verschriftlichten in die Oralität stattfinden. Zum anderen demonstriere ich als Forscherin durch den Umgang mit den sprachlichen Fehlern Macht auf gegensätzliche Weise (vgl. Bachmann-Medick 2010: 239): Durch die Glättung[25] der Zitate in der Transkription nehme ich eine Korrektur, eine „einseitige, westliche Steuerung" (Bachmann-Medick 2008: 141) vor, ich bewerte die Sprache – und somit die Sprecherin – als ungenügend, erhebe mich über die Originale und passe sie der deutschen Sprachnorm an. Dies gleicht einem Übergriff, ich spreche meinem Gegenüber seine selbstgewählte Artikulation ab (vgl. Bachmann-Medick 2010: 267), die Machtdifferenzen zwischen uns werden dadurch deutlich (vgl. Bachmann-Medick: 2008: 141), denn ich reduziere – wie in der Geschlechterforschung postuliert – die Migrantin zu einem „*translated being*" (Simon 1996: 135), die sich eventuell nicht in den von mir überarbeiteten „Idiomen der Macht" (Simon 1996: 135) repräsentiert zu fühlen vermag (vgl. Bachmann-Medick 2010: 265).

Nehme ich keine Korrektur der Originalaussagen bei der Verschriftlichung vor und belasse sie im originären Ausdruck, denunziere ich die Sprecherinnen möglicherweise, indem ich die Ausbaufähigkeit ihrer deutschsprachlichen Kompetenz zur Schau stelle, sie damit entblöße und eventuell dem Spott aussetze. Entsprechend meiner Rolle als Forscherin will ich meine Informantinnen schützen und folge dem forschungsethischen „Grundsatz der Schadensvermeidung" (Unger 2014a: 29). Auch dies symbolisiert eine Form von Macht. Es ist folglich meine Aufgabe, die in die Monographie aufgenommenen Zitate zu glätten. Damit einhergehend ergibt sich allerdings eine erneute Problematik, vor allem in Bezug auf den speziellen Analyseansatz dieser Arbeit: Wie in der Auswertung beschrieben,

[25] Als Zitatglättung verstehe ich Mündlichkeitswendungen, dialektale Wendungen, Auslassungen oder grammatikalische Fehler ins Schriftdeutsche zu setzen. Nach den Soziologinnen Susanne Fuß und Ute Karbach (2014) stellt Sprachglättung eine „im Rahmen der Transkription vollzogene Annäherung der gesprochenen Sprache an die Schriftsprache" (Fuß/Karbach 2014: 41) dar.

gehe ich vor allem für das fünfte Kapitel sehr textanalytisch vor. Ich arbeite nah am originären Sprach- und Aussagegehalt. Die Überarbeitung von Originalaussagen kann die Nachvollziehbarkeit meiner Analyse und Interpretationen negativ beeinflussen, gleichzeitig auch eventuell zum Vorwurf führen, ich hätte bestimmte Interpretationsebenen ausgelassen aus dem einfachen Grund, dass sich die Sprache im Original anders zeigt.

In meinen Ausführungen zeigt sich ein klassisches Dilemma, es bleibt die forschungsethische Frage nach dem Umgang damit stehen: „Wie sollen sich Forschende verhalten, wenn ihre Ergebnisse dem öffentlichen Ansehen der Teilnehmenden (…) Schaden zufügen könnten“ (Unger 2014a: 29). Die Sozialwissenschaftlerin Hella von Unger empfiehlt allgemein Schaden sowie wissenschaftlichen Nutzen abzuwägen (vgl. Unger 2014a: 35).

Sprachliches Glätten stellt nicht nur eine Korrektur dar, es kann auch als (innerkulturelle oder innersprachliche) Translation ins Schrift-Hochdeutsch erachtet werden. Nach dem US-amerikanisch-italienischen Translationswissenschaftler Lawrence Venuti stellt eine Übersetzung eine aktive Wiederherstellung eines fremdsprachlichen Textes dar (vgl. Venuti 1992: 10). Somit wird die Einflussnahme des Übersetzers deutlich. Ziel ist jedoch, auch beim innersprachlichen Übersetzen, die ursprüngliche Repräsentation zu erhalten (vgl. Bachmann-Medick 2010: 240). Vor allem unternehme ich – um mit dem Ethnologen Talal Asad zu sprechen – bereits durch die Erstellung der vorliegenden Monographie einen Übersetzungsversuch, indem ich beabsichtige, den Leserinnen ein Verständnis für die Praxis von endlichen Ehen im Aufenthaltskontext zu geben (vgl. Asad 1995: 326), sodass ich weitere Bedeutungsverschiebungen durch Übersetzen oder Sprachglättung meiden möchte. Entsprechend frage ich erneut: Ist es moralisch verwerflich und denunzierend, die originären Ausdrücke mit ihrer Fehlerhaftigkeit zu verschriftlichen und einer Leserschaft zugänglich zu machen? Die bereits zitierte Türkân Kanbiçak sowie die Sozialwissenschaftlerin Ingeborg Philipper (1997) waren in ihren Forschungen mit Migrantinnen in Deutschland mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert (Philipper untersuchte die Biographien italienischer Gastarbeiterinnen der ersten Generation in Deutschland). Die Verständigung gestaltete sich in den Interviews sowie bei der Auswertung schwierig (vgl. Kanbiçak 2009: 50f); Türkân Kanbiçak betitelt diese Ausprägung des Deutschen

als „Ausländerdeutsch“ (Kanbiçak 2009: 50), Ingeborg Philipper benennt es „Gastarbeiterdeutsch“ (Philipper 1997: 48).

Die in den von mir geführten Gesprächen gezeigte mündliche Sprachform könnte man in Anlehnung an die linguistische Bezeichnung „*Bad Simple English*“ (Stoll 2008: 1995) ‚*Bad Simple German*‘ bezeichnen. Für das Englische zeigt sich diese orale Sprachform zum Beispiel auch auf internationalen Konferenzen (vgl. Stoll 2008: 195) oder in politischen Organen der EU: Hans-Jürgen Schlamp, Journalist des Nachrichtenmagazins ‚Der Spiegel‘, bezeichnete dieses „Brüsselisch“ (Schlamp 2005: 133) als „*Basic English* mit Gastarbeiter-Grammatik“ (Schlamp 2005: 133). In diesen Beispielen wird der fehlerbehaftete Sprachumgang nicht als problematisch erachtet. Zunächst kann ein Grund darin liegen, dass im Unterschied zu den Interviewsituationen dieser Arbeit Tagungen oder politische Arenen Kontexte hegemonialer Macht darstellen. Weiterhin entscheiden die Sprecherinnen selbst und werden nicht durch Andere wiedergegeben oder verschriftlicht. Außerdem ist auditives Wahrnehmen – wie auf Tagungen oder in Fernseh- oder Radiointerviews – mit höherer Flüchtigkeit verbunden als visuelle wie bei der Verschriftlichung (vgl. Geyer 2016: 113). Anstelle der Begriffe ‚Ausländerdeutsch‘ oder ‚*Bad Simple German*‘, die stark die Fehlerhaftigkeit oder eine Stigmatisierung herausstellen, möchte ich jedoch für die Bezeichnung ‚Pidgin-Deutsch‘ plädieren, da Pidgin eine vereinfachte Sprachform, die zum Teil aus der Überlappung zweier unterschiedlicher Sprachen entstanden ist, bezeichnet. Dabei kommt dem Pidgin nie die Funktion einer Muttersprache zu, sondern es wird rein als Verkehrssprache verwendet.

Bereits im Jahr 1968 im Zuge des Anwerbeabkommens Deutschlands mit unter anderem Marokko im Jahr 1963 bezeichneten Linguistinnen wie zum Beispiel der Australier Michael Clyne das ‚Gastarbeiter-Deutsch‘ als „mehr oder weniger (…) eine Pidgin-Sprache“ (Clyne 1968: 139).[26] Diese linguistische Etikettierung verleiht diesem Sprachgebrauch eine neutralere Konnotation, löst aber nicht den Umgang mit der verschriftlichten Verwendung der Pidgin-deutschen Zitate in

[26] Ich beabsichtige in dieser Arbeit keine linguistische Diskussion über die Einordnung des ‚Gastarbeiter- oder Migrantinnen-Deutsch‘ als Pidgin- oder gar Kreolsprache vorzunehmen. Ich werde mich an bestehenden wissenschaftlichen Einordnungen orientieren, die diesen Terminus zu Gunsten der Zweckmäßigkeit nutzen und damit ein vereinfachtes, reduziertes Deutsch charakterisieren (vgl. Heidelberger Forschungsprojekt ‚Pidgin-Deutsch‘ 1997: 82f), ein „Pidgin im weiteren Sinne“ (Heidelberger Forschungsprojekt ‚Pidgin-Deutsch‘ 1997: 82).

dieser Monographie. Türkân Kanbiçak, die in ihrer Dissertation (2009) mittels autobiographisch-narrativer Interviews den Übergang von illegaler Einwanderung in eine aufenthaltsrechtliche Legalisierung von Migrantinnen in Deutschland untersuchte, hält zur Thematik des Sprachumgangs fest:

> „Das ‚Ausländerdeutsch' der in deutscher Sprache geführten Interviews erforderte bei der Transkription eine äußerst hohe Aufmerksamkeit. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Autorin bei sich eine Tendenz feststellen konnte, grammatikalisch falsche und sprachlich unvollständige Sätze der Befragten im Prozess der Transkription zu korrigieren oder zu vervollständigen." (Kanbiçak 2009: 50f, Hervorhebung im Original)

Damit identifiziert Türkân Kanbiçak das Pidgin-Deutsch nur in Bezug auf die Auswertung als problematisch, nicht jedoch hinsichtlich der Präsentationsform und infolgedessen die Machtausübung oder öffentliche Denunziation der Sprecherinnen betreffend. Ihrer Veröffentlichung ist zu entnehmen – Abbildung eins zeigt ein Beispiel –, dass sie vermutlich (explizit äußerte sie sich nicht dazu) im Sinne von Susanne Fuß und Ute Karbach eine „leichte Glättung" (Fuß/Karbach 2014: 42) vornahm. Diese moderate Form der Sprachglättung stellt eine Zwischenposition zwischen vollständiger und keiner Glättung dar (vgl. Fuß/Karbach 2014: 41f). Diese charakterisiert sich folgendermaßen: „Eigenheiten der sprechsprachlichen Ausdrucksweise [werden] weitgehend berücksichtigt" (Fuß/Karbach 2014: 42, Ergänzung der Autorin), zwecks Lesbarkeit wird sich der Hochsprache angenähert, jedes Wort wird transkribiert, falsche Grammatik oder unkorrekte Satzstellungen bleiben erhalten, der Standardorthografie wird sich angenähert (vgl. Fuß/Karbach 2014: 41f).

Abbildung 1: Transkriptionsbeispiel ‚Türkân Kanbiçak'

E: Ah normalerweise ich komme aus einer gute Familie in Tunesien, in Nordafrika, sehr gute [besonders betont] Familie, uns fehlte damals nicht wegen Geld oder wegen Arbeit, gute erzogen, aber am Anfang gab's so ein großer Krach .. Krach [langsam sprechend] in meine Familie, dass mein Vater hat immer ein Lieblingskind gehabt ... und Du guckst zu, diese Lieblingskind darf das machen, darf das machen, er bekommt das und das und darfst Du bekommst gar nix und Du guckst nur zu. Wenn Du Dein Mund aufmachst, kriegst Du Schläge oder Straf oder eine Woche nur in ein Zimmer zu bleiben oder so was, obwohl das ein große Familie eigentlich .. ja gut, dann .. mit jemand zu reden, war schwer! ... Total schwer! Die einzige Lösung, dann habe ich eine falsche Freunde, mit falsche Freunde getroffen, dann haben die gesagt, sie wollen nach Ausland, in ein Schiff .. am Anfang wollten wir illegal in ein Schiff, also wir wollten so ein Hausmeister, kostet damals 50 Mark, er steckt uns in ein Schiff und von Stadt X .. also wo ich wohn in Tunesien, von diese Stadt, direkt nach Korea oder keiner weiß, aber der Hausmeister ist Analphabet, er sagt bestimmt nach Amerika [lachend], so sagt jedes Mal. 50 Mark hat er gekostet. Nur .. am Ende habe ich gemerkt, dass er .. wir haben zwei verschiedene Probleme, also .. die .. Freunde von mir .. und ich. Ich will weg, weil ich ein schlechte .. schlecht behandelt mit mein Vater hat mich schlecht behandelt [spricht sehr schnell] oder ich merk, dass das ich mein Recht nicht bekomme und .. die sind .. die wollen ... ausreisen, weil sie kein Geld gehabt und weil sie kein Arbeit und der Vater Alkoholiker und so. ...

(Segment I, S. 1, Z 1 – 21[33])

(Kanbiçak 2009: 99)

Auch Ingeborg Phillipper thematisiert Herausforderungen sowohl in der Interviewführung als auch im Nachgang während der Analyse, vernachlässigt jedoch ethische Implikationen der Präsentation in der Verschriftlichung:

> „Die spezifische Qualität der sprachlichen Kompetenz der Informantinnen hatte Konsequenzen für die Interviewführung: so mußten Mißverständnisse durch Nachfragen beziehungsweise durch Impulse zur Verständnissicherung ausgeräumt werden, wenn die Frauen sich in ‚Gastarbeiterdeutsch' oder ihrem regionalen italienischen Dialekt äußerten. Dies brachte in der Auswertung des Interviewmaterials da Probleme mit sich, wo die sprachliche Form zu Uneindeutigkeiten in der Aussage führte. Hier mußten in besonderer Weise Gestus und Tonfall des Vorgetragenen, die in der Interviewsituation selbst bedeutungstragend waren, berücksichtigt werden." (Phillipper 1997: 48)

Bei linguistischen Untersuchungen wird vermutlich der Einspruch gegen die Veröffentlichung originärer Sprechweisen in Pidgin-Deutsch geringer ausfallen, da Erkenntnisgewinn und Forschungszweck unmittelbar erkennbar an die exakte Sprachform gebunden sind. Die Sprachwissenschaftlerin Athanasia Jakovidou (1993) beispielsweise arbeitete in ihrer Dissertation zur verkürzten Sprechweise von deutschen Muttersprachlerinnen gegenüber Ausländerinnen, dem sogenannten *Foreigner-Talk*. Wie in Abbildung zwei ersichtlich, nutzte sie die Transkriptionskonventionen des Heidelberger Forschungsprojekts ‚Pidgin-Deutsch', eine Transkriptionsweise zur Dokumentation des „Pidgin-Deutsch ausländischer Gastarbeiter" (Jakovidou 1993: 40). Sie wählte eine doppelte Darstellungsart: zunächst die Verschriftlichung in Pidgin-Deutsch-Lautschrift (PDL), darunter eine vollständig geglättete Version[27].

[27] Bei einer vollständige Sprachglättung wird die Umgangssprache komplett in die Hochsprache ‚übersetzt' inklusive korrekter Rechtsschreibung, Behebung eines fehlerhaften Satzbaus sowie Korrektur falscher Begriffe. Vorteil ist unter anderem eine sehr gute Lesbarkeit (vgl. Fuß/Karbach 2014: 41).

Abbildung 2: Transkriptionsbeispiel ‚Athanasia Jakovidou' zum *Foreigner-Talk*

Gruppe 2, schwacher FT

A 2 PZ 25: "äs mus aläs laaufän, bis, kabudä kasätcn geen bai kaine videoo"
(Es muß alles laufen, bis die kaputten Kassetten bei keinem Video gehen).

A 8 PZ 29: "ka mar ainßdäln tämpratuur"
(Da kann man die Temperatur einstellen).

A 8 PZ 30: "ii hab velçc daa, n)ç"
(Ich hab noch welche da).

A 2 PZ 18-19: ")n vän viir hundcrt ge geräädc ausprobiirän, ains mus geen, auf diise/, mit diise kasäte"
(Und wenn wir hundert Geräte ausprobieren, muß eins mit dieser Kassette gehen).

Gruppe 3, mittelstarker FT

A 3 PZ 15: "abar känasii k)men bis halb siiben?"
(Aber können Sie bis halb sieben kommen?).

A 3 PZ 34: "däß ägaal dan, jaa, vii sii känen halt"
(Das ist dann egal, ja, wie Sie halt können).

A 18 PZ 78: "unt hiir doitßlant urlaaub maxn?"
(Und hier in Deutschland macht sie Urlaub?).

A 23 PZ 72: "ämcr loidc k)men"
(Leute kommen immer).

Gruppe 4, starker FT

A 5 PZ 7: "lätßtc v)xe fatcr vaar"
(Letzte Woche war mein Vater hier).

A 11 PZ 3-4: "jaa, misc zä gec güüdcrabfärdig)q l."
(Ja, da müssen Sie zur Güterabfertigung nach L. gehen).

A 4 PZ 64: "däs man a bl)ndcr?"
(Ist das ein blonder Mann?).

A 10 PZ 61: "varum niks v)län mid miir ruf, bai maenc haus?"
(Warum wollen Sie nicht mit mir rauf in mein Haus?).

(Jakovidou 1993: 60)

Wäre die Nutzung der PDL eine Möglichkeit des respektablen Umgangs mit Zitaten in Pidgin-Deutsch für die vorliegende Monographie? Den einzigen Vorteil dieser Option für die hiesige Arbeit bestünde darin, dass das Pidgin-Deutsch für den linguistischen Laien beim ersten Anblick (nicht Lesen!) stärker wie eine Fremdsprache anmutet und weniger wie ‚fehlerhaftes Deutsch' wirkt. Erst durch bewusste Rezeption, mittels lautem oder innerem Vorlesen der PDL wird der Inhalt transportiert. Entsprechend offenbart sich versetzt der möglicherweise denunzierende Charakter. Folglich erachte ich dies nicht als Lösung.

Zuletzt bestünde noch die Möglichkeit des informierten Einverständnisses (vgl. Unger 2014a: 25f) oder im Sinne von Multiperspektivität „Einwände von Ak-

teur*innen aus dem Forschungsfeld überhaupt anzuhören“ (Unger 2014a: 30). Auch kann der Fall eintreten, dass ich „die Vulnerabilität mancher Gruppen höher einschätze und die Risiken einer Situation für weniger zumutbar halte als die Beteiligten selbst“ (Unger 2014a: 30). Doch lehrt mich meine Felderfahrung folgendes: Ich vermute, dass meine Forschungspartnerinnen nicht offen-ehrlich ihre Meinung oder ihr Gefühl wiedergeben würden. Denn sie legen ein solches Vertrauen in mich als Forscherin sowie Privatperson, sodass sie meine Meinung höher als die ihre einschätzen. Zudem wollen sie auch den Erfolg meiner Arbeit absolut nicht schmälern, weshalb sie – soweit meine Einschätzung – den Entscheid bei mir belassen würden.

Aus der gewählten, konsequent umgesetzten und stark akteurszentrierten Perspektive der vorliegenden Arbeit leitet sich im Einklang mit ethischen Richtlinien die Prämisse eines absolut respektvollen Umgangs mit den Akteurinnen und deren Beiträgen ab, weshalb ich deren Schutz vor Spott und Denunziation priorisiere. Ich bin, wissend um ihre sprachlichen Ansprüche (gelesen an ihren Reaktionen, die ich bereits schilderte), unumstößlich der Meinung, dass ich durch leichtes Glätten (nach der Klassifikation von Susanne Fuß und Ute Karbach) zitierter Interviewpassagen (vgl. Fuß/Karbach 2014: 42) im Sinne sowie im Auftrag der Akteurinnen handle. Somit habe ich gemäß der Empfehlung Hella von Ungers (vgl. Unger 2014a: 35) Schaden und Nutzen des Vorgehens gegeneinander abgewogen und die negativen Auswirkungen einer originären Wiedergabe als unangenehmer eingestuft.

Entsprechend entschied ich mich dazu, lange, originäre Aussagen möglichst zu reduzieren, um keine Rückschlüsse auf die Sprachkompetenz der Akteurinnen zuzulassen. Unverzichtbare, meines Erachtens nach für das Verständnis essentielle Zitate glättete ich nach der Einteilung von Susanne Fuß und Ute Karbach leicht. Dabei stellte ich eine korrekte Satzstellung her, konjugierte Verben entsprechend, passte die Adjektivdeklination an oder ergänzte Subjekte. Für letzteres ist festzuhalten, dass ich dabei möglichst aussagenneutrale Subjekte wählte wie beispielsweise ‚es‘ oder ‚dies‘. Gleichzeitig nahm ich bei jedem Veränderungsvorgang eine Rückkopplung meines Vorgehens vor, indem ich die geglättete Version mit dem oralen Original verglich und mich selbst mit der Frage konfrontierte, ob der Aussagegehalt erhalten blieb. Nur wenn ich dies deutlich bejahen konnte, behielt

ich die Veränderung bei. Wenn ich die Frage verneinen musste oder geringfügige Zweifel bestanden, reduzierte ich die vorgenommene Glättung und befragte mich erneut selbst. Als Wissenschaftlerin verbürge ich mich für einen methodisch sowie wissenschaftlich korrekten Umgang mit den erhobenen Quellen. Weiterhin arbeitete ich methodisch nicht nur mit Interviews in ihrer oralen Form, ich verarbeitete diese in Anamnesen, in Portraits und zog wie zuvor dargelegt weitere Dokumente und Instrumente heran, sodass zusätzlich die Methodentriangulation einer möglichen Interpretationsverschiebung durch die Glättung vorbeugt. So bin ich überzeugt, einen Weg beschritten zu haben, der Balance zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen herstellt und der sowohl den Akteurinnen als auch dem wissenschaftlichen Anspruch Respekt zollt.

Kapitel 3

Exkurs: Plädoyer für einen *gender*sensiblen Sprachgebrauch als Darstellungsmethode

Das deutsche Justizministerium legte im Herbst 2020 einen Gesetzentwurf zum Sanierungs- und Insolvenzrecht im generischen Femininum vor. Gläubigerin, Schuldnerin oder Geschäftsleiterin – im Gegensatz zu Gläubiger, Schuldner oder Geschäftsleiter – waren einige der verwendeten Begrifflichkeiten. Maßgeblichen Widerstand gegen den im Gesetz verwendeten Sprachgebrauch äußerten Vertreterinnen des Bundesinnenministeriums (vgl. Internet: Posener 2020; Internet: Tagesschau 2020). So wurde gefordert, das Gesetzestexte „den gängigen Regeln angepasst werden (…) unabhängig davon, ob ein bestimmter gesellschaftlicher Zustand gewünscht ist" (Bundesinnenministerium 2020). Eine Pressesprecherin des Bundesinnenministers Horst Seehofer gab am 12. Oktober 2020 an, dass der Gesetzentwurf "höchstwahrscheinlich als verfassungswidrig“ (Internet: Krämer 2020) gelte, da durch die Verwendung des rein weiblichen Geschlechts nur Frauen im Gegensatz bei der Verwendung des generischen Maskulinums angesprochen seien (vgl. Internet: Krämer 2020). Die zwei Tage später veröffentlichte Gesetzesvorlage kehrte fast ausschließlich zur Verwendung des generischen Maskulinums zurück (vgl. Internet: Deutschlandfunk 2020). Diese im Herbst 2020 aktuelle Diskussion um geschlechtergerechten Sprachgebrauch in Politik und Justiz veranlasste mich dazu, dem von mir in der vorliegenden Arbeit genutzten generi-

schen Femininum mehr Aufmerksamkeit als eine reine Fußnote (siehe dazu: Fußnote 1) einzuräumen.

Ich möchte mit einem kleinen Gedankenspiel beginnen, welches als Kinderrätsel im populärkulturellen Gebrauch tradiert wird: „Vater und Sohn fahren im Auto. Sie haben einen schweren Unfall, bei dem der Vater sofort stirbt. Der Bub wird mit schweren Kopfverletzungen in ein Krankenhaus gebracht, in dem ein Chef-Chirurg arbeitet, der eine bekannte Kapazität für Kopfverletzungen ist. Die Operation wird vorbereitet, alles ist fertig, als der Chef-Chirurg erscheint, blass wird und sagt: ‚Ich kann nicht operieren, das ist mein Sohn!' Frage: In welchem Verwandtschaftsverhältnis stehen der Chirurg und das Kind?" (Internet: Friesenbichler 2008). Die Antwort lautet: Sie sind Mutter und Sohn, der Chirurg ist eine Chirurgin. Es wird deutlich, dass Sprache Bilder evoziert, die auf traditionelle Geschlechterrollen, in diesem Fall geschlechterspezifische Berufszuschreibungen, referenzieren. Bei der Verwendung von geschlechtlichen Paarformen in Stellenausschreibungen fühlen sich Frauen und Mädchen stärker einbezogen und angesprochen. Somit erscheinen ihnen (mental) ursprünglich stark männlich besetzte Berufe zugänglicher und diese werden in Folge verstärkt von Frauen ergriffen, dies zeigt eine Studie der Psychologinnen Bettina Hannover und Dries Vervecken (vgl. Vervecken/Hannover 2015: 88). Im Interview mit Tagesspiegel-Autorin Anna-Lena Scholz fasst Bettina Hannover dazu zusammen:

> „Unsere Studie zeigt, dass Kinder Berufe anders bewerten, je nachdem, ob man nur die männliche oder auch die weibliche Berufsbezeichnung verwendet. Vor allem Mädchen trauen sich dann viel eher zu, den Beruf zu erlernen." (Internet: Scholz 2015).

Denn Sprache prägt unser Verständnis von Geschlecht und Geschlechtszuschreibungen mit. Deshalb nenne ich entgegen des verbreiteten Vorgehens in der vorliegenden Arbeit für Wissenschaftlerinnen, auf die ich namentlich verweise, sowohl den Vor- als auch den Nachnamen, denn die Erfahrung im Einklang mit der erwähnten Studie lehrt, dass, wenn allein der Familienname ausgewiesen wird, meist eine männliche Person assoziiert wird.

Maria Elisabeth ‚Marlies' Krämer, Politikerin und Frauenrechtlerin, konstatiert dazu im Interview: „Sprache ist Ausdruck von Denken, Fühlen, Reden, Tun und Handeln. Sie ist unser wichtigstes Integrationsmittel und unser höchstes Kulturgut!" (Internet: Schümann 2018). Denn in der Diskussion um *gender*sensiblen Sprachgebrauch unterliegt in eigentlichem Sinn eine Politik, die nach tatsächlicher Gleichberechtigung strebt (vgl. Baumann/Meinunger 2017a: 11).

Die genannten Beispiele illustrieren den wichtigen Einfluss geschlechtersensibler Sprache auf alltagskultureller Ebene: Sprache bietet die Gefahr, althergebrachte Rollenvorstellungen zu reproduzieren, aber bei sensibler Verwendung wird auch ein Möglichkeitsraum der Konsolidierung gleichberechtigter Geschlechterrollen aufgezeigt. Aus diesem Grund erscheint es mir wichtig, dieses gesellschafts- und alltagsrelevante Thema in meiner Arbeit nicht nur zu reflektieren, sondern aktiv umzusetzen. Ich bevorzuge hier ganz bewusst den Terminus Geschlechter*sensibilität* anstelle von Gerechtigkeit, da ich – so meine Meinung – der Thematik rein aufmerksam und hinterfragend gegenübertrete, jedoch keinen absolut gerechten und fairen Umgang damit finden kann.

So mag die Leserin bereits innerhalb der ersten Seiten über die meist weibliche Geschlechterform gestolpert sein. Ziel meiner Vorgehensweise war es, Gendersensibilität herzustellen und mittels generischen Femininums eine Balance zwischen angenehmer sowie ökonomischer Lesbarkeit und sprachlichem Geschlechtsbewusstsein herzustellen.

Mit dieser Entscheidung stelle ich mich laut dem Sprachwissenschaftler Hans-Martin Gauger *gegen* die deutsche Sprache – denn diese sieht grammatikalisch eine generisch oder neutral gebrauchte männliche Form vor – und priorisiere die „Sichtbarmachung der Frau" (Gauger 2017: 72). Hans-Martin Gauger fragt dabei nach den Folgen des Vorgehens und dieser Positionierung. Seinen – meiner subjektiven Empfindung nach – spitzfindigen Formulierungen nach erachtet er die Entscheidung pro generischem Femininum als „folgenlos (…) in der Wirklichkeit *außerhalb* der Sprache" (Gauger 2017: 73, Hervorhebung im Original), gleichzeitig begrüßt er es dennoch als Protest, als symbolischen Akt (vgl. Gauger 2017: 72f).

So beantworte ich die Frage nach den Implikationen der Verwendung des generischen Femininums in dieser Arbeit: Im Speziellen beabsichtigte ich Frauen mit-

zudenken, sodass ersichtlich wird, dass – auch wenn die Fallbeispiele mehrheitlich Männer abbilden – die in dieser Arbeit erkannten Praktiken auch von Frauen ergriffen werden können. Zudem soll mein sprachliches Vorgehen anregen, auch die Möglichkeit von gleichgeschlechtlichen Ehen mitzudenken. Das generische Femininum soll dezente Irritation auslösen, wodurch die Sprachlichkeit zu einem Mit- sowie eventuell einem Umdenken in Bezug auf geschlechtersensiblen Sprachgebrauch und der gesellschaftlichen Position von geschlechtlichen Minderheiten führen soll. Denn das generische Maskulinum ist historisch – Sprache ist geschichtlich eingebettet entstanden – aus der patriarchalischen Prägung entstanden.

Der Mitbegründerin der Feministischen Linguistik, Luise Pusch, zufolge ist es Aufgabe der Sprache, den veränderten gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung zu tragen und *vice versa*, die Sprache soll Gleichberechtigung unterstützen (vgl. Pusch 2017: 79). Diese sprachlich verankerte patriarchalische Geschlechterordnung soll Vertreterinnen der *Gender*linguistik und der Feministischen Linguistik entsprechend aufgehoben werden, indem – womit wir wie nachfolgend noch intensiver beleuchtet von praxeologischen Performanzen sprechen – entweder geschlechtsneutrale Bezeichnungen (*Undoing Gender*) verwendet werden, oder indem um feminine Bezeichnungen ergänzt wird (*Doing Gender*) (vgl. Bülow/Herz 2017: 173).

Mit meinem Vorgehen, der Verwendung des generischen Femininums, beanspruche ich keinesfalls, den einen richtigen Weg eines *gender*sensiblen Schreibens gegangen zu sein bzw. gefunden zu haben. Ich traf damit unter einer Vielzahl an Auswahlmöglichkeiten (zum Beispiel generisches Maskulinum, das Pronomen man, Paarformen[28], *Gender*-sternchen, *Gender*_Gap, das Binnen-I, Partizipalausdrücke o.ä.) eine Entscheidung, die für die vorliegende Arbeit und meine Intention dienlich erschien: Das generische Femininum bot einen Kompromiss aus ökonomischer Schreibweise sowie Lesart, denkt randständige Geschlechtlichkeiten mit, erinnert die Leserin damit bei der vorliegenden konkreten Thematik, dass die Ehelichung zwecks Erhalt eines Aufenthaltsstatus jeder Geschlechtskonstellation möglich ist, und löst leichte Irritationen aus, die dem Nachdenken über Ge-

[28] Wobei hier zu beachten ist, dass Geschlechtlichkeit weit über das binäre System aus Männlich- und Weiblichkeit hinausgeht.

schlechtlichkeit dienlich ist. Meine Entscheidung basiert rein auf meinem persönlichen und wissenschaftlichen Verständnis und ist nicht durch das Feld bedingt oder aus diesem hervorgegangen. So möchte ich mit dem nachstehenden Zitat des Sprachwissenschaftlers Anatol Stefanowitsch schließen. Seine Aussage spiegelt meine Haltung wider und erklärt Teile meiner Entscheidung für das generische Femininum:

> „Wer (…) die männliche Dominanz in der Gesellschaft nicht akzeptiert, sollte auch die sprachliche Dominanz des Männlichen kritisch hinterfragen. Dabei geht es gar nicht darum, unmittelbar einfache Lösungen zu finden (…). Es geht vielmehr darum, sich des Problems und seiner Reichweite überhaupt erst einmal bewusst zu werden und die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die eigenen ästhetischen Gewohnheiten nicht das Maß aller Dinge sind." (Stefanowitsch 2017: 128).

Kapitel 4
Forschungspartnerinnen

Das Ziel der nachstehenden Beschreibung liegt darin, meine Forschungspartnerinnen und ihr Kennenlernen sowohl graphisch als auch mit Worten zu skizzieren sowie zu visualisieren und meine Kontakte in Bezug zu mir selbst zu setzen; gleichzeitig aber auch die Bezüge sowie die Kommunikation untereinander zu verdeutlichen, um möglichen Verwirrungen bei der Rezeption vorzubeugen; ebenso aber auch zukünftigen Forscherinnen einen Möglichkeitshorizont an Zugangsweisen zu eröffnen.

Eine räumliche Verortung – soweit die Anonymisierung es zulässt – erscheint zusätzlich sinnvoll. Die Darstellung in diesem Kapitel ist im Unterschied zu vorherigen Ausführungen im Rahmen der methodischen Reflexion stärker deskriptiv, folgt meinem Feldzugang mit meiner Logik des Feldes, ist dabei weder reflektierend noch verläuft sie entlang erwarteter Standards der wissenschaftlichen Rückkopplung[29]. Weiterhin findet eine geringe Verknüpfung mit Sekundärliteratur statt. Diese Darstellung verläuft entlang meines subjektiven Weges, ich beschrei-

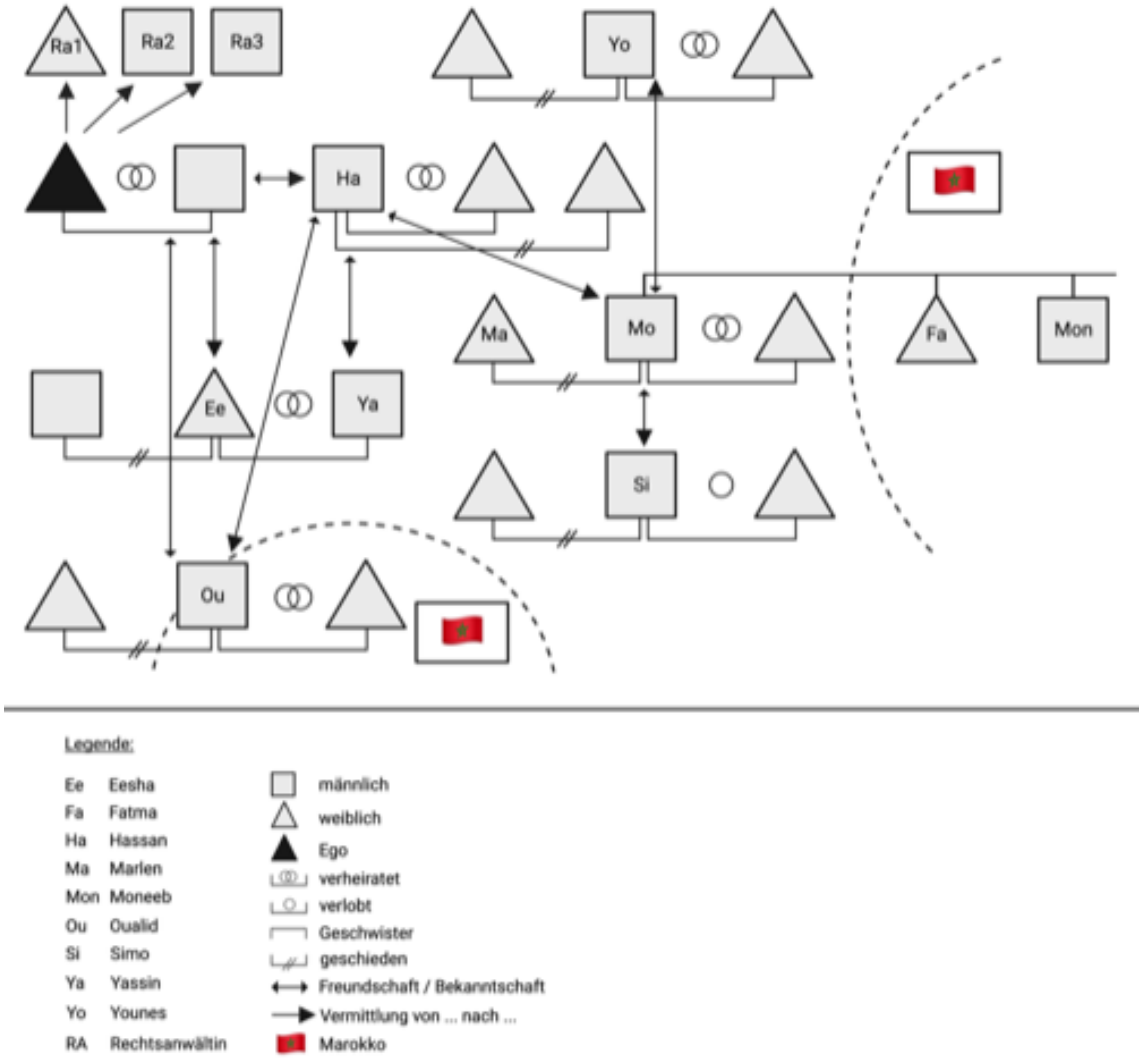
[29] Diese nehme ich im nachfolgenden Kapitel, in der methodischen Reflexion, vor.

be die Praxis der Feldentstehung und Feldwerdung. Ich erreiche eine Grenze der Darstellung, wenn ich zu stark in die Privatsphäre meiner Forschungspartnerinnen eingreife und eine Anonymisierung nicht mehr gewährleistet werden kann. Entsprechend werden einige Unklarheiten bestehen bleiben.

Der Zufall ließ mich meinen heutigen Ehepartner, der wegen seiner eigenen Nationalstaatlichkeit stark in die marokkanische Gemeinschaft des Rhein-Main-Gebiets eingebunden ist und mir dadurch erste Kontakte zu Hassan und Eesha herstellte, kennenlernen. Auf Grund des Anwerbeabkommens bestehend zwischen den Jahren 1963 bis 1973 zwischen Deutschland und Marokko (vgl. Bouras-Ostmann 2014a: 33; Ehebrecht/Hajji/Pott 2014: 68; Klemm 2014: 21) ist weniger von einem Zufall, sondern von einer im Vergleich zu anderen bundesdeutschen Gebieten hohen Wahrscheinlichkeit auszugehen. Durch dieses Abkommen ließen sich marokkanische Arbeiterinnen vornehmlich in Westdeutschland nieder – auf Grund der Automobilindustrie des Rhein-Main-Gebietes und des Bergbaus des Ruhrgebietes – und entsprechend sind sie, ihre Familien und Nachkommen dort weiterhin verwurzelt (vgl. Bouras-Ostmann et al. 2014b: 9). Folglich sind alle entstandenen Kontakte stärker historisch begründet zu erachten. Diese geschichtliche Begebenheit spiegelt sich auch darin, dass es sowohl in Düsseldorf als auch in Frankfurt am Main jeweils ein Generalkonsulat des Königreichs Marokkos gibt (vgl. Internet: Botschaft des Königreichs Marokko in der Bundesrepublik Deutschland 2020).

Diese persönliche Ressource ließ mich die Dimensionen der Ehelichung im Hinblick auf eine unbefristete, eigenständige Aufenthaltsgenehmigung zunächst rein privat kennenlernen und ermöglichte erste Kontakte. Die Akteurinnen sind Bestandteil eines Netzwerkes, sie referenzieren auf sich selbst häufig als ‚die Jungs', was bedeutet, dass unterschiedliche Freundschaftsbeziehungen untereinander vorhanden sind. So besteht und bestand Austausch zwischen den Akteurinnen unabhängig von meiner Forschung, die Bekanntschaften entstanden direkt oder indirekt über einen zwischengeschalteten Kontakt. Abbildung drei verdeutlicht mittels eines Soziogramms die sozialen Beziehungen untereinander und verweist auf Wege des Kennenlernens mit mir als Ausgangspunkt, ausgewiesen als ‚Ego'.

Abbildung 3: Zusammenhänge der Akteurinnen



(Darstellung durch die Autorin 2022, erstellt mit BioRender.com)

Das Schneeballsystem wird an der Skizze sehr deutlich, da ich als Forscherin randständig eingeordnet bin, die Kontakte nicht von mir ausgehen, sondern eine Akteurin den Zugang zur nächsten ermöglicht. Durch bereits in Deutschland Lebende fand ich einen ersten Einstieg, anschließend waren mir zum Beispiel Gespräche mit Familienangehörigen in Marokko möglich, vor allem in der Seitenlinie zweiten Grades.

Hassan ist ein langjähriger Bekannter, ich hatte ihn und späterhin auch seine (zweite) Frau bereits häufig als Privatperson getroffen und in Gesprächen kennengelernt. Doch erst durch meine forschungsbezogene Auseinandersetzung mit den Themen Heirat, Ehe und Aufenthaltsgenehmigung erfuhr ich von seiner Migrati-

onsgeschichte, wodurch Hassan zusätzlich an wissenschaftlichem Interesse für mich gewann und ich eines meiner ersten Gespräche mit ihm führte. *Hassan wächst im Verbund der Großfamilie auf. Die Schule schließt er mit dem Abitur ab, er beschreibt sich selbst als sehr guten Schüler vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich. Seine Europafaszination, hauptsächlich für Deutschland, entwickelt er während der Schulzeit durch Freunde, die von der ‚Idee Europa' träumen. Zusätzlich lässt er sich durch Luxusgüter wie beispielsweise deutsche Autos im Besitz von im Ausland ansässigen Marokkanerinnen, die ihren Urlaub in der Heimat verbringen, beeindrucken. So reift die ‚Idee Europa' schon während seiner Gymnasialzeit, sodass er nach Beendigung der Schule gegen den Willen seiner Eltern in einer nah gelegenen Großstadt Deutsch an einer privaten Sprachschule erlernt. Durch die finanzielle Unterstützung seines Onkels erhält Hassan ein Studentenvisum für Deutschland. Bereits innerhalb der ersten Monate in Deutschland sind seine gesamten Ersparnisse verbraucht, sodass er in eine finanzielle Notlage gerät: Mittels Diebstählen und Mundraub bestreitet er sein Leben in Europa. In seiner Verzweiflung ergibt sich, durch sein Umfeld angeregt, die Idee einer Heirat zwecks Aufenthalts. So begibt er sich auf Brautwerbung, um aus seiner Notlage zu entkommen. Seine spätere Ehefrau lernt er im Nachtleben kennen. Nachdem sie seine aufenthaltsrechtliche und soziale Situation erkennt, bietet sie ihm gegen den Willen ihrer Eltern an, ihn zu heiraten. Hassan fühlt sich aufgrund seiner Situation dazu gezwungen. Die Scheidung erfolgt, nachdem Hassan einen eigenständigen Aufenthaltsstatus erhält und er eine neue Frau kennenlernt, mit der er eine feste Beziehung eingehen will. Er ist seit 2013 in zweiter Ehe verheiratet, Vater von zwei Kindern und erneut innerhalb von Europa migriert.*

Hassan verwies mich im Anschluss an unser Interview auf Oualid, indem er fragte, ob ich bereits mit ihm gesprochen hätte. Denn auch Oualid war ein Bekannter meines Mannes, da sie „aus dem gleichen Dorf stammen", so der Wortlaut der Beiden. Sie verweisen damit darauf, dass ihre Großeltern aus der gleichen Gegend des Atlasgebirges stammen und den gleichen Berberdialekt sprechen. Oualid hatte mir bereits Aufenthalte und Hotels in Marokko vermittelt. *Er wird in der marokkanischen Wüste geboren und wächst in der erweiterten Großfamilie auf. Zwecks Schulbildung muss er nach der Grundschule in weiter entfernte Großstädte ziehen, doch kehrt er in den Ferien stets in seine Heimat zurück. Bereits als Kind*

beginnt er während dieser Zeit als inoffizieller Touristenführer (‚fou Guide') zu arbeiten. Nach dem Abitur widmet er sich vollständig seiner Arbeit im Tourismus und weitet diese aus. Früh entwickelt er den Wunsch, nach Europa zu migrieren, seine Kontakte zu europäischen Touristinnen begünstigen dies, auch im Hinblick auf die Sprache: Er spricht Französisch, Spanisch sowie Deutsch. Durch seine Arbeit lernt er seine zukünftige Frau kennen. Die beiden heiraten, damit Oualid mit ihr nach Deutschland ziehen kann, wo er sich mit ihrer Hilfe beruflich etabliert. Bevor Oualid seine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung erhält, trennen sich die beiden aufgrund unüberbrückbarer Differenzen. Doch bleiben sie verheiratet, um einerseits Oualid den Aufenthalt für Deutschland zu ermöglichen, und andererseits, damit seine Frau in ihrer Selbstständigkeit weiterhin von einer finanziell vorteilhafteren Steuerklasse profitieren kann. Da sie auch nach seinem gesicherten Aufenthaltsstatus keine Notwendigkeit zur Scheidung sehen, bleiben sie verheiratet bis Oualid Jahre später eine erneute Heirat mit einer Marokkanerin anstrebt. Zusammen mit seiner zweiten Frau wohnt er heute in seiner Heimatstadt und ist im Tourismus selbstständig. Er ist Vater von zwei Kindern.

Hassan war Vorreiter und auch Wegbegleiter für Mos Migrationsvorhaben: Er war maßgeblich an der Heiratsvermittlung für Mo beteiligt und Beistand bei Sinnkrisen während der Ehe. Da die Beiden nach wie vor freundschaftlich verbunden sind, war Hassan für mich gegenüber Mo Fürsprecher und konnte ihn zu einem Gespräch mit mir bewegen. *Mo ist der Älteste von insgesamt fünf Geschwistern. Seine Mutter ist Hausfrau, sein Vater war zunächst für den marokkanischen Staat tätig, später war er selbstständig im Einzelhandel. Er besuchte bis zum Abitur die örtliche Schule und zog zwecks Studiums an einer Privathochschule in eine nahgelegene Großstadt. Nach zwei Jahren beendete er das Studium ohne Abschluss und war in wechselnden Branchen in sowohl unterschiedlichen marokkanischen Städten als auch in ruralen Landesteilen tätig. Als er von seinem Vorgesetzten hintergangen wurde, beantragte er einem Impuls folgend sein Visum für Deutschland. Auf Grund des Vorwissens seines Freundeskreises, legte er einwandfreie Visumsunterlagen vor, weshalb seinem Antrag stattgegeben wurde, sodass er als selbstständiger Händler nach Europa, maßgeblich Deutschland und Frankreich reisen konnte. Nach einigen Jahren konnte er durch eine Heirat und darauffolgende Scheidung seinen eigenständigen, unabhängigen Aufenthaltsstatus*

sichern und letztendlich wurde auch seinem Antrag auf Einbürgerung stattgegeben. Er ist erneut verheiratet. Mo eröffnete mir den Kontakt zu seiner Familie, sodass ich zur Hochzeit seiner Schwester eingeladen wurde, was mir einen Einblick in marokkanische Hochzeitsfeiern und -riten ermöglichte. Gleichzeitig konnte ich in mehreren Gesprächen mit Mos Bruder eine Sichtweise auf Migration nach Europa aus dem Blickwinkel eines situierten Marokkaners erhalten. In seinen Erzählungen nimmt er Bezug auf das, was Ines Braune, Arabistin mit Schwerpunkt Marokko, die „imaginative Annäherung" (Braune 2014: 240) an Europa nennt, seine Erzählungen zeugen von einer Präsenz von Mobilität in Marokko (vgl. Braune 2014: 236) und deuten auf das von Tarik Sabry, Medienwissenschaftler und Experte für den arabischen Raum, identifizierte populärkulturell vorhandene Migrationsnarrativ in Marokko hin (vgl. Sabry 2005: 5, 10).

Mo wiederum stellte mich Simo vor. *Simo wächst in einer wohlsituierten Kernfamilie mit drei Brüdern auf. Sein Vater ist Gymnasiallehrer, durchaus bildungsorientiert, die Mutter Hausfrau. Die gesamte Schulbildung bis zum Abitur verbringt Simo in seinem Heimat-/Geburtsort, berichtet von seinen guten Noten bis zur Pubertät, während der er sich zu seinem eigenen Bedauern von Freunden ablenken lässt, sodass sein Notenspiegel sinkt, er aber dennoch die Schule mit dem Abitur abschließt. Danach beginnt er in der nächstgelegenen Universitätsstadt zu studieren. Nach einem Jahr bricht er sein Studium ab. Als Gründe dafür nennt er Ablenkungen durch zu viele Freiheiten und die fehlende elterliche Fürsorge bzw. Kontrolle. Durch einen Freund vorgelebt und angeregt beginnt auch Simo Deutsch an einer privaten Sprachschule zu lernen mit dem Zie,l nach Deutschland auszuwandern. Vorbilder sind Marocains Résidant à l'Étranger* (MRE)[30]*, die ihren vermeintlich europäischen Lebensstil und damit verbundene finanziellen Ressourcen während Aufenthalten in Marokko zur Schau stellen. Nach etlichen Jahren und Hürden – sowohl in Bezug auf den Spracherwerb, als auch hinsichtlich unterschiedlicher Visumsregularien – entschließt sich Simo dazu, mittels Ehe nach Deutschland zu migrieren, da die ihm Möglichkeit, als Studentin in Deutschland zu leben nach mehreren Fehlversuchen nicht als umsetzbar erscheint. Nach*

[30] Die Bezeichnung bzw. Abkürzung MRE benennt im Ausland ansässige Menschen, die der marokkanischen Gemeinschaft bzw. Diaspora zuzuordnen sind und wurde in Anlehnung an den Begriff der Non-resident Indians (bzw. Persons of Indian Origin) vor allem im populärkulturellen Sprachgebrauch etabliert.

weiteren fünf Jahren vermittelt sein Freund Mo ihm eine Heiratskandidatin. Die beiden heiraten ohne große Widerstände in Marokko und vereinbaren eine Bezahlung von 10.000 Euro für die Ehe. Entgegen dem Rat von Freunden zahlt Simo bereits die erste Rate in Höhe von 5.000 Euro direkt im Anschluss an die Heirat. Seine Frau hingegen setzt den vereinbarten Ehegattennachzug in Deutschland nie um, der Kontakt der beiden Vermählten bricht ab, Simo verbleibt in Marokko. Jahre später registriert sich Simo als selbstständiger Händler und kann auf Grund dessen erfolgreich ein Visum für Deutschland beantragen. Auf Basis dessen bestreitet er aufenthaltsrechtlich sein Leben in Deutschland, arbeitet illegal in der Gastronomie und versucht erneut, eine Frau zwecks Heirat und Aufenthaltssicherung kennenzulernen.

Weiterhin kam durch Mo der Kontakt zu Younes zustande, da er sowohl Younes und seine Familie als auch mich mit Familie zum *Iftar*[31] einlud. *Younes wächst zunächst bei seiner alleinerziehenden Mutter und seiner Großmutter auf. Als seine Mutter erneut zu heiraten beabsichtigt, entscheidet sich Younes, bei seiner Großmutter zu bleiben. Späterhin, zu Beginn der Pubertät, zieht er zu seinem Vater und dessen neuer Familie. Nach der Schule absolviert er eine Ausbildung als Mechaniker, arbeitet aber nicht in diesem Beruf. Sein Wohnort wechselt je nach Lebenslage zwischen dem seiner Großmutter oder dem seines Vaters. Nach mehreren unterschiedlichen Tätigkeiten, vermittelt durch seine Verwandtschaft, verbleibt er im Baugewerbe, wo er beginnt seine Karriere auszubauen. Durch seinen Bruder vermittelt, erhält er ein Heiratsangebot nach Deutschland. Vordergründiger Zweck der Vermählung soll einzig Younes' Aufenthaltserlaubnis sein. Nach der Heirat in Deutschland – er reist zunächst mittels Touristenvisum zwecks Besuchs seines Bruders nach Deutschland – arbeitet Younes in der Gastronomie, wechselt – angepasst an seine aufenthaltsrechtlichen Erfordernisse sowie seine finanzielle Situation – häufig seinen Wohnort. Trotz genauer Planung und Absprache gerät er in die Kontrolle der Aufenthaltsbehörde, die die Rechtmäßigkeit seiner Ehe anzweifelt. Durch juristischen Beistand kann er sich diesem Vorwurf entziehen und lässt sich nach der Mindestbestandszeit der Ehe scheiden, wodurch er seinen eigenständigen Aufenthaltsstatus erhält. Unmittelbar darauffolgend sucht er sich*

[31] *Iftar* ist das erste Mahl nach Sonnenuntergang, das Muslime während des Ramadans nach Vorgaben des Islams zu sich nehmen sollten.

eine marokkanische Frau, die er schnell ehelicht. Die Beiden leben mit zwei Kindern in Deutschland.

Eesha war eine entfernte Kollegin meines Mannes. Durch diese Bekanntschaft entwickelte sich eine lockere Freundschaft zwischen uns. Diese Verbindung verstärkte sich, als Eesha heiratete. Hassan trat an meinen Mann heran, dass ein Freund von ihm, Yassin, eine Ehefrau suche, die ihm dabei helfen soll, seinen Aufenthalt in Deutschland zu sichern. So kann man Hassan und meinen Mann als Heiratsvermittler für Yassin und Eesha bezeichnen. Zunächst fokussierten sie die Ehe mit intendierter Scheidung und rein zur Aufenthaltssicherung. So organisierten sie auch mehrere Treffen zwischen Yassin und potentiellen Ehefrauen, doch konnten sich die beiden Parteien nicht einigen, da zum Beispiel unterschiedliche Bezahlungsvorstellungen vorherrschten. Letztendlich entschieden die drei die Ausrichtung ihrer Brautsuche zu ändern, sodass sie Eesha und Yassin einander vorstellten. Die Beiden beschlossen im Hinblick auf eine gemeinsame Zukunft und Familienausrichtung zu heiraten. Zugleich konnte Yassin durch die Heirat mit Eesha eine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland erhalten. *Eesha wird in einer Großstadt im Norden Marokkos geboren. Sie wächst mit mehreren Geschwistern auf, beschreibt ihre Familie als sorgenfrei. Durch die Großstadt als Lebensraum kann sie ihrer gesamten Ausbildung in ihrer Heimatstadt nachgehen und bei ihren Eltern wohnen. Sie absolviert eine Ausbildung im Bereich Wirtschaft/Buchhaltung und findet im Anschluss eine gut bezahlte Anstellung bei einer spanischen Firma in Marokko. Eeshas Schwester, die einen Marokkaner in Deutschland heiratete und dadurch dort lebt, tritt spontan mit der Bitte an sie heran, zu ihr nach Deutschland mittels Heirat zu migrieren, als Ehemann bietet sich ihr Schwager an. Eesha kommt dieser Bitte nach, heiratet und migriert nach Deutschland, wo sie zwischen dem Wohnort ihrer Schwester und dem ihres Ehemannes wechselt. Mittels TV und Sprachkursen ist sie bemüht, sich schnell in Deutschland zu integrieren, doch vor allem die Arbeitsmarktsituation desillusioniert sie. Eesha ist ihrem Ehemann dankbar für die Heirat und die damit verknüpfte Aufenthaltsgenehmigung, sie beschreibt ihn als sympathisch, doch lässt sie sich nach sechs Jahren Ehe scheiden, was sie als neu gewonnene Freiheit beschreibt. Mit Yassin ehelicht sie einen Mann, mit dem sie sich eine gemeinsame Zukunft und Familie aufzubauen beabsichtigt.*

Zusätzlich initiierte ich den Kontakt zu einer der Rechtsanwältinnen, die mir von einer meiner Akteurinnen als hilfreicher juristischer Beistand genannt wurde. Mit den anderen beiden Juristinnen suchte ich das Gespräch auf Grund ihres ausgewiesenen Expertenwissens im Familien- und Ausländerrecht.

Zweiter Teil: Interpretationsangebote

Kapitel 5

Doing Mariage blanc – Ehe als repetitive Performanz

Nachstehend wende ich mich der ehelichen Alltagsgestaltung und somit Fragen der Praxis der untersuchten Ehen zu. Ich argumentiere analog zu bereits thematisierten praxeologischen Konzepten für ein *Doing Mariage blanc*[32]. Dadurch versprachliche ich den Prozess der aktiven Herstellung einer Ehe, die ohne diesen bewussten Akt der Konstruktion nicht erfolgreich bestehen würde. Die Ehen der hier dargestellten Art sind weniger genuin gegeben, sondern vielmehr als bewusst erzeugter, performativer Akt und bewusste Herstellungsleistung zu erachten. Sie werden anhand unterschiedlicher Parameter wie Raum und Ort, Zeitlichkeit, Normierungsprozessen und Performanzen, Eheökonomien und auf zwischenmenschlicher Beziehungsebene im Kontext von Macht und Wissen regiert und entworfen.

5.1 „Alles läuft normal bei uns." Selbstnormierungen der Ehe

> „Die hat gesagt: ‚Ja, das mache ich.' Und meine Freunde haben mich angerufen, die Jungs, haben gesagt: ‚Ja, kommst du mit deinen Papieren hierher. Marlen will dich heiraten. So umsonst.' Nur weil ich ganz lieb bin. (…) Was habe ich gesagt? ‚Ja', habe ich gesagt, ‚Okay, super, gut!'" (Mo im Interview, 07. September 2014)

Mit diesem Zitat schildert Mo das Kennenlernen seiner zukünftigen Frau Marlen. In anderen Situationen, häufig in Anwesenheit Fremder, Menschen, die er erstmals kennenlernte oder entfernter Bekannter, beschreibt Mo die Situation in reduzierter Weise, als ein Kennenlernen seiner Frau durch Freunde. Indem er sein Erlebnis umdeutet, stellt er Normativität her, um seine erste Ehe als herkömmlich und unauffällig erscheinen zu lassen. Damit versucht er sich einer Norm, einer vom Umfeld erwarteten Rolle anzupassen, wie der kanadische Soziologe Erving Goffman (2013) es bezeichnen würde. Rollen – wie die Rollen als Eheleute – haben einen solchen „dramatischen Ausdruck" (Goffman 2013: 31) inne, dass ihre

[32] Den französischen Begriff der *Mariage blanc*, weiße Ehe, verwende ich als emische Bezeichnung meiner Forschungspartnerinnen für eine Ehe, die rein zwecks Aufenthaltsgenehmigung mit intendiertem Ende unter beidseitigem Wissen um die Intention der ehelichen Verbindung eingegangen wurde.

„beanspruchten Eigenschaften und Fähigkeiten“ (Goffman 2013: 31) unproblematisch umzusetzen sind. Als Beispiele führt er Chirurginnen, Violinistinnen oder Polizistinnen an (vgl. Goffman 2013: 31).
Dieser Vorgehensweise folgt auch Eesha. Im vertrauten Gespräch stellt sie das Kennenlernen ihres ersten Mannes mir gegenüber folgendermaßen dar:

> „Er war von der Familie meines Schwagers. Und meine Schwester wollte, dass ich komme und hier mit ihr bleibe und die haben ihn gefragt, ob er mich heiratet und hier nach Deutschland bringt. Und dann war es also so. Er hat gesagt: ‚Ja okay, kein Problem.‘“ (Eesha im Interview, 22. August 2015)

Dies stellt das Kennenlernnarrativ ihrer Ehe dar, während sie in ersten Gesprächen im Jahr 2014 mir gegenüber noch ihr Normalitätsnarrativ präsentierte und angab, ihren Mann durch ihre Familie kennengelernt zu haben und bereits auf einer Hochzeit, auf der sie als Gast eingeladen war, sich der Kontakt zu ihm entwickelte. So findet auch bei ihr eine Straffung der Geschehnisse sowie Anpassung an eine angenommene Norm statt. Die Tatsache, dass man die Ehepartnerin durch Freunde oder Familie kennenlernte, wird als unauffällig, als rollenkonform bewertet. Eine Romantisierung, komplette Veränderung im Sinne einer Lüge oder Ausschmückung wird hingegen wird vorgenommen. Es wird bei einer Reduktion der subjektiven Wahrnehmung belassen. Doch wird ersichtlich, dass das Kennenlernen der Ehepartnerin als ein Normalitätsmarker interpretiert wird. Denn nach dem Schweizer Kulturwissenschaftler Urs Keller, der in seiner Dissertation Hochzeitsreisen und ihre bestehende Popularität erforschte, gilt: „Die Hochzeit als ritualisierter, festlicher Begehungsakt der Eheschließung unterliegt einem Bedeutungssystem (…)“ (Keller 2007: 25). Diese Annahme ist (wie die eingangs dargestellten Beispiele zeigen) auf die hier fokussierten Ehen übertragbar. Zwar verlaufen Hochzeit und Ehe als menschliches Beziehungsgefüge individuell entlang der Ausgestaltung der involvierten Partnerinnen, doch unterliegen sie ebenso dem genannten Bedeutungssystem: einem kulturellen Ideal und einer normativen Vorstellung von Hochzeit, Ehe und den Vermählten.
„Dieses Diffuse und doch so Konkrete“ (Löfgren 1995: 357) ist die Beschreibung des schwedischen Ethnologen Orvar Löfgren für eine solche Vorstellung. Das

Bedeutungssystem speist sich aus „kulturelle[n] Vorannahmen und Wissensbestände[n]“ (Hörning 2001: 185) und vereinigt „Repertoires an Wissen“ (Hörning 2001: 185) sowie „Wissenskompetenzen“ (Hörning 2001: 185). In Anlehnung an Urs Keller (2007) betitele ich dieses Ideal als Skript, als prototypische Ausgestaltung (vgl. Keller 2007: 254). Dieses Skript mag sich aus persönlicher sowie medialer Vermittlung, aus der Inszenierung prominenter Persönlichkeiten oder aus tradierten kulturellen Ritualen gesellschaftlicher, rechtlicher oder religiöser Art, Vorstellungen sowie festen Vorgaben speisen. So unterliegt der gesamte Prozess einer starken Normierung, die im herkömmlichen Fall dazu dient, kulturell kodierte Emotionen zu wecken, Symbole zwecks Gruppenzugehörigkeit und sozialer Integration heranzuziehen sowie identitätsstiftend zu wirken (vgl. Keller 2007: 25f, 254).

An dieser Normierung messen sich – wie zu Beginn an den Kennenlernnarrativen von Mo und Eesha verdeutlicht – Paare, die eine solche Ehe eingehen, um als kulturell und juristisch kompatibel oder unauffällig zu gelten. So zeigt sich in der Lebensgestaltung der Akteurinnen, dass der Ehe ein ungeschriebenes Gesetz obliegt, welches ich als *Herstellung von Norm* bezeichne. Dabei gilt es, dem Anschein einer durchschnittlichen Ehe mittels angenommener Normalitätsmarker zu entsprechen. Somit folgen die Akteurinnen einem imaginierten Ideal, indem sie eine normative Strategie anwenden, um mit ihrer Ehe als – um mich der Sprache der Akteurinnen zu bedienen – „normal“ (Eesha im Interview, 22. August 2015) zu gelten. Normalität und Norm werden als zentrale Charakteristika innerhalb des Heirats- und Ehealltags beschrieben, was die Akteurinnen durch den Vergleich mit herkömmlichen, durchschnittlichen Paaren herstellen, deren Verbindung (zunächst) auf Dauer ausgelegt ist und nicht rein im Kontext einer Aufenthaltserlaubnis zu verorten ist. Irene Messinger und Sabine Bergler (2018) bezeichnen solche als „genuine Paare“ (Messinger/Bergler 2018: 24) und halten fest, dass bereits in Ehen, die während des Nationalsozialismus zwecks Staatsangehörigkeitserwerbs geschlossen wurden, Strategien entwickelt wurden, um als „genuines Paar“ (Messinger/Bergler 2018: 24) nach außen zu erscheinen. Dazu zählten beispielsweise eine gemeinsame Hochzeitsreise oder gegenseitige regelmäßige Besuche des verlobten Paares (vgl. Messinger/Bergler 2018: 24).

Die Anwendung der Gesetzmäßigkeit, der Herstellung von Norm, setzt bereits im ersten Schritt zur aufenthaltsrechtlich-ehelichen Verbindung, dem Kennenlernen, ein. Dabei wird eine normative Orientierung daran vorgenommen, wie die vermeintliche Liebe in das eigene Leben idealbildlich treten sollte. Die jüdisch-marokkanische Emotions- und Kommunikationssoziologin Eva Illouz konstatiert dazu: „Die westliche Kultur ist unendlich reich an Darstellungen und Geschichten, die vom wundersamen Erscheinen der Liebe im Leben der Menschen handeln“ (Illouz 2018: 11). Diese „unendlich[en] (…) Darstellungen und Geschichten“ (Illouz 2018: 11, Ergänzung durch die Autorin) repräsentieren das Skript, den Orientierungsrahmen. Zunächst muss das Kennenlernen für Ehen der hier dargelegten Art im Anfangsstadium flexibel bleiben, da diese sich durchaus situativ und zufällig ergeben, sodass der Normierungsprozess erst in der Retrospektive einsetzt, im Sinne eines Filters, der über das Begegnungsnarrativ gelegt wird. Entsprechend ist die Erstbegegnung der Ehepartnerinnen als Normalitätsmarker zu interpretieren, da die Erzählung darüber entlang des erworbenen, normativen Wissens angepasst wird.

Mo und Eesha ist gemein, dass sie nicht selbst aktiv auf die Suche nach einer Partnerin zwecks Aufenthalts gingen. Vielmehr waren sie mit einem externen Angebot konfrontiert, da ihr Umfeld mit einer Heiratsofferte an sie herantrat. Im Gegensatz dazu steht das Vorgehen, sich eigenständig, aktiv auf die Suche zu begeben. Simo zum Beispiel aktivierte selbst den Prozess. Er beauftragte einen Freund in Deutschland, ihm eine Partnerin zu suchen. Er musste diesen indirekten Weg wählen, da er keinen anderen Zugang zu Europa fand. Die Möglichkeit, eine Partnerin via Internet oder mittels Touristinnen in Marokko zu suchen, erschloss sich ihm nicht als alternative Optionen. Oualid hingegen verfolgte genau diesen Weg: Er lernte seine Frau, die als Touristin nach Marokko kam, durch seine Arbeit als *Guide* kennen. Er begleitete sie während ihrer Reise, hielt telefonisch nach ihrem Urlaub Kontakt und lud sie erneut nach Marokko ein. Im Gegensatz zu Simo hatte er durch seinen Beruf Kontakt zu Europäerinnen, sodass er eigenständig von Marokko aus agieren konnte. Simo hingegen griff auf sein deutsch-marokkanisches Netzwerk als Ressource zurück. Auch Hassan lernte seine Frau selbstinitiiert beim abendlichen Ausgehen kennen und konnte sie nach kurzer Zeit von einer Heirat überzeugen. Sie wollte ihm helfen, mittels Heirat seiner prekären Lebenssituation

in Deutschland zu entkommen, indem er einen gesicherten Aufenthaltsstatus erhielt.

Im Rahmen der Ehelichung lassen sich weitere Normalitätsmarker erkennen, die in Anlehnung an ein Skript teils umgesetzt werden. Der „ganz normale Ehering" (Mo im Interview, 07. September 2014) stellt einen solchen dar: „Doch, doch, wir hatten Ringe. Ich habe sie beide gekauft. Meinen und ihren.", beantwortet Younes im Interview (06/2017) meine Frage, ob er und seine erste Ehefrau Ringe für ihre Hochzeit nutzten. Auch Simo trug bei unserem Kennenlernen einen schmalen, goldenen Ring – er verwies darauf, dass dies sein Ehering sei – und adaptierte damit ein westliches Heiratscharakteristikum. Darin drückt sich aus, wie selbstverständlich Eheringe auch zum Prozess einer Heirat gehören. Aber auch der Finanzierungsaspekt wird herangezogen, um – wie es auch historisch bereits der Fall war (vgl. Koch 1985: 417) – die eigene finanzielle Potenz unter Beweis zu stellen und damit eine erneute Investition in die Ehe und damit einhergehend in die eigene Zukunft zu beweisen.

Dem Ehering kommt über den Austauschaspekt im Rahmen der Trauung eine erweiterte Funktion zu: Er markiert den Träger für Außenstehende als traditionell verheiratete Person und führt zusätzlich der Besitzerin ihr nahendes Ziel, den Aufenthalt, vor Augen. Während auch Simo zunächst während der Ehe den Ehering trug, legte beispielsweise Mo diesen sofort nach der standesamtlichen Trauung ab, sodass er nicht mehr auf den Hochzeitsfotographien, die nach der Trauung aufgenommen wurden, abgebildet ist. Entsprechend schreibt die Trägerin dem Ring die Bedeutung zu. Der Ehering gleicht – in der Sprache Erving Goffmans – einer Requisite und stellt entsprechend ein Element der Ausstaffierung des Bühnenbilds dar (vgl. Goffman 2013: 23ff). Der Ring wird nach Bedarf an- und abgelegt. Erving Goffman interpretiert somit die alltägliche Inszenierung eines beabsichtigten Selbst als ein Theaterspiel (vgl. Goffman 2013: 18, 23ff). Der deutsch-britische Soziologe Ralf Dahrendorf beschreibt dies im Vorwort zu Goffmans „Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag." wie folgt: „Die Welt ist wie eine Bühne" (Goffman 1980: 143). Auch die jüdisch-ukrainische Familienhistorikerin Tamara Hareven beschreibt Familie – ich erachte die eheliche Lebensform als eine Variation von Familie – als „Bühne, auf der die unterschiedlichen und wechselhaften Lebenswege der einzelnen Mitglieder untereinander ab-

gestimmt werden“ (Hareven 1999: 29). Entlang dieser Interpretationslinie ist auch die Kleiderwahl während der Trauung als Aspekt der „Fassade“ (Goffman 2013: 23) einzuordnen, das Standesamt dient dabei als „Kulisse“ (Goffman: 23), die Eheleute, eingeweihte Gäste oder Trauzeuginnen bilden das „Ensemble“ (Goffman 2013: 75), da sie als Gruppe „gemeinsam (…) [die] Rolle aufbauen“ (Goffman 2013: 75, Ergänzung der Autorin).

Abbildung 4: Trauung und Feierlichkeiten

Links: Mo und Marlen bei ihrer standesamtlichen Trauung
Rechts: Mo während seiner Hochzeitsfeier im Anschluss an die Vermählung

(Fotographien durch Mo zur Verfügung gestellt; die Aufnahmen entstammen seinem privaten Fotofundus, 2005)

> „Und dieser Anzug, den habe ich mit Ilyas [gekauft], weißt du, ich brauche einen Anzug, um zu heiraten. Und wir waren im Geschäft. Ilyas hat mir das gekauft. Es war am Morgen, an dem ich heiratete. Und diese Zettel, die waren noch dran, weißt du? (…) Ja *lacht*, wir haben 400 Euro bezahlt. Plus diese – nur die Krawatte kostet fünfzig Euro oder keine Ahnung. Und alles, was du siehst. Das musste ich gleich wieder ausziehen. Das kommt gleich *lacht*. Und ja, an diesem Morgen waren wir im Standesamt, dann war ich verheiratet. Und hier kannst du sehen, wie ich gesagt habe: (…) Alles wieder weg, weil morgen muss es wieder zurück ins Geschäft.“ (Mo im Interview, 07. September 2014, Ergänzung der Autorin)

Dies berichtet Mo bei gemeinsamer Betrachtung der Bilder in Abbildung vier. Er erwarb seinen Hochzeitsanzug rein zur Inszenierung während der

standesamtlichen Trauung zwecks seiner „Performanz“ (Goffman 2013: 18). Ziel war es, mit seinem Gesamtverhalten sein Publikum von seiner Rolle als Ehemann zu überzeugen (vgl. Goffman 2013: 18). Die Notwendigkeit dazu war ihm bewusst, was durch seine Aussage „ich brauche einen“ (Mo im Interview, 07. September 2014) zementiert wird. Einer seiner Freunde, der bereits vor ihm nach Deutschland migrierte, agierte dabei als Berater, da er wusste, welche Kostümierung bei welchem Auftritt erwartet wird.

Entlang Victor Turners Interpretation und Terminologie ist Mo, auf Grund seiner Unwissenheit, wie man sich als Bräutigam vor einem deutschen Standesamt zu kleiden hat, als Neophyt[33] zu bezeichnen. Sein Freund, der wegen seiner Vorerfahrung einen Wissensvorsprung im Bereich dieser Ehen hat, gibt Mo eine Einweisung und gilt damit in Victor Turners Nomenklatur als *Instructor*, als Anweiser (vgl. Turner 1967b: 99f).

Die temporäre Dauer sowie der fluide Übergangscharakter wird dadurch markiert, dass die Etiketten zwecks Rückgabe (am Tag nach der Aufführung) an der Kleidung verbleiben. Dieser Überlegung entsprechend entledigt sich Mo der Kleidung unmittelbar nach seinem Auftritt, damit der Anzug auch für den Umtausch unversehrt bleibt. Somit zeigt sich, dass durch den Kauf des Anzugs nur der Bühneneindruck für Außenstehende wie beispielsweise für die Standesbeamtin hergestellt wird.

In diesem Sinn sind im Rahmen der Trauung der vorgestellten Paare auch der meist obligatorische Kuss, Hochzeitsfotographien oder die Hochzeitsfeier als erstrebenswerte Elemente einer idealtypischen Performanz zu erachten:

> „‚Ja, du musst einen Kuss geben.‘ Ich habe gesagt: ‚Bist du sicher?‘ ‚Das ist nur ein Kuss. Wenn du einen Kuss gibst, ist sie richtig deine Frau. Du gibst einen Kuss!‘ Und deswegen lachen jetzt alle hier. Hast du gesehen? Hier? Da sieht man: Das ist keine Liebe. Das, was du immer im Fernsehen oder so siehst. Die geben immer einen Kuss.“ (Mo im Interview, 07. September 2014)

[33] In der Botanik sind Neophyten Pflanzen, die sich an neuen Gebieten, in denen sie nicht heimisch sind, ansiedeln. Im religiösen Kontext sind dies Gläubige, die neu zum Glauben gefunden haben.

„Der Termin, die Hochzeit, da war auch ihre Mutter dabei, dann haben wir Bilder gemacht und das war schön." (Younes im Interview, 18. Juni 2017)

„Das war normal. Das war normal. Nur bei uns zu Hause. Seine, also seine Bekannten, seine Familie und meine Schwester, meine Geschwister, meine Mutter, also meine Eltern. Normal." (Eesha im Interview, 22. August 2015)

Ersichtlich wird, dass die Darstellung „‚sozialisiert' [wird], das heißt dem Verständnis und den Erwartungen der Gesellschaft, vor der sie stattfindet, angepaßt (…). Der Einzelne wird sich also bei seiner Selbstdarstellung vor anderen darum bemühen, die offiziell anerkannten Werte der Gesellschaft zu verkörpern und zu belegen (…)" (Goffman 2013: 35, Hervorhebung im Original, Ergänzung der Autorin). Eesha betont dabei erneut, dass ihre Vorstellung von Normalität dabei als Maßstab galt. Eine Hochzeitsfeier im familiären Umfeld entsprach folglich ihrer angenommenen Norm. Mo reiht sich ein, indem er TV-Ausstrahlungen als Normalitätsmarkierungen, die seine Rolle füllen, anführt. Mit ihrem Verhalten reformieren sie einerseits gesellschaftliche Normen, andererseits aber bekräftigen sie diese gleichzeitig (vgl. Goffman 2013: 35f).
So stabilisiert das Ehepaar als „*Ensemble*" (Goffman 2013: 75) gemeinsam seine jeweiligen Rollen, entsprechend auch durch die Wahl eines gemeinsamen Wohnsitzes, was als eine zentrale Normvorstellung und wichtiges Rollencharakteristikum zu erachten ist. Dabei besteht die Option, an einem gemeinsamen Wohnsitz mit geteilter Haushaltsführung zu leben oder rein formal die Vorstellung eines Zusammenwohnens herzustellen, indem Requisiten entsprechend inszeniert werden. Dabei wird von beiden Eheleuten der Wohnsitz offiziell angemeldet, aber nur einer der beiden Partnerinnen wohnt dort. So betreibt Younes ein seines Erachtens geschicktes Meldemanagement mit stets gemeinsam gemeldetem Wohnsitz. Dieses Vorgehen soll Konsonanz in seiner Rolle bzw. nach außen dargestellte Harmonie des Ensembles erzeugen und ihn entsprechend vor Kontrolle der Ausländerbehörde schützen. Doch scheitern er und seine Frau an der aufrichtigen Vermittlung ihrer Rollen, sodass der angebliche gemeinsame Wohnsitz überprüft und daraufhin die Ehe in Frage gestellt wird. Erst der juristische Beistand durch eine Rechtsanwältin hilft Younes,

den Scheinehevorwurf abzuwenden und letztendlich seinen unabhängigen Aufenthalt zu sichern. Eesha hingegen gelingt es, ihre Rolle glaubwürdig zu vermitteln, wodurch ihre Ehe nicht hinterfragt oder durch die Ausländerbehörde kontrolliert wird:

> „Ich habe uns bei seiner Mutter angemeldet. Und manchmal habe ich auch bei seiner Mutter übernachtet. Manchmal bei meiner Schwester. Ich habe das aufgeteilt. (…) Und ich war bei ihm, bei seinen Eltern, ich habe auch Kleidung und alles dort, ich habe dort gewohnt. (…) Deswegen kam auch die Polizei nicht." (Eesha im Interview, 22. Juni 2015)

So wird nicht nur während der Trauzeremonie Theater gespielt, dies zieht sich durch die gesamte Ehe bis zum Ziel der eigenständigen Aufenthaltsgenehmigung. So muss auch der mehrjährige Alltag unter Einhaltung der Norm aufgeführt werden:

> „[W]enn jedes Mitglied des Ehe-Ensembles seine bestimmte Rolle spielt, kann das Ehepaar als Einheit den Eindruck erwecken, den ein (…) Publikum von ihnen erwartet." (Goffman 2013: 74)

Die Ausgestaltung des gemeinsamen Alltags orientiert sich auch entlang der Rolle als Ehepaar. Dabei wird eine Einteilung in die private und öffentliche Sphäre vorgenommen. Im häuslichen Raum nennen beispielsweise Hassan sowie Mo, die mit ihren jeweiligen Frauen das Modell der gemeinsam genutzten Wohnung lebten, eheliche Streitigkeiten als Anzeichen von Normalität sowie ein geteiltes Ehebett im rein örtlichen – nicht metaphorischen – Sinn eines gemeinsamen Sexuallebens. Dies mag Nachbarinnen und Besucherinnen gegenüber als rollenadäquat erscheinen. Nach außen getragen werden gemeinsame Unternehmungen wie Cafébesuche, gegenseitige Unterstützung wie beispielsweise Fahrten zum Flughafen, ein gemeinsamer Wocheneinkauf oder Hilfe bei Umzügen. Mo verdeutlicht dies:

„Ganz normal, weißt du? Ganz normal. *Safi*. Ich habe ein ganz normales Leben mit Marlen. (…) Ja, ein ganz normales Paar sozusagen. Mann und Frau. (…) Mann und Frau und was gehört dazu? Ich habe gesagt, Bett: Das gehört dazu, ja. Einkaufen, keine Ahnung, weißt du? Zusammen leben, ja wir sind verheiratet. Fertig. (…) Aber damals, das war ganz normal, weißt du? (Mo im Interview, 09. September 2014).

Ein weiteres formuliertes, zentrales Charakteristikum des erfolgreichen Rollenaufbaus ist der des Respekts innerhalb der Ehe. Dieser wird anhand körperlicher Treue in der Ehe manifestiert. So beschreibt Eesha eine für sie gültige Verhaltensregel: „Egal ob mit Papieren oder nicht, wir müssen Respekt haben“ (Eesha im Interview, 22. August 2015). Mit dieser Aussage bezieht sie sich auf monogames Verhalten innerhalb der Ehe: „Ich konnte auch gar nichts machen. Ich konnte nicht mit Anderen sein, ich konnte keinen anderen Mann haben“ (Eesha im Interview, 22. August 2015). Durch die Verwendung des Personalpronomens der ersten Person Plural im ersten Zitat verweist Eesha auf eine nicht weiter definierte Personengruppe. Es ist anzunehmen, dass es sich um eine Gemeinschaft aus Personen ähnlichen Schicksals handelt, Personen, die zwecks Aufenthaltserlaubnis eine Ehe eingingen und dadurch entsprechend mit verwandten Herausforderungen konfrontiert sind. Damit erhält ihre Regeläußerung Allgemeingültigkeit, da die Vorgaben Eeshas Ansicht nach von der gesamten Gemeinschaft eingehalten werden sollten. Auch Hassan weiß, er sollte Respekt, der in der Erwartung an die eheliche Treue zum Ausdruck kommt, zeigen, was er im Scheitern daran ausdrückt:

„Nur irgendwann habe ich einen Fehler gemacht. Ich hab eine Andere kennengelernt. Und ich war mit ihr jetzt fast sechs Monate zusammen. Und ich war noch verheiratet. Und irgendwann hat meine Frau, also meine Ex-Frau, mein Handy aufgemacht, dann hat sie geguckt, dann hat sie die Nachricht gelesen, dann hat sie bei ihr angerufen. (…) Es gab von da an Stress.“ (Hassan im Interview, 28. September 2014)

Sein Verhalten bewertet Hassan als mangelhaft, wobei deutlich zu erkennen ist, dass erst die Entdeckung seiner außerehelichen Beziehung und deren Konsequenz, die Negativbewertung durch seine Frau, ihn es als Fehler einstufen lassen. Somit besteht der Fehler nicht in der Affäre selbst, sondern vielmehr in ihrer Entdeckung. Entsprechend äußern sich Werte wie Respekt und Monogamie rein in der Zuschreibung und Repräsentation, nicht jedoch in der tatsächlichen Umsetzung. Dies bestätigt Mos Umgang mit dieser Thematik:

> „Ich war auch nicht treu. Jedes Mal, weißt du, jedes Mal gehe ich mit einer anderen Frau nach Hause oder so, aber sie weiß das nicht. (…) Das mache ich immer geheim, weißt du? Immer gehe ich woanders hin oder so. Schleppe ich eine Frau ab oder schleppt mich eine Frau ab.“ (Mo im Interview, 07. September 2014)

Ebenso wie Hassan bringt Mo seinen Respekt in vorgespielter Monogamie seiner Ehefrau gegenüber zum Ausdruck. So bedienen sie ihre Rolle als Ehemann, was wiederum die Ehefrau darin stützt, ihre Rolle und dadurch die des Ensembles aufrecht zu erhalten.
Eine weitere Ebene des Respekts, die der Erfüllung der Norm zuträglich ist, wird im Verantwortungsbewusstsein der Ehepartnerin gegenüber ersichtlich:

> „Ich habe gesagt: ‚Kein Problem, kein Problem, kein Problem. Wenn du was brauchst, bin ich immer da.‘ Ich habe ihr gesagt: ‚Egal, ob wir getrennt sind oder geschieden oder so, wenn du was brauchst, bin ich immer für dich da. Weil du mir geholfen hast, helfe ich dir, egal was passiert.‘“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017).

Hassan äußert sich ähnlich:

> „Sie war ja nicht arbeiten. Sie war nicht arbeiten. Ich war ja arbeiten. Ich habe zu ihr gesagt: ‚Mach dir keinen Kopf. Ich bezahle ganz normal die Miete. Du kannst auch die Wohnung behalten. Alles behalten.‘ Ich habe nur meinen Koffer genommen und bin abgehauen und habe mir eine Wohnung genommen. Ich habe für sie die Miete bezahlt.“ (Hassan im Interview, 28. September 2014)

Der Respekt der Ehepartnerin gegenüber wird im Sinne von Verantwortungsbewusstsein als Versorgungsehe gelebt. Dadurch wird die Verbindung zusätzlich zum vorindustriellen Aspekt der Instrumentalisierung (zwecks Aufenthalts) auf eine historische Ebene vor das schrittweise Zurückgehen der ‚Hausfrauenehe' in den 1970er Jahren gehoben (vgl. Nave-Herz 2013: 43).

Entsprechend dieser Zuschreibung werden Verantwortungs- und Versorgungsbewusstsein sowie Monogamie als Elemente eines respektvollen ehelichen Umgangs gewertet und folglich als Normalitätsmarkierungen umgesetzt. Dies erfolgt mit dem Ziel, nicht nur auf äußerlich gekennzeichneter Ebene wie beispielsweise in der Wahl des Wohnsitzes oder der Erzählung des Kennenlernnarrativs der Rollenerwartung gerecht zu werden, sondern ebenso im Zwischenmenschlichen, im Emotionalen möglichst echt, an der Norm orientiert zu erzeugen. Der Migrationssoziologe Stephan Scheel bezeichnet dieses Vorgehen als „Praktiken der Aneignung" (Scheel 2015: 10), eine Form der „Zweckentfremdung, denn sie [die Migrantinnen] versuchen, die Instrumente, Akteure und Methoden der Kontrolle in Mittel der Aneignung von Mobilität zu rekodieren" (Scheel 2015: 10, Ergänzung durch die Autorin), Regeln sowie Normen werden simuliert mit dem eigentlichen Ziel, sie latent statt offen zu brechen.

In ergänzender Interpretation zu Erving Goffmans Theateranalogien sind die genannten Elemente mit Ansätzen nach Victor Turner zu deuten. Die beschriebenen Elemente, die Requisiten und Skriptvorgaben, stellen Victor Turners Bezeichnungen und Interpretation folgend die *Sacra*[34]:

> „Es handelt sich hierbei um bestimmte Gegenstände (‚*what is shown*': Masken, Figuren, Bilder), Handlungen (‚*what is done*': Tänze, Gesten etc.) und verbale Mitteilungen bzw. Anleitungen (‚*what is said*': Geheimwissen, Offenbarung von heiligen Götternamen, Mythen etc.), mit denen die Neophyten während des Rituals konfrontiert werden." (Strecker 1999: 47, Hervorhebung im Original)

[34] Zu Deutsch: Heiligtümer.

Eheringe oder Mos Hochzeitsanzug fallen unter die Kategorie des Gezeigten: Sie markieren den Eintritt in diese besondere Lebensphase. Das ‚*what is done*' zeigt sich in der Ausgestaltung des Alltags: gemeinsame Unternehmungen, Unterstützung oder die Installation des Wohnsitzes. Das Gesagte, das geheime Wissen der *Instructors* – in diesem Fall derjenigen, die bereits (erfolgreich) mittels Ehe sich eine Aufenthaltsgenehmigung sicherten – wird dagegen tradiert.

Norm sowie normiertes Erscheinen und Verhalten werden durch eine theatralische Inszenierung, ein *Marriage Staging*, erreicht und stellen dadurch einen Teilaspekt des Handlungskonzeptes des *Doing Mariage blanc* dar. Durch antizipierte Vorstellungen über Heirats- und Ehenormen und deren möglichst seriöse, für Außenstehende glaubhafte Umsetzung wird die Ehe, die *Mariage blanc*, bewusst aufgebaut und aktiv hergestellt. Die Herstellung von Norm ähnelt dem von Harvey Sacks, US-amerikanischer Soziologe mit Fokus auf Ethnomethodologie, etablierten *Doing „being ordinary"*: Die Performanz wird aufgebaut, indem man gewöhnliche Freizeitaktivitäten ausführt, üblichen Gedanken nachhängt und alltäglichen Interessen nachgeht (vgl. Sacks 1985: 415). Es gilt – wie die Akteurinnen für ihre Eheformen darlegen – zu wissen: „*what anybody/ everybody is doing*" (Sacks 1985: 415).

Welcher erweiterte Erkenntnisgewinn kann nun durch die bisherigen Ergebnisse und Interpretationen erlangt werden? Werden durch die Herstellung von Norm – es ist deutlich festzuhalten, dass sich dies auf die Herstellung *westlicher* Norm bezieht – und die Übernahme *westlicher* Rollen- sowie Bühnenvorstellungen von Ehe die Bilder und Erwartungen ehemaliger Kolonialmächte adaptiert? Dafür spräche die These des Historikers Wolfgang Reinhard im Interview mit dem Journalisten Jan-Christoph Kitzler im Deutschlandfunk über sein Werk *Die Unterwerfung der Welt: Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015* (2016): „[Schutzsuchende oder Migrantinnen sind] Leute, die die Attraktivität Europas und Amerikas kennengelernt haben und nun finden, an der wollen wir partizipieren. Das ist gewissermaßen eine Folge der Verbreitung der europäischen Kultur." (vgl. Internet: Kitzler 2017, Ergänzung durch die Autorin). Die stattfindende Selbstnormierung im Rahmen der Hochzeit und innerhalb der geführten Ehe entspricht einem postkolonialen Habitus, eine Fortschreibung der vermeintlichen Überlegenheit der Kultur ehemaliger Kolonialmächte durch die Subalternen.

Doch genau durch die Übernahme postkolonialer Strukturen werden diese untergraben und sich darüber hinweg gesetzt, da sie letztendlich dem Ziel der Aufenthaltssicherung dienlich sind. Die Kultursoziologin Julia Reuter bezeichnet ein solches Vorgehen als „kreative Finten der Migranten“ (Reuter 2004: 245).

5.2 „Wenn wir überlegen, was wir machen wollen, gucken wir einfach nach den anderen Jungs, was die machen.“ Regieren durch Netzwerke und in Communitas

Mos Frau berichtete mir im Rahmen eines informellen Gesprächs zu Beginn 2017, dass es eine Zeit gab, in der ihr Mann abends häufiger noch mal „raus musste“, Freunde treffen, am Bahnhof „rumhängen“. Zunächst verstand sie sein Vorgehen nicht, seine Erklärungsversuche blieben ihrem Empfinden nach vage. Es störte sie, da dadurch ihre gemeinsame Freizeit litt. Sie fühlte sich zurückgewiesen und ausgeschlossen. Erst mit der Zeit entwickelte sie ein Verständnis für sein Vorgehen. Es war weniger der sozial-freundschaftliche Aspekt, der ihn diese Kontakte pflegen ließen, vielmehr traf sich Mo mit Bekannten mit marokkanischer oder nordafrikanischer Migrationsgeschichte, die seinen Wunschberuf bereits ausübten. Sein Ziel bestand darin, Informationen über seinen angestrebten Beruf zu generieren: Fragen nach Verdienst, Arbeitsalltag, angenehmen Arbeitgeberinnen und Ausbildungsstätten galt es nachzugehen. So musste Mo Kontakte knüpfen, um die Einstellungszusage einer Arbeitgeberin zu erhalten. Dies garantierte ihm die Kostenübernahme seiner angestrebten Ausbildung durch die Agentur für Arbeit.

In dem von seiner Frau beschriebenen Handeln instrumentalisierte Mo seine Bekanntschaften und losen Kontakte, er nutzte sein Netzwerk.

Ähnlich berichten sowohl Simo und Hassan als auch Mo von ihrem familiären Netzwerk, welches sie mit den für das erste Visum notwendigen finanziellen Ressourcen ausstattete. So räumt Mo ein: „Ja, brauchst du ein Konto, brauchst du Geld, ist nicht einfach. Und mein Vater damals, der hat mir das alles finanziert. Weißt du? Hat mir Geld in mein Konto gegeben“ (Mo im Interview, 07. September 2014). Auch Hassan erfüllt die erforderlichen Bedingungen für sein Studentenvisum für Deutschland nur durch die Unterstützung seines Onkels. Diese (ungleichen) Unterstützer- und Netzstrukturen finden sich wiederholt in den Erzählungen der untersuchten biographischen Narrationen. Dies kann – wie beschrieben

– bereits im ersten Schritt zur (Heirats)Migration mit angeschlossener Ehe erfolgen. Durch die Aktivierung der Netzwerkstrukturen eröffnen sie sich die Migrationswege.

Auch Eeshas Ehe, die mit einer Heiratsmigration eingeleitet wird, kommt nur mittels ihrer Kontakte in Europa zu Stande, da ihre in Deutschland verheiratete Schwester ihren Schwager rekrutiert, Eesha zu heiraten. Fast alle der betrachteten Ehen werden mit Hilfe geknüpft[35]: Simos Freund findet eine Ehefrau für ihn. Hassan heiratet „die Freundin der Freundin eines Freundes" (Hassan im Interview, 28. September 2014). Younes' Bruder vermittelt ihm eine Ehefrau und stellt sie einander vor. Marlen ist mit Mos ‚Jungs' bekannt und unterbreitet ihr Heiratsangebot mittels der gemeinsamen Bekannten. Folglich können all diese Ehen als durch die Gemeinschaft gestiftet bezeichnet werden.

Die oben beschriebenen Unterstützerstrukturen können im Sinne von Netzwerken interpretiert werden, wobei der Netzwerkbegriff als „Metapher zur Umschreibung (…) informeller (wenig institutionalisierter) Beziehungen" (Schönhuth 2010: 172) zu verstehen ist. Deren Funktion besteht in der gegenseitigen Unterstützung:

> „Soziale Netzwerke stellen erweiterte Handlungsoptionen zur Bewältigung der vielfältigen Lebens- und Alltagsschwierigkeiten bereit. Z. B. [werden] im Alltag im Rahmen sozialer Netzwerke vielfältig informativ-beratende Unterstützung, Hilfe im Umgang mit Behörden [und] Übersetzungstätigkeiten (…) geleistet" (Hollstein/Huber/Schweppe 2010: 111, Ergänzung der Autorin).

In der eingangs beschriebenen Situation nimmt Mo die Rolle des Profiteurs ein und erwidert im Sinne von Reziprozität (zunächst) nicht unmittelbar mit einer materiellen oder immateriellen Gegengabe. Gemäß der oben angegebenen Definition informierte das Netzwerk Mo über Optionen der beruflichen Weiterbildung und eröffnete ihm Möglichkeiten, finanzielle Unterstützung zwecks seiner beruflichen Orientierung zu erhalten. Damit einhergehend ist der Kapiteltitel, eine Aussage Hassans, zu verstehen: „Viele Freunde haben auch das [eine Ehe zwecks Aufenthaltsgenehmigung] gemacht. Ich weiß nicht warum, wenn wir überlegen,

[35] Ausnahme bildet Oualid, der seine Frau selbst im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit als *Guide* kennenlernte.

was wir machen wollen, gucken wir einfach nach den anderen Jungs, was die machen. Was die machen am besten“ (Hassan im Interview, 28. September 2014, Ergänzung der Autorin). Antwort auf Hassans indirekt geäußerte Frage können auch Victor Turners Überlegungen geben: Aufgrund von Tradition und Wissensvorsprung halten die Älteren Autorität über die Jüngeren, in der Bedeutung von unerfahren und (noch) unwissend. Dieser Überlegenheit der Älteren wird Folge geleistet (vgl. Turner 1967b: 99f). Das Netzwerk (bzw. die *Instructors*) – von Hassan die „Jungs“ genannt – dient als Vorbild und Wegbereiter bei Entscheidungen die eigene Vita betreffend: sei es für die Wahl der Ehe als Visumsform wie von Hassan beschrieben oder dem Karriereweg wie bei Mo ersichtlich. Eine Imitation des vorgelebten Lebenswegs entspricht der Tradition und erscheint als widerstandsfrei, sinnvoll sowie – wie am direkten Beispiel des jeweiligen Freundes belegt – offenbar erfolgversprechend.

Mit der Nutzung der in den Interviews gängigen Wortwahl ‚die Jungs‘ wird auf eine informelle Gruppe mit wechselnder Besetzung verwiesen, die sich aus Freunden, Bekannten oder losen Kontakten zusammensetzt und in unterschiedlichen Beziehungs- sowie Machtkonstellationen zueinander stehen können, ein Netzwerk, was sich an der Deckung mit der Definition des sozialen Netzwerks von Thomas Schweizer, Sozial- sowie Wirtschaftsethnologe, zeigt:

> „[Das] soziale Netzwerk [ist] eine festgelegte Menge von Akteuren, die über bestimmte soziale Beziehungen verbunden sind. [Ein] Grundbegriff für die Erfassung und Darstellung schwach institutionalisierter ebenso wie stärker verfestigter Handlungsmuster.“ (Schweizer 1996: 37, Ergänzung der Autorin)

Der Ethnologe Michael Schönhuth unterscheidet zwischen Strukturen mit machtgleichen und machtungleichen Netzwerkpartnerinnen, zwischen Symmetrie und Asymmetrie (vgl. Schönhuth 2010: 174f). Im Eingangsbeispiel von Mo zeigt sich ein ungleiches Machtverhältnis, da Wissens- sowie Kompetenzunterschiede vorliegen und sich dadurch entsprechend Hierarchiedifferenzen ergeben: Die Erfahrenen (in Analogie der Ältesten) geben ihr Wissen an die Neuen (im Sinne von Heranwachsenden) weiter.

Auch nach der Ankunft in Deutschland ist ein Rückgriff auf das Migrationsnetzwerk allgegenwärtig. Dieses bietet eine Ressource bei beispielsweise der Arbeitsvermittlung oder der Wohnungssuche. So ist auch Younes' biographische Erzählung regelmäßig von Verweisen auf sein Netzwerk durchzogen, welches ihn in neue Tätigkeiten vermittelt:

> „Dann habe ich mich mit ein paar Freunden getroffen. Es war ein Marokkaner, der hat auch einen Laden, er heißt Farid. Er ist zu mir gekommen. Ich habe mich mit ihm getroffen und dann haben wir uns kennengelernt. Er hat gesagt: Ich habe einen Laden und so. Da habe ich ihn gefragt, ob ich einen Nebenjob machen kann, so auf 400 Euro-Basis. Er hat gesagt: Kein Problem, willkommen." (Younes im Interview, 18. Juni 2017)

Diesen Strukturen liegt soziales Kapital der Akteurinnen in der Interpretation Pierre Bourdieus zu Grunde. Es umfasst alle „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen" (Bourdieu: 1983: 190f). Pierre Bourdieus Definition entsprechend profitieren die Akteurinnen allein aufgrund des Status als Familienangehörige oder als einer der ‚Jungs'. Ähnlich argumentieren die Soziologinnen Dorothea Jansen und Rainer Diaz-Bone in einem ihrer gemeinsamen Aufsätze: Soziales Kapital biete „(…) einen vorteilhaften Effekt der Netzwerkstruktur, der darin besteht, individuellen oder korporativen Akteurinnen breitere Handlungsmöglichkeiten oder Zugang zu Ressourcen zu eröffnen" (Jansen/Diaz-Bone 2014: 73).
Younes beispielsweise entledigt sich regelmäßig belastender Arbeitsstellen, indem er sein soziales Kapital aktiviert und dieses ihm in neue Tätigkeiten vermittelt. Analog bedient sich Hassan seines sozialen Netzwerkes im Rahmen seiner Brautschau: Das Kennenlernen seiner zukünftigen Ehefrau befreit ihn aus seinen prekären Lebensumständen in Deutschland an der Grenze der Illegalität aufgrund eines auslaufenden Studentenvisums und fehlender Arbeitserlaubnis. So ist die Funktion des sozialen Kapitals nicht auf den Ressourcenzugang beschränkt. Vielmehr eröffnet das soziale Netzwerk die Möglichkeit, negativ empfundene Zustände abzuschwächen oder gar zu beheben sowie präventiv das Wohlbefinden zu steigern (vgl. Hollstein/Huber/Schweppe 2010: 106).

Mo berichtet, dass es in seiner Ehe Momente des Aufgebens gab: Phasen, während derer er emotional ausgelaugt war und sich nicht mehr fähig fühlte, seine Ehesituation weiterhin zu ertragen. Hassan, einer der ‚Jungs', bestärkte ihn jedoch in seinem ursprünglichen Vorhaben:

> „'Ne, bist du jetzt hier. Und, ja, musst du ein bisschen Geduld haben, weißt du? Das brauchst du, Geduld. Scheißegal auf Marlen, was macht dieser Stress und blabla.' Habe ich gesagt: ‚Hey, hör mal zu, dieses Leben, das brauche ich nicht. Wegen diesem scheiß Aufenthalt. Ich schwöre!' ‚Nein, sind noch zwei Jahre[36] und kriegst dein Unbefristet.'" (Mo im Interview, 07. September 2014, Ergänzung der Autorin).

Mit den ‚Jungs' – im Beispiel repräsentiert durch Hassan – entsteht ein Kollektiv aus Gleichgesinnten in zumeist identischer Situation mit gemeinsamer Leidenserfahrung. Austausch und gegenseitige Motivation stellen zentrale Eigenschaften dieser Konstellation dar.

Im Unterschied zu den bisherigen Netzwerk-Darlegungen stellt somit das ‚Jungs'-Netzwerk eine mehr oder weniger symmetrische Gruppierung dar, die von wenigen Hierarchiedifferenzen geprägt ist. Entsprechend bezeichnet Michael Schönhuth Netzwerke vornehmlich als „nicht hierarchische (…) Beziehungen" (Schönhuth 2010: 172). Dies trifft im Kontext der hier untersuchten Ehen auf die Gemeinschaft derer zu, die sich im Ehezustand befinden und deren eigenständige Aufenthaltserlaubnis noch aussteht. Doch liefert die Kategorie Netzwerk eine ungenügende Annäherung an diese Gruppierung, da deren Aufschlüsselung nur Aspekte des Austausches in den Fokus nimmt, was in diesem Fall nicht allein zutreffend ist. Zudem vernachlässigt die Netzwerk-Interpretation den Fokus auf den Austausch zwischen Kollektiv und Individuum sowie umgekehrt.

Die ‚Jungs' – wie sich diese Gruppierung selbst nennt – befinden sich alle in einer ähnlichen Situation. Idealtypisch stellen sie eine "*(...) community (...) of comrades and not a structure of hierarchically arrayed positions"* (Turner 1967b: 100) dar, eine liminale Gruppierung oder Communitas (vgl. Turner 1967b: 100) in der

[36] Zum damaligen Zeitpunkt sah die Gesetzeslage noch eine Mindestbestandszeit von zwei Jahren vor, um einen eigenständigen, unbefristeten Aufenthalt zu erhalten.

Turner'schen Bezeichnungsweise. Das Aggregat der ‚Jungs' wäre in Victor Turners Nomenklatur als „Schwellenperson" (Turner 2005: 95), „Grenzgänger" (Turner 2005: 95) oder „Neophyt" (Turner 2005: 95) zu bezeichnen. Jedoch befinden sie sich an unterschiedlichen Stationen auf dem Weg zur Aufenthaltserlaubnis, die sie mittels Ehe zu erlangen hoffen. Allein dadurch können Hierarchieunterschiede auf Grund von Wissens- oder Erfahrungsvorsprüngen entstehen, sodass in den ‚Jungs' eine Verschmelzung aus Communitas und *Instructors* entsteht: Einige sind als Neophyten mit Weisungscharakter zu bezeichnen, da sie in ihrem Vorhaben schon weiter vorangeschritten sind, andere gelten als Neophyten, da sie am Anfang der intendierten Lebensphase stehen.

Das Potential, welches dieses ca. 60jährige Konzept[37] trotz seines Alters besitzt, liegt in der interdisziplinären Anwedungsmöglichkeit und breiten Rezeption (vgl. Nimführ 2020: 276). Gleichzeitig wird dadurch im Bereich der Kulturwissenschaften ein konzeptuelles Erfassen und eine analytische Beschreibung ermöglicht: Das Außergewöhnliche sozialer Erfahrungen wird erkannt. Auch entspricht die Figuration der Communitas der Grundintention einer – wie in dieser Ethnographie eingenommen – praxeologischen Betrachtungsweise, da Handeln und sinnstiftende Momente in alltäglichen Lebenssituationen der Forschungspartnerinnen erkenntlich werden (vgl. Nimführ 2020: 288-290). Weiterhin gewinnt Liminalität als Konzeption in Erklärungen zeitgenössischer Phänomene erneut an Aktualität: Damit wird die These gestützt, dass in einem Zeitalter, geprägt von Ambivalenz aus zunehmender Mobilität für die einen sowie gleichzeitiger Restriktion dieser für Andere, eine Epoche charakterisiert durch Pluralisierung und zunehmende Fragmentisierung, liminaler Übergang somit als generell vorhanden gilt und die globale Welt als – so widersprüchlich es zunächst anmutet – dauerhaft liminal zu erachten ist (vgl. Nimführ 2020:278f). Im Kontext dieser Thesenbildung sind beispielsweise die Forschungen des an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) Viadrina Center *b/orders in motion* zu lesen: Liminalität gilt als einer von drei Aspekten, mit dem sich Grenzensetzungen beschreiben und interpretieren lassen (vgl. Schiffauer u.a. 2018: 16). Es wird u.a. der Hypothese nach-

[37] Ich verwende in Anlehnung an Bruce Kapferer, australischer Ethnologe und Soziologe, bewusst die Bezeichnung ‚Konzept', da Turners Überlegungen nicht als Theorie bezeichnet werden sollten (vgl. Kapferer 2010: 234).

gegangen, dass heutige Grenzsetzungen verstärkt Liminalitätsphänomene evozieren:

> „Die Frage der Liminalität befasst sich (…) mit der Überlegung, dass Grenzen nicht kurzerhand Linien darstellen, sondern Grenzzonen konstituieren. Liminalität referiert auf die Strukturierung von Grenzvorfeldern und Grenzbereichen, von hybriden Feldern, Zwischenzonen und dritten Räumen, Zwischenzonen zwischen sozial-kulturellen Kategorien, zwischen räumlichem Innen und Außen und Übergangsphasen zwischen zeitlichen Phasen. Liminalität umfasst hier verschiedene Typen von ‚in between'-Phänomenen (…)." (Schiffauer u.a. 2018: 16)

Auch der Politikwissenschaftler und Professor für Europa-Studien Timm Beichelt sowie die Europawissenschaftlerin Lea Valentin plädieren für die zeitgenössische analytische Verwendung des Turner'schen Liminalitätskonzeptes, da damit gesellschaftlicher Wandel im Kontext von Grenzsetzungen und Folgen dessen ohne Überbetonung des Nationalstaates betrachtet werden kann (vgl. Beichelt/Valentin 2020: 9). Sie benennen das akteurszentrierte Vorgehen gar „doing liminal space" (Beichelt/Valentin 2020: 9). Das gewichtigste Potential Victor Turners Liminalitätskonzepts besteht in der Hervorhebung der Prozesshaftigkeit (vgl. Beichelt/Valentin 2020: 9). Denn dadurch werden vermeintlich altbewährte Kristallisierungen von Zentrum und Peripherie oder lokal und international nicht – so der Einwand – untermauert (vgl. Mälksoo 2015: 318), sondern vielmehr aufgehoben. Auch der Vorwurf, „Liminalität [zerstöre] per Definition Essenzialisierungen und grundlegende Ansprüche" (Mälksoo 2015: 318)[38], wird dadurch hinfällig.
Daran anknüpfend erhält der Begriff der Grenzgängerin im untersuchten Kontext von Migration sowie Ehe mehrere Bedeutungsebenen, die Kategorie ‚Liminalität' als Analyse- sowie Erklärungsinstrument besitzt nach wie vor an Aktualität. Auch das Potential des fluiden Prozesscharakters und die Verkörperung von Dynamik, wie vor allem Bruce Kapferer Turners Beschreibungen interpretiert (vgl. Kapferer 2006: 512), wird sich zeigen. Zunächst überschreiten die ‚Jungs' durch die Ehe

[38] wortgetreue Übersetzung des englischen Originals durch die Autorin

rituelle Grenzen und manifestieren damit ihren sozialen sowie aufenthaltsrechtlichen Wandel. Gleichzeitig bewegen sie sich über nationalstaatliche Grenzen zwischen Marokko und Deutschland hinweg. Mit der Methode der Feldforschungssupervision kristallisierte sich dies bereits frühzeitig heraus: „Diese Forschung ist permanent von Grenzen, Durchbrechen von Grenzen und Verzweifeln an Grenzen durchzogen…“ (grobe Wiedergabe der Aussage einer Supervisionsteilnehmerin, 28. April 2017). So wiederholt sich die Thematik der Grenzübertretung stetig.

Die Grenzgängerinnen, die gemeinsam als Communitas beschrieben werden könnten, halten weder Status noch Besitz (vgl. Turner 2005: 95). Dies zeigt sich deutlich am Aufenthaltsstatus: Innerhalb der ersten Ehejahre – nach Gesetzeslage sind dies seit 2011 drei Jahre (§31 Absatz 1 AufenthaltsG; Jüschke/Schoenes 2013: 587) – hält die eine Ehepartei keinen eigenständigen Aufenthalt, der Passeintrag ist dabei Schwellensymbol, ein Ausdruck der Ambiguität (vgl. Turner 2005: 95). Die Communitas befindet sich in einem „Augenblick in und außerhalb der Zeit“ (Turner 2005: 96), in einer Parallele zur weltlichen Sozialstruktur. Sie zeigt sich somit als Anti-Struktur zur strukturierten Gesellschaft (vgl. Turner 2005: 96). Der Kulturhistoriker Volker Barth warnt vor dieser strikten Unterscheidung:

> „Der Versuchung zwischen Struktur auf der einen und Communitas auf der anderen Seite auszuwählen, ist dabei die Falle, in die der Sozialwissenschaftler (…) gerade nicht tappen darf.“ (Internet: Barth 2002)

Zunächst erscheinen die ‚Jungs‘ als idealtypische anti-strukturelle (Selbst)Komposition, denn sie „sind weder hier noch da“ (Turner 2005: 95). Ganz konkret befinden sie sich wie von Victor Turner als Charakteristikum konstatiert, „zwischen dem Gesetz“ (Turner 2005: 95), die für Schwellenwesen typische Besitzlosigkeit zeigt sich auch im fehlenden eigenständigen Aufenthaltsstatus. Dies ist während der ersten drei Ehejahre an die Ehepartnerin gekoppelt, was sich für diese Communitas zentral gestaltet.

Weiterhin gilt für eine ursprüngliche Communitas-Zusammensetzung: „[Sie] gelten für Personen (…), die nicht rituell in das Schwellendasein integriert worden sind, als gefährlich, ungünstig oder verunreinigend“ (Turner 2005: 107), die

Communitas-Struktur erscheint anarchisch (vgl. Turner 2005: 107). Dieser Beschreibung entspricht die Communitas der ‚Jungs', die von Außenstehenden teils als Bedrohung wahrgenommen wird (vgl. Jüschke/Schoenes 2013: 596; Schoenes/Jüschke 2014: 48): als „Angriff auf die Souveränität des Staates" (Schoenes/Jüschke 2014: 48). Ihr Heiratsvorgehen wird entsprechend kriminalisiert und gilt als moralisch verwerflich, da sie gemäß juristischer Bewertung einen Aufenthaltstitel erschleichen (vgl. §95 AufenthaltsG Absatz 2, Nr. 2; Müller 2012: 11). So wird es als „Missbrauch des Familiennachzugs" (Müller 2012: 9) sowie „Mißbrauch des Instituts Ehe" (Kretschmer 1993: Titel) gelesen oder als „Kehrseite des Rechts auf Familiennachzug" (Schoenes/Jüschke 2014: 46). Die empfundene Bedrohung wird im stereotypen, sexistischen sowie rassistischen Wissen deutlich: „Selbstverständlich heiraten Menschen, um ihren Aufenthalt abzusichern und schaffen es so, ein konservativ begründetes Recht in ihrem Sinne zu wenden" (Jüschke/Schoenes 2013: 586). Entsprechend werden, wie von Victor Turner idealtypisch konstatiert, Vorschriften, Verbote und Gesetze erlassen, um anarchische Elemente einzuschränken mit dem Zweck des Strukturerhalts (vgl. Turner 2005: 110). Der Ehe und entsprechend der Entstehung der ‚Jungs'-Communitas wird gesetzlich entgegengewirkt, indem §95 des Aufenthaltsgesetzes, der die strafrechtliche Ahndung des Vergehens ermöglicht, als Abschreckung dienen soll (vgl. Müller 2012: 11). Gleichzeitig ermöglicht §27 Absatz 1a, Nummer 1 die Überprüfung der Motive der Eheschließung durch Standesbeamte und Ausländerbehörde (vgl. Hartmann 2008: 165; Müller 2012: 11). Somit steht der ‚Jungs'-Communitas, Communitas in der Interpretation einer „offene[n] Gesellschaft" (Turner 2005: 110), eine Migrationspolitik der Abschottung und Schließung gegenüber. In den ‚Jungs' äußern sich im Kontext von Migration und Heirat entsprechend die Werte der Communitas einer globalisierten Welt. Übergeordnetes Ziel besteht darin, das Durchhaltevermögen des Einzelnen zu stärken und aufzubauen.

Bezugnehmend auf Volker Barths Hinweis zuvor, keine vorschnelle oppositionelle Gegenüberstellung von Struktur und Communitas vorzunehmen, muss gefragt werden, ob die ‚Jungs'-Communitas tatsächlich gänzlich anti-strukturell zu interpretieren ist. Denn letztendlich dient ihr gesamtes Handeln der bewussten Herstellung von Struktur wie durch die bereits ausgearbeitete Selbstnormierung (der Ge-

setzmäßigkeit der ‚Herstellung von Norm') deutlich wurde und von Stephan Scheel als „Praktiken der Aneignung" (Scheel 2015: 10) betitelt wird. Somit sind im Aggregat der ‚Jungs' sowohl anti-strukturelle als auch strukturherstellende Merkmale wiederzufinden. Denn letztendlich bleibt bei Victor Turner eine strukturfunktionalistische Argumentationsweise erhalten (vgl. Bräunlein 2011: 156).
Nichtsdestotrotz befinden sich die ‚Jungs' mit ihrer Situation marginalisiert an der Sozialstruktur, da sie wenige offizielle Handlungsspielräume besitzen und sich in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden (vgl. Turner 2005: 123).
Victor Turner unterscheidet drei Arten der Communitas: die existentielle oder spontane, die normative sowie die ideologische. Letztere trifft auf utopische Gesellschaftsmodelle zu. Der spontane Schwellenzustand kommt hingegen ad hoc zu Stande und kann nur kurz andauern, da er in kein soziales System eingebettet ist, sodass dieser Übergangszustand sich schnell in eine normative Communitas wandeln muss. Diese wiederum kann dauerhaft bestehen und zeichnet sich durch eine Begründerin aus (vgl. Turner 129-140). Die ‚Jungs' sind in Victor Turners Unterscheidung tendenziell in die erste Kategorie, die existentiell-spontane Communitas einzuordnen, da sie – wie der Name es andeutet – kurzfristig entstehen und weder einem sozialen Regelwerk unterliegen noch eine Initiatorin aufweisen. In der Regel bildet sich die Gruppe spontan, durchaus mit wechselnder Besetzung und begibt sich unweigerlich von Anti-Struktur – durch Untergraben der staatlich-gesellschaftlichen Struktur durch die Intention ihrer eingegangenen Ehe – in strukturelle Gegebenheiten des deutschen Staates, indem sie die Struktureinheit Ehe und die daran geknüpften Visumsregularien zu ihrem Vorteil nutzen.
Die Communitas stellt somit ein Hilfesystem dar, auf das die einzelne Akteurin bei Bedarf zurückgreifen kann, und akkumuliert Wissen, Durchhaltevermögen sowie Motivation, um die Ehe der Einzelnen samt Aufenthaltsgenehmigung nicht zu gefährden. Entsprechend bietet die ‚Jungs'-Communitas eine kumulierte Unterstützungsleistung an, wirkt stabilisierend auf diese speziellen Ehen und baut diese dadurch mit auf. Dementsprechend bildet die Communitas als horizontales Hilfesystem eine weitere Handlungsdimension, wodurch das Prinzip des *Doing Mariage blanc* Stabilisation erfährt. Dieses Hilfesystem erfordert eine Auslagerung aus Marokko, erst in Deutschland kann es in seinem vollen Potential genutzt werden. Dies verläuft in Analogie zu der Art, wie ich mir als Forscherin das Feld

erschloss: Mittels Schneeballsystem und stetiger Weitervermittlung eröffnen sich neue Beziehungen sowie Kontakte. Weiterhin erschließt man sich Stück für Stück neue, wertvolle Informationen, die den Wissenskorpus anreichern. In diesem Prozess des Vordringens benötigt man Mittlerinnen, Türöffnerinnen oder Fürsprecherinnen.

Diese Form der Communitas kann als informeller, privat-karitativer Sektor gedeutet werden und leistet, was der deutsche Staat in dieser Situation (rechtlich) nicht zu leisten bereit ist. Die Communitas könnte als eine Art Widerstands-Gruppierung/Bewegung – eine gemeinsame Plattform – gelesen werden, der man sich anschließt, um ein neues Land gegen dessen Willen – manifestiert an rechtlichen Vorgaben mit einer restriktiven Immigrationspolitik[39] (vgl. Kasparek/Hess 2012: 20) – zu erobern bzw. sich von einer Neo-Kolonialmacht zu befreien und aus Marokko und dem damit verbundenen Lebensstil auszubrechen, um eine erweiterte Lebensform mit Vorzügen aus beiden Kulturen zu formieren. Soziale Netzwerke sind somit in diesem Kontext informelle Informationssysteme, die schnell, effizient und unbürokratisch arbeiten.

Zudem kommt dieses Vorgehen einer Rückeroberung historischer Selbstverständlichkeiten gleich: Jahrhundertelange Mobilität und auch praktisch mögliche Migration zwischen Marokko und Europa (vgl. Abushi/Arrad 2017: 4) soll zurückgewonnen werden, um damit (wieder) eine Kontinuität im kulturellen Gedächtnis (vgl. Assmann 2013: 50) in Bezug auf Migration herzustellen.

5.3 „Dann habe ich meinen Mann kennengelernt. Es ist bis jetzt gut." Ehe-Zeit der Zeitehe: Lebensziele, Zukunftsentwürfe und Bilanzierungen im liminalen Zustand der Ehe

Eesha bilanziert in ihrer Erzählung, dass sie ihren Schritt in die Migration und die damit gekoppelte Ehe bereut. Sie nimmt hinsichtlich der Bewertung ihrer Biographie eine deutliche Dreiteilung vor: Sie thematisiert ihr marokkanisches Leben vor ihrer ersten Ehe und die damit einhergehende Migration, bewertet die Ehejahre, während derer die Verbindung bestand, und evaluiert zuletzt den Status quo

[39] Auch die Heinrich Böll Stiftung erklärt in einem E-Paper: „In Reaktion auf Forderungen, irreguläre Migration effektiver einzudämmen, aber auch auf die Ereignisse von Köln in der Silvesternacht 2015 unternimmt die deutsche Regierung vermehrt Anstrengungen, Marokkaner/innen von der irregulären Migration nach Deutschland abzubringen." (Abushi/Arroud 2017: 3)

ihres Lebens vor allem mit Blick auf die zukünftige Generation. Damit beschreibt sie mittels einer chronologischen Einteilung ihre begrenzte Ehezeit.

Nahezu jedes der geführten Gespräche endet mit einer solchen selbstinitiierten Bilanzierung des jeweiligen Lebenswegs. Die eigene Biographie wird bewertet, abgewogen, ob die begangenen Lebensstationen sich als sinnvoll erwiesen, und vermeintliche Fehler eingeräumt.

Bei Eesha kann man eine erste (erzählerische) Lebensphase identifizieren, die ihr Leben in Marokko seit ihrer Geburt bis zur bevorstehenden Heirat und Migration umfasst. Rückblickend bewertet sie diese Lebensphase positiv, vor allem die (Aus)Bildung und der Lebensstandard, den sie sich erarbeitete, sind mit Prestige und Zufriedenheit verbunden: Sie befand sich in der Nähe zu ihrer Familie, arbeitete bei einer angesehenen Firma, erhielt eine gute Entlohnung und war entsprechend ihrer Berufsausbildung mit Aussicht auf Weiterentwicklung ihrer Karriere angestellt. Als anschließenden Lebensabschnitt definiert Eesha ihre erste Ehe nach und in Deutschland: Sie bewertet diese biographische Spanne deutlich negativ, spricht von einer empfundenen Leere, von verlorenen Jahren und ganz allgemein von einer schweren Zeit mit Herausforderungen. Zudem beschreibt sie ihre Ehe als von Taubheit und Unzufriedenheit geprägt, berichtet von fehlendem Handlungsspielraum und stellt Vergleiche zum Tod her.

Meine Überlegungen dazu basieren zunächst auf Arnold van Genneps *Rites de Passage* als rituelle Übergänge mit Trennungs-, Schwellen- sowie Angliederungsphase. Legt man das ethnographische Material zugrunde, entsteht in der hier dargelegten Ehe ein Schwellenzustand – „eine Zeit oder ein Bereich der Ambiguität, eine Art soziale[s] Zwischenstadium, das wenige Merkmale (…) der vorangegangenen oder der folgenden profanen sozialen Position oder kulturellen Daseinsform aufweist“ (Turner 1995: 35). Victor Turner bezeichnet dies als Liminalität. Bezogen auf Eeshas Äußerungen bedeutet dies: Ihre Einteilung entspricht Arnold van Genneps Gliederung bei der Analyse von Übergängen. So zeigen sich die *Séparation* (Ablösung), die *Marge* (Schwelle/Umwandlung) sowie letztendlich die *Agrégation* (Angliederung) (vgl. van Gennep 2005: 21). Die erste Phase umfasst ihr marokkanisches Leben bis zur Trennung durch die Emigration. Daran

schließt sich eine Schwellenphase[40], die die gesamte Zeit der ersten Ehe umfasst. Sie beginnt mit der Heirat und endet mit Trennung und Scheidung. Das Ritual der Eheschließung war Auslöser des Übergangs. Rituale begleiten einen „Orts-, Zustands-, Positions- oder Altersgruppenwechsel“ (Turner 2005: 94). So ruft die Eheschließung herkömmlicherweise eine Positionsänderung – von unverheiratet in den verheirateten Zustand – hervor sowie damit einhergehend einen Altersgruppenwechsel. Jedoch ist dies für die hier thematisierten Ehen nur marginal von Bedeutung, da vielmehr ein Orts- und Zustandswechsel erreicht werden soll: eine Verlagerung des Lebensmittelpunktes nach Deutschland sowie die Veränderung des Zustands von einer negativen Drittstaatsangehörigkeit zu einer im Idealfall deutschen Staatsangehörigkeit.

Die Schwellenphase ist der Daseinszustand, in dem sich die bereits beschriebene Communitas bildet. Eesha bestätigt durch ihre Aussagen, was Victor Turner als „Hinnahme von Schmerz und Leid“ (Turner 2005: 105) während des Schwellendaseins bezeichnet. Auch Younes räumt dieser Schwelleneigenschaft großen Raum ein: Die Zeit der Ehe und das Warten auf einen eigenständigen, unabhängigen Aufenthalt war von – so seine selbst gestellte Diagnose – „Depressionen“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017) begleitet: „Viel im Kopf. Alles dreht sich im Kopf, alles“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017), er spricht von einem ständigen „Kampf“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017). Eesha beschreibt Charakteristika von Liminalität, wie Victor Turner sie postulierte: Der Schwellenzustand wird meist in Verbindung zum Tod, zu Dunkelheit oder zur Wildnis gesetzt (vgl. Turner 2005: 95). Mo betitelt den Zustand in Analogie zur Wildnis beispielsweise als „Feuer“ (Mo im Interview, 07. September 2014), Hassan spricht davon, dass es „scheiße schwierig“ war (Hassan im Interview, 28. September 2014). Auch die Schwelleneigenschaft Dummheit wird bedient, indem die Akteurinnen ihre Unwissenheit zum damaligen Zeitpunkt herausstellen: Mo besitzt beispielsweise kein Wissen über kostenlose Sprachkurse in Deutschland (Mo im Interview, 07. September 2014), Eesha keine Kenntnisse über berufliche Weiterbildungsmöglichkeiten bzw. Optionen, ihre marokkanische Ausbildung in Deutschland anerkennen zu

[40] In der Interpretation nach Arnold van Gennep nehmen Schwellenphasen Bezug auf einen Raumwechsel, während Umwandlungen mit Zustandswechseln in Verbindung stehen (vgl. van Gennep 2005: 21).

lassen (Eesha im Interview, 22. August 2015). Auch die fehlenden Deutschkenntnisse führen zu einem Gefühl der Dummheit.

Das Bangen um den Erhalt eines Visums zu Beginn, die Frage der Visumsverlängerung und der abhängige Status von der Ehepartnerin deuten auf Statuslosigkeit und fehlenden Besitz hin. Die Passierenden der Ehe besitzen keinen eigenständigen Status in ihrer Liminalität (vgl. Turner 1969, 1991: 94). Die Ehe gleicht somit einer Übergangsphase mit dem Ziel der Aufenthaltsgenehmigung oder gar der Staatsbürgerschaft. Wie zuvor gezeigt, bildet sich in den ‚Jungs' eine Communitas, die von Gleichheit im Empfinden des (Leidens)Zustands geprägt ist.

Younes, Oualid und Eesha leben und sprechen von kompletter Abstinenz während ihrer Ehen: „Ich konnte auch gar nichts machen. Ich konnte nicht mit Anderen sein, ich konnte nicht anderen Mann haben" (Eesha im Interview, 22. August 2015), während Mo und Hassan eine versteckte Sexualität leben: Hassan in seiner Affäre, Mo mit losen Bekanntschaften im Geheimen, ohne dass seine Ehefrau darum weiß. Dadurch findet sich auch das Element der sexuellen Enthaltsamkeit, das vornehmlich bei klassischen Riten zum Tragen kommt, wieder. So wird übergeordnet die Binarität zwischen dem Schwellenzustand dieser Ehe und dem Statussystem mit Aufenthaltsgenehmigung an den von Victor Turner beschriebenen Elementen deutlich (vgl. Turner 2005: 105).

Die *Mariage blanc* als Ritual und liminale Phase – Riten als Markierer von Übergangsphasen (vgl. Turner 1967b: 93) – mag bei erster Betrachtung zunächst als eine Möglichkeit erscheinen, den eigenen (staatsbürgerschaftlichen) Status zu steigern, denn durch die Eheschließung erhalten die Passierenden im Idealfall die deutsche Staatsbürgerschaft, die ihnen zum Beispiel nahezu uneingeschränkte Mobilität garantiert: Deutschland belegt 2019 Platz drei des *Henley Passport Index*, Marokko Platz 80 (vgl. Internet: Henley&Partners 2020). Dadurch wird ersichtlich, dass mit einem deutschen Reisepass eine wesentlich größere Anzahl an Ländern visumsfrei bereist werden kann als mit einem marokkanischen Pass. Doch die Ehe in diese Richtung zu interpretieren gleicht einer eurozentristischen Denkweise und Politisierung, die marokkanische Staatsbürgerinnen als negative Drittstaatsangehörige klassifiziert und herabsetzt. Zudem wird die Bewertung der marokkanischen Staatsbürgerschaft aus emischer Perspektive vernachlässigt, da

der deutsche Reisepass ergänzend zum marokkanischen getragen wird bzw. getragen werden muss, denn es gilt:

> „[D]ie marokkanische Staatsbürgerschaft [gilt] praktisch als unveräußerlich. (…) Dies bedeutet, dass Marokkaner, die die Staatsbürgerschaft des Landes annehmen, in dem sie leben, ihre marokkanische Nationalität nicht aufgeben können und automatisch als doppelte Staatsbürger gelten.“ (Internet: Haas 2009c, Ergänzung der Autorin).

Selten wird die marokkanische Staatsbürgerschaft abgelegt, da – indem man diese beibehält – weiterhin die Verbundenheit zum Herkunftsland zum Ausdruck gebracht wird. Somit wird der Mobilitätsraum erweitert, die Aufenthaltsgenehmigung oder die deutsche Staatsbürgerschaft bedeuten einen Zusatz, eine Ergänzung. Im untersuchten Beispiel wird das Ritual, die Ehe, aufgrund einer sich (spontan) ergebenden Möglichkeit oder einer empfundenen Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation selbst initiiert. So bietet das Ritual dieser speziellen Ehen eine Exit-Strategie, die aber keinesfalls eine vollständige Verweigerung oder permanente Ablehnung des marokkanischen Lebens darstellt, sondern eine Erweiterung der zur Verfügung stehenden Optionen. So erkenne ich im vorgestellten Forschungsfeld wie von Victor Turner angeregt – er räumt ein, dass „man sicher noch viele weitere Typen entdecken wird“ (Turner 1967a: 160) – einen weiteren Typus des Schwellendaseins, welchen ich als Ritual der Statuserweiterung bezeichne. Denn Victor Turner unterscheidet zwei Haupttypen der Liminalität: Er identifiziert Rituale der Statuserhöhung sowie Rituale der Statusumkehrung. Erstere leiten von einem geringeren Status zu einem höheren über, meist bei Lebenskrisen und klassischen, biographischen Entwicklungsschritten wie Geburt, Pubertät, Heirat und Tod. Letztere verleihen im Ritual und in der Liminalität Untergebenen Macht gegenüber Autoritäten (vgl. Turner 1967a: 160 -162).
Letztendlich leitet das Schwellendasein zu einer postliminalen Phase über, die sich an Trennung und Scheidung anschließt. Bei Eesha ist diese mit Reue besetzt, da die von Vorreiterinnen der Migration versprochene und antizipierte Verbesserung nicht eintrat. Zwar erhält sie unmittelbar nach der Ehe eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung, später auch die deutsche Staatsbürgerschaft, doch leidet

Eesha ungeachtet dessen unter dem Verlust ihrer Ausbildung sowie ihres Berufs. Die in Aussicht gestellte Verbesserung der Lebensumstände erachtet sie erst in ihren Kindern verwirklicht. Gleichzeitig beschreibt sie die Postliminalität als Neuanfang, sie sei frei „wie ein Vogel“ (Eesha im Interview, 22. August 2015) und habe ein „neues, schönes Leben“ (Eesha im Interview, 22. August 2015) gewonnen. Ihre ambivalente Bewertung kann sich darauf zurückführen lassen, dass sie – ich werde dies im fünften Kapitel detaillierter ausführen – entlang des sozialen Dramas nach Victor Turner ihre Abspaltung zur Umgebungs- sowie Herkunftsgesellschaft akzeptiert anstatt sich selbst als (re)integriert zu erachten (vgl. Turner 1995: 108). Younes‘ abschließende Lebensausrichtung gestaltet sich ähnlich, doch bilanziert er positiver:

> „2009 habe ich meine Scheidung bekommen, dann habe ich meine Frau, getroffen im Internet. Also ich habe sie getroffen. ‚Hallo!‘, ‚Hallo!‘. Gefällt mir. So, dann habe ich sie besucht (…). Dann habe ich ihr alles erzählt. Ich bin aus Deutschland, ich arbeite in Deutschland, ich wohne in Deutschland. Ich habe alles erzählt was passiert mit meinem Bruder und so, und wie es aussieht mit meiner Familie und so. Habe ich gesagt: ‚Ich gebe dir alles auf den Tisch und siehst du, da bin ich. Wenn sagst du, das ist ein Mann für mich, dann bin ich da. Wenn du sagst: Nein. Tschüss, tschüss, wir sind *klatscht in die Hände*.‘ Und dann sagt sie: ‚Ja! Ich mag dich, ich will dich heiraten.‘ Habe ich gesagt: ‚Ja, okay.‘ Und danach haben wir einen Termin gemacht, heiraten. Und dann haben wir verheiratet. (…) Und danach haben wir unser Kind bekommen. Und dann bin ich jetzt wieder Arbeit und alles gut, läuft, Familie. Alles super, läuft jetzt, Kind Nummer zwei kommt jetzt. Ja und ich bin jetzt zufrieden mit meiner Frau, für meine Familie, Familie von meiner Frau auch. Also das ist mein Leben, die ganze Zeit. War immer hart. Ich habe immer hart gearbeitet, gekämpft für das Leben. Und ich kämpfe immer noch. Muss. Aber irgendwann bringe ich Blumen mit und gehe ich sie [seine Exfrau] besuchen. Und danken für alles.“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017, Ergänzung der Autorin)

Younes zieht ein positives Resümee seines bisherigen Werdegangs, indem er Zufriedenheit mit seiner Familie – insbesondere seiner (zweiten) Frau und der Fami-

lienplanung gegenüber – und der beruflichen Stellung ausdrückt. Er benutzt in der Beschreibung positive Ausdrücke wie „super“, „gut“ oder „läuft“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017). Eingeleitet wird die sich positiv entwickelnde Lebensphase durch die Scheidung und somit Lösung von seiner ersten Ehe. Younes hat den Übergang vollzogen und befindet sich vollkommen in der Phase der Angliederung mit beispielsweise der Vergrößerung der Familie. Auch die Blumen als Dankessymbol verweisen auf den Abschluss der Übergangsphase.

Sowohl Mo als auch Hassan deuten ihre heutige Lebenssituation ähnlich wie Younes: Sie befinden sich beide in einer neuen Ehe, gründeten eine Familie und befinden sich in stabilen beruflichen Verhältnissen. Sie bilanzieren positiv und schätzen ihr neues Leben, räumen aber durchaus bestehendes Potential ein bzw. äußern Vorhaben wie eine berufliche Veränderung oder einen Hauskauf.

Die Ehen der hier untersuchten Art ermöglichen es, erstarkt aus der Liminalität herauszutreten: Der Schwellenzustand ist von Leid geprägt, wird tendenziell ertragen sowie durchlitten. Im Anschluss an diese zeitlich begrenzte Lebensetappe jedoch ersteigt man sichtlich gewachsen und gereift wie ein Phönix aus der Asche: Die Grenzgängerinnen konnten wie erhofft ihre Mobilität und ihren Lebensraum erweitern. Der Liminalitätszustand der Ehe ist dabei als Investition in die Statuserweiterung zu erachten. Dadurch sind diese Ehen und die damit verbundenen Lebensphasen analog zu Exil-Erzählungen zu erachten, wie Philip Schlesinger, britischer Sozial- und Kulturwissenschaftler, sie beschreibt: Diese ordnet er als Passageritus mit symbolischer Grenzüberschreitung ein, wobei er die durchlaufenen Phasen als Trennung (*Seperation*), Randständigkeit (*Marginality*) und Neuorientierung (*Reaggregation*) betitelt (vgl. Schlesinger 2004: 46). Wenn auch die (selbstgetroffene) Entscheidung, mittels Ehe nach Deutschland zu migrieren, kein Exil darstellt – wobei Philip Schlesinger auf die Möglichkeit eines selbstgewählten Exils auf Grund eines inneren Zwangs auszuwandern verweist (vgl. Schlesinger 2004: 46) – , ist seine Phasenbeschreibung durchaus zutreffend und übertragbar.

Im Kontext dieser Ehen sind die zu durchlaufenden Phasen als aufgebaute Hürden zu interpretieren. Nur Personen, die die jeweilige Phase passieren und bestehen, werden zur nächsten zugelassen und können sich letztendlich als wert(voll) erweisen und in Europa zugelassen werden. Die Ehezeit ist – soweit die These – als

Reifeprüfung zu erachten, die negativ-bewertete Drittstaatsangehörige muss sich erst beweisen.

5.4 „Ich habe uns immer gemeinsam gemeldet." Regierter Raum: Die Ehe als heterotoper Transit

Younes' Vorgehen die gemeinsame Wohnung betreffend bezeichne ich als Meldemanagement, da er sehr akribisch und akkurat seine Umzüge mit der Meldeadresse seiner Ehefrau abstimmte, dies stets mit ihr plante und sich rückversicherte. Seine Aussage dazu findet sich im Kapiteltitel wieder. Nach der Hochzeit zogen Younes und seine Frau in eine gemeinsame Wohnung, ein Schritt, zu dem ihn sein Bruder bewegte. Aufgrund finanzieller Engpässe zieht er jedoch aus dieser gemeinsamen Wohnung aus und wohnt zunächst bei seinem Bruder. Seine Frau wohnt weiterhin allein, er bleibt allerdings noch dort mit ihr amtlich gemeldet. Im weiteren Verlauf zieht auch sie wegen eines Anstellungswechsels um, sodass Younes sich gezwungen sieht, sich auf Wohnungssuche zu begeben. Nach einer Stellenkündigung sieht sich Younes aus finanziellen Gründen wieder gezwungen, bei seinem Bruder einzuziehen. Da seine Ehefrau mittlerweile mit ihrem Freund zusammengezogen ist, möchte sie nicht, dass er sich unter ihrer Adresse anmeldet. Entsprechend findet er folgende Lösung:

> „Und habe ich meiner Frau gesagt: Weißt du was? Wir können uns bei deiner Mutter anmelden. Jetzt momentan habe ich keine Wohnung. Sie hat gesagt: ‚Ja, kein Problem, machen wir das jetzt.' Wir hatten kein Problem, weil sie kennt das Rathaus, sie kennt die Leute, weil sie hat damals da gewohnt. Sie hat gesagt: Kein Problem, mache ich das. Sie hat das gemacht, okay, kein Problem." (Younes im Interview, 18. Juni 2017)

Als Younes eine neue Anstellung findet, begibt er sich erneut auf Wohnungssuche und meldet sich und seine Frau in der neuen Wohnung gemeinsam an. Um Miete zu sparen, sucht er sich einen Mitbewohner für seine Zwei-Zimmer-Wohnung. Dieser Umstand führte zu der bereits dargelegten Kontrolle seiner Wohnungs- sowie Ehesituation durch die Ausländerbehörde. Erst der juristische Beistand, den er sich im Zuge der Scheinehe-Vorwürfe suchte, durchbrach Younes' bisher ge-

führtes Meldemanagement eines gemeinsamen Wohnsitzes, sodass die Eheleute sich unter getrennten Adressen registrierten. Diese konsequente Strategie zeigt, dass die gemeinsame Wohnung zentral für den Aufbau der Ehe ist, dadurch ein vorübergehender Ort und Raum, ein Übergang oder Transit entsteht und entsprechend gestaltet werden muss. Younes‘ Beispiel verdeutlicht die Ausgestaltung über die gemeinsame Meldeadresse. Den Begriffen Raum und Ort schreibe ich eine unterschiedliche Bedeutung zu. So ist Raum vor allem seit dem *Spatial Turn* Ende der 1980er Jahre als kultureller Bedeutungsträger zu fassen (vgl. Löfgren 2015: 19). Der Raum entsteht durch die spezielle Nutzung eines geographisch festgelegten Ortes (vgl. Certeau 1988: 218), somit durch dessen qualitativen Gehalt (vgl. Foucault 1991: 67). So können an einem Ort mehrere, unterschiedliche Räume entstehen. Ein Raum kann sich aber gleichzeitig auch über eine Vielzahl von Orten erstrecken (vgl. Wilhelmer 2015: 49). Der Eheraum kann beispielsweise aus den Orten der (gemeinsamen) Wohnung, dem Urlaubsort, dem Standesamt, dem Café, in dem man sich häufig trifft, um Absprachen zu treffen, oder dem Gerichtssaal zwecks Scheidung bestehen. Der Ort dieses Gerichtssaals, der im einen Moment noch den Raum Ehe mitaufbaute, schafft im anderen Moment zum Beispiel den Raum Familie bei einem Adoptionsverfahren.

Auch die Einrichtung der vermeintlich oder tatsächlich gemeinsamen Wohnung verweist auf die Errichtung eines privaten Transits in örtlichem Sinn. Eesha handelt entsprechend: Sie berichtet, ihren Besitz, bestehend aus Alltäglichem wie Kleidungsstücken, Kosmetika oder persönlichen Dokumenten zwischen ihren beiden Wohnsitzen – sie wohnte hauptsächlich bei ihrer Schwester, teils aber auch bei ihrem Mann – geteilt zu haben. Dadurch errichtete sie einen Ort, an dem „zwei Zahnbürsten“ (Jüschke/Schoenes 2013: 592) – so die Erwartung der Kontrolleurinnen der Ausländerbehörde (vgl. Jüschke/Schoenes 2013: 594) – vorhanden sind. Andere hingegen, wie beispielsweise Hassan, berichten, dass sie die Wohnung als Transitort komplett durch ihre Anwesenheit aufbauten, indem sie für die Dauer der Ehe an den Transitort zogen und die Räume gemeinschaftlich mit ihrer Ehepartnerin nutzten. Die Sozialwissenschaftlerinnen Anna Jüschke und Kathari-

na Schoenes[41] merken dazu an: „Viele verdächtigte binationale Paare sind sich der ausländerbehördlichen Durchsuchungsmaßnahmen bewusst und richten nachvollziehbarer Weise ihre Wohnungen entsprechend her, um die Ausländerbehörde von der ‚Echtheit' ihrer Ehe zu überzeugen" (Jüschke/Schoenes 2013: 591, Hervorhebung im Original).

Abbildung 5: Hochzeitsfeierlichkeiten

(Fotographien durch Mo zur Verfügung gestellt; die Aufnahmen entstammen seinem privaten Fotofundus, 2005)

Auf beiden Fotographien in Abbildung fünf des Transitorts Wohnung lassen sich im Hintergrund private, religiöse Gegenstände Mos erkennen: Auf der linken Fotographie befindet sich im rechten, oberen Bildabschnitt ein Koran auf dem Schrank. Auf der rechten Fotographie ist im gleichen Bildausschnitt ein muslimischer Gebetsteppich an der Wand zu erkennen. Dadurch wird die Wohnung, die eigentlich der Ehefrau zuzuordnen ist, mit dem Stempel der Gemeinsamkeit versehen. Dieses Vorgehen korrespondiert mit der Erwartungshaltung von Mitarbeiterinnen von Ausländerbehörden, „bei Menschen aus muslimischen Ländern müsse (…) ein Gebetsteppich vorhanden sein" (Jüschke/Schoenes 2013: 592).
Die Ehe als ein Über- sowie Durchgang beginnt mit der zunächst ausschließlich marokkanischen Staatszugehörigkeit und führt zum Ziel der (zusätzlichen) deutschen Staatsangehörigkeit mit allen damit antizipierten Hoffnungen, Wünschen

[41] Katharina Schoenes promoviert zum Thema *Produktion von Migration in der Verwaltungsrechtsprechung* an der Universität Osnabrück. Die Überlegungen von Anna Jüschke und Katharina Schoenes zur Scheinehethematik basieren auf randständigen Informationen aus den von ihnen geführten Interviews für Katharina Schoenes Dissertationsprojekt. Die Beiden führen jedoch keine eigenständige Studie zu Scheinehen durch.

und biographischen Ansprüchen. Somit ersetzt die Ehe als Durchgang nicht die eine Ortszugehörigkeit bzw. Ortsgebundenheit mit einer anderen, vielmehr bietet sie im erforschten Kontext die Möglichkeit, den eigenen Radius um eine Örtlichkeit zu erweitern. Wie bereits ausgeführt, ist in der Ehe ein Ritus zur Statuserweiterung zu finden, da beide Staatsangehörigkeiten geführt werden. Durch diesen Charakter der Ehe wird eine vorübergehende Flüchtigkeit und „Instabilität der räumlichen Konfiguration hergestellt" (Wilhelmer 2015: 39), die – wie Simos Aussage verdeutlicht – letztendlich dazu dient, neue Konstanz und Stabilität herzustellen:

> „Ich habe Zeit verloren. Ich bin 36 Jahre. Ich hoffe, dass ich eine Frau finde, mit der ich bleibe. Wie ich gesagt habe: Ich bin älter jetzt, ich will ein feste [Beziehung]. Will ich eine, die mir gefällt: Mentalität, nett. Wie ich, einfacher. Ich kann mit ihr leben. Kinder und alles." (Simo im Interview, 22. Dezember 2014, Ergänzung der Autorin)

Michel Foucault konstatiert eine „Unruhe" (Foucault 1991: 66), die er vor allem als räumlich verankert erachtet. Diese Unruhe beziehe ich auf globale Wanderung, auf ständige, internationale Bewegung, auf Austausch, was auch die Migration zwecks Ehe umfasst. Durch die Kopplung von Heirat und Ehe an (vor- oder nachgelagerte) Wanderungsbewegungen sind bereits in territorialem Sinn Orte und Räume – vor allem nationalstaatlicher Natur – miteinander verknüpft. Für die vorliegende Forschung sind dies hauptsächlich Marokko und Deutschland, gleichzeitig aber auch sowohl innerstaatliche Gebiete als auch andere europäische Staaten. So nehme ich von der zeitlichen Perspektive mit Abläufen, Entwicklungen und (Zukunfts)Planungen eine Wendung hin zu einem örtlich-räumlichen Fokus.
Der französische Ethnologe Marc Augé nutzt den Begriff des *Lieu anthropologique*[42] und schreibt diesem die Eigenschaften Historizität, Relation sowie Identität zu (vgl. Augé 1994: 64). Er fordert: „Wir müssen neu lernen, den Raum zu denken" (Augé 1994: 46) und plädiert dafür, Transiträume des Alltags in den Fo-

[42] Ich übernehme ganz bewusst die französischen Termini Marc Augés, da er keine scharfe Trennung zwischen den Begriffen Ort und Raum in der von mir verwendeten sowie aufgefassten Art vornimmt.

kus der Aufmerksamkeit zu setzen (vgl. Weiß 2005: 2). Orvar Löfgren argumentiert in Bezug auf Fragen des Raumgreifens:

> „Es ist sehr wahrscheinlich, daß heutzutage viele Menschen ihr Leben und ihre Vorstellungswelten neu organisieren. Dennoch ist hier ein genauso ethnographisches Beobachten gefragt, das den vielfältigen Kombinationsmustern in alltäglichen Routinen, Handlungen und Gedanken zu folgen versucht – und nicht zuletzt „die Volkskundler" haben Grund, diese Konkretisierung anzugehen." (Löfgren 1995: 354f, Hervorhebung im Original)

Entlang dieser Forderungen ergänze ich die zuvor aufgearbeiteten Übergänge mit Fokus auf die liminale Schwellenzeit um eine örtlich-räumliche Interpretation von Übergang im Sinne eines „Durchgangs" (Wilhelmer 2015: 35) bzw. Transits. Im Einklang mit diesem Ansatz entwirft Lars Wilhelmer, Literaturwissenschaftler mit Fokus auf Raumtheorien, eine Perspektive auf Raum, die man als räumliche *Rites de Passage* bezeichnen sollte (vgl. Wilhelmer 2015: 34-38). Transit ist aus seinem lateinischen Ursprung als Durchgangsort zu übersetzen und infolgedessen an den Status der Durchgehenden, der Passagiere gebunden (vgl. Löfgren 2015:35). Allein durch die Bezeichnungen werden weiterhin Parallelen zur Liminalität deutlich, denn Victor Turner prägte Begrifflichkeiten wie „*Passengers*" (Turner 1969, 1991: 94) oder Übergang. Weiterhin kennzeichnen Dynamik und Bewegung den Transitbegriff, ein Hindurchgehen bedingt einen Ausgangspunkt sowie ein Ziel (vgl. Löfgren 2015: 35, 36). Auch Joachim Schlör, Volkskundler mit Schwerpunkt im Bereich Jüdischer Studien, schreibt diesem Durchgang in seinem Forschungsprojekt *Mapping the Promised Land* eine bedeutende Rolle zu. Er konstatiert dazu: Der Satz ‚X oder Y migrierte nach A oder B „verbirgt eine ganze Welt von Erfahrungen" (Schlör 2014: 227)'. Entsprechend spricht er von einer Passagenerfahrung, die sich in seinem Forschungsprojekt als Schiffspassage äußert: Jüdische Auswanderinnen verlassen das nationalsozialistische Deutschland mittels Schiffsreise, die sich als „das letzte Hurra" (Schlör 2014: 233), als vorerst letzte positive Erfahrung vor dem Start in ein neues, ungewisses Leben in einem unbekannten Land erweist (vgl. Schlör 2014: 233). Im Gegensatz dazu ist bei der ‚Ehepassage' die ‚Ehereise' jedoch kein letzter Moment der Fröhlichkeit und des

empfundenen Glückes. Je nach individueller Erfahrung ist eher vom Gegenteil auszugehen: Die Ehe als letzte zu ertragende Passage, bevor das neue Glück beginnen kann.

Moderne sowie postmoderne Forschungsansätze postulieren eine gesellschaftliche „Fragmentierung und Flüchtigkeit" (Löfgren 1995: 350; vgl. Wilhelmer 2015: 7f), eine angenommene Heimatlosigkeit, die die Auflösung des Ortes zur Folge hat. Dementsprechend gilt vermeintlich: „Der neue Held bzw. die neue Bedrohung ist der Nomade, der Kosmopolit, der Flaneur, der Emigrant, der Wanderer und nicht zuletzt der Tourist" (Löfgren 1995: 350).

Ich vertrete jedoch – wie eingangs bereits dargelegt – die Annahme, dass im Kontext der hier untersuchten Ehen durch und in einen vorübergehenden Transit Ortsgebundenheit bewusst hergestellt wird. Parallel zu meiner Annahme hält Orvar Löfgren fest: „Gesteigerte Beweglichkeit bedeutet nicht unbedingt ein größeres Maß an Entwurzelung. Beweglichkeit kann auch eine Art sein, Unveränderlichkeit zu schaffen" (Löfgren 1995: 352). Diese Aussage basiert auf der Annahme, dass Transitsituationen ein Resultat erhöhter Mobilität darstellen. Für die von mir in den Fokus gesetzten Ehen jedoch ist ein Widerspruch festzustellen. Denn die Ausgangssituation liegt in der eingeschränkten Mobilität marokkanischer Staatsbürgerinnen aufgrund der bereits häufig thematisierten restriktiven Einreisemöglichkeiten nach Europa. Somit führt paradoxerweise ein reduzierter Bewegungsradius in einen (privaten) Transit, wodurch im Nachgang daran gesteigerte Mobilität möglich wird. Entsprechend dient der Transit nicht nur dem Selbstzweck als Durchgang, ihm ist eine Funktionalität, die im Anschluss an den Transit liegt, zuzusprechen: Die Ehe dient einem bestimmten Zweck und hält die Funktion[43] als Zwischen-, nicht Endziel. Sie stellt somit einen Raum des Dazwischen und der Entgrenzung dar: ein „Schwebezustand des Noch-Nicht und Nicht-Mehr" (Löfgren 2015: 37), was die Stadt-, Raum- und Kulturforscherin Johanna Rolshoven als „Übergangs- und Zwischenraum" (Rolshoven 2000: 107) bezeichnet. Vor allem der Aspekt der Entgrenzung zeigt sich als zentral für diese Ehen: Mittels des Ehe-

[43] Dies ist nicht mit der biographischen Funktion der Ehe innerhalb der Lebenserzählung zu verwechseln. Im Transitkontext beziehe ich Funktion vielmehr auf eine unmittelbare Zweckmäßigkeit mit direkt erfahrbarer, erwünschter Folge.

raumes werden nationalstaatliche sowie aufenthaltsrechtliche Grenzen überwunden und eingerissen.

Dadurch wird das vorübergehende Moment des Transits deutlich: „Der Durchgang zeichnet sich jedoch gerade dadurch aus, dass er ‚nicht' zum Verweilen einlädt, sondern zum (…) Passieren" (Wilhelmer 2015: 37, Hervorhebung im Original). Die Ehe ist nicht auf Dauer ausgelegt, eine Scheidungsintention besteht durchaus zu Beginn, es ist eine Ehe auf Zeit. Dies lässt vermuten, dass der Transitraum der Ehe als entleert empfunden wird: Im Vergleich zum Eheraum im herkömmlichen Verständnis ist der Transitraum liebesarm, durch wenig gemeinsame Geschichte geprägt, es findet kaum Identifizierung mit diesem statt. Im Einklang mit Marc Augés Charakterisierung von *Non-Lieux* sind die zeitlich-begrenzten Ehen ahistorisch, identitäts- sowie bindungsarm, weshalb auch von einem metaphorischen *Non-Lieu* auszugehen wäre. So wird in der Ehe durch die Eheleute ein Transitraum aufgebaut, der sich sowohl als zielgerichtet, funktional und entgrenzt als auch als flüchtig sowie entleert zeigt. Dies ist eine räumliche Ehekonfiguration, die sich auf den Raum als nicht-territorial, sondern als dynamisches Resultat zwischenmenschlicher Beziehungen als kulturellen Bedeutungsträger bezieht (vgl. Wilhelmer 2015: 19).

Der beschriebene psycho-soziale Transit steht in Interaktion mit einem örtlich-baulichen Durchgang (vgl. Rolshoven 2000: 111). Das örtlich territoriale Momentum des privaten Transits Ehe drückt sich beispielsweise an der ehelichen Wohnung sehr deutlich aus. Es wird als unauffällig und normal – um mich der Interviewsprache zu bedienen – erachtet, dass Eheleute eine gemeinsame Wohnung beziehen.

Der öffentliche Transit wird als alltagsweltlich, als „*Gesellschaftsort* par excellence" (Wilhelmer 2015: 9, Hervorhebung im Original) beschrieben und ist an Bahnhöfen oder Flughäfen vorzufinden. Diese sind von Ortslosigkeit gekennzeichnet, die lokale Ordnung geht verloren. Gleichzeitig sind sie Träger von bedeutsamen Erlebnissen (vgl. Wilhelmer 2015: 10). Mit diesen Eigenschaften steht der öffentliche Transit im Gegensatz zum privaten, denn letzterer – wie das Beispiel der Wohnung zeigte – ist zwar dem Bereich des Alltags zuzuordnen, doch werden hier im Kontext der beschriebenen Ehen die eigentlichen Transit-Charakteristika ins Gegenteil versetzt: Ganz bewusst wird Örtlichkeit hergestellt,

eine klassisch lokale Ordnung von Gemütlichkeit und Zugehörigkeit wird aufgebaut, der Anschein von Dauerhaftigkeit wird erzeugt, doch alles basierend auf dem Wissen der Endlichkeit, des „Leben[s] als Provisorium in jeder alltäglichen Hinsicht“ (Rolshoven 2000: 112). So stellt die gemeinsame eheliche Wohnung emotional einen Transitort dar, der als *Lieu anthropologique* aufgebaut werden muss, damit er, anknüpfend an die vorherige Interpretationslinie nach Goffman, als Theaterbühne glaubhaft gilt.

Die eheliche Wohnung stellt in diesem Kontext ein Randphänomen dar: Sie bildet einen Ort, der aus der gesellschaftlichen Ordnung herausfällt, einen Ort der Ausnahme, während Marc Augés *Non-Lieux* gesellschaftliche Massenphänomene beschreiben (vgl. Wiechens 1997: 122). Der tendenziell ahistorische Charakter dieser Ehen und der zuzuordnenden Wohnung sowie der Mangel an identitäts- sowie beziehungsstiftenden Elementen lassen Parallelen zum *Non-Lieu* erkennen. So stellt die Wohnung als örtlicher Transit einen von mehreren *Non-Lieux* dar, der Eheraum wäre als metaphorisch-kognitiver *Non-Lieu* zu beschreiben.

Im Zuge dessen spreche ich allgemein von einem privaten Transit, der in und durch die Ehe aufgebaut wird. Dieser zeigt sich zum einen als Transit*raum*, zum anderen manifestiert sich Transit gleichzeitig auch territorial als Transit*ort* bzw. an Transit*orten*. Durch die Existenz und gleichzeitige Herstellung dieses Transits werden Raum und Ort bewusst geschaffen und regiert, die beteiligten Akteurinnen herrschen über diesen Transitbereich. Dadurch wird eine weitere der insgesamt sechs erkannten Handlungsformen des Prinzips des *Doing Mariage blanc* ersichtlich.

Die Betrachtung dieser Ehen als örtlich-räumliche Konfigurationen möchte ich um die Interpretation als Heterotopie nach Michel Foucault ergänzen. Zum einen da darin sowohl baulich-räumliche Komponenten als auch persönliche Zustände im Sinne einer Illusion inbegriffen sind. Zum anderen beschreiben Michel Foucaults Heterotopieausführungen Ehen der hier dargelegten Art sehr treffend. Gleichwohl erweist es sich – wie Raumforscher und Pädagoge Sebastian Dirks (2012) bemerkt – als recht anspruchslos einen Ort als Heterotopie zu klassifizieren, doch sind die sich daraus ergebenden Ableitungen anstelle der reinen Identifikation als Heterotopie von Erkenntnisinteresse.

Heterotopien – so die Begrifflichkeit Michel Foucaults – stellen zunächst in wörtlicher Übersetzung *andere* Orte dar, andere Orte als die, die sie zu repräsentieren scheinen, sogar „Orte außerhalb aller Orte“ (Foucault 1991: 68). Sie befinden sich „außerhalb der gesellschaftlich gewünschten Räume und Verhaltensmuster[n]“ (Weiß 2005: 20), sie „beunruhigen“ (Foucault 1980: 20). Entsprechend deklarierte Michel Foucault beispielsweise die Hochzeitsreise, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts für Frauen die Entjungferung bedeutete, als Heterotopie, ebenso wie den Militärdienst für Männer im 19. Jahrhundert mit u. a. dem Ziel, den ersten sexuellen Kontakt zu erleben (vgl. Foucault 1991: 69). Beide Beispiele zeigen die Auslagerung der ersten Sexualität ins „nirgendwo“ (Foucault 1991: 69), an einen Ort ohne konkrete Territorialität. Diesen Eigenschaften entsprechen die hier thematisierten Ehen, indem sie gesellschaftlich als moralisch verwerflich deklariert, juristisch kriminalisiert und geahndet werden. Die Ehen werden, wie Katharina Schoenes und Anna Jüschke es bezeichnen, als Bedrohung für den deutschen Staat und vor allem für die deutsche Frau erachtet (vgl. Schoenes/Jüschke 2014: 48). Aber auch das Ehebett, das im kindlichen Spiel ein Meer oder einen Himmel darstellt, für die Eltern Ort der Lust sein kann, gilt nach Michel Foucault als Heterotopie (vgl. Foucault 2013: 9). Üblicherweise sind Heterotopien an zeitliche Einschnitte gebunden, an Momente, in denen Menschen mit dem Herkömmlichen brechen. Die Entscheidung, zwecks Aufenthaltserlaubnis international zu heiraten, stellt einen solchen Einschnitt, eine „Heterochronie“ (Foucault 1991: 70) dar. Heterotopien sind als Gegenentwürfe zum Herkömmlichen zu verstehen, „in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind“ (Foucault 1991: 68), es „werden Dinge zusammengebracht, die eigentlich nicht zusammen zu denken sind“ (Foucault 1980: 20). Entsprechend zeigt sich in diesen Ehen als Heterotopien ein Gegenentwurf zur klassischen Ehe: Die herkömmliche Ehe als solche wird durch ihre formale Reproduktion durch die Ehen der hier thematisierten Art anerkannt und bestätigt. Gleichzeitig werden durch diese bewusste, funktionalistische Reproduktion der Ehe aufenthaltsrechtliche Regularien angefochten und untermauert. Entsprechend gilt: Die Heterotopie „unterminiert heimlich“ (Foucault 1980: 20). Letztendlich wird durch die heterotope Verwendung von Ehe die Ehe an sich gewendet, indem – im westlichen Ver-

ständnis eigentlich unvereinbar[44] – Ehe und intendierte Scheidung zu einem Ordnungssystem zusammengebracht werden.

Heterotopien sind wandelbar und nie konstant, auf- sowie abbaubar (vgl. Foucault 1991: 69; Mustar 2017: 5), sie „pass[en] sich dem Zeitgeist an" (Mustar 2017: 5). Diese Beschreibung ist nahezu identisch auf die hier analysierten Ehen zu übertragen. Diese Ehen entstanden als Reaktion auf aktuelle Migrationsbedingungen und die beschnittenen Wanderungsoptionen bestimmter Gruppen. Sie stellen ein Resultat aktueller Entwicklungen dar. Michel Foucault unterscheidet zunächst zwei Formen der Heterotopie: Er beschreibt die Krisenheterotopie als Orte für Individuen, die sich in einer Krise, einem Konflikt mit ihrer Umwelt befinden wie beispielsweise Pubertierende, Wöchnerinnen, in der Menopause Befindliche oder Sterbende[45]. Diese Orte stellen Heterotopien ohne exakte territoriale Manifestierung dar, während im heutigen 21. Jahrhundert Abweichungsheterotopien die Heterotopien der Krise verstärkt ersetzen und geographisch genau zu verorten sind. Sie stellen Orte für Individuen dar, deren Verhalten von der Norm differiert wie beispielsweise Justizvollzugsanstalten (JVA) (vgl. Foucault 1991: 69). Die Ehen sind beiden Heterotopien zuzuordnen, da sie zunächst in Momenten der Krise (wenngleich auch in keiner natürlich-biologischen Krise) genutzt werden bzw. parallel zu einer (durchaus selbst herbeigeführten) biographischen Krise verlaufen. Gleichzeitig zeigt sich in der Ehe abweichendes Verhalten.

Wie sind nun die Konzepte von Transit und Heterotopie zusammenzubringen? Kann der private Transit als Heterotopie gelesen werden und mit welcher Erkenntnis? In der Heterotopie wird eine etablierte Ordnung übertreten, es wird lediglich eine Art Schein-Ordnung hergestellt. Bei Victor Turner stehen sich in der Liminalität Struktur und Anti-Struktur gegenüber (vgl. Turner 2018: 33), bei Michel Foucaults anderen Orten ist dies ähnlich, indem er der Ordnung eine Schein-Ordnung gegenüberstellt (vgl. Tafazoli/Grey 2012b: 10). Die Sprach- und Kulturwissenschaftler Hamid Tafazoli und Richard Grey interpretieren Michel

[44] Der Kultursoziologe Günter Burkart schreibt zu dieser Unvereinbarkeit: „Eine Paarbeziehung, wenn sie sich etabliert hat, ist zunächst einmal auf Dauer angelegt; wohl niemand käme auf die Idee, eine zeitliche Begrenzung vorzusehen" (Burkart 2018: 29).

[45] Anhand der angeführten Beispiele lassen sich wie bereits zuvor Ähnlichkeiten zu Victor Turners Konzept von Liminalität erkennen. Jedoch nahm er eine Interpretation bezüglich der Statusänderung im Kontext von Riten vor, während mit dem Heterotopiemodell Michel Foucault eine örtliche Perspektivierung anstrebt.

Foucaults fragmentarische, assoziative Überlegungen Heterotopien betreffend in einer Art und Weise, die als Charakterisierung der beschriebenen Ehen dienen kann: Der „Heterotopie-Begriff (…) [stellt einen] Diskurstyp, der die geltende Ordnung der Diskurse dadurch unterminiert, dass er der Ordnung der herrschenden Klassifikationen eine zwar sich als Ordnung ausgebende, aber mit den Mitteln der herrschenden Diskurse nicht begreifbare Ordnung entgegenstellt." (Tafazoli/Grey 2012b: 10).

Durch den Begriff der Heterochronie berücksichtigt Michel Foucault den Faktor Zeit innerhalb seiner Überlegungen. Als antagonistische Pole unterscheidet er auf der einen Seite Heterotopien der Endlosigkeit, „in denen die Zeit nicht aufhört" (Foucault 1967: 43), wie beispielsweise Museen oder Bibliotheken in ihrem heutigen, okzidentalen Verständnis als „Generalarchiv" (Foucault 1967: 43) zwecks „Speicherung der Zeit" (Foucault 1967: 44). Auf der anderen Seite verweist er auf temporäre Heterotopien wie beispielsweise Jahrmärkte mit dazugehörigen Festwiesen oder auch Feriendörfer, die punktuell auftreten oder genutzt werden, um nach der Verwendung wieder zu vergehen (vgl. Foucault 1967: 44). Solche „chronischen Heterotopien" (Foucault 1967: 44) finden ihre Entsprechung im Transit, und die Ehen sind als heterotope Erscheinung zu erachten: Diese werden wie ein Urlaub im Feriendorf oder ein Besuch der Kirchweih gesondert in den Lebenslauf aufgenommen, erfüllen den erwünschten Nutzen und die individuelle Funktion, im Anschluss daran wird die eheliche Heterotopie durch Trennung verlassen.[46]

Durch diese Sehnsüchte wird die Ehe als Transitstation zur Projektionsfläche von Hoffnungen sowie Wunschvorstellungen, sie wird zur Illusionsheterotopie. Denn Michel Foucault deklarierte in seinen Grundsätzen, dass die Funktion der Heterotopien darin liegt, Illusionsräume zu erschaffen (vgl. Foucault 1991: 71). Die Sozialarbeiterin Birgit Schäfer-Biermann und ihre Kolleginnen nutzten die Idee der Heterotopie als Instrument zur Erforschung von Kleingartenkolonien und bestätigen darin Michel Foucault in seiner Vorstellung der Illusionsräume. So konstatie-

[46] Die Beispiele Michel Foucaults von Festen und Urlaubsdomizilen finden im Übrigen wie die Ehen auch ihre Korrespondenz in Victor Turners Beschreibung: Gattungen der Muße wie zum Beispiel Konzerte, Festivals oder Freizeitparks sind als Ausbrüche aus der gesellschaftlichen Struktur zu erfassen und als freiwillig aufgesuchte Orte und Räume einem liminoiden Übergang zuzuordnen (vgl. Turner 1969: 112f).

ren sie: „[D]enn hier wird dem Menschen Glauben gemacht, dass Dinge erlebt werden können, die eigentlich nicht vorgesehen sind“ (Schäfer-Biermann et al. 2016: 87) – das Unmögliche wird möglich.

Folglich stellen die Ehen einen heterotopen Transit dar: eine temporäre, biographische Durchgangsstation manifestiert an real-geographischen Punkten, die einen Möglichkeitshorizont von globaler Bewegungsfreiheit und Lebensraumwahl, der bislang verwehrt wird, aufwirft. Demzufolge drückt sich darin eine temporäre Schein-Ordnung mit paradoxem Charakter aus. Denn mittels Dynamik, Flüchtigkeit und zeitlicher Begrenztheit von Transit wird versucht, Ortsgebundenheit als Immigrantin herzustellen. Die Schein-Ordnung offenbart sich darin, dass nach außen die Ehen Örtlichkeit ausstrahlen müssen, um als Transit und Heterotopie unerkannt zu bleiben. Dadurch wird der Ehetransit als *Doing Space*, als ein Prinzip des Raum- und Ortsschaffens, gelebt. Der Eheraum wird als Heterotopie regiert sowie geformt und trägt somit zum Aufbau der Ehe, zur Praxis des *Doing Mariage blanc*, bei.

Die entworfenen Illusionsräume in den Ehen und deren Tradierung tragen zur Etablierung des Narrativs vom ‚geträumten Kontinent‘[47], von der „Villa mit fünf Sternen“ (Kiyak 2008: 3) bei. Dadurch wird dieses Vorgehen ständig reproduziert, die Illusion mit neuen Berichten angereichert, ein in Marokko etabliertes Leben erscheint nicht ausreichend, denn es wird stets in den Vergleich zur ‚Villa‘ gestellt und (subjektiv) als defizitär erachtet. Entsprechend findet eine selbst hergestellte Herabstufung der marokkanischen Gesellschaft bzw. der Lebensumstände in Marokko statt, das postkoloniale Ländergefüge wird selbst mitreproduziert. Denn weiterhin gilt für diese heterotopen Ehen: Sie sind „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.“ (Foucault 1967: 39). So sind die Ehen Widerlager, die

[47] Begrifflichkeit in Anlehnung an den Romantitel „Das geträumte Land“ (2017) der kamerunischen Autorin Imbolo Mbue; in ihrer Erstveröffentlichung beschreibt sie die Migration einer kamerunischen Familie in die USA und die Herausforderungen vor Ort.

gesellschaftliche Verhältnisse reflektieren, sowohl zur deutschen Gesellschaft als auch zur marokkanischen.

5.5 „Ich habe mit dem Schlafzimmer bezahlt" EheÖkonomie

„Zehn- bis 15.000 Euro, das sind so die Preise, die ich mal gehört habe, den *Salaire* aufbessern" (Rechtsanwältin 2 im Interview, 08. November 2016). Die hier thematisierte monetäre Honorierung für eine temporäre Ehe entspricht dem Steretyp, eine Ehepartnerin zu erkaufen. Auf diesen stereotypen Diskurs (jedoch im Kontext von asiatischen Frauen mit deutschen Ehemännern) verwiesen auch bereits Andrea Lauser (vgl. Lauser 2004: 14), Bettina Beer (vgl. Beer 1996: 1f) sowie Pataya Ruenkaew (vgl. Ruenkaew 2003: 13). Allerdings stellt die geldliche Entlohnung im untersuchten Kontext nur einen Teilbereich des Bezahlspektrums für die Ehe dar.

Simos sowie Younes' erste Ehen entsprechen einem klassischen Ressourcentransfer mit monetärer Entlohnung. Simos eheliches Abkommen zeigt dies deutlich: Er finanziert sowohl die Ehelichung sowie Vorbereitungen dafür wie zum Beispiel die Beglaubigung und Übersetzung von Dokumenten als auch die Aufwendungen seiner Frau die Heirat betreffend wie beispielsweise Reisekosten nach Marokko oder die Unterkunft während ihres Aufenthalts. Weiterhin vereinbart er, sie mit insgesamt 10.000 Euro zu entlohnen. Die Ressource Aufenthaltsermöglichung durch Ehegattennachzug wird gegen die Ressource Geld eingetauscht. Die Vereinbarung sah eine gestaffelte Zahlung vor: 5.000 Euro sollten gezahlt werden, sobald Simos Visum zwecks Ehegattennachzug bewilligt ist, die restlichen 5.000 Euro beabsichtigte er während des Eheverlaufs in monatlichen Raten zu zahlen[48]. Simo mobilisierte ökonomisches Kapital in Verbindung mit sozialem Kapital, da seine Familie ihm die vereinbarte Summe zur Verfügung stellte. Seine Frau hingegen nutzte ihr kulturelles Kapital, indem sie mittels ihrer Staatsbürgerschaft Simo einen Zugang zu Europa zu verhelfen beabsichtigte.

In der Zahlung eines bestimmten Geldbetrages lassen sich Ähnlichkeiten zur Brautgabe oder Morgengabe – in Marokko als *Sadaq* oder auch im Hocharabi-

[48] Dies gilt laut Interviewaussagen von Akteurinnen als auch von Anwältinnen als übliche Summe und Vorgehen für bezahlte Ehe und gilt als klassische *Mariage blanc*, bei der – im Gegensatz zur *Mariage gris* – beide Partnerinnen sich im Bewusstsein über die Eheintention befinden.

schen als *Mahr* bezeichnet – erkennen. Dieses Vorgehen ist bei marokkanischen Eheschließungen sowohl in Marokko als auch bei MREs üblich. So berichtete eine Gesprächspartnerin im Jahr 2019, dass sie und ihr Mann – die beiden heirateten in den 2000ern und leben in Deutschland – einen *Sadaq* von 500 Euro festsetzten.

Younes‘ Absprache gestaltete sich ähnlich wie Simos: Insgesamt war eine Summe von 11.000 Euro verabredet, ebenso wie Simo bezahlte auch Younes nach dem Erhalt seines Visums auf Basis des Ehegattennachzuges 5.000 Euro, innerhalb des nächsten halben Jahres stotterte er monatlich weitere 1.000 Euro ab. Die Kapitalkonvertierung gleicht der von Simo: Younes transferierte ökonomisches Kapital in soziales. Entsprechend bewerten beide in ihrer speziellen Situation mit Wunsch nach Mobilität und einem Leben in Deutschland ihr vorhandenes ökonomisches Kapital wertloser als das erworbene soziale Kapital der Aufenthaltsgenehmigung.

Diese beiden klassisch ökonomisch entlohnten Ehen sind von Betrug gekennzeichnet. Simos Frau erfüllte nie ihren Teil der Vereinbarung, indem sie – obwohl sie bereits fünfzig Prozent des vereinbarten Betrages erhielt – keinen Ehegattennachzug in Deutschland für Simo beantragte. Younes hingegen unterstellte seinem Bruder, der als Ehevermittler agierte, sich an seinen Zahlungen an seine Frau bereichert zu haben, indem er Younes‘ Geldraten abzahlen ließ, die dessen Frau nie einforderte. Diese beiden Beispiele verweisen auf die Vulnerabilität und Hilflosigkeit, die diesem informellen Bezahlsystem eigen ist. Simo kommt dem Wunsch seiner Frau nach, aufgrund einer finanziellen Notlage ihr vorzeitig die erste Rate zu zahlen. Seine Erzählungen weisen darauf hin, dass er gegen die Empfehlungen von Freunden handelte: Diese rieten ihm davon ab, vorzeitig eine Bezahlung vorzunehmen. Simo begründet sein Vorgehen mit der Gutmütigkeit seiner Frau, die sie seiner Meinung nach durch ihre bisherigen Anstrengungen unter Beweis stellte. Zudem sei sie vertrauenswürdig: „nett und sieht nicht böse aus“ (Simo im Interview, 22. Dezember 2014). Diese Attribute lassen Simo ihrem Wunsch nachkommen, vor allem aber auch die Angst, sie könne von ihrem Vorhaben, den Ehegattennachzug zu beantragen, Abstand nehmen. Der Druck, unter dem Simo steht, wird daran ersichtlich und bringt seine Alternativlosigkeit zum Ausdruck. Die Frau und die Ehe mit ihr werden als einzig verfügbare Optionen wahrgenommen, sodass er sich als absolut abhängig erachtet, er sich seine Kapitalformen

nicht ins Bewusstsein ruft und diese nicht aktiv einsetzt. Vielmehr gibt er durch sein Vorgehen sein Kapital vorschnell aus der Hand. So zeigt sich, dass es nicht genügt, über Kapital – gleich welcher Art – zu verfügen. Man muss sich dessen bewusst sein, aber gleichzeitig vielmehr im Sinne eines Kalküls das eigene Kapital gezielt und strategisch einzusetzen wissen. Entsprechend befähigen vor allem der strategische Umgang mit dem eigenen Kapital und dessen gezieltem Einsatz mit Wissen um die jeweilige Güterbewertung zu einer Ehe der hier ausgeführten Art. Die Ehe wird zum spekulativen Spiel.

Younes‘ Erlebnis mit Betrug hingegen zeigt weniger den spekulativen Charakter dieser Ehen. Vielmehr kommt zum Ausdruck, auf wie vielen Ebenen ökonomische Einflussnahme stattfinden kann. Dem Bruder, der als Mittler auf verschiedenen Ebenen agierte, kommt dadurch eine zentrale Rolle zu: Younes konnte erst durch seinen Bruder in (kommunikativen) Austausch mit seiner Ehefrau treten. Diese Funktion nutzte sein Bruder aus, indem er sich an Younes‘ sprachlicher und handlungsbezogener Unfähigkeit bereicherte: Er behielt die Raten ein, die Younes‘ Ehefrau vermeintlich einforderte. Daran wird die Verknüpfung von ökonomischer Sphäre und Macht deutlich: Younes‘ Bruder hält durch seine deutschen Sprachkenntnisse und Zugang zum deutschen Bankwesen kulturelles Kapital, welches er durch das Abhängigkeitsverhältnis seines Bruders ihm gegenüber in ökonomisches konvertiert.

Der Ökonomiebereich der hier erfassten Ehen umfasst eine Vielzahl an Vergütungs- sowie (Aus)Tauschsystemen. Somit wird durch die hier dargelegten Strukturen des teils bewussten, teils impliziten ökonomischen Denkens und Handelns in den Ehen eine „Sphäre des Ökonomischen“ (Conrad 2004: 51) entworfen. Diese wirtschaftliche Perspektivierung der Ehen konzipiert diese mit. Dadurch werden sie in sozialer Interaktion mit der einhergehenden, ökonomischen Aushandlung hergestellt, denn das ökonomische Handeln der hier zu Wort kommenden Akteurinnen entwickelte sich in ihrem Lebenskontext (vgl. Klein/Windmüller 2014b: 8).

Durch das Zusammenkommen der beiden Ehepartnerinnen treten diese in direkte oder indirekte – sofern externe Mittlerinnen involviert sind – Interaktion. Bereits festgesetztes Fixum dieses Beziehungsgefüges im Kontext von Aufenthalt stellt die Heirat und die darauffolgende, aufrechtzuerhaltene Ehe dar. Alle zusätzlichen

Komponenten unterliegen der Verhandlung. So wird eine Möglichkeitsarena der Aushandlung und Verhandlung geschaffen. Diese Eheökonomie gleicht einem Tausch. Bereits der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss bezeichnete die Heirat als „Archetyp[en] des Tauschs“ (Lévi-Strauss 1981: 645). Der Wirtschaftshistoriker Christof Jeggle beschreibt eine Ökonomie sozialer Beziehungen als „Transfer von Ressourcen innerhalb (…) ritualisierter sozialer Beziehungen“ (Jeggle 2015: 65), die Eheschließung und Ehe gelten dabei als „Anlass vielfältiger Ressourcentransfers“ (Jeggle 2015: 66). Eine Ressource stellt dabei ein generelles Wirtschaftsgut dar (vgl. Jeggle 2015: 68), welches in Einklang mit einem breiten Ressourcenbegriff über materielle Güter hinausgehen kann (vgl. Lanzinger 2015: 169). Pierre Bourdieu unterscheidet in diesem Kontext anstelle von Ressourcen unterschiedliche Kapitalsorten wie das ökonomische, das kulturelle sowie das soziale und symbolische Kapital (vgl. Bourdieu 1992: 52), wie sie auch im Beispiel vorzufinden sind.

Auch für den vorliegenden Zusammenhang gilt, worauf Pierre Bourdieu bereits verwies: „Der wirtschaftswissenschaftliche Kapitalbegriff reduziert die Gesamtheit der gesellschaftlichen Austauschverhältnisse auf den bloßen Warenaustausch“ (Bourdieu 1992: 50). Denn – wie im Beispiel beschrieben – bietet nicht nur Geld eine Bezahlmöglichkeit im Rahmen der hier untersuchten Ehen. So besteht eine weitere Möglichkeit in einer für eine Partei vorteilhaften Verteilung der Steuerklassen: Gängiges Modell ist die Verteilung in Steuerklasse drei auf Seiten der deutschen Ehepartnerin und Steuerklasse fünf auf marokkanischer Seite, sodass dadurch über Steuereinsparungen ein finanzieller Vorteil erreicht werden kann. In solchen Fällen sichert die Partei mit Steuerklasse fünf ihr Einkommen meist durch Tätigkeiten ohne Steuer- und Sozialabgaben oder dadurch, dass nur ein geringfügiger Teil des Einkommens abgabepflichtig ist. Außer Simo, der dieses Ehestadium nie erreichte, trafen alle Akteurinnen diese Vereinbarung.

Mo und Eesha beschreiben im Gegensatz zu Simo und Younes ihre Beziehungen als Ehen ohne Bezahlung. So konstatiert Eesha im Gespräch: „Er hat so gesagt. Er wollte kein Geld, er macht das gerne für mich“ (Eesha im Interview, 22. August 2015). Der französische Ethnologe Marcel Mauss verweist auf den „sozusagen freiwilligen, anscheinend selbstlosen und spontanen, aber dennoch zwanghaften und eigennützigen Charakter dieser Leistungen“ (Mauss 1968: 18), was ich im

Folgenden unterstützen möchte. Mo äußert sich ähnlich: „Nein, nein, ich habe gar nichts. Ach so, für Marlen auch für Geld? Ne, habe ich gar nichts, keinen Cent“ (Mo im Interview, 07. September 2014), knüpft dann jedoch weiter an: „Was habe ich bezahlt, ist mit meinem Dings, meinem Schlafzimmer. Ja, das ist auch eine Bezahlung oder?“ Mo referenziert auf sexuelle Gefälligkeiten als Kapitalform. Späterhin berichtet er folgende Szenarien: „Die will auch zusammen so rausgehen, Kaffee trinken. Ich bin immer auf Abstand. Ich schäme mich sozusagen mit einer alten Frau so draußen“ (Mo im *Follow up*-Gespräch, 13. Januar 2015). Mit dieser Erzählung verdeutlicht Mo, dass emotionale Fürsorge, ausgedrückt durch gemeinsame Unternehmungen oder Telefonate sowie interpersonellen Austausch (auch Sexualität interpretiere ich unter Kenntnis dieses Beziehungssettings hauptsächlich als Form der emotionalen Nähe und Fürsorge), auch eine Art von Kapital darstellt.

Als Exkurs möchte ich ausgewählte Begebenheiten vorstellen, welche das Konzept, Sexualität als Kapital aufzufassen, einer islamisch-marokkanisch sozialisierten Person nicht gänzlich fremd erscheinen lässt.

Bei den Zwölfer-Schia, eine schiitisch-muslimische Glaubensrichtung, bei der sich auf zwölf Imame berufen wird, wird die sogenannte *Mut'a*, die Genussehe, für zulässig erachtet. Diese Eheform wird zeitlich beschränkt geschlossen, kann sich über wenige Stunden oder mehrere Jahre erstrecken, Geschlechtsverkehr zwischen den Ehepartnerinnen ist gestattet und durchaus hauptsächliche Motivation (vgl. Denffer 1978: 300, 321). Dadurch wird Sexualität zum Kapital. Dies wird jedoch deutlich von Mo abgelehnt, indem er dies als *haram* bezeichnet (vgl. Abb. 6).

Abbildung 6: Chatverlauf

(eigener Chatverlauf mit Mo, 2019, teilweise Anonymisierung durch die Autorin)

Gleichzeitig gilt im islamisch geprägten Marokko – wie für die meisten Weltanschauungen, die auf einer patriarchalischen Struktur basieren – das „Ideal der Jungfräulichkeit" (Schuckmann 2019: 55): „Der ‚Hymen-Kult' ist auch in der marokkanischen Gesellschaft äußerst präsent" (Schuckmann 2019: 56). Die weibliche Virginität vor der Ehe bestimmt sowohl das Ansehen der Frau selbst als auch das ihrer Familie (vgl. Schuckmann 2019: 56). Gleichzeitig gilt eine jungfräuliche Braut als Ideal (vgl. Schuckmann 2019: 61). Daraus lässt sich ableiten, dass abseits der Zwölfer-Schia in Marokko Sexualität als Kapital – vor allem bei Frauen, aber durchaus zumindest rechtlich sowie theologisch auch bei Männern (vgl. Schuckmann 2019: 60) – gilt und somit die Vorstellung, diese als ökonomische Quelle zu nutzen, nicht völlig fremd ist, denn die sexuelle Reinheit zum Beispiel kann sich in der Höhe der Brautgabe spiegeln (vgl. Schuckmann 2019: 139).
In Ergänzung zu Pierre Bourdieus Kapitalsorten bezeichne ich die von Mo vorgenommene Ressourcenbeschreibung in Anlehnung an Eva Illouz (2012, 2017)[49] oder Otto Penz, Soziologe mit Forschungsschwerpunkt auf Emotionen, und Birgit Sauer, Geschlechterforscherin, (2016)[50] als emotionales Kapital. Gefühle sowie Affekte können als Ware genutzt werden, so die Hypothese der Autorinnen (vgl. Illouz 2017: 10), weshalb die bisherigen Analysen sich auf die Werteproduktion von Gefühlen im Kapitalismus und dem öffentlichen Markt beziehen.

[49] Eva Illouz spricht von „*Emodities*" (Illouz 2017: 7), einem Neologismus aus *Emotions* – Gefühle – und *Commodities* – Waren(güter) (vgl. Illouz 2017: 10).
[50] Die beiden Autorinnen machen den Ausdruck des „affektiven Kapitals" (Penz/Sauer 2016: 75) nutzbar.

Die Übertragung des emotionalen Kapitalbegriffs auf Eheökonomien beantwortet, wie Gefühle in individuellen Mehrwert umgesetzt werden können. So erhält Mo die Ehe und einen Aufenthaltsstatus zunächst als ungebundenes Angebot, als Geschenk oder Gabe. Durch die Annahme des Geschenks wird er zur Gegengabe verpflichtet, was er jedoch erst während des Eheverlaufs lernt. Seine Frau erwartet eine Gegengabe in Form von emotionalem Kapital (vgl. Mauss 1968: 18). Marcel Mauss konstatiert dazu: „[I]n vielen (…) Kulturen finden Austausch und Verträge in Form von Geschenken statt, die theoretisch freiwillig sind, in Wirklichkeit jedoch immer gegeben und erwidert werden *müssen*" (Mauss 1968: 17, Hervorhebung im Original). „Zwang und wirtschaftliche Interessen" (Mauss 1968: 18) seien immer zentrales Motiv, auch im familiären Kontext (vgl. Mauss 1968: 17f). An dieser Konstellation werden die komplementären Lebensbereiche aus Männlich- und Weiblichkeit bestärkt (vgl. Penz/Sauer 2016: 79). Zunächst erscheint dieses Gefüge die klassische Zuschreibung von affektiver Weiblichkeit und rationaler Männlichkeit zu verkehren, da der Mann Emotionen und Zuwendung als Ressourcen hält, die Frau rational kalkulierend erscheint. Doch in der zugrunde liegenden Struktur zeigt sich, dass die Frau explizit Affektionen einfordert, der männliche Part dieses emotionale Bedürfnis nur aufgrund seiner rationalen Überlegungen, dem Tausch von emotionalem Kapital gegen kulturelles, bedient, wodurch die seit dem 19. Jahrhundert vorherrschende Komplementarität wieder hergestellt ist.

Auch Eesha äußert im späteren Gesprächsverlauf Begebenheiten, die ich im Zusammenhang mit emotionalem Kapital und der Ehe als Miniaturökonomie lese, auch wenn sie selbst dies nicht direkt wie Mo in Verbindung mit wirtschaftlichen Aspekten setzt. So beschreibt Eesha sich selbst als Projektionsfläche ihrer Schwiegerfamilie und ihres Ehemannes: Diese hofften, dass sich aus der Ehe zwecks Aufenthalt mit intendiertem Ende ein Ehepaar mit gemeinsamer Zukunftsausrichtung und Familiengründung entwickeln würde. So konnte Eesha durch das Kapital, welches ihr als Frau zugeschrieben wurde und das gleichzeitig als Gegengabe zu erachten ist, einen Mehrwert erwirtschaften, die Ehe mit Aufenthaltsermöglichung.

Hassans Ehe weist ebenfalls Tendenzen von emotional-ökonomischen Überlegungen auf: Die freundschaftlichen Empfindungen lassen Hassans spätere Frau ihr Heiratsangebot unterbreiten. Gleichzeitig ist er durch die Annahme ihres An-

gebots zu emotionaler Verbundenheit verpflichtet, indem er eine Beziehung zu ihr aufrechterhält, bei der die Grenzen zwischen romantischer Liebe im westlichen Verständnis und reiner Freundschaft verschwimmen.

Die Empirie zeigt, dass bei den hier dargestellten Ehen dem ökonomischen Handeln eine tragende Rolle zukommt. Denn nur durch den bewussten oder latenten Wunsch nach Austausch besteht Interesse an der Beziehung bzw. bleibt das Interesse an dieser Ehe bestehen. Dabei verfügt die marokkanische Seite entweder über ökonomische Ressourcen, die familiär oder eigenverantwortlich generiert werden, oder über emotionales Kapital, das den Wunsch nach Fürsorge, Zuwendung und sozialer Pflege der Ehepartnerin bedient. Dabei genügt nicht das reine Vorhandensein einer bestimmten Kapitalsorte, vielmehr muss diese zielgerichtet eingesetzt und strategisch ausgespielt werden. Somit bestimmt sich der Nutzen des Kapitals nicht allein über dessen Wert, sondern über seinen Einsatz im Zwischenmenschlichen.

Die thematisierten Eheentwürfe knüpfen an Konzeptionen der frühen Neuzeit an: Damals besaßen Ehen eine mehrheitlich ökonomische Relevanz. Erst im 19. und 20. Jahrhundert setzte sich das Gebot der Liebesheirat vermehrt durch (vgl. Lanzinger 2015: 158). Somit ist hier von einer postmodernen Varianz historischer Eheformen bzw. Anpassung des ökonomischen Charakters an gesellschaftliche Verhältnisse nach der Jahrtausendwende auszugehen. Wie im Mittelalter gelten ökonomische bzw. allgemein rationale Überlegungen abseits der persönlich-emotionalen Beziehung der Verheirateten als zentrales Heiratsmotiv. Die Ehe wird instrumentalisiert und politisch motiviert eingesetzt (vgl. Hareven 1999: 38; Seibt 1985: 280; Stolleis 1985: 274). Gleichzeitig stehen die Ehen nicht nur in einer historischen Tradition Europas, sie reproduzieren auch einige Elemente marokkanischer Ehen: So dienten Hochzeiten traditionell der Allianzbildung und waren als Vertragsabschluss oder Kaufvertrag zu interpretieren (vgl. Schuckmann 2019: 138). Auch die iranische (Kultur)Anthropologin Ziba Mir-Hosseini bekräftigt den Tauschcharakter von islamischen Hochzeiten und Ehen (vgl. Mir-Hosseini 2003: 4). Dadurch stellen die Ehen eine Fortführung historischer Vorgänger sowohl in Bezug auf marokkanische als auch hinsichtlich europäischer Geschichtsschreibung dar.

5.6 „Ich muss mein Visum machen. Wenn das nicht funktioniert, bin ich fertig.“ EheMacht: Abhängigkeiten und Machtverlagerungen

Aus den im vorigen Kapitel aufgeworfenen wirtschaftlichen Aspekten und Tendenzen einer Tauschbeziehung entwickele ich eine mit der Eheökonomie eng verknüpfte Idee einer Machtkonfiguration in den untersuchten Ehen. Im Vorliegenden gilt es die subjektiven Prioritätensetzungen der Ressourcen bzw. des Kapitals zu berücksichtigen. Zudem werfe ich die Frage auf, welche Parteien sich bei der Analyse von Machtgefügen gegenüber stehen: Ist Macht in diesen Ehevariationen wie in vielen Studien (beispielsweise Ernst 1996; Glöckler 2010; Löw 2009a) auf eine zwischengeschlechtliche Ebene zu übertragen, sodass sich Mann und Frau im Machtgefüge gegenüberstehen[51]? Oder baut sich Macht in dieser speziellen Spielart von Ehe anhand von Hierarchie auf, ganz gleich worauf die Hierarchisierung beruht? Oder begegnen sich hier, personifiziert in den Ehepartnerinnen, politische Staatsinteressen?

Die individuelle Sinn- und Wertzuschreibung zeigt sich im Kapitelzitat: „Ich muss mein Visum machen. Wenn das nicht funktioniert, bin ich fertig. Ich habe *zéro*!“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017). Damit setzt Younes seine dauerhafte, unabhängige Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland als absolut wertvoll, als Maxime und unumstößliches Fixum seiner Lebensausrichtung fest: Das Ziel gilt als indiskutabel sowie alternativlos. All seine Bemühungen und Leiden vor allem im Beruflichen zielen darauf ab, die Bereitschaft seiner Frau zur Eheschließung in Raten abzubezahlen. Seine Abhängigkeit und die Macht, die in seiner Wahrnehmung seine Ehefrau hält, werden in folgender Aussage deutlich:

> „Mein Kopf war wirklich kaputt. Wirklich. Drei Tage lang. Wegen diesem Visum, das ich verlängern muss. (…) Auf der Arbeit bin ich fertig um drei oder vier Uhr. Um neun Uhr bin ich unterwegs zu ihr. Ich habe nicht geschlafen und ich muss am nächsten Tag arbeiten. Und ich warte auf sie, weil ich einen Termin wegen meinem Visum machen muss. Ich gehe also zu ihrer Wohnung, ich klingele, aber sie ist nicht da. (…) Und während diesen drei Tagen habe ich nur

[51] Gleichgeschlechtliche Ehen konnten nicht abgebildet werden.

überlegt und überlegt, weil ich kämpfe jetzt und überlege.“ (Younes im Interview, 18. Juni 2017)

Younes befindet sich in einem Zustand der absoluten, für ihn unerträglichen Verzweiflung, da er seine Frau zwecks Absprache seiner Visumsverlängerung nicht anzutreffen vermag. In dieser Konstellation wird der antizipierte, selbstständige, unabhängige Aufenthalt gegen eine finanzielle Summe, die in Raten bezahlt wird, eingetauscht. Die gesellschaftlichen Voraussetzungen mit den vorgegebenen Visumsregularien lassen diese Machträume entstehen. So sieht sich Younes durch seine Frau als Metapher mit den aufenthaltsrechtlichen Festsetzungen Europas konfrontiert, weniger in ihrer weiblichen Geschlechterrolle. Gleichzeitig besetzt sie durch ihre Staatsbürgerschaft als Kapital eine höhere Hierarchieposition und kann somit durch ihre Präsenz bzw. mangelnde Präsenz Einfluss auf Younes‘ Visumsverlauf nehmen.
Zentrale Herausforderung der Ehen liegt in ihrer Mindestbestandszeit von drei Jahren, in denen die Partnerinnen in deutlicher Abhängigkeit voneinander stehen. Je nach Bewertung der eingebrachten und erwirtschafteten sowie ertauschten Ressourcen entsteht Abhängigkeit und dadurch Macht. Eine interviewte Rechtsanwältin entwirft dazu folgende Szenerie:

„Aber ich stelle mir dann vor, die deutsche Frau sagt zum Mann: ‚So jetzt trag‘ den Müll runter! Und wenn du den Müll nicht runterträgst, dann gehe ich zur Ausländerbehörde.‘ Drei Jahre lang durchzuhalten ist halt auch anstrengend. Aber gut, wenn es den Aufenthalt gibt.“ (Rechtsanwältin 2 im Interview, 08. November 2016)

In diesem Beziehungsfragment wird ein Machtdispositiv aufgegriffen, welches einen Machtüberschuss auf Seiten der deutschen Ehefrau, die durch die Ehe den Aufenthalt in Deutschland ermöglicht, konstatiert. Dies nutzt sie, um ihre Interessen und Wünsche – in diesem Fall das Erledigen von häuslichen Tätigkeiten – durchzusetzen. Implizit wird deutlich, dass davon ausgegangen wird, dass der Ehemann den Forderungen Folge leistet, da sein Visum und Aufenthaltsstatus an die Ehe und somit die Gunst seiner Frau gekoppelt ist. Darin lässt sich ein Täter-

Opfer-Stigma erkennen, was sich ebenso als Stereotyp zeigen kann wie die Rezeption und Auslegung dieser Eheform im Kontext von *Bezness*, bei dem der Machtüberhang auf Seiten des Ehemannes liegt. *Bezness* besteht dann, wenn „ein ausländischer Mann – vorzugsweise aus einem ‚afrikanischen' (…) oder ‚muslimischen' (…) Land – einer ‚naiven' deutschen Frau, die vielleicht bereits eine ‚gescheiterte Ehe mit einem Deutschen' hinter sich hat, ‚nette Augen' (…) macht" (Schoenes/Jüschke 2014: 48f, Hervorhebungen im Original). Zwei Rechtsanwältinnen schildern dazu folgende Szenarien:

> „Wenn dann das zukünftige Ehepaar hier vor mir sitzt, wenn ich dann denke: ‚Um Gottes Willen, das geht ja gar nicht, 120kg-Frau und schmächtiger Marokkaner von 60kg.'" (Rechtsanwältin 1 im Telefoninterview, 20. Oktober 2016)

> „Ich habe wieder so eine Frau, die irgendwie da so einen Tunesier holen will, zwanzig Jahre älter die Frau, psychische Probleme, nimmt irgendwelche Medikamente, er war Animateur." (Rechtsanwältin 3 im Interview, 09. November 2016)

> „Es sind korpulente, wenig intelligente Frauen, nicht gut aussehend, mit einem knackigen Maghreb-Mann. Ich schäme mich ja selbst, aber es ist so." (Rechtsanwältin 2 im Interview, 08. November 2016)

In den Beispielen wird im Gegensatz zur ersten Darstellung implizit ein Machtdefizit auf Seiten der deutschen Partnerin geschildert, da diese bis auf ihre deutsche Staatsbürgerschaft und die Möglichkeit durch diese einer Ehepartnerin einen Aufenthalt in Deutschland zu ermöglichen, kein – um mit Pierre Bourdieu zu sprechen – weiteres Kapital wie beispielsweise Attraktivität, Intelligenz, finanzielle Potenz oder Ähnliches besitzt.
In den oppositionellen Stigmata lese ich einen Möglichkeitshorizont an Machtvariationen, auf die ich bereits im Ansatz im vorherigen Kapitel verwies. Doch was ist unter Macht (vornehmlich im interpersonalen Kontext) genau zu verstehen? Der Soziologe und Ökonom Max Weber definiert Macht als „jede Chance inner-

halb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1922/1985: 28). Nach Max Weber kommt die Einbettung von Macht in interpersonalen Beziehungen zum Tragen, zudem zeigt sich der Aspekt von Machtasymmetrie, den ich zuvor andeutete.

Ich ergänze das mit einer Machtperspektive nach Michel Foucault. Diese ist zunächst als relational zu bezeichnen: Anstelle von Macht steht die Machtbeziehung im Fokus, somit ist Macht als wechselseitiges Beziehungsgefüge zu verstehen (vgl. Foucault 2005: 94). Durch die Dynamik und Produktivität der Machtbeziehung werden unterschiedliche Möglichkeitshorizonte eröffnet (vgl. Foucault 2004: 45). Gleichzeitig liegt jedem machtbezogenen Vorgehen strategisches, zielbezogenes Handeln zu Grunde (vgl. Foucault 2005: 291f). All dies zeigt sich in unterschiedlicher Prägung im Alltag der Akteurinnen. Somit werden in Michel Foucaults Machtfiguration in anthropologischem Sinn Fragen der Subjektkonstitution und Machtbeziehungen inkludiert.

Macht – begrifflich komprimiert als Handlungsfähigkeit zu verstehen, da Macht immer im Kontext von Handlung zu betrachten ist – ist naturgegeben und in jedem Menschen vorzufinden (vgl. Glöckler 2010: 13f). Rosemarie Nave-Herz bestätigt, dass solche Machtstrukturen Bestandteil der „sozialen Realität“ (Nave-Herz 2006: 157) sind. Den fast synonymen Charakter von Kapital und Macht stellt Pierre Bourdieu fest, indem er aussagt, dass Kapitalarten und Machtarten dasselbe seien (vgl. Bourdieu 1992: 52).

Erklärungen für eheliche Macht lassen sich wissenschaftshistorisch auf drei (soziologische) Theorien zurückführen: die Ressourcentheorie, die Austauschtheorie sowie die Werterwartungstheorie. Erstere wurde im Kontext traditioneller Familienmodelle erarbeitet und ist kulturgebunden. Die Annahme besteht darin, dass die eheliche Macht bei der Person liegt, die viele und wichtige Entscheidungen für die Ehe treffen kann (vgl. Held 1978: 109). Diese Entscheidungsmacht steht in Abhängigkeit der Ressourcen wie beispielsweise dem Einkommen und Vermögen, dem Bildungsniveau oder dem Berufsprestige (vgl. Nave-Herz 2006: 159f). Dabei gilt, dass ein höherer Ressourcenbeitrag zu größerer Macht innerhalb der Ehe führt (vgl. Blood/Wolfe 1960: 12). Die (Aus)Tauschtheorie hingegen umfasst zusätzlich auch immaterielle Werte innerhalb der Machtbeziehung, zum Beispiel Sexualität, Geborgenheit oder sexuelle Befriedigung (vgl. Nave-Herz 2006:

163). Die eheliche Macht liegt bei der Person, die das geringere Interesse an der Beziehung hält, somit weniger bei Auflösung der Ehe verliert (vgl. Held 1978: 127; Nave-Herz 2006: 163). Die letztgenannte Werterwartungstheorie berücksichtigt in der Bilanzierung der Beziehung zusätzlich einen antizipierten Gewinn, der zukünftig eintreten mag. An diesen Theorien wird die enge Verknüpfung von Macht mit ökonomischen Überlegungen zu Ressourcen deutlich, denn als Denkmodell gilt: „Macht in der Ehe ist ein Ausbalancieren von eigenen und vom Ehepartner gegebenen oder zu erwartenden Ressourcen“ (Nave-Herz 2006: 164).

Stets gilt jedoch: „[Macht] könne nicht als statische Polarität nur der einen oder der anderen Seite zugeschrieben werden“ (Ernst 1996: 34). Deshalb werde ich mich von dem Konzept der Machtbalance des deutsch-britischen Soziologen Norbert Elias (1986) inspirieren lassen, welches von „Schattierungen und Abstufungen in der Verteilung der Machtgewichte“ (Elias 1986: 127) ausgeht.

Zu Beginn des Ehevorhabens benötigt die marokkanische Partnerin die Unterstützung der deutschen Seite, um ein legales, noch gebundenes Aufenthaltsrecht für Deutschland zu erwerben. Dies ist nicht selbstständig zu ermöglichen. Die Machtkonstellation zu diesem Zeitpunkt ist als hegemoniales Beziehungsgefüge zu benennen, da die deutsche Partnerin als Repräsentantin des „europäischen Hegemonen“ (Hess 2017: 6) ihr weißes Kapital anbietet und Handhabung darüber hält, wer dieses erwerben darf und wem es unzugänglich bleibt, wer Zugang zu Europa erlangen darf und wem dieser (zunächst) verweigert bleibt. Das eheliche Gegenüber entwickelt aufgrund der aufenthaltsrechtlichen Möglichkeiten einen Zustand des „*embodied thought and feeling that configures (…) a predisposition towards white[s]*“ (Cruz-del Rosario 2005: 255), was Teresita Cruz-del Rosarios Definition einer postkolonialen Liebe in Anlehnung an das Konzept der *White Love* des US-amerikanischen Historikers Vicente Rafael (2000) entspricht. Weiße Partnerinnen bzw. Partnerinnen mit ‚weißem Pass‘, einer Staatsbürgerschaft oder mit Daueraufenthaltsrecht für Deutschland, werden somit zum Objekt der Begierde und Projektionsfläche eines Lebens in Europa.

Mit dieser Machtposition erheben sich zumindest weibliche Ehepartnerinnen über bisher historisch festgesetzte Zuschreibungen, die Frauen weniger Möglichkeiten einräumten, ihre Ziele umzusetzen oder nur unter Einsatz divergenter – meist latenter, impliziter – Machtmittel (vgl. Löw 2009b: 7). In Ähnlichkeit zur Argumen-

tation der *Gender*forscherin Anette Dietrichs in *Weiße Weiblichkeiten* (2007) kann die deutsche Frau eine Möglichkeit der Emanzipation erfahren, indem sie sich in postkolonialer Weise mittels ihres europäischen Staatsbürgerschafts- oder Aufenthaltsstatus und der Ehelichung über den Mann ermächtigt (vgl. Dietrich 2007: 378). Da mir eine Betrachtung der Ehen durch die deutsche Seite nicht möglich war, lassen sich nur Vermutungen anstellen bzw. Rückschlüsse durch die Erzählungen der marokkanischen Partnerinnen ziehen. Mo hält im Kontext der Partnersuche fest: „Also es gibt auch Frauen, so alte Frauen, die suchen junge Dingsda, junge Männer“ (Mo im Interview, 07. September 2014). Damit referenziert er auf einen erweiterten Handlungsraum deutscher Frauen, aufgrund ihrer Machtposition eine Partnerin zu wählen, die ohne ihr Kapital der deutschen Staatsbürgerschaft/dauerhaften Bleiberechts für Deutschland vermutlich kein oder geringes Interesse an ihr zeigen würde. Damit bestätigt Mo die hegemoniale Stellung der deutschen Partnerin, die Anette Dietrich im kolonialen Kontext herausarbeitete: „Die Kolonien boten Anknüpfungspunkte für unterschiedlichste Projektionen, auch für die Emanzipation der weißen Frau“ (Dietrich 2007: 8).

Für den gegensätzlichen Fall wie der von Eesha zeigt sich auch ein hegemoniales Beziehungsmuster, jedoch indem klassisch bestehende Machtstrukturen zwischen Weiblich- und Männlichkeit repetitiv verfestigt werden.

Nach der Heirat und dem ersten Visum könnte sich die marokkanische Opposition ihrer Machtinstrumente bewusst werden und sich befähigen, indem das vielleicht so dringend benötigte Geld verweigert bzw. die Geldsumme reduziert, die Finanzierung des Urlaubs in Marokko abgelehnt oder die eigene, unterhaltende, soziale Gesellschaft nicht in Aussicht gestellt wird. Eine Chance – um mit Max Weber zu sprechen – Einfluss auf die Beziehungskonstellation zu nehmen, Macht zurückzuerobern und die eigene Lebenssituation zu regieren, denn „[Macht kann] nicht als statische Polarität nur der einen oder der anderen Seite zugeschrieben werden“ (Ernst 1996: 34). Deshalb geht Norbert Elias (1986) in seinem Konzept der Machtbalance von „Schattierungen und Abstufungen in der Verteilung der Machtgewichte“ (Elias 1986: 127) aus. Jedoch basiert dies auf dem Bewusstsein über die Bedürfnisse des Gegenübers und einer Empfindsamkeit der eigenen Handlungsspielräume gegenüber. Diese erforderliche Sensibilität bleibt in den Narrationen aus, auch lassen keine erzählten Handlungen auf einen solchen Be-

wusstseinsraum schließen. Vielmehr herrscht ein Sensorium, bestehend aus Bedenken, mit geringer Risikobereitschaft, mit latenten Drohungsszenarien, die vor allem durch das Umfeld bestärkt und heraufbeschworen werden, indem dieses wiederkehrend auf das Risiko der Scheidung und des Aufenthaltsverlustes verweist.

Andrea Lauser beobachtet eine einseitige Darstellung von Ehen zwischen deutschen Männern und philippinischen Frauen: Lange Zeit wurden in der wissenschaftlichen Literatur Männer als aktiv handelnde und entscheidende Subjekte, Frauen hingegen als willenlose, handlungsunfähige Opfer dargestellt (vgl. Lauser 2004: 14). Die Autorin und auch verwandte Forschungen von Kolleginnen hingegen glichen dieses Bild aus, indem sie Ehefrauen als aktive, handlungsfähige Migrantinnen erkannten (vgl. Beer 1996: 247; Lauser 2004: 295). Eine Übertragung dieser Ergebnisse auf die hier untersuchten Eheverhältnisse ist nicht direkt möglich. Zunächst ist diese Migrations- oder Heiratsform nicht nur Männern vorbehalten, auch Frauen können eine Ehe zwecks Aufenthalts eingehen, was Eeshas Lebensgeschichte verdeutlicht. Weiterhin zeigte sich im Verlauf, dass sich innerhalb der Ehe Machtverhältnisse weniger auf der Geschlechterebene zeigen, sondern vielmehr durch die Hierarchie durch Zugehörigkeit zu einem favorisierten, politischen Lebensraum. Geschlechtlichkeit kann Bestandteil des Machtaufbaus werden, wenn zum Beispiel wie im Fall von Eesha, Mo oder Hassan Sexualität oder Zuneigung Einfluss auf die Beziehungsdynamik und die Handlungen der Beteiligten nehmen. So fühlte sich beispielsweise Mo zu gelegentlichem Geschlechtsverkehr verpflichtet aus der Angst heraus, dass seine Partnerin die Ehe beenden könnte. Auch Hassan agierte ähnlich und hielt eine Liebesbeziehung aufrecht, in der sich Freundschaft und romantische Liebe überlagerten.

In den Narrationen lassen sich keine direkten oder latenten Hinweise auf emanzipatorische oder machtergreifende Momente gegenüber der deutschen Ehepartnerin innerhalb des Abhängigkeitszeitraums erkennen. Die zuvor gezeigten Möglichkeiten der Machtausübung wie beispielsweise Zahlungsverweigerung, kein finanzierter und begleiteter Marokkourlaub oder keine soziale Fürsorge werden nicht erkannt oder ergriffen. Forderungen noch so latenter Art werden grundsätzlich – wenngleich in reduzierter Art – Folge geleistet. Dies verfestigt meine These eines hegemonialen Beziehungsgefüges für diese Form der Ehe. Die marokkanische

Partei, die im Sinne einer Aufenthaltsgenehmigung für Europa profitiert, erachtet sich als abhängig, agiert tendenziell passiv, stellt eigene Wünsche zurück und beschreibt sich als handlungsunfähig in Bezug auf die eheliche Beziehung. Dieses Beziehungsgefüge ist im Gegensatz zu verwandten Forschungen geschlechtsunabhängig, sondern entsteht bzw. wird rein auf Basis der Hierarchie empfunden.
Macht gilt als analytisch schwer zu greifen (vgl. Löw 2009b: 9), weshalb ich zur Annäherung versuchte, latente oder gesetzlich institutionalisierte Ungleichheiten aufzuweisen (vgl. Staub-Bernasconi 2015: 17). Es galt, Strukturen sowie mögliche Aushandlungsprozesse in Bezug auf Macht(positionen) offen zu legen und die Einbettung in die jeweilige soziale und eheliche Beziehung zu verdeutlichen. Da Macht in offen ausgetragener oder impliziter Aushandlung entsteht, galt es auch, Fragen der Herrschaft aufzuwerfen (vgl. Glöckler 2010: 14; Löw 2009b: 7). So zeigt sich Macht allgemein als eine der sechs Handlungsdimensionen, die diese besondere Eheform konstituieren und repräsentieren. Die Fähigkeit, Beziehungsmacht zu ergreifen oder zu ertragen, trägt dazu bei, Ehe in der hier dargelegten Art entstehen und vor allem vorerst bestehen zu lassen. Macht repräsentiert somit einen Aspekt des Herstellungsprozesses *Doing Mariage blanc*.

Kapitel 6

Becoming MRE – Ehe im Kontext gesamtbiographischer Bilanzierung

Die nachstehenden Portraits entstanden, wie zuvor ausführlicher dargestellt, aus einer methodischen Symbiose aus Fallrekonstruktion in Anlehnung an Gabriele Rosenthal mit interpretativen Ergänzungen aus zusätzlich erhobenem Material wie informellen Gesprächen, Fotographien oder Ego-Dokumenten. Daraus ergibt sich jeweils eine Fallanalyse – ein umfangreiches Portrait, wie ich es benenne – mit sinngenerierendem, rekonstruktiv-analytischem Charakter.[52] Es gilt mit diesem Vorgehen die Situationen zu beschreiben sowie die Bedeutung des Handelns der Akteurinnen zu erkennen. Durch die Identifikation unterschiedlicher Möglichkeitshorizonte in Anlehnung an Typen wird die Sinnzuschreibung für den jeweiligen Lebensentwurf herausgestellt und damit Aufschluss darüber gegeben, wie

[52] Zitate ohne nachstehenden Beleg stellen immer Originalaussagen der jeweiligen Akteurin aus den Interviews oder dokumentierten Gesprächen bzw. Nacherzählungen dar.

sich Menschen in dieses selbstgewählte Handlungsschema, in den Ausnahmezustand dieser speziellen Eheform, begeben und was sie aus diesem Lebensweg extrahieren. Denn durch diese Ehen wird sowohl eine illegale Handlung als auch ein kriminalisierter Lebensstil absichtlich, um den Gesetzesbruch wissend und billigend in Kauf genommen bzw. teilweise bewusst angestrebt, obwohl keine objektive Notwendigkeit dazu besteht. Im Einklang mit einer Praxistheorie wird sich in den Handlungen die Ehe betreffend keinem *Homo oeconomicus* oder *Homo sociologicus* gebeugt (vgl. Elias et al. 2014a: 4). Vielmehr scheint eine intrinsische Motivation zu bestehen, der durch die Heirat und Migration nachgegangen wird. Dieser Wunsch wird trotz der fehlenden Notwendigkeit sehr hoch priorisiert, denn die Ehezeit wird dafür in Kauf genommen. Nachfolgend wird somit der Frage nach der Funktion der Ehe und der persönlichen Priorisierungen nachgegangen, wodurch die Entscheidung für Außenstehende nachvollziehbarer wird. Dies kann sich nur – wie auch von Gabriele Rosenthal bestätigt – im gesamtbiographischen Kontext zeigen:

> „Welche biographische Relevanz zum Beispiel eine Heirat (…) für die Lebensgeschichte eines Autobiographen hatte, läßt sich nur rekonstruieren, wenn wir sehen, wie sie in dieses konkrete Leben, in die vorangehenden und darauffolgenden biographischen Erlebnisse eingebettet ist.“ (Rosenthal 1995: 209)

Meine Argumentation legt dar, dass das vorläufige Ziel immer darin besteht, den unabhängigen, eigenständigen Zustand des MREs zu erreichen und mit diesem Status die weitere Lebensplanung voranzutreiben. Das *Becoming MRE* wird somit zum ermöglichenden Prinzip; um mit Türkân Kanbiçak zu sprechen, entspricht dies einer klassischen „Um-zu-Handlung“ (vgl. Kanbiçak 2009: 97). In dem hiesigen Kontext bedeutet dies: *MRE* werden, um ein „besseres Leben“ (vgl. Kanbiçak 2009: 230) zu führen. Diese Vorstellung eines besseren Lebens basiert maßgeblich auf dem Erleben des *Monats August*. Glück, eine verbesserte Lebenssituation, Erfolg sind Motivationen, die häufig in der Migrationsforschung vorzufinden sind, so zum Beispiel in: *Verschickt in die Schweiz. Kriegskinder entdecken eine bessere Welt.* (Partl/Pohl 2005), *Auf der Suche nach dem besseren Leben.*

Migranten aus Peru. (Haferkamp/Holzapfel/Rummenhöller 1995)[53]. So bezeichnet zum Beispiel die Österreicherin Irene Hammermüller, die als Kind in die Schweiz migriert wurde, um sich dort bei Gasteltern vom Krieg zu erholen, die Schweiz als „gelobte[s] Land" (Hammermüller 2005: 152), als „Paradies" (Hammermüller 2005: 163); Freundinnen waren neidisch auf ihre Migrationsmöglichkeiten (vgl. Hammermüller 2005: 168). Dies alles sind Emotionen, die genauso auch dem *Monat August* entgegengebracht werden (können).

6.1 „Aber wegen der Zukunft meines Kindes kann ich jetzt nicht sagen, dass ich zurückgehe." Eesha: Persönliche Reue und Zukunftsinvestition

Eesha und ich kannten uns bereits seit längerem durch private Kontakte. Auch durfte ich Gast bei ihrer zweiten Hochzeit sein. In groben Zügen wusste ich um ihre Lebensgeschichte sowie die ihres ersten Mannes, da sie mir diese im Rahmen eines gemeinsamen Abendessens mitteilte. Ein offizielles Interview, mit dem sie einverstanden war, sollte mir die Möglichkeit einer Aufnahme geben und den Rahmen für ungestörte Nachfragen sowie detailliertere Ausführungen geben.

So durfte ich sie am vereinbarten Tag zu Hause besuchen, wir nahmen im Wohnzimmer Platz, ihr Mann hatte uns Tee gekocht sowie marokkanisches Gebäck bereitgestellt. Er zog sich bald zurück, sodass sich eine weibliche Sphäre aufspannte. Zudem war ich in Begleitung meiner wenigen Monate alten Tochter, die meist schlief. Eesha war zu diesem Zeitpunkt hochschwanger mit ihrem ersten Kind, sodass diese Verbindung der Erstelternschaft auch immer wieder im Interview zum Tragen kam und wir uns dadurch nah standen, was dem Gespräch im Hinblick auf Intimität und Vertrauen zu Gute kam. Den eigentlichen Gesprächsbeginn leitete ich durch eine offizielle Eingangsfrage ein:

[53] Auch in allgemeineren, semi-wissenschaftlichen und populärkulturelleren sowie journalistischen Texten ist dieses Motiv vorzufinden: Der Politiker Thorsten Frei negiert in Diskussionen um weltweite Mobilitätsbewegungen das Recht „auf ein besseres Leben" (Internet 2019: CDUCSU); Autorinnen von Online-Diercke Weltatlas-Materialien benennen die „Hoffnung (…) auf ein besseres Leben" (Diercke Weltatlas 2015: 279) als einen möglichen, häufig vorzufindenden Migrationsgrund; ein 29jähriger französischer Migrant aus Kamerun äußert im Interview mit Mitarbeiterinnen des *United Nations Development Programme Africa* (UNDP Africa), dass er mittels Migration versucht ein besseres Leben zu finden (vgl. UNDP 2019: 49).

„Ich bin an deiner Lebensgeschichte interessiert, wie die verlaufen ist. Wie dein Leben war, wie es einfach zu allem kam, einfach deine Lebensgeschichte, wie sich das entwickelt hat. Es würde mich freuen, wenn du mir das erzählen würdest."

Eesha entscheidet sich gegen eine chronologische Präsentation ihrer Lebensgeschichte. Erst im Gesprächsverlauf werden einige wenige biographische Meilensteine ersichtlich. So wird sie in einer nordmarokkanischen Stadt als eines von insgesamt zehn Kindern geboren – die Kernfamilie besteht aus Vater und Mutter sowie sieben Brüdern und drei Schwestern, wobei Eesha eine „mittlere" Geschwisterposition einnimmt, wie sie es benennt – und bezeichnet ihre Familie als „normal", was wohl in Bezug auf Einkommen, Lebensstandard und Familiensituation zu verstehen ist, und betont ihre überdurchschnittliche Ausbildung im Wirtschaftsbereich. Zudem sind Verweise auf Migrationspfade ihrer Geschwister nach Europa zu finden: Ein Bruder lebt in Spanien, eine Schwester gründete in Deutschland ihre Familie. Andere familiäre Informationen finden keinen Eingang in ihre Erzählung, sodass ihre Lebensstationen und familiäre Rahmung sehr vage bleiben. Dadurch entsteht ein Fokus auf ihre Heiratsmigration, erste Ehe und Lebensausrichtung in Deutschland. Damit mag sie – trotz der offen gefassten Eingangsfrage – meinem ihr bekannten Interesse Rechnung tragen. In ihrer Erzählung nimmt sie weniger eine Beschreibung ihrer Ehe vor, vielmehr nutzt sie die offene Gesprächssituation als Anlass zur Reflektion dieser Lebensentscheidung im Gesamten.

Den ersten lebensgeschichtlichen Bezug nimmt Eesha durch eine Referenz auf ihren ersten Ehemann vor: „Er war von der Familie meines Schwagers.", wodurch sie ihrer ersten Ehe eine prominente Stellung zukommen lässt, da sie dies als Erzähleinstieg wählt. Sie führt diesen Aspekt allerdings nicht weiter aus, es bleibt bei der reinen Erwähnung ohne weitere Einbettung. Im Anschluss nimmt Eesha zunächst eine Rechtfertigung ihrer Heiratsmigration nach Deutschland vor und klärt damit ihre Motivation: „Und meine Schwester wollte, dass ich komme und hier mit ihr bleibe." Dadurch zieht sie einen externen Migrations- und Heiratsimpuls heran und weist dadurch Eigenverantwortung von sich, indem sie ihrer erweiterten Familie in Deutschland ein Mittun an ihrem Leben zuschreibt. Dies bedeu-

tet, dass sie ihre Entscheidung und Lebensausrichtung als stark fremdbestimmt erachtet und eventuell Konsequenzen entsprechend gesamtfamiliär getragen werden müssen. Ihre Schwester mit ihrem Mann, Eeshas Schwager, sieht sie hierbei in tragender Funktion. Auch kann in diesem Sinn der Weg als familiäre Migrationsentscheidung und -strategie erachtet werden und knüpft an Überlegungen zur Kettenmigration an. Ihre Eltern jedoch sind aus dieser Betrachtungsweise auszuklammern, da diese ihrer Tochter von der Heirat und der damit verbundenen Migration abrieten, wie Eesha zu einem späteren Gesprächszeitpunkt verdeutlicht:

> „Am Anfang war das ganz schwer für meine Eltern, weil meine Mutter nicht wollte, dass ich herkomme. Mein Vater auch nicht, aber die haben mich am Ende gelassen. Meine Entscheidung. Ich entscheide das. Sie wollten das nicht, sie haben gesagt: Hier ist es für dich besser."

Damit räumt sie sich Eigenmächtigkeit im Hinblick auf ihre Heirats- und Migrationsentscheidung ein. Sie spricht sich gegenüber ihren Eltern Handlungsmacht zu, in Bezug auf ihre Schwester jedoch nicht oder bringt diese im Gespräch nicht zum Ausdruck. Vorteil dieser Sichtweise liegt in der geteilten Verantwortlichkeit ihrer Lebenssituation gegenüber.

Im Folgenden führt Eesha ihr Ehe- und Migrationsnarrativ aus, indem sie die beiden ersten Erwähnungen von Schwiegerfamilie und Ehemann verknüpft: „Die haben ihn gefragt, ob er mich heiraten und hier nach Deutschland bringen kann." Dadurch wird ersichtlich, dass die Funktion der Ehe in ihrer Migration und Aufenthaltssicherung für Deutschland mit dem Zweck der dauerhaften Begleitung der Schwester liegen sollte. Durch die Affirmation „und dann war es also so" bekräftigt sie diese externe Entscheidung und bringt teils Alternativlosigkeit zum Ausdruck. Die Zustimmung ihres zukünftigen Ehepartners „Er hat gesagt: ‚Ja, okay.'" bedeutet eine zusätzliche Bejahung. Damit räumt Eesha für den Moment der Ersterwähnung Zweifel jeglicher Art aus. Eigene Gedanken oder eine Positionierung dazu fehlen völlig.

Die fortlaufende Schilderung führt sie weiterhin sehr prozessorientiert und emotionslos fort. Sie beschreibt seinen Besuch zwecks Hochzeit in ihrer Heimatstadt, schildert formale Vorgänge wie die Heiratsanmeldung, notwendige Bescheini-

gungen für die deutsche Botschaft und das Visum. Ihre Schilderungen drückt sie gefühlsarm aus, so spricht sie beispielsweise bei der Eheschließung verstärkt den bürokratischen Charakter an, der Trauvorgang zum Beispiel findet keine Eingang in die Erzählung: „Wir haben dort die Heirat gemacht, also die Urkunde." Durch die verbale Korrektur mit Betonung auf die Erstellung der Urkunde nimmt sie eine absolut formale Betrachtung und Bewertung der Hochzeit vor, was den vorübergehenden Charakter der Ehe betont. Abschließend erwähnt sie ihre Ankunft in Deutschland, nennt die getrennten Wohnverhältnisse beider Ehepartnerinnen – sie bei ihrer Schwester, er weiterhin mit seinen Eltern – und verweist auf ihre freundschaftliche Verbindung. Damit spricht sie erstmals eine Gefühlsebene an, auch indem sie ihre gute Beziehung betont: „Wir haben uns auch gut verstanden. Aber nur nicht als Ehepartner." Gleichzeitig stellt sie Distanz zu ihrem Ehemann her, indem sie eine partnerschaftlich-romantische Beziehung gleich zu Beginn ihrer Erzählung verneint. Auch ist es ihr wichtig zu betonen, dass trotz der aufenthaltsrechtlichen Ebene „alles wie normal läuft", so eben auch keine gesonderte Zahlung ihrerseits an ihren Ehemann stattfindet. So kommt unmittelbar zu Beginn eine Ambivalenz in Eeshas Narrativ zum Vorschein: eine Zerrissenheit zwischen ihrer Vorstellung einer Ehenorm und ihrer Abweichung davon.

Eesha scheint mein wissenschaftliches Interesse an ihrer ersten Ehe unmittelbar bedienen zu wollen, da sie diese Thematik als Beginn unseres Gesprächs auswählt. Sie stellt dadurch aber auch das bedeutendste (im Sinne von Veränderungsbelastung) Lebensereignis ihrer Vita heraus.

Sie geht weiterhin in ihrer Erzählung sehr großschrittig vor, indem sie selektiv Lebensereignisse oder -gestaltungen benennt wie einen erneuten Bezug zum „normalen" Ehealltag, das Fehlen von Streitigkeiten, Zwang oder eine Bezahlung der Ehe, hebt den „lieben" Charakter ihres Mannes hervor und schließt letztendlich mit ihrer einvernehmlichen Scheidung in Marokko. Eesha betont, alles sei „gut gelaufen", vor allem im Hinblick auf ihre Integration in Deutschland: „Ich habe einen Integrationskurs gemacht, also mich integriert hier." Wichtiges Element dabei stellt für Eesha ihre Arbeitsmarktintegration dar, sie fand – nachdem sie die deutsche Sprache ausreichend erlernt hatte – eine sozialversicherungspflichtige Anstellung in einem Schnellrestaurant.

Sie betont die Dauer der Ehe, die sechs Jahre aufrechterhalten werden musste, da ihr erster Mann eine marokkanische Staatsbürgerschaft mit Niederlassungserlaubnis[54] für Deutschland hielt. Auch nennt sie die Dauer von sechs Jahren fünf Mal innerhalb einer Erzählsequenz. „Ich musste sechs Jahre bleiben, damit ich meinen unbefristeten Aufenthalt kriegen kann." Sie bedient sich dabei des Modalverbes müssen, wodurch sie den Zwang bzw. Druck der Ehe implizit beschreibt. So erscheint es nicht als Option, die Ehe frühzeitig zu beenden und dadurch den dauerhaften Aufenthalt für Deutschland, den es als Familienplan zu interpretieren gilt, zu riskieren. In diesem Sinne zieht sie keine Alternativen heran, stellt ihr Handeln stets unter einem zukunftsorientierenden Aspekt dar und spricht häufig von einer „besseren Zukunft". Dies wird extern an sie herangetragen, spiegelt jedoch auch ihre eigene Lebensausrichtung.

Es misslingt mir, Eesha zu einer längeren, selbstbestimmten Eingangserzählung im Sinne eines klassischen narrativen Interviews zu motivieren. Daher springt sie häufig thematisch, eine konstante Erzähllinie bleibt aus. Die ersten beiden Sequenzen ihrer Erzählung gleichen einer Eingangserzählung nur entfernt. Darin wird ersichtlich, dass Eesha großzügig und punktuell erzählt: Sie beginnt mit ihrer Ehe und schließt mit der Scheidung nach sechs Jahren. Dazwischen stößt sie minimal unterschiedliche Themenspektren an wie den gemeinsamen Ehealltag bzw. das Eheleben, ihre Einstellung ihrem Mann gegenüber, Bezahlungsvereinbarungen oder alltagsweltliche Herausforderungen wie ihre Integration in Deutschland mittels Spracherwerb und Arbeitssuche. Ein biographischer Zusammenhang lässt sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennen.

Auf Nachfragen hin springt Eesha zeitlich in eine prämigratorische Phase: Sie wurde in einer marokkanischen Großstadt im Norden des Landes geboren, besuchte die Schule und absolvierte eine Ausbildung im buchhalterischen Bereich, auf Französisch, wie sie hervorhebt. Mit der Referenz auf das Französische, der Bildungssprache Marokkos, verdeutlicht sie ihren eigenen Bildungshintergrund und die Qualität ihrer Ausbildung sowie die Bedeutsamkeit ihrer Anstellung, denn sie war mehrere Jahre bei einer europäischen Firma als „Buchhaltungsexpertin"

[54] Diese wird unbefristet ausgestellt und lässt eine Erwerbstätigkeit zu. Voraussetzung ist unter anderem eine Aufenthaltserlaubnis seit mindestens fünf Jahren, ein einwandfreies Führungszeugnis und die eigenständige Sicherung des Lebensunterhaltes (vgl. Internet: BAMF 2020).

angestellt. Erneut lässt sie sich und ihrer Ausbildung sowie Anstellung durch den Titel als Expertin eine exponierte Stellung zukommen, erhöht dadurch sich und ihre Position auf dem marokkanischen Arbeitsmarkt und verdeutlicht, welche Lebensstandards sie für die Heirat nach Deutschland opferte. Durch die Reflexion ihrer Situation in Marokko unmittelbar vor der Ehe und Migration nach Deutschland beginnt sie ihre Entscheidung zu bewerten:

> „Also eigentlich bereue ich, dass ich hergekommen bin. Ich bereue es. (…) Ich habe einen guten Job aufgegeben und ich bin hergekommen und alles wurde nicht anerkannt. Also musste ich alles neu lernen. Da hatte ich keinen Bock mehr gehabt. Und deswegen war es für mich in Marokko ein besseres Leben als hier gewesen. Wenn ich die Zeit zurück drehen könnte, käme ich nicht mehr her. (…) Ich wäre dort geblieben und hätte meine Arbeit weitergemacht."

Eesha bereut ihre Migrations- und Eheentscheidung deutlich, da sie ihrem Bewertungsmaßstab entsprechend in Marokko ein Leben mit prestigereicherer und höher bezahlter Anstellung hielt, was ihrem Intellekt angemessen war, im Gegensatz zu ihrer Situation in Deutschland. Sie scheint unter dem Bildungs- und Ansehensverlust zu leiden. Dabei manifestiert sie ihre Bewertung mehrheitlich an ihrer Arbeit, somit erscheint der Bereich um Arbeit und Anstellung als zentraler Baustein ihrer Biographie(bewertung). Andere Bewertungsmaßstäbe bezieht sie zu diesem Zeitpunkt nicht ein. Im Anschluss an die Reuefeststellung kontextualisiert sie ihre Bewertung, indem sie die Entscheidung zur Ehe miteinbezieht. Sie erwähnt die hohe Geschwindigkeit, mit der der Prozess vorangetrieben wurde, zudem verhinderten fehlende bürokratische Hürden Reflektionsprozesse ihrerseits:

> „Das war schnell innerhalb einer Woche. (…) Ganz schnell, ganz schnell. Das war einfach für mich. Ganz einfach, nicht kompliziert. Deswegen habe ich nicht viel überlegt. (…) Auch meine Unterlagen und Papiere: Alles wurde so schnell gemacht. Ich hatte keine Probleme und Komplikationen. Deswegen hatte ich keine Zeit zu Überlegen."

So findet sie externe Argumentationslinien, sie verlagert die Schuld an ihrer falschen Entscheidung, sie ist entsprechend freizusprechen und trägt – wie zu Beginn bereits hervorgehoben – keine Verantwortung für negative Konsequenzen. So verfällt Eesha in eine externe Legitimationserzählung, in ein Unschuldsnarrativ. Diesen Erzählstrang führt sie fort, indem sie auch dem deutschen Staat Mitverantwortung an ihrem beschränkten Karriereweg und somit ihren finanziellen Sorgen zuschreibt, da die Agentur für Arbeit ihr „schlechte Beratung" hat zukommen lassen und sie nicht über Möglichkeiten der Weiter- und Fortbildung oder Anerkennung ihrer Ausbildung informierte. Zusätzlich beschuldigt sie indirekt andere Migrantinnen, da diese ihr abrieten, nach Marokko zu remigrieren und ihr eine „bessere Zukunft" in Deutschland versprachen. Was ein solch „besseres" Leben beinhaltet, beschreibt Eesha nicht. Deutlich wird jedoch, dass die Verheißung sie ursprünglich motivierte, ihren Migrationsweg und ihre Ehe weiterzuführen, doch trat ihrer Bewertung nach kein „besseres" Leben ein.

Auch späterhin findet sie in keinen selbstbestimmten Erzählfluss, sodass das Gespräch zunächst von meinen Fragen gelenkt wird. Im Rahmen meiner Nachfragen nimmt sie eine thematische Veränderung ihrer Erzählung vor, indem sie ihre Ehe und extern herangetragene Erwartungen weiter beleuchtet: Ihre Eltern sowie Schwiegereltern hegten die Hoffnung, dass Eesha und ihr Mann sich dazu entscheiden würden, ihre Ehe auch nach Eeshas eigenständigem Aufenthalt weiterzuführen. Der gleiche ethnische Hintergrund veranlasste vermutlich die Eltern zu dieser Hoffnung, zudem sind arrangierte Ehen in Marokko durchaus Teil des Ehespektrums, bei denen – so die Vorstellung – sich eheliche Liebe oder Zuneigung erst nach der Hochzeit entwickelt. Entsprechend konnten die Eltern die Ehe durchaus als üblich interpretieren. Doch Eesha negiert diese Möglichkeit deutlich und betont, dass ihre unterschiedlichen Charaktere nicht vereinbar seien und sie diese Option daher nie in Erwägung zog. Eesha nimmt in ihrer Erzählung eine Rechtfertigung vor: Sie entschuldigt sich dafür, dass sie eine gemeinsame Zukunft ablehnte. Dies entstand vermutlich zum einen aus der familiären Verbindung zu ihrem Ehepartner, zum anderen stand sie ihm durchaus freundschaftlich gegenüber und empfand auch Dankbarkeit, da er ohne Gegenleistung eine Ehe zwecks Aufenthaltsgenehmigung mit ihr einging. Diesen Gefallen hinterfragte Eesha

kaum und setzte sich nur marginal damit auseinander, sodass dies auch keinen Eingang in ihre Erzählung findet.
Die Darstellung ihrer Heirat, die Ehelichung an sich, schildert sie wie bereits bei anderen Zusammenhängen zuvor sehr sachlich, indem sie formelle Anforderungen erklärt und einen Vergleich zu Hochzeiten in Marokko vornimmt. Details lässt sie aus, auch menschliche Begegnungen fehlen gänzlich. Emotionale Bezüge stellt sie nicht her. Die Betonung in ihrer Darstellung liegt auf der Normalität, das gesamte Vorgehen, die Hochzeitsfeier gelten in ihrer Bewertung als „normal", die engsten Verwandten waren anwesend, es wurde in kleinem, häuslichen Rahmen gefeiert. In groben Schritten beschreibt sie das weitere, formale Vorgehen sowie den Visumsantrag, dem nach circa sechs Wochen, ihrem Empfinden nach ein sehr schneller Prozess, der keine Möglichkeit des Nachdenkens bot, stattgegeben wird.
Eesha nimmt eine kurze Beschreibung des Ehealltags vor, den sie auch unter dem Aspekt der Normalität stellt:

> „Wir sind zusammen raus gegangen, Kaffee getrunken, ganz normal. Er hat mir geholfen, wenn ich was brauche. (…) Wenn ich nach Marokko geflogen bin, fuhr er mich zum Flughafen."

Somit gelten für Eesha kleinere, gemeinsame Unternehmungen, das gemeinsame Erscheinen in der Öffentlichkeit wie auch zum Beispiel Hochzeitseinladungen nachzukommen oder gemeinsame Spaziergänge, als normaler Ehealltag, ebenso wie gegenseitige Hilfeleistungen im Alltag. Diese Beschreibungen besetzt sie positiv, sodass keinerlei Leidensdruck oder indirekter Zwang zu erkennen sind. Entsprechend lässt sich erneut der bereits betonte Freundschaftsaspekt darin erkennen. Gleichzeitig führt Eesha diese Alltagsdarstellung nahtlos in die Scheidungserzählung über, indem sie die Normalitätssequenz mit folgenden Worten schließt: „Sechs Jahre aber reichen. Ja. (…) Ich habe die Entscheidung getroffen. Ich habe entschieden, dass wir uns trennen müssen. Ich habe das entschieden." Damit bringt sie selbstbestimmt ihren Entschluss zum Ausdruck. Die dreimalige Wiederholung betont die Endgültig- sowie Alternativlosigkeit ihrer Entscheidung. Wichtig ist dabei zu betonen, dass sie diese Entscheidung in der dargelegten Art

erst traf, als sie ihren unabhängigen, unbefristeten Aufenthalt für Deutschland hielt.

Die emotionale Zuwendung zwischen Eesha und ihrem Ehemann entwickelte sich im Verlauf der sechs Ehejahre unterschiedlich: „Er wollte das nicht. Er hat gesagt, wir haben noch Zeit, wir müssen das nicht jetzt machen. Dann habe ich gesagt: ‚Nein'." Für Eesha war die Scheidung unabwendbar, während ihr Mann ihrer Erzählung nach einige Versuche unternahm, das Ende ihrer Ehe abzuwenden. Er plädierte für die Fortsetzung der Beziehung, da er sich erhoffte, eine Ehe zwecks Aufenthaltsgenehmigung abzuwenden. In diesem Sinne nahm er beispielsweise Scheidungstermine nicht wahr oder versuchte Eesha zu überzeugen, die Ehe zunächst fortzuführen und die Chance auf eine gemeinsame Zukunft zu erörtern. Die Verweigerungsversuche ihres Mannes führten dazu, dass Eesha die gemeinsame Zeit zunächst reflektierte und überdachte, dies wiederum bestärkte sie jedoch in ihrem Vorhaben die Ehe zu beenden, da sie ihr Leiden während der Ehe erkannte:

> „Nein, wir müssen auf jeden Fall uns trennen. Sechs Jahre reichen schon. Also wenn ich, wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, wäre ich am besten gar nicht gekommen. Sechs Jahre sind von meinem Leben weg. Sechs Jahre von meinem Leben sind weg ohne nichts. Ich habe keine gute Arbeit, kein gutes Leben als wie wenn ich in Marokko gewesen wäre. Diese sechs Jahre waren für mich schwer. Für mich sind sie leer, sind nix. (…) Ich habe gar nichts gefühlt. Es ist als ob ich die sechs Jahre nicht gelebt hätte. Ich konnte nichts machen. Ich konnte nicht mit einem anderen Mann sein. (…) Ich war nicht zufrieden mit diesen sechs Jahren."

Sie bewertet in der retrospektiven Erzählung die Ehe nun negativ, was im Gegensatz zur vorherigen Beschreibung steht. So lässt sich vermuten, dass die Evaluierung im Moment des Erlebens durchaus positiv ausfiel und der Alltag erträglich verlief, im Nachhinein sie die Ehe aber negativ besetzt, da sie vermutlich versäumte Chancen erkannte und ihr tatsächliches Leben im Vergleich zu ihrer möglichen, marokkanischen Lebensgestaltung in ihrer Bewertung schlechter abschnitt. Für die Beschreibung ihrer postehelichen Phase bedient sie sich eines Freiheitsmotivs, was im Umkehrschluss die Ehe als Zeit der Gefangenschaft erscheinen

lässt. Sie geht sogar weiter und beschreibt die Ehe als Zustand des Todes: Sie spricht diesem Lebensabschnitt damit jegliche Gefühle, Erfahrungen und Entwicklungen ab, sie verweigert ihre Existenz während dieser Zeit. Persönliche Freiheit, Zugehörigkeiten, ihre Identität fehlen (vgl. Seibel 2019: 161). Nach Émile Durkheim füllen „soziale Tatbestände“ (Durkheim 1984: 105) das menschliche Leben. Entsprechend dieser Logik ist von einem sozialen Leben auszugehen, in Analogie dessen folglich auch von einem sozialen Tod, wie Norbert Elias es betitelt (vgl. Elias 1982: 54). Bestimmte Lebensumstände führen dazu, dass der Mensch als soziales Wesen seine Rolle, seine Identität, nicht ausfüllen kann, wodurch er seine „soziale Lebendigkeit“ (Seibel 2019: 162) verliert (vgl. Seibel 2019: 162). Dem Soziologen Klaus Feldmann entsprechend führen auch in der heutigen Moderne Prozesse der Degradierung und Exklusion zum Zustand des sozialen Todes (vgl. Feldmann 2004: 147-151). Einen solchen können die hier dargestellten Ehen hervorrufen, wie Eesha in ihrer radikalen Aussage verdeutlicht. So gilt:

> „Die meisten Menschen werden im Laufe ihres Lebens die Erfahrung machen, Orte verlassen zu müssen, die einen Teil ihrer sozialen Persönlichkeit geprägt haben, einen Jobwechsel zu erleben, sich von Lebensgefährten zu trennen oder Freundeskreise auseinandergehen zu sehen. Kommt es zu einer dieser Situationen, kann das als Facette sozialen Sterbens angesehen werden bzw. dorthin führen.“ (Seibel 2019: 164f)

Ihre erste Ehe ist für Eesha mit einer Degradierung gleichbedeutend: Ihre Freiheiten sind eingeschränkt, sie geht keiner angesehenen Anstellung nach, durch Migration und Ehe hat sie ihre Identität verloren. Entsprechend beschreibt sie die Scheidung und Loslösung von ihrem Mann als Wiedergeburt, ein Leben nach dem Tod. Somit gilt für Eesha: „Ein Mensch kann durch einen Statusverlust sozial sterben, er kann diesen aber dann trotzdem sozial überleben.“ (Seibel 2019: 165). Durch diesen Zustand des temporären Todes, den Wechsel von Leben in den (sozialen) Tod und zurück ins Leben lassen Eesha auch auf dieser Ebene – und nicht nur bezogen auf ihre Migration – zu einer Grenzgängerin werden.

Ihr Überleben, das Narrativ der (Wieder)Geburt gewinnt durch ihre Schwangerschaft und den zu diesem Zeitpunkt deutlich sichtbaren Babybauch doppelte Bedeutung: Ihre Schwangerschaft repräsentiert deutlich den Neubeginn und steht metaphorisch für Regeneration. Sie schließt ihre Lebenserzählung mit Blick auf ihren Bauch: „Dann nach zwei Jahren habe ich meinen Mann kennengelernt. Und gut wie ich jetzt bin." Dies bleibt jedoch einer der wenigen Hinweise auf ihr jetziges Leben in zweiter Ehe. Sie ergänzt lediglich noch um die Information, dass ihr zweiter Mann keinen Anstoß daran nimmt, dass sie bereits verheiratet war: Für ihn zähle nur die gemeinsame Zukunft und nicht der Blick in die Vergangenheit. So ist auch seine Denkweise wie die von Eesha zukunftsorientiert. In dieser Ehekonstellation ist es nun Eesha, die ihrem marokkanischen Mann den Aufenthalt für Deutschland ermöglicht. Jedoch liegt die Eheabsicht nicht in der Aufenthaltssicherung, sondern hauptsächlich in der Familiengründung und dauerhaft gemeinsamen Lebensgestaltung.

Gegen Gesprächsende nimmt Eesha eine Reflexion ihrer momentanen Möglichkeiten vor: Sie erörtert, ob sie eine Remigration nach Marokko aufgrund ihrer konstatierten migratorischen Fehlentscheidung in Erwägung zieht oder ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland behält. Sie resümiert deutlich, dass sie als alleinstehende Frau in ihre Heimat zurückkehren würde, doch als Mutter zieht sie diese Option nicht mehr in Erwägung. Zentraler Überlegungspunkt bildet ihr Kind, welchem sie bessere Zukunftschancen bieten möchte, die sie deutlich in Deutschland sieht. Deswegen entschied sie sich dazu, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, lernte dafür zusätzlich und absolvierte eine Sprachtest auf B1-Niveau sowie den Einbürgerungstest. Erneut denkt und agiert Eesha zukunftsorientiert und projiziert dies deutlich auf die nachfolgende Familiengeneration:

> „Ich habe immer das Gefühl, dass für mich Marokko besser war. Aber wegen der Zukunft meines Kindes kann ich jetzt nicht sagen, dass ich zurückgehe. Nicht für mich oder meinen Mann. (…) Also wenn man hier geboren ist, ist es besser. Und man hat hier auch eine Zukunft. Schule, von Anfang an alles normal. Auch wenn ich wegen Gesetzen hier und in Marokko vergleiche: Hier ist es besser. (…) Viele Sachen sind hier besser als in Marokko. Für Kinder, die hier geboren sind. Nicht für Erwachsene, die von anderen Ländern gekommen

sind, die haben keine Zukunft. Egal wie die sich integrieren, viele Sachen fehlen. Aber Kinder, die hier geboren sind, sie sind wie Deutsche, die kriegen alle Rechte."

Nicht nur konstatiert Eesha eine verbesserte Lebenssituation für ihre Kinder, damit einhergehend verweist sie auf ihre eigenen eingeschränkten Möglichkeiten. Damit nimmt sie eine unterschiedliche Bewertung der Zukunftschancen von Einwanderinnen der ersten Generation wie sie selbst und Migrantinnen der zweiten Generation, als die ihre Kinder gelten werden, vor. Dadurch bleibt sie ihrem Unschuldsnarrativ treu, da sie einen externen, systemischen Grund für ihre als problematisch empfundene Lebenssituation nennt und spricht sich und ihrem Mann keine Entwicklungsmöglichkeiten zu. Implizit schreibt sie sich in ihrer Rolle als Elternteil eine Märtyrerrolle zu, da sie ihr Leben und ihre Möglichkeiten denen ihrer Kinder unterordnet und das Opfer eines eingeschränkten Lebensstandards erbringt, um ihren Kindern eine verbesserte Lebenssituation zu ermöglichen. Im Rahmen dieser Bewertung ist auch ihre erste Ehe einzuordnen: Diese war bereits eine Opfergabe an ihre ungeborenen Kinder, die Ehe als Investition in die Zukunft.

Typ 1: zukunftsbezogene Funktion

Charakteristisch für den von Eesha repräsentierten Typus der biographischen Sinnzuschreibung ist die Zukunftssicherung mit deutlicher Ausrichtung auf nachfolgende Generationen. Dieser Typus bewertet seine aufenthaltsermöglichende Ehe und die damit einhergehende Migration aus der Retrospektive unter dem Aspekt von Reue, die Ehe wird als nicht wiederholenswert erachtet. Der einzigen Nutzen, den die Ehe erzeugte, liegt darin, der nachkommenden Generation eine Zukunft mit mehr Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. So sollte die Ehe und der damit ersehnte Aufenthaltstitel für Deutschland zunächst eine Investition in die eigene Zukunft darstellen, beispielsweise einen höheren Verdienst ermöglichen, umfassendere familiäre sowie berufliche Entwicklungsmöglichkeiten bieten oder mehr persönliche Freiheiten oder Reisefreiheit zulassen. Um das eigene Zutun und die Verantwortung an der Entscheidung zu minimieren, werden externe Hei-

ratsimpulse aus der Familie herangezogen, sodass die Lebenserzählung einem Unschuldsnarrativ gleicht, ähnlich einer Tragödie: Man wird unschuldig schuldig. Im Fall von Eesha erlitt sie ohne eigenes Zutun (so ihre Wahrnehmung) Leid in der und durch die Ehe. Erst im Stadium der eigenen Familiengründung in zweiter Ehe wird die Sinnhaftigkeit der ersten Ehe erkannt, wodurch sie für sich und vor Anderen eine Rechtfertigung finden kann, eine Legitimation des eigenen Lebenswegs. Gleichzeitig findet durch die Darstellung als Märtyrerin eine Erhöhung des Selbst statt.

6.2 „Das ist mein Leben. Es war immer hart. Ich habe immer hart gearbeitet und gekämpft für das Leben. Ich kämpfe immer noch." Younes: Von der Passion zum Heldenepos

Younes und ich lernen uns zwei Wochen vor unserem Interview kennen, als wir bei gemeinsamen Freunden zum *Iftar* eingeladen sind. Im Rahmen informeller Gespräche darf ich bereits in groben Zügen seine Geschichte kennenlernen. Unsere Forschungsbeziehung entwickelt sich über das Interview nicht hinaus, Treffen im Nachgang unseres Gesprächs finden nicht statt, obwohl er mir zunächst anbietet, in weiteren Gesprächen Bilder seiner Lebensstationen zu zeigen, doch ist er anschließend nicht mehr erreichbar.

Wir verabreden uns für den frühen Abend des vereinbarten Interviewtages. Er trägt den Spitznamen – um den er selbst weiß – *Prince* (der Prinz), weil – so Freunde von ihm – sein Verhalten und seine Äußerungen der Attitüde eines Adeligen ähnlich seien. Wir sitzen auf der Terrasse und beginnen nach Höflichkeitsbekundungen und Fragen nach der Familie mit dem Interview. Es ist ein heißer Sommertag im Monat Ramadan, ich bedauere es, Younes während dieser Zeit um ein Interview gebeten zu haben, doch er versichert mir, dies stelle keinen Unterschied für ihn dar. Zwecks Gesprächseinstiegs wähle ich eine offene Einleitungsfrage, um ihn zu einem möglichst freien Erzählen zu motivieren:

> „Ich weiß nicht, wieviel dir Hassan erzählt hat, dass ich über den Zusammenhang zwischen Heiraten und dem Aufenthalt für Deutschland forsche. Im Rahmen dessen möchte ich dich bitten, mir deine Lebensgeschichte zu erzählen, wie dein Leben verlaufen ist, wie du es erlebt hast. Wie hat sich dein Le-

ben entwickelt, was ist in deinem Leben passiert, wie ist es zu deinem heutigen Leben gekommen? Sozusagen: Wie wurdest du die Person, die du heute bist? Und auch unter der Berücksichtigung wie du nach Deutschland kamst. Deswegen freue ich mich, wenn du mir einfach von deinem Leben erzählst, wie es für dich verlaufen ist."

Daraufhin steigt Younes in seine Eingangserzählung ein und nimmt bezogen auf seine Gesamterzählung eine Einteilung in zwei große Erzählstränge vor. Der erste, der unmittelbar auf die Eingangsfrage folgt, behandelt seine Lebensgeschichte ab dem Zeitpunkt seines Migrationsbeginns nach Deutschland. Mit dieser Darstellung füllt Younes zeitlich ohne Unterbrechung fast 75 Minuten. Nach einer Stunde und zwölf Minuten setze ich einen weiteren, offenen Impuls in der Hoffnung, mir die prämigratorische Phase seines Lebens zu erschließen: „Kannst du mir noch über dein Leben in Marokko, bevor du nach Deutschland kamst, erzählen?" Den darauffolgenden zweiten Erzählstrang leitet er mit den Worten „Ah, komplett ist es ein bisschen schwierig" ein, was auf eine Vielschichtigkeit dieses Lebensabschnittes verweisen kann oder Younes eine erzählerische Darstellung als Herausforderung einschätzt. Zudem setzt er dadurch einen Verweis auf eventuell von ihm empfundene Probleme. In diesem Erzählabschnitt behandelt er seinen Lebensbeginn, den er ab Geburt bzw. kleinkindlichen Erinnerungen bis zum Verlassen Marokkos setzt. Dies füllt zeitlich dreißig Minuten, daran schließt sich ein zwanzigminütiger Nachfrageteil.

Younes wird im Jahr 1975 an der Atlantikküste Marokkos geboren. Seine Eltern stammen jeweils aus unterschiedlichen Großstädten Marokkos und trennen sich, als er noch ein Kleinkind ist: „Es war mit meiner Mutter wirklich schön zu leben, obwohl ich habe immer meinen Vater vermisst. Immer Familie ist halt Vater und Mutter." Ob seine Eltern explizit verheiratet waren, lässt Younes offen. Das Trennungserlebnis erweist sich zukünftig als prägend für Younes' biographische Narration und Lebensausrichtung, da es ihm vor allem im Bereich seiner Kindheits- und Jugenderzählung als Erklärung und Vorlage vieler seiner Handlungsausrichtungen dient. In diesem Sinne wechselt er häufig den Wohnort zwischen seinen beiden Familien oder er interpretiert beispielsweise seine schlechten schulischen Leistungen im Alter von elf Jahren mit seiner familiär isolierten Rolle als Tren-

nungskind: „Ich habe immer schlechte Noten, weil ich habe keinen, der auf mich aufpasst. Ich war allein, deshalb habe ich immer schlechte Noten gehabt.“ Dadurch erlebt er sich bereits seit seiner Kindheit als Opfer seines Familienschicksals und weist Eigenverantwortung von sich. Dies verleitet ihn dazu, seine Biographie im Sinne einer Leidensnarration zu erzählen.
Younes‘ Mutter ist die dritte von insgesamt vier (Ehe)Frauen seines Vaters. Die beiden reihen sich somit in das Ehe- und Familienmuster des Vaters ein. Der Kontext der Trennung (eventuell Scheidung) bleibt unklar, Erwähnungen einer gemeinsamen Familienzeit fehlen gänzlich in der Erzählung. Zurückliegende Generationen behandelt Younes in seiner Erzählung randständig, der Fokus liegt deutlich auf seiner Lebensgeschichte mit ihm als Protagonisten. Gemeinsam mit seiner Mutter wohnt Younes nach der Trennung seiner Eltern bei seiner Großmutter mütterlicherseits und wächst im Verbund der Großfamilie auf:

> „Ich habe immer bei meiner Mutter gelebt. Das war eine große Familie. Das waren mein Onkel, meine Tante, alle zusammen. Eine große Familie eben. (…) Also wir haben immer – weil meine Tante hat auch Kinder, wir sind gleich [alt] (…) – wir haben immer zusammen gespielt und so.“ (Ergänzung der Autorin)

Dadurch dominiert zunächst die Familie mütterlicherseits in Younes‘ Erlebnishorizont. Doch bleibt sein Vater weiterhin präsent: Die Sommerferien verbringt er regelmäßig mit diesem und dessen neuer Familie, bestehend aus vierter Ehefrau und Kind. Dies umfasst auch häufige Besuche bei seinem Großvater väterlicherseits, sodass Younes in beide Familienzweige integriert ist, jedoch mit unterschiedlicher Gewichtung. Zusätzlich nimmt die Präsenz der Eltern und der jeweils zugehörigen Familien eine Einteilung vor: Die Mutter symbolisiert Normalität und das alltäglichesLeben, während Younes‘ Vater das Besondere, die Ausnahme und den Sommer mit Reisen und Erlebnissen repräsentiert. Dies dient zusätzlich als Verstärker der auch im vorherigen Zitat geäußerten Spaltung zwischen seinen Eltern.

Trotz des bestehenden Kontaktes zu beiden Elternteilen und der jeweiligen erweiterten Familie äußert Younes großen Leidensdruck durch seine Situation als Scheidungskind, vor allem beklagt er Verlustängste und fehlende Zugehörigkeit.

> „Dann kommt mein Vater und sagt mir: ‚Deine Mutter ist schuld daran.' Ich bin klein, ich weiß nicht, wer schuld ist. Beide haben Schuld. Wenn ich zurück zu meiner Mutter gehe, sagt sie: ‚Dein Vater ist schuld, nicht ich.'"

Der Bezug zwischen Lebensausrichtung und Trennung der Eltern wiederholt sich zukünftig weiterhin und findet unter anderem Ausdruck in seinem späteren unstetigen Residenzverhalten, indem er häufige Wohnortwechsel zwischen der Familie väterlicher- und mütterlicherseits vornimmt. Es ergibt sich der Eindruck, dass sich Younes je nach Lebenslage und eigenem Wunsch nach Ausgestaltung seines Lebens seinen jeweiligen Familien(angehörigen) bewusst zuwendet und sich die jeweilige Art der Fürsorge zu Nutze macht, um eine Bestärkung seines eigenen (latenten) Wunsches zu erreichen: So wendet sich Younes bewusst seinem Vater zu, wenn er in Arbeit vermittelt werden möchte und einen dominanten Charakter benötigt, der für ihn Entscheidungen trifft: „Und dann guckt mich mein Vater an: ‚Jetzt hast du ein Diplom. Du willst nicht weiter in die Schule gehen. Du gehst jetzt arbeiten. (…) Dein Onkel hat so eine Baustelle.'" Wohingegen er Obdach bei seiner Großmutter sucht, sobald er emotionale Unterstützung benötigt, Trost sucht und er sich einen Rückzugsort für eine biographische Pause wünscht, da die Großmutter ihn nicht drängt und seinen Lebensunterhalt für ihn bestreitet:

> „Da habe ich gesagt: ‚Nein, nein, nein, das gefällt mir nicht.' Und meine Großmutter hat gesagt: 'Das gefällt dir nicht, mein Sohn? Nein? Dann bleib zu Hause, du brauchst nicht arbeiten gehen. Du hast hier alles. Du hast Brot, alles, Essen gibt es. Du brauchst nicht arbeiten.'"

Durch den Patchworkcharakter besteht Younes' Familie auf Geschwisterebene aus acht Halbgeschwistern: Die älteste Schwester entstammt der ersten Ehe seines Vaters, danach folgen ein Bruder und drei Schwestern aus der zweiten Ehe des Vaters, er selbst ist das sechste und einzige Kind seines Vaters mit seiner Mutter,

aus der vierten Ehe des Vaters geht eine jüngere Schwester hervor. Zudem sind seiner Mutter nach Younes noch zwei Kinder aus einer zweiten Ehe zuzuschreiben. Als Younes Mutter erneut heiratet, die Ehe eingeht, aus der die zuvor erwähnten zwei Geschwister hervorgehen, verbleibt Younes bei seiner Großmutter, während seine Mutter mit ihrem neuen Mann zusammenzieht. Dieser biographische Einschnitt stellt ein erneutes Verlassenwerden für Younes dar, da nun auch seine Mutter – wie zuvor sein Vater – ihn zu Gunsten einer neuen Familie verlässt. Er beschreibt den neuen Ehepartner als Eindringling, der die Mutter-Sohn-Dyade zerschlägt: „Ich habe immer meine Mutter bei mir gehabt und ich will sie nicht teilen“. Momente des Verlusts und Verlassenwerdens gestaltet Younes auch bei zukünftigen Lebensstationen als zentrale Elemente in seiner Erzählung und Lebensgeschichte.

Im Jahr 1986, im Alter von elf Jahren, entscheidet Younes, zukünftig bei seinem Vater aufwachsen zu wollen. Eine Begründung dafür äußert er nicht. Eine Hypothese besteht dahingehend, dass er bei seinem Vater und dessen neuer Familie hoffte, sich in einem klassischen Familiengefüge aus Eltern- und Kindergeneration einfinden und so die Geborgenheit eines heilen Familienidylls erfahren zu können. Durch diesen von ihm herbeigeführten Schnitt manifestiert Younes Vater und Mutter als gegensätzliche Pole. Aufgrund seiner schlechten Schulnoten muss er im Verlauf seiner Schullaufbahn eine Klasse wiederholen. Dies begründet er mit seiner isolierten Familienstellung, die wiederum auf seine Position als Trennungskind zurückzuführen ist. Somit konnte er offenbar – da er von Einsamkeit spricht – die erhoffte familiäre Zugehörigkeit und seine eigene Familienrolle bei seinem Vater und dessen Familie nicht finden.

Nach der neunten Klasse verlässt Younes die Schule, entzieht sich entsprechend der demotivierenden Wirkung der schulischen Ausbildung und beginnt daraufhin mit 15 Jahren eine Ausbildung zum Diplom-Mechaniker. Nach deren Beendigung mit 18 oder 19 Jahren arbeitet er auf Veranlassung seines Vaters zwei Monate auf einer Baustelle seines Onkels, einem Bruder des Vaters, während die restliche Familie auf Reisen geht. Sein Vater beabsichtigt ihm dadurch eine Lektion zu erteilen: „Du gehst jetzt arbeiten, guckst du wie hart arbeiten ist, wenn du nicht lernst.“ Dies ist ein Hinweis auf die Härte und Dominanz des Vaters, der sich als Lehrmeister seinem Sohn gegenüber darstellt und ihn so auf das Leben vorzube-

reiten glaubt. So ist vermutlich auch die Entscheidung für den spezifischen Ausbildungsberuf auf den Vater und weniger auf Younes‘ Eigeninteresse zurückzuführen, wie sich in Younes Abneigung dem Dreck und der anstrengenden Haltung im Mechanikerberuf gegenüber zeigt: „Immer muss man unter die Autos kommen und gucken und hast du immer dreckige Hände“. Allgemeiner betrachtet zeigt sein Ausbildungsverlauf eine geringe Bildungsorientierung. Da er nach der Ausbildung (und auch zukünftig) den erlernten Beruf langfristig nicht weiter ausübt, lässt dies auf eine geringe Begeisterung diesem gegenüber schließen. Späterhin äußert er, die Arbeit als Mechaniker sei „ein bisschen hart“. Dies weckt Assoziationen zu seinem Spitznamen ‚*Prince*‘.

Nach der Arbeit auf der Baustellen seines Onkels kehrt er auf das Anwesen seiner Großmutter mütterlicherseits zurück und beginnt zunächst in seinem Ausbildungsberuf als Mechaniker zu arbeiten. Nach einigen Monaten beendet er das Arbeitsverhältnis und befindet sich zunächst in einem anstellungslosen Zustand, teils arbeitet er als Aushilfe an ortsansässigen Tankstellen. Seine Großmutter übt keinerlei Druck aus und bestärkt ihren Enkel in all seinen Entscheidungen, wodurch er von Eigenverantwortung befreit wird und trotz seiner Volljährigkeit und beendeter Ausbildung in die Rolle eines zu versorgenden Kindes zurückfällt. Nach einem Jahr der Arbeitslosigkeit erwirbt seine Großmutter einen Lastkraftwagen (LKW) für Younes, der damit Baustellen beliefern soll. Dadurch nähert sich das großmütterliche Verhalten dem väterlichen an, da sie nach mehr als einem Jahr der Arbeitslosigkeit über Younes‘ Karriere bestimmt und ihm eine Aufgabe zukommen lässt. Younes fügt sich der Fremdbestimmung und findet Gefallen an dieser Tätigkeit unter anderem, da die monetäre Entlohnung hoch ausfällt. Nach einem Unfall mit dem LKW und einer dadurch hervorgerufenen einmonatigen, verletzungsbedingten Auszeit wird der LKW nach dessen Reparatur verkauft. Dies bietet Younes Anlass zu einem familiären Wechsel: Er wendet sich erneut seinem Vater zu, der seinen Sohn – wie Younes sicherlich bewusst war und worauf er hoffte – in eine Anstellung vermittelt. So bedient Younes, teils unterbrochen von kleineren Zeitspannen, Montage-ähnlich mehrere Baustellen in Folge. Dabei stößt er an seine emotionalen und körperlichen Grenzen. In seiner Darstellung wechseln sich dabei Baustellenarbeit und Arbeitsabläufe mit Episoden seines Leidensdrucks ab. Informationen hinsichtlich familiärer Kontakte bleiben aus. Er

räumt ein, dass seine finanzielle Eigenständigkeit höchsten Stellenwert für ihn habe und somit auch einzige Motivation bleibt: „Keiner hat mich bezahlt, ich habe selbst bezahlt. Gearbeitet und bezahlt." Er arbeitet somit erneut verstärkt eine Passionsgeschichte heraus und führt in seine Opferrolle ein, die sich seit der Scheidung seiner Eltern in frühster Kindheit abzeichnete:

> „Und diese Arbeit war schwer für mich. Schwer für mich. Ich konnte das nicht machen. Ich habe mich immer beschwert. (…) Ich will das nicht arbeiten. (…) Das gefällt mir nicht. (…) Ich habe immer hier *zeigt auf seine Hände* Blasen und Blut gehabt. (…) Sie [die anderen Bauarbeiter] lachen über mich." (Ergänzung der Autorin)

Younes beschreibt einerseits einen Opferdiskurs, gleichzeitig arbeitet er an seiner lebensgeschichtlichen Heldenerzählung, indem er sich als Kämpfer beschreibt, der Herausforderungen annimmt und sich mit finanzieller Entlohnung und der dadurch gewonnenen Unabhängigkeit motiviert: „Ja und dann ich habe immer weiter gemacht. (…) Also wirklich, das war hart für mich. Das war hart. Egal. Wegen Geld. Ich will Geld haben, also muss ich dafür arbeiten."
Im Baustellengewerbe gehört es zunächst dank seines LKW-Führerscheins zu seinen Aufgaben Baumaterial zu transportieren, später übernimmt er Tätigkeiten im Wachdienst oder ist für die Stundendokumentation der Handwerkerinnen auf der Baustelle verantwortlich. Somit entzieht er sich durch berufliche Weiterentwicklung seinen (körperlichen) Leiden und arbeitet erzählerisch einen weiteren Baustein seiner Heldennarration heraus. Die letzte Anstellung stellt eine seiner längsten Tätigkeiten dar und zog sich von 2000-2001, bis er im August 2001 mit einem Touristenvisum zu seinem älteren Bruder nach Deutschland reist, mit der Absicht, sich ein Leben dort mittels Heirat aufzubauen:

> „Danach hat mir mein Bruder die Idee vorgestellt hierher [nach Deutschland] zu kommen. Er hat gesagt: ‚Ja, ich habe eine Frau gefunden. Wenn dir Deutschland gefällt, willkommen, dann machen wir das klar.' Dann habe ich mein Visum fertig gemacht (…)." (Ergänzung der Autorin)

Somit ist in Younes‘ Wahrnehmung die Initiative für dieses Vorhaben gänzlich auf seinen älteren Halbbruder zurückzuführen, der dadurch als Ersatz für den Vater agiert, und somit unterliegt Younes‘ Lebensausrichtung erneut der Fremdbestimmung. Da er im Plural spricht, eignet sich Younes‘ Bruder die Migration in gewissem Ausmaß selbst an. Younes hingegen äußert keinerlei Zweifel der Idee gegenüber. In seiner Erzählung folgen im Stil einer Berichterstattung aufeinanderfolgende Geschehnisse. Es stellt sich die Frage, welche assoziativen und kognitiven Mechanismen durch die Möglichkeit einer solchen Ehe auf Seiten von Younes bedient werden: Ist die Vorstellung von einem Leben in Europa so positiv besetzt, dass eine solche Chance nicht ausgeschlagen werden kann? Oder ist dies ein Spezifikum von Younes‘ bisherigen Erfahrungen, sich der Fremdbestimmung unterzuordnen? Younes‘ Gedanken und Empfindungen der Heiratsmigration gegenüber bleiben entsprechend aus. Sein bisheriger Erfahrungshorizont beschränkt sich auf binnenmigratorische Vorerfahrungen in Marokko im Rahmen seines Arbeitsnomadentums. Durch die Migration seines Bruders und einer seiner Schwestern wusste er um diese Möglichkeit, weshalb er im Sinne einer Kettenmigration auf sein familiäres Netzwerk verweist. Während der ersten drei Monate in Deutschland arbeitet Younes in der Gastronomie und nutzt dabei sein bestehendes Netzwerk aus Familie und marokkanischen Migrantinnen. Im November 2001 verlängert er seinen Aufenthalt mittels eines Touristenvisums erneut um drei Monate mit der hauptsächlichen Begründung, seine Anstellung fortführen zu können:

> „(…) dann war ich erst mal drei Monate hier. Dann habe ich hier in diesen drei Monaten nur gearbeitet, schwarz. (…) Dann habe ich drei Monate gearbeitet und danach habe ich verlängert und dann habe ich sechs Monate nur gearbeitet.“

Erneut dominiert in seiner Erzählung – wie bereits in seiner ‚marokkanischen Erzählung‘ – das Arbeitsnarrativ. Während dieser Zeit stellt ihm sein Bruder eine Kollegin als potentielle Heiratskandidatin zwecks Aufenthalts vor. Dabei übernimmt dieser die Funktion eines Ehemanagers, indem er die Ehe initiiert und die Ausgestaltung organisiert: Er ist Sprachrohr, führt eheliche Absprachen und regelt die finanziellen Transaktionen. Die genauen Details bleiben zunächst unbenannt.

Younes hingegen erlebt sich der Frau gegenüber passiv und beschreibt das Kennenlernen mit ihr folgendermaßen:

> „Ich habe mich mit meinem Bruder zwei Mal oder drei Mal mit ihr getroffen. Damals kann ich kein Deutsch, ich habe nur dagesessen und sie quatschen und ich habe keine Ahnung, was sie geredet haben, weil ich weiß nicht. Bestimmt wegen meiner Geschichte."

In dieser Aussage wird deutlich, dass Younes' Bruder, unter dessen Obhut, Fremdbestimmung und finanzieller Regulation Younes steht, die Funktion eines Zuhälters einnimmt.
Im Februar 2002 kehrt Younes auf Grund seines auslaufenden Visums nach Marokko zurück. Zunächst finanziert er einen zehntägigen Urlaub mit der zuvor kennengelernten Frau. Nach deren Rückkehr nach Deutschland muss er weitere sechs Monate in Marokko auf seine Dokumente für die angestrebte Heirat warten. Dann kann er schließlich mit einem dreimonatigen Visum zur Eheschließung nach Deutschland reisen, wo das Paar im Spätsommer heiratet. Er berichtet dies ergebnisorientiert und emotionslos. Probleme bürokratischer Art benennt er nicht. Die Hochzeit findet in kleinerem Rahmen statt, zusätzlich zu Younes' Bruder waren nur die Mutter und Schwester der Frau anwesend, die in die Art der Ehe eingeweiht waren. Younes äußert sich positiv seiner Schwiegerfamilie gegenüber; auch die Heirat an sich besetzt er positiv, indem er beispielsweise von gemeinsamen Hochzeitsfotographien spricht und dadurch auf ein klassisches Element traditioneller Hochzeiten verweist, denn die Terminierung mit der Hochzeitsfotographin wird beispielsweise als Fixum in Ratgebern und Hochzeitsplanern ausgewiesen (vgl. Nave-Herz 2018: 107). Durch diesen Schritt wird die Ehe initiiert und in klassischer Tradition begonnen. Dies wird weitergeführt, indem die Ehepartnerinnen zunächst eine gemeinsame Wohnung beziehen. Younes räumt ein, dass er unmittelbar zu Beginn der Ehe den Versuch unternahm, das Verständnis der Beziehung von einer Aufenthaltsehe hin zu einer romantischen Ehe zu wenden. Doch dies wurde von seinem Bruder in seiner Funktion als Ehemanager unterbunden:

„Ich wollte zuerst, ich wollte nicht nur so wegen Geld heiraten. Ich habe gesagt: ‘Man kann auch richtig heiraten.‘ Ich wollte nicht wegen Geld. Wenn sie mit mir leben will, wenn ihr das gefällt, mache ich das gerne. Wenn wir uns beide verstehen. Ich habe ihr einen Brief geschrieben. Und sie hat diesen Brief zu meinem Bruder gegeben. Und mein Bruder hat mir gesagt: ‚Warum hast du diesen Brief geschrieben? Sie wollte nur Geld.‘ Dann habe ich mit diesem Thema Schluss gemacht.“

Da Younes zu Beginn arbeitslos ist, begleicht er die Miete mittels Renovierungsarbeiten. Durch die Heirat beantragt er einen dauerhaften Aufenthalt für Deutschland und erhält diesen zugesprochen, er ist jedoch in den ersten Jahren an die bestehende Ehe gebunden. Als Zwischenresümée bilanziert Younes: Es sei „alles gut“ und drückt dadurch Zufriedenheit mit seinen damaligen Lebensumständen aus.
Nach einiger Zeit beginnt er zweimal wöchentlich in dem Restaurant zu arbeiten, in dem er bereits während seines ersten Aufenthaltes auf Basis eines Touristenvisums in Deutschland tätig war. Doch auf Grund des weiten Arbeitsweges gibt er diese Stelle nach einiger Zeit auf. Wegen dadurch entstehender finanzieller Engpässe zieht Younes ohne seine Frau zu seinem Bruder, da dort die Miete für ihn entfällt. All dies stürzt ihn in eine emotionale Schieflage:

„Sechs Monate ohne Arbeit. Ich habe meinem Bruder gesagt, dass ich jetzt zurück will. Kein Job, ich kann kein Deutsch reden – und ich wollte die Sprache lernen – aber er hat keine Zeit für mich und deswegen habe ich ihm gesagt: ‚Ich will wieder zurück. Das gefällt mir nicht.‘ Ich habe Depressionen, weil ich keine Arbeit habe. Du bist allein, du denkst du musst die Frau bezahlen. Im Kopf ist viel los. Im Kopf dreht sich alles. Alles. Da habe ich gesagt: ‚Schluss jetzt, ich will zurück.‘“

Diese selbstdiagnostizierten „Depressionen“ und sein Rückkehrwunsch lösen sich durch eine erneute Anstellung, die ihm offenbar Stabilität gibt: Sein Schwager offeriert ihm eine Anstellung in seinem Restaurant. Younes schreibt Anstellung, Arbeit und Beschäftigung einen hohen Stellenwert zu, von dem auch seine (seeli-

sche) Gesundheit stark abhängig ist. Durch die Beschreibung detaillierter Arbeitsvorgänge hebt er seine Anstrengungen und den erneuten Leidensdruck explizit hervor und versichert dadurch seine Opferbereitschaft:

> „Und dieses Restaurant, das ist groß. Und sie machen immer diese Veranstaltungen. Das ist immer viel Arbeit. Wir haben nur, ich habe immer nur Kartoffeln geschält und Salat geputzt und gewaschen. Und das war es. Und die Bratkartoffeln. Wir haben immer Kartoffeln gekocht: Schälen und wieder kochen. Wir machen am Tag fünf Kisten nur diese Kartoffeln. Danach gebe ich immer meinem Bruder Geld."

Er begründet seine Arbeitsmotivation rein finanziell: „Hauptsache Geld, ich will jetzt Geld, ich brauche Kohle." Er setzt den Fokus auf seine finanziell angespannte Situation und ist gewillt, alles in das Abbezahlen seiner Ehe zu investieren: „Ich nehme nur für Zigaretten, was zu essen oder trinken." In seiner Darstellung betont Younes seine Opferrolle, wobei sich der Vergleich mit dem Aschenputtel-Motiv aufzwängt. Bereits in den Märchen der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm heißt es: „Da [in der Küche] musste es von Morgen bis Abend schwere Arbeit tun, früh vor Tag aufstehen, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen" (Internet: Grimm 2011, Ergänzung der Autorin). Wie Aschenputtel verrichtet auch Younes harte, körperliche Küchenarbeit, um seine elementarsten Bedürfnisse finanzieren zu können und mit dem Großteil seines Verdienstes seine Schulden zu begleichen, damit er das Recht erlangen kann, in Europa residieren zu dürfen: „Arbeiten, arbeiten, arbeiten. Und manchmal (…) tut mein Rücken weh und ich habe mich einfach auf den Arbeitsplatz gelegt. (…) Ich wollte weinen (…)."
Nach einem halben Jahr verlässt er diese Arbeitsstelle, da er ein Angebot als leitender Koch in einem marokkanischen Restaurant erhält. Dies ermöglicht es ihm, in eine Wohngemeinschaft zu ziehen. Dort meldet er den offiziellen, mit seiner Frau gemeinsamen Wohnsitz an, bezieht diesen aber ohne seine Frau. Gemeinsame biographische Stationen oder Begegnungen der beiden finden nach der Heirat lediglich im Bereich des Meldemanagements statt, welches Younes betreibt, da er hierbei immer einen gemeinsam gemeldeten Wohnsitz beibehalten möchte.

Nach einem weiteren halben Jahr am neuen Arbeitsplatz nimmt er eine Nebentätigkeit in einem Café auf, woraufhin er von seinem Hauptarbeitgeber im Restaurant gekündigt wird, da er diesen nicht über seine Zweitarbeitsstelle in Kenntnis setzte. Um erneut Kosten zu sparen, zieht Younes zu seinem Bruder zurück, seine Frau und sich meldet er in Absprache mit ihr bei seiner Schwiegermutter an. Beruflich findet er zusätzlich zur Anstellung auf 400 Euro-Basis eine Anstellung als Pizzabäcker in Vollzeit. Da sein Bruder aufgrund seiner neu gefundenen Anstellung Miete einfordert, gründet Younes mit einem Freund eine Wohngemeinschaft (WG), in der er formal auch seine Frau anmeldet. Beruflich ergibt sich aus seiner nebenberuflichen Tätigkeit im Café eine Festanstellung, sodass er das Pizzabacken aufgibt. Younes‘ Leben ist bereits in Marokko von Phasen der Anstellung, der häufigen Berufswechsel und Arbeitslosigkeit geprägt. Wie beschrieben setzt sich dies in Deutschland fort. Die Phasen der Beschäftigung sind allerdings deutlich stärker vertreten, Arbeit – in welcher Art auch immer, ob gegen Bezahlung oder gegen Wohnplatz – ist omnipräsent in seiner Biographie. Längere Phasen der Arbeitslosigkeit stürzen ihn in Unzufriedenheit bis hin zu depressiven Zuständen, die ihn einen starken Rückkehrwunsch entwickeln lassen. Die Zeit der Arbeitslosigkeit in Deutschland scheint ihm verhältnismäßig stark zuzusetzen, denn beschäftigungsfreie Phasen überbrückte er in Marokko ohne vergleichbare emotionale Schieflagen. Vermutlich war in Deutschland der finanzielle Druck größer, da er auf wenig familiäre Absicherung zurückgreifen konnte. Auch fehlte wahrscheinlich eine emotionale Stütze in Form beispielsweise der Familie mütterlicherseits oder deutliche Anweisungen wie von Seiten des Vaters im marokkanischen Lebenskontext. Die Arbeitsstellen beschränken sich auf die Gastronomie. Das Baugewerbe, in dem er im Vergleich zur Gastronomie deutliche Vorkenntnisse hat, erschließt er sich nicht. Younes‘ Zeiteinteilung ist von einem sechs-Monats-Rhythmus geprägt. Seine häufigen Jobwechsel gehen mit Wohnungs- und Wohnortswechseln einher. Zeiten der Arbeitslosigkeit sind von einer Rückkehr zu seinem Bruder gekennzeichnet.

Aufgrund einer polizeilichen Kontrolle in seiner Wohnung, zur Überprüfung, ob er wie angegeben mit seiner Frau gemeinsam wohnt (was nicht der Fall ist), steht er unter dem Verdacht der Scheinehe. Unter diesem Umstand leidet er stark, da

dadurch seine Existenz in Deutschland bedroht ist: „Wenn das [die Ehe] nicht funktioniert, bin ich fertig. Ich habe *zéro*." (Ergänzung der Autorin)

Somit findet sich sein Leidensmotiv nicht nur in seinen Anstellungen und in seiner finanziellen Situation sondern auch in seinem Aufenthaltsstatus wieder. Nach juristischer Beratung meldet er den Wohnsitz nun getrennt an, sodass er durch ergänzende Erklärungen den Vorwurf eines unrechtmäßigen Aufenthalts abwenden kann und nach sechs Jahren einen unbefristeten, eigenständigen Aufenthalt erhält.

Der Wendepunkt in der Bruderbeziehung kommt aufgrund von finanziellen Streitigkeiten und Vertrauensbrüchen zu Stande. Zufällig stellt sich im Gespräch zwischen Younes und seiner Frau heraus, dass sie nie eine finanzielle Entlohnung für die Ehe eingefordert hatte und Younes' Bruder offenbar die Bezahlungen für sich behielt. Younes bricht daraufhin den Kontakt zu seinem Bruder ab und gewinnt dadurch an Unabhängigkeit. Mit dieser Episode rekurriert Younes erneut auf seinen Opferdiskurs: Er, der hart Arbeitende, der nur das Ziel eines unbefristeten Aufenthalts verfolgt, wird vom eigenen Bruder, dem er vertraute, um sein hart erkämpftes Geld betrogen.

Im Jahr 2009 reicht Younes die Scheidung ein. Er übergeht die biographische Zäsur durch die Scheidung in seiner Erzählung fast gänzlich, indem er unmittelbar einen Bogen zu seiner neuen Frau, einer Internetbekanntschaft aus Marokko, schlägt: „2009 habe ich meine Scheidung bekommen. Dann habe ich meine Frau im Internet getroffen." Er besucht sie zwecks gegenseitigem Kennenlernen in ihrer Heimat, woraufhin sie sich entscheiden, zu heiraten. Ein Jahr später, im Februar 2010, heiraten sie und etablieren einen gemeinsamen Wohnsitz in Deutschland. Zwei Jahre darauf, 2012, kommt ihr erstes Kind zur Welt. Seine Familiengründung beschleunigte Younes deutlich, vermutlich wollte er keine Zeit verlieren, da er bereits sechs Jahre seines Lebens in seine Aufenthaltssicherung mittels Ehe investierte. Da er nun eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland hält, ist in dieser Beziehungskonstellation nun er derjenige, mit dessen Aufenthaltsstatus seine Frau ein Visum für Deutschland erhält: Jahre zuvor war er Visumsempfänger, nun ist er Visumsspender.

Seine Frau beginnt, in ihrem Ausbildungsberuf zu arbeiten. Wegen ehelicher Streitigkeiten kommt es zu einer sechsmonatigen Beziehungspause. Dies hat zu-

nächst den Anschein, dass sich erlebte Rollenmuster duplizieren und die Erlebnisse seiner Eltern sich in Younes‘ Generation wiederholen. Doch er ist bemüht, die Streitigkeiten zu lösen und lässt sich auf familiäre Mediationsverfahren ein, die letztendlich zielerfüllend sind: Es erfolgt eine erneute Heirat der beiden, da sie nach marokkanischem Gesetz bereits als geschieden galten. Im Versöhnungsprozess nehmen somit seine eigene sowie die Schwiegerfamilie eine zentrale Rolle ein. Younes beruft sich auf sein Kind, was vermutlich in seiner Familiengeschichte begründet liegt. Er distanziert sich in seinem Beziehungs- und Vaterverhalten somit letztendlich von seinen eigenen Eltern, von denen er sich verlassen fühlte. In der Erzählung seiner zweiten Ehe folgen mehrere Konfliktnarrative im Sinne seiner bereits etablierten Passionsgeschichte aufeinander. Younes entwirft ein Selbstbildnis im Sinne einer Tragödie: Er als Protagonist wird unschuldig zum Schuldigen. Jedes Mal sind es die Gedanken an seinen leidenden Sohn und die Erinnerung an seine eigene Kindheit mit geschiedenen Eltern, die ihn die Versöhnung einleiten lassen: „Frauen gibt es genug, aber nur wegen meinem Kind mache ich alles.“ Entsprechend beschreibt er sich als einsichtigen Ehemann und Vater, der Streitigkeiten beizulegen beabsichtigt.

Younes führt seine Passionserzählung, die in einem beruflichen Eklat endet, fort. Die Leidensgeschichte in Bezug auf seine Ehe hat er geschlossen, er richtet den Fokus der Tragik nun auf seine Karriere: Aufgrund des Vorwurfs einer simulierten Krankheit wird Younes im Café, in dem er fest angestellt ist, gekündigt. Dieser Stress entlädt sich erneut psychisch. Doch Younes geht gegen die als unrechtmäßig empfundene Kündigung arbeitsgerichtlich vor, er bekommt Recht zugesprochen und erhält eine gerichtlich festgesetzte Abfindung. Nach dieser krankheitsbedingten Pause mit Depressionen – wie er seinen Zustand selbst beschreibt – beginnt er eine Ausbildung zum Berufskraftfahrer. Nach deren Abschluss findet er unmittelbar eine Anstellung, wodurch er seine Passionsgeschichte in eine Erfolgserzählung wendet: In einem kurzen Resümee bekundet er Zufriedenheit mit sich, seiner Familie und seinem Leben insgesamt, sodass er und seine Frau die Familie erweiterten und sich für ein zweites Kind entscheiden. Somit verweist er mit dem zweiten Kind auf eine positive Zukunft mit zweiter Chance. Er resümiert zuletzt im Sinne eines *Happy Ends*: „Alles gut. Alles super, läuft jetzt. Kind

Nummer zwei kommt jetzt. Und ich bin zufrieden mit meiner Frau und mit meiner Familie."

Mit seiner Darstellung verdeutlicht Younes den Wert seiner bisherigen Anstrengungen und wiegt seine Leiden mit seinem Erfolg auf. Durch den positiven Ausblick zeigt er, dass seine Mühen es wert waren ertragen zu werden und legitimiert dadurch sein gesamtes bisheriges Leben. In seinem Fazit verweist er erneut unmissverständlich auf seinen Leidensweg, arbeitet seine Rolle als Kämpfer heraus und schließt seine biographische Aschenputtel-Erzählung im Sinne des Märchens mit einem glücklichen Ausgang. Gleichzeitig betont er, dass sein Kampf noch nicht beendet sei: „Also das ist mein Leben, die ganze Zeit. War immer hart. Ich habe immer hart gearbeitet, gekämpft für das Leben. Und ich kämpfe immer noch. Muss."

Typ 2: handlungsbezogene Funktion

Im zweiten Typus kommt der Ehe die Bedeutung zu, Auslöser einer (von mehreren in der Biographie enthaltenen) zentralen Lebensmiseren zu sein. Sie bietet dadurch der Protagonistin eine Bühne für die eigene Passionserzählung, um daraus sich selbst als Heldin mit synchroner Narration, einer eigenen Heldinnendichtung, zu etablieren. Aus dem Leiden in und mit der Ehe wird Kraft geschöpft. Somit liegt die biographische Sinnzuschreibung für den zweiten Typus in der Erschaffung eines heroischen Selbst, einer Funktion, die auf das eigene Handlungsschema ausgerichtet ist: Mittels des eigenen Vorgehens nimmt man eine Erhöhung des Selbst vor. Eine der prominentesten Leistungen besteht im Aufbau eines in seinem Verständnis als sinnvoll zu erachtenden Lebens, was sich vor allem in der Familiengründung mit Nachwuchs und dessen finanzieller Versorgung niederschlägt, wodurch auch wie im vorherigen Typus die Zukunftsperspektive an Bedeutung gewinnt. Jedoch bleibt deutlich die Sinnzuschreibung beim Selbst und wird nicht auf die nachfolgende Generation verlagert. Die Heldensage entsteht durch die kämpferische Umsetzung des *Becoming MRE* sowie der erwünschten Lebensausrichtung im Anschluss.

6.3 „Bis jetzt kann ich nicht glauben, dass sie weg ist.“ Simo: Ehe als Düpierung

Bei unserer ersten Begegnung zeigte Simo mir stolz seinen goldenen Ehering und erklärte dazu, er sei auch mit einer Deutschen verheiratet. Er nahm dabei offenbar Bezug auf meinen Mann und mich. Damals hatte das jetzige Forschungsthema noch keine Relevanz für mich, sodass ich seine Information völlig unwissenschaftlich, rein privat interpretierte. Ich gratulierte ihm und fragte nach den weiteren Plänen der beiden in Bezug auf die gemeinsame Lebensgestaltung. Er antwortet mir nur ausweichend, zog Floskeln heran und bediente sich des allseits brauchbaren *Inshallah*, so Gott will. Ich konnte dies damals nicht einordnen, war erstaunt, dass wenig konkrete Pläne bei einem frisch verheirateten Paar bestanden. Erst später lernte ich seine Lebensgeschichte kennen und konnte unsere erste Begegnung verorten.

Simo ist der Zweitgeborene von insgesamt vier Brüdern, der älteste lebt verheiratet in Frankreich und bietet in Bezug auf seine Migration ein familiäres Vorbild. Simo entstammt einer gebildeten Familie: Der Vater studierte Französisch und arbeitet als Direktor an einem Gymnasium, die Kinder haben alle – bis auf Simo – studiert und sind beruflich etabliert. Auf die Ausbildung der Mutter kommt Simo nicht zu sprechen, diese ist somit wahrscheinlich Hausfrau und Mutter, was im marokkanischen Kontext dieser Generation durchaus als üblich zu erachten ist. Simo beschreibt seine Familie als „mittelreich“ und spricht vom „großen Haus“, in dem er aufwuchs. Folglich ist er an einen gehobenen Lebensstandard gewöhnt. Somit stammt Simo aus bürgerlichen Verhältnissen und hatte unter keinen finanziellen Einschränkungen zu leiden. Mittels seiner Familienverhältnisse und seines Aufwachsens in diesem Milieu findet er den Gesprächseinstieg. Er nähert sich somit erzählerisch durch sein enges familiäres Umfeld an sich als Protagonisten seiner Lebenserzählung heran, geht dabei chronologisch vor und bezieht nur ausgewählte Ereignisse ein. Dabei beginnt er mit seiner Schulbildung am Gymnasium und bezieht sich auf seine exzellenten Schulnoten, die zunächst für eine bildungsorientierte und finanziell gesicherte Zukunft sprechen. Jedoch verschlechtern sich diese, als er in der Pubertät zu rauchen und Alkohol zu trinken beginnt. Damit zieht er Drogen, die im Islam als *haram*, als sündhaft, gelten als Erklärung für sein schulisches Versagen heran, verweist damit auf seinen Glauben und legi-

timiert die muslimische Bewertung von Zigaretten- und Alkoholkonsum. Externe Verführungen tragen somit Schuld an seinem Bildungsverfall. Dieses Narrativ führt er in Bezug auf sein Studium weiter, denn er besteht „nur“ mit einem mittleren Notendurchschnitt das Abitur, doch am Studium scheitert er, da er – nun auch räumlich getrennt von seiner Familie – seine „Freiheit“ auslebt. Freiheit versteht er im Sinne von fehlenden Maßregelungen und Regelvorgaben durch seine Familie (symbolisiert durch seinen Vater), als Verführung durch Alkohol und Freunde, die sich verstärkt Freizeitaktivitäten anstelle des Studiums zuwenden. In diesem Setting verortet er seinen ersten Deutsch(land)kontakt, der ausschlaggebend für seinen Migrationswunsch ist. Dabei bleibt es nicht bei einem Wunschtraum, vielmehr entwickelt sich dies zur fixen Idee, ähnlich einem Wahn, zu einem absoluten Muss. Simo trifft am Studienort – der Umzug dorthin stellt bereits einen ersten Migrationsschritt im Sinne einer Bildungsmigration dar – einen Freund, der an einem Privatinstitut Deutsch lernt. Er erklärt seine Faszination, die von der Sprache und dem damit verbundenen Lebensweg ausging:

> „Ich habe Deutsch gesehen und ich höre es. Das gefällt mir, das Deutsch. Ich gucke in seine Bücher und Hefte [die des Freundes]. Dann habe ich beschlossen auch Deutsch zu lernen. Ich will in Deutschland leben. Ich habe einen Bruder in Frankreich. Und ich sehe die Leute, die alle aus Europa kommen. Autos, gutes Leben. Und ich habe die Idee auch Deutsch zu lernen, in Europa leben. Ich habe nicht mehr die Idee das Studium fortzusetzen. Ich habe nur die Idee von Papieren. Gut leben. Dann habe ich das gemacht.“ (Ergänzung der Autorin)

Dieser marginale Kontakt mit der deutschen Sprache steht stellvertretend für ein Europabild, welches bereits in Simos Vorstellung vorhanden war und gemeinsam mit seiner erwünschten Lebensausrichtung stimuliert wurde. So besteht sein zentrales Motiv darin ein „gutes Leben“ zu führen. Besitztümer und entsprechende finanzielle Mittel sind Eigenschaften eines solchen Lebens. Dies wird ihm – so seine Vorstellung – durch andere Emigranten bewiesen. Der Migrationswunsch, dessen Realisierung er zunächst am Erlernen der deutschen Sprache markiert, entwickelt sich zur fixen Idee, sodass er seine Ausbildung, die bereits unter sei-

nem Lebensstil litt, nicht weiter verfolgt. Mit diesem Schritt distanziert er sich deutlich von seiner Familie – vor allem von seinem Vater – , da dieser Bildung allein schon durch seinen Lehrberuf einen hohen Stellenwert zuschreibt. Durch die Referenz auf seinen Bruder, der in Frankreich lebt, versucht Simo eine Legitimation seiner Entscheidung herzustellen. In seiner Erzählung lässt er keine Zweifel an seiner damaligen Entscheidung aufkommen, er ist sich zum Zeitpunkt des Erlebens seines Vorhabens absolut sicher. Die Positionierung seiner Eltern, die eindeutig ablehnend ausfiel, wie er erst später im Gespräch anmerkt, vernachlässigt er in diesem Moment in seiner Erzählung, was erneut ein Anzeichen dafür ist, dass er sich nicht beirren lassen wollte. Diese Entscheidungssicherheit bestärkt er erneut durch den letzten Satz dieser Sequenz „und dann habe ich das gemacht". Dabei bleibt offen, ob er sich lediglich auf den Erwerb der deutschen Sprache bezieht, auf die Emigration nach Europa im Ganzen oder die Realisierung des erwünschten Lebensstils. Das angestrebte und für ein Studium in Deutschland erforderliche Deutschzertifikat erlangte Simo nach neun Monaten, nachdem er im ersten Versuch durchgefallen war. Die Erfordernis eines zweiten Prüfungsversuchs wertet er als erste Widrigkeit, die es zu überwinden galt. Damit beginnt er von seinen Stationen bis zu seiner Heirat und der damit verbundenen Deutschlandmigration zu berichten. Diese stellt er als Herausforderungen dar, die er als Prüfungen für sich und seinen Wunsch, in Deutschland zu leben, interpretiert und entsprechend erzählerisch verortet.

Simo beabsichtigt zunächst mittels Studentenvisum nach Deutschland zu reisen, vermutlich, da er dadurch zum einen den Bildungsanspruch seiner Familie mit seinem Migrationswunsch verwirklichen könnte. Zum anderen sind die Möglichkeiten der Zuwanderung nach Europa für sogenannte negative Drittstaatsangehörige – Marokkaner werden als solche bewertet – begrenzt. Ein Studentenvisum stellt für finanziell potente Migranten eine der wenigen Optionen dar, vor allem für Marokkaner ohne Ausbildung. Für diese Art des Visums werden die Annahme an einer deutschen Hochschule sowie eine Finanzbürgerschaft benötigt. Simo erhält dabei – wie auch immer wieder zukünftig – die Unterstützung seines Vaters. Obwohl Simo die Erfordernisse zu erfüllen scheint, erreicht ihn die Information, dass sein Sprachnachweis nicht mehr den Vorgaben entspreche, er müsse Unterrichtsstunden nachholen und ein höheres Sprachniveau vorweisen. Dies entmutigt

ihn und stellt eine erneute Barriere, eine Prüfung seines Willens und seines Durchhaltevermögens, dar. Es „nervt“ ihn, er empfindet „keine Lust“ mehr, er sieht sein Ziel als unerreichbar. In seiner Erzählung ereifert er sich während dieser Erzählmomente sehr, seine Gestik dominiert und ersetzt teils Worte, er durchlebt die damaligen Emotionen von Enttäuschung und Wut über die Visumsregularien offenbar erneut. Simo stößt auf die Festung Europa, die er zu erstürmen versucht – um die Kampfesmetapher weiterhin zu bedienen – , doch seine bisherigen Versuche scheitern, obwohl die Eroberung deutlich greifbar war. Aus dieser Ernüchterung heraus gibt er sein Vorhaben zunächst auf: „Dann habe ich das für ein Jahr gelassen. Ich bin nach Hause.“ Simo gibt sich vorerst geschlagen und kehrt in die (finanzielle) Obhut seiner Familie zurück, aus deren Sicherheit heraus er stets agiert.

Die Verweigerungs-/Abwehrmechanismen Europas erscheinen dadurch vorerst erfolgreich. Doch nach einem Jahr ist Simo von seinem marokkanischen Leben ermüdet, „hat keine Lust mehr“. Er lehnt die Lebensentwürfe seiner unmittelbaren Umgebung wie beispielsweise eine Selbstständigkeit in Marokko ab, zudem erdrücken ihn die Nachfragen seiner Eltern bezüglich seiner Zukunftspläne. Dies führt zur Rückbesinnung auf sein ursprüngliches Ziel, die Migration nach Deutschland. Konflikte mit seinen Eltern seine Lebensplanung betreffend bringt Simo zunächst nicht in seine Erzählung ein, man gewinnt den Eindruck, dass er frei sei in seinen Entscheidungen. Erst durch Nachfragen äußert er später die ablehnende Haltung seiner Eltern. Diese hätten ihn gerne in ihrer unmittelbaren Umgebung gewusst. Dies mag aus Angst gegenüber einem Leben in Europa – ein Scheitern oder ein Leben in Illegalität – entspringen oder aus dem Wissen heraus, dass es ihrem Sohn an Selbstständigkeit mangelt, da er bisher immer auf die familiäre Unterstützung angewiesen war.

Simos Vater stützt trotz der Zweifel letztendlich immer seinen Sohn, sodass Simo nie eine Veranlassung sieht, selbst einer bezahlten Tätigkeit nachzugehen, sei es zur Finanzierung seines Lebensunterhaltes oder seines Migrationswunsches. So finanziert ihm sein Vater den Lebensunterhalt als er erneut Deutschunterricht nimmt, um die erweiterten Sprachnachweise abzulegen. Dafür muss er wiederum zwecks Bildung innerhalb Marokkos umziehen. Diese erneute Binnen- und Bildungsmigration kann als Vorstufe seiner internationalen Migration erachtet wer-

den. Trotz der nachgeholten Sprachqualifikation, einer erneuten Prüfung im doppelten Sinn, scheitert Simo an drei weiteren Versuchen, ein Visum zu erlangen. Die Tür nach Europa bleibt ihm verschlossen. Dies versetzt ihn in große Verzweiflung, er „sieht alles in Dampf aufgehen“ und fragt sich weiterhin: „Wie kann ich dort hinkommen?“ Sein Wille ist weiterhin ungebrochen, es bleibt unklar, woher dieser starke Wunsch entstammt. Die einzige Erklärung, die Simo weiterhin anbringt, ist die starke Faszination an der deutschen Sprache sowie die Aussicht auf ein „gutes Leben“, welches andere MREs aus Europa vermeintlich vorleben. Die Gründe für das Scheitern seiner Migration sucht Simo nicht in der restriktiven europäischen Grenzpolitik, vielmehr findet er die Ursache in seiner Biographie: Er glaubt, die Lücken in seiner Vita sowie sein Wunsch, in eine westdeutsche Stadt zu migrieren, seien ausschlaggebend für die Ablehnung seines Visumsantrags. So sympathisiert Simo weiterhin mit Europa, vor allem mit Deutschland, und beschuldigt sich selbst, spricht von seinem Versagen. Gleichzeitig drückt er in seinem Visumsantrag einen weiteren Aspekt seiner Deutschlandvorstellung aus: Er nimmt eine deutliche Einteilung in West- und Ostdeutschland vor. In seiner Bevorzugung von Westdeutschland verdeutlicht er mehrere Überlegungsebenen. Zunächst empfindet er Angst vor Rassismus in Ostdeutschland, was vermutlich in der medialen Vermittlung und stereotypen Vorstellung dieses Deutschlandteils begründet liegt. Weiterhin argumentiert er im Sinne einer Kettenmigration: „Ich will nur in der Nähe von Freunden sein.“ Obwohl Simo keinen direkten Bezug zu Migrationsbewegungen, die dem Anwerbeabkommen aus dem Jahr 1963 entsprangen, herstellt, ist seine Argumentation unter anderem auch historisch begründbar. In den Jahren zwischen 1963 und 1973 waren marokkanische Arbeitskräfte vornehmlich in Westdeutschland – der Automobilindustrie des Rhein-Main-Gebietes und im Bergbau des Ruhrgebietes – tätig und entsprechend sind sie, ihre Familien und Nachkommen dort weiterhin verwurzelt (vgl. Bouras-Ostmann et al. 2014b: 9).

In seiner Erzählung über die mehrmalige Ablehnung seines Visumsantrages – dieser stellt seinen letzten Versuch mittels Studium den Aufenthalt zu erlangen dar – nimmt Simo einen Exkurs vor und erklärt, warum er Optionen, mittels Heirat nach Frankreich zu migrieren, ablehnte. Dadurch bringt er erneut seine Vorliebe für Deutschland zum Ausdruck: „Ich sehe Deutschland, ich habe die Sprache

gelernt. Und auf Frankreich habe ich keine Lust. (…) Aber ich habe nur im Kopf wie ich in Deutschland leben kann.“ So erachtet er den Spracherwerb als Investition, die er nutzbar machen muss. Weiterhin lehnt er eine *Mariage gris*, ab: „Sie will deine Liebe, aber ich liebe sie nicht. Ich will nicht, dass ich mit ihr nach Frankreich gehe und dann sage ich ab.“

Simo springt in seiner lebensgeschichtlichen Darstellung meist zu Erlebnissen, die Relevanz im Hinblick auf seine Heirat mit angeschlossener Migration tragen. So berichtet er ausführlich vom Spracherwerb, erklärt die Abschlussprüfungen und seine Versuche, ein Visum zu beantragen. Auch seine Gefühle kommen darin zum Ausdruck. Die Jahre, die zwischen den einzelnen Visumsanträgen liegen, Jahre des Wartens, teils Verzweifelns, des Abwägens verschiedener Optionen wie der Möglichkeit nach Frankreich zu migrieren, lässt er aus oder streift diese erzählerisch nur marginal, sodass im Narrativ die großen Zeitspannen, die zwischen den unterschiedlichen Versuchen liegen, kaum deutlich werden. Simo strafft seine Lebensdarstellung deutlich, sodass sie homogener wirkt.

So bittet er irgendwann einen Freund, ihn zu unterstützen: „Such mir eine Frau.“ Vier bis fünf Jahre später ist diese Suche erfolgreich: „Jahre später habe ich eine Frau. Mein Freund hat eine Frau für mich gefunden. Aber eine weiße Heirat mit Geld.“ An diesem Punkt beginnt Simo wieder ausführlicher von seiner Lebensstation zu berichten, geht auf Details ein, erzählt kleinschrittig und lässt Stimmen seiner unmittelbaren Umgebung und Familie zur Sprache kommen. Zudem grenzt er sich deutlich von *Beznessern* ab, die eine ‚graue Heirat‘ eingehen, was er bereits zuvor ablehnte. So betont er den weißen Charakter, den ehrlichen Umgang seiner zukünftigen Frau gegenüber.

In seine Heiratserzählung steigt er mit dem ersten Besuch seiner Frau in Marokko ein. Gleich zu Beginn manifestiert er erzählerisch seinen positiven Eindruck von ihr und bringt durch mehrmaliges Aufzählen unmissverständlich zum Ausdruck, dass er ihre gesamten Kosten getragen hat: „Ich habe alles für sie bezahlt, alles bezahlt. Den Flug und alles. Alles. Alles!“ Damit verdeutlicht er wiederum die Investition, die er bzw. vielmehr sein Vater tätigt, da Simo selbst keine finanziellen Rücklagen besitzt. Außerdem bezeugt er dadurch erneut die aufrichtigen Absichten seiner Frau gegenüber, da er keine Liebe im Sinne des *Bezness* vortäuscht. Ihr erster Besuch dient dem Kennenlernen, der zweite dem Heiraten, da Simo –

wie bereits bei vorherigen Versuchen – auch ein Visum für Deutschland zwecks Heirat verwehrt wird, sodass nur eine Eheschließung in Marokko möglich ist. Auf dieser Basis soll seine Frau dann in Deutschland einen Ehegattennachzug beantragen. Auf das erste Kennenlernen geht Simo bis auf die Erwähnung, seine Frau sei Polin mit Wohnsitz in Deutschland und dass er sie als „nett und *simple*" empfinde nicht weiter ein. Somit verlief das Aufeinandertreffen zu seiner Zufriedenheit und ist offenbar keiner weiteren Ausführung wert. Seine zukünftige Frau bleibt fünf Tage in Marokko. Sie vereinbaren eine Bezahlung von insgesamt 10.000 Euro, die erste Hälfte nach dem Ehegattennachzug, die zweite Hälfte in Raten bis zur Scheidung, die stattfinden soll, wenn Simo seinen eigenständigen Aufenthalt erhalten hat. Zudem stellt die Frau eine gemeinsame Selbstständigkeit in Aussicht, sodass Simo keine Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit entwickelt und von einem geregelten und abgesicherten Leben in Deutschland ausgeht.

Im weiteren Verlauf beschreibt Simo den zweiten Besuch seiner zukünftigen Frau in Marokko mit einer Dauer von etwas mehr als zwei Wochen. Innerhalb dieser Zeit setzen die beiden die angestrebte Heirat um. Die Zeit zwischen den beiden Besuchen klammert Simo in seiner Erzählung aus, sodass keine Vorstellung entsteht, wie sich der Kontakt gestaltete oder welche Absprachen von Nöten waren. Kommunikation muss stattgefunden haben, da Simos Frau alle für eine Heirat in Marokko benötigten Formulare mitbrachte und entsprechend vorbereitet war. Innerhalb einer Erzählsequenz spricht Simo von der Heirat und führt daraus nahtlos in den Kontaktverlust über. Die Vermählung verlief schnell und unkompliziert: „Wir haben alles gemacht. Schnell. Und wir haben alles." Simo betont die bürokratischen Hürden, die sie mühelos erfüllten, verweist deutlich auf die Heiratsurkunde, das Dokument, welches ihm den Aufenthalt ermöglichen wird, und leitet schließlich im gleichen Abschnitt auf den Kontaktabbruch zu seiner Frau hin, was für ihn im Hinblick auf seine Visumsbemühungen ein erneutes Scheitern an Europa darstellt: „Sie hat mir gesagt, dass sie eine Operation macht. Ich habe auf sie gewartet. Wir haben ein bisschen Kontakt. Ein Monat, zwei Monate Kontakt. Bis später der Kontakt gesperrt ist." Den fehlenden Kontakt zu seiner Frau beschreibt Simo als Sperre, wodurch er mittels seiner Wortwahl darauf verweist, dass er durch die fehlende Kommunikation und die nicht umgesetzten Abmachungen in Marokko eingesperrt bzw. aus Europa ausgesperrt bleibt. Gelegentlich erreicht er

seine Frau telefonisch, die immer wieder ausweichend reagiert oder Entschuldigungen anführt, weshalb sie noch keinen Ehegattennachzug beantragt hat. Zu Beginn schenkt Simo ihren Angaben Glauben, sie sei erkrankt oder geschäftlich auf Reisen, doch der unregelmäßige Kontakt, der einige Monate nach der Hochzeit vollständig zum Erliegen kommt, sowie die sich widersprechenden Angaben lassen Simo erkennen, dass keine Hoffnung mehr besteht, auf Basis dieser Heirat einen Aufenthalt zu erlangen. In seiner Erzählung betont Simo sein Warten, die immer erneut aufkeimende Hoffnung und den Wunsch, an die Angaben seiner Frau zu glauben. Insgesamt wartet er vier Jahre, die ihm nach eigener Aussage „Schmerzen" bereiten und ihn unter großen Legitimationsdruck gegenüber seiner Familie und Freunden stellt: „Warten und warten und warten. Und Druck! Es gibt Druck! Von der Familie. Alle Fragen: ‚Wo ist deine Frau?' Das macht mir viele Schmerzen." Simo beschreibt ausgiebig seine Verzweiflung und Scham: „Ich kann bis jetzt nicht glauben, dass sie weg ist. Was ist passiert? Ich weiß nicht, was passiert ist." Dies wird dadurch verstärkt, dass nicht nur sein Traum vom Leben in Deutschland erneut in die Ferne rückt, auch hat er das Geld seines Vaters verloren, da er seiner Frau bereits 5.000 Euro, die Hälfte der vereinbarten Summe, bezahlt hat, obwohl ihm geraten wurde diesem Abkommen erst nach der Familienzusammenführung nachzukommen. Doch sein Vertrauen in seine Frau damals war groß, er empfand sie als freundlich, sodass er ihrer Bitte um das Geld, das sie wegen einer (angeblichen) finanziellen Notlage benötigte, nachkam. Doch zuletzt fühlte er sich und seine Abhängigkeit ausgenutzt, da seine Frau ihr Versprechen nicht einlöste und für ihn unerreichbar blieb.

Nach vier Jahren des Wartens und Verzweifelns unternimmt Simo einen erneuten Versuch nach Europa zu migrieren. Er gibt die Hoffnung, mittels seiner Ehefrau ein Visum zu erhalten auf und geht den Weg, den viele seiner Vorbilder wie sein Bruder oder Freunde („Mein Freund, mein Bruder: Sie sind hier durch Handel in Europa.") bereits beschritten: Er registriert sich als selbstständiger Händler. Wiederum betont er das schnelle Tempo, mit dem er vorging. So scheint es, dass meist zwischen Simos einzelnen Visumsanträgen lange Wartezeiten liegen, die von Gemächlichkeit geprägt sind, doch sobald er einen Entschluss gefasst hat, zieht er die Geschwindigkeit an und setzt seine Pläne rasch um. Um glaubwürdig als Händler auftreten und die entsprechenden Nachweise vorlegen zu können, ist

Simo erneut auf die Unterstützung seines Vaters angewiesen, der ihm hilft, entsprechende Geldflüsse zu simulieren. Trotz der skeptischen Einstellung des Vaters ist dieser immer wieder bereit, seinen Sohn bei dessen Vorhaben zu unterstützen. Auf die Beziehung zu seinem Vater und die Gründe für dessen uneingeschränkte Unterstützung geht Simo nicht ein, er nimmt sie als gegeben und selbstverständlich hin, denn er bringt zum Beispiel keine Dankbarkeit zum Ausdruck.

Die Simulation seiner Selbstständigkeit beschreibt Simo ganz offen: „Ich mache das nicht wirklich, nur für das Visum.“. Nach circa einem halben Jahr erhält er auf Basis seines registrierten Händlerdaseins ein Visum über die französische Botschaft. So führte sein zweifacher Strategiewechsel zum Ziel: Zunächst wandte er sich nicht mehr an die deutsche Botschaft, er beantragte sein Visum an der Botschaft Frankreichs, was als „einfacher und leichter“ gilt. „Deutschland ist ein bisschen schwer“. Außerdem konnte er letztendlich mittels einer Scheinselbstständigkeit ein Visum erhalten, was ihm zuvor im Rahmen eines Studentenvisums oder dem Ehegattennachzug verwehrt blieb. Simos Beständigkeit bewährt sich. Seine Gefühle beschreibt er als einen Zustand aus Freude und Angst, die Freude nach langem Warten ein Visum erhalten zu haben, doch gleichzeitig verpflichtet ihn dies zum Handeln und sich mit einem neuen Leben in Deutschland konfrontiert zu sehen. Dies mag auch mit Leistungs- und Erfolgsdruck verbunden sein, da die bisherigen Investitionskosten sich auszahlen müssen.

Seine ersten beiden Europabesuche sind von kurzer Dauer, da sein Visum ihm noch keinen längeren Aufenthalt ermöglicht. Er muss sich erst eine längere Visumsdauer „verdienen“, indem er ordnungsgemäß ein- sowie ausreist. So sind die beiden ersten Reisen tatsächlich Besuche und Urlaube, die Simo nutzt, um Verwandte und Freunde in Spanien, Frankreich und Deutschland zu besuchen. Danach erhält er ein sechsmonatiges Visum, welches er als lang genug einschätzt, um seine Lebensplanung in Deutschland zu beginnen. Simo konstatiert nach seinem ersten Besuch: „Deutschland ist besonders. Nicht wie Spanien. Ich finde das schwer, nicht wie bei uns in Marokko. Alle arbeiten, alle machen etwas.“ So nimmt Simo einen Ländervergleich vor: Er schreibt Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine spezielle Stellung zu. Deutschland und das von ihm erspürte Lebensgefühl dort verstärken seinen Druck zu arbeiten und ein

erfolgreiches Leben zu führen. Zum ersten Mal erwähnt er nun die ablehnende Haltung seiner Eltern:

> „Meine Familie, meine Eltern, die wollen, dass ich bei ihnen bleibe, denn sie sind nur zu zweit. Nur die beiden zu Hause. Alle Brüder sind weg. Sie haben die Hoffnung, dass ich bleibe und etwas mache und auch Kinder mache. Aber ich hoffe nicht. Ich finde das schwer in Marokko."

Durch das Visum wurden Simos Migrationspläne konkreter und standen unmittelbar vor der Umsetzung, sodass die Eltern zur Reaktion gezwungen waren. Die Wünsche der beiden Generationen standen sich gegensätzlich gegenüber, doch Simo bestand auf seiner Meinung, war nicht bereit einzulenken und sein Wohl dem seiner Eltern unterzuordnen. Diese erhofften sich durch ihren Sohn Unterstützung im Alter. Ein Leben in Marokko war für ihn unvorstellbar und durch die hohen Investitionskosten in Form von Zeit, Geld und Geduld auch nicht mehr tragbar: „Ich habe vorher viel Geld von meinem Vater verloren, ich will es nicht weiter verlieren."
Simo resümiert seine erste Zeit in Deutschland, beschreibt sie als „schwer", da er kein Arbeitsleben gewohnt war. Mit der wiederholten Äußerung von „Muss ich. Ich muss. Ich muss. Ich muss mein Leben selbst machen." betont er, nun sein Leben eigenverantwortlich führen zu müssen. Auch revidiert er seine Vorstellung von einem „guten Leben": Wo er zuvor von einem Auto, Geld und Karriere träumte, genügen ihm zu einem „guten Leben" nun „essen und schlafen". So hat die Realität in Deutschland seine Vorstellungen gedämpft, er ist desillusioniert, sodass nun erholsamer Schlaf und gutes Essen seiner Vorstellung eines erfüllten Lebens entsprechen. Er plant die Scheidung von seiner Frau, damit er „frei" für ein neues Leben ist. Er hofft erneut zu heiraten. Da er bereits viel Zeit verlor, beabsichtigt er eine Frau in seinem Alter kennenzulernen, mit der er eine Familie gründen kann:

> „Ich habe Zeit verloren. Ich bin 36 Jahre. Ich hoffe, dass ich eine Frau finde, mit der ich zusammen bleiben kann. Ich bin jetzt älter, ich will eine feste Beziehung. Ich kann mit ihr leben, mit Kindern und allem."

Somit ist die Familiengründung ein zentrales Motiv für sein Leben in Deutschland. Eine erneute Ehe mit intendiertem Ende, die allein zwecks Aufenthalts geschlossen wird, wäre lediglich eine weniger favorisierte Alternativstrategie. Simo bewertet jedoch seine Chancen kritisch, da es ihm nach eigener Einschätzung an Integration fehlt: Seine eingeschränkten Sprachkenntnisse erschweren das Flirten, zudem mangelt es ihm an Kontakten und an Kennenlernräumen.
Sein momentanes Leben stellt Simo als Übergangssituation dar, als temporären Zustand, den er zu verbessern versucht. Er wohnt in einem Ein-Zimmer-Appartement und ist in der Gastronomie tätig. Die Arbeit beschreibt er als äußerst anstrengend. Simo kostet die Eingewöhnung in Deutschland und die Umstellung seines Lebensstils mit Eigenverantwortung große Anstrengung, er ist dabei stark auf die Unterstützung seines Netzwerkes angewiesen. Nur durch dessen Hilfe schafft er es nach drei Jahren, seine Scheidung durchzusetzen. Seine Freunde beschreiben ihn als hilflos und unselbstständig. Sein Umfeld ist der Meinung, er hätte sein deutsches Leben bereits seit geraumer Zeit in stabilere Verhältnisse lenken können, er sei zurückhaltend in Bezug auf Frauen und stehe sich selbst im Weg. Er selbst bleibt weiterhin hoffnungsvoll. Es scheint, als ob er erneut in einer Zeit der Gemächlichkeit, des Wartens und Harrens angekommen ist[55].

Typ 3: Funktion der lebensweltlichen Verbesserung

Die Ehe und die daraus (erhoffte) resultierende eigenständige Aufenthaltsgenehmigung – das *Becoming MRE* – werden bei diesem Typus zur Projektionsfläche einer erwünschten Lebensgestaltung. Der Bruch mit der Ehe und die Verweigerung der ersehnten Aufenthaltsgenehmigung lassen Versagen, Aussichtslosigkeit und Resignation entstehen, da der Traum von einem Leben in Deutschland plötzlich als unerfüllbar erscheint, obwohl er noch kurz zuvor als so erreichbar galt. Denn der Bruch tritt plötzlich und unerwartet auf, sodass zunächst ein Vakuum aus Ermangelung biographischer Alternativen entsteht. Der Umgang mit dem Be-

[55] Ich möchte der Leserin ganz aktuelle Entwicklungen in Bezug auf den *Weg ins „Unbefristet"* im Leben einer der Akteurinnen abschließend mitgeben. Kurz vor Abgabe dieser Arbeit erzählte mir Simo im Winter 2020, dass er eine neue Frau kennengelernt habe. Sie wohne im Umkreis von fünfzig Kilometern, habe Kinder im fast Erwachsenenalter und sei bereits zwei Mal geschieden. Sie habe angeboten – wissend um seine Situation – ihn zu heiraten. Weitere Details seien noch nicht geklärt. Doch verleiht ihm diese Perspektive neuen Auftrieb und lässt das lang verfolgte Ziel greifbar werden und in unmittelbare Nähe rücken.

trug kann nur auf persönlicher Ebene erfolgen, da eine juristische Handhabung aufgrund der Kriminalisierung der Ehe bzw. der Tatsache, dass sich eine Aufenthaltsgenehmigung erschlichen wurde, unmöglich ist.

Da die Ehe aufgrund der Düpierung gar nicht oder nicht in vollem Umfang umgesetzt wird, kann bei diesem Typus nur die erhoffte Funktion und die biographische Einbettung des Betrugs thematisiert werden. Der antizipierte Nutzen liegt deutlich in der Verlagerung des Wohnsitzes nach Deutschland in der Hoffnung, eine lebensweltliche Verbesserung zu erreichen, der Wunsch nach *Becoming MRE* in prägnantester Form. Dadurch, dass das Ziel des MRE-Status durch die Ehe nicht erfüllt wird, entwickelt sich die Sehnsucht danach verstärkt. Entsprechend verstärkt und bestätigt dieser Typus das Prinzip des *Becoming MRE*.

Zusätzlich kommt diesem Typus eine Stellvertreterrolle zu: Er repräsentiert alle Ehen, die scheitern, da eine der Ehepartnerinnen die vereinbarten Modalitäten nicht einhielt. Charakteristisch ist, dass die Partei, die eine Aufenthaltserlaubnis durch Heirat übertragen kann, einen Nutzen (wie beispielsweise eine Bezahlung, Steuervorteile oder aber auch Formen der sozial-emotionale Zuwendung wären denkbar) aus der Vereinbarung zieht, aber ihre Aufgabe in Bezug auf die Aufenthaltssicherung nicht gänzlich erfüllt. Im Fall von Simo beantragte seine Frau in Deutschland keinen Ehegattennachzug. Der Betrug kann aber auch durch eine vorzeitige Ehescheidung stattfinden, sodass kein eigenständiger Aufenthalt beantragt werden kann. Vorstellbar wäre auch eine Selbstanzeige der deutschen Ehepartnerin, wodurch der Aufenthalt der marokkanischen Partei gefährdet wäre. Sogenannte *Bezness*-Ehen, die Düpierung auf Seiten der marokkanischen Seite, da diese Liebe oder Zuneigung vorspielt zwecks Heirat mit einhergehender Aufenthaltsgenehmigung, werden nicht unter diesem Typus subsummiert.

6.4 „Seit dem ersten Mal im Bett bin ich in der ‚Scheiße'." Mo: Passion zum Zweck des Aufenthalts

Nach anfänglich leichter Verunsicherung darüber, welche Inhalte er teilen soll bzw. welche von Forschungsinteresse sein könnten, findet Mo den Einstieg in das Interview über die Erwähnung seiner Geburt im Jahr 1976 in einer marokkanischen Großstadt als ältestes Kind seiner Eltern und die Nennung ihrer Berufe: Der Vater bewirtschaftet nach seiner Pensionierung beim Militär eine Metzgerei, da er

„kann nicht so Rentner sein, nur zu Hause, er muss wieder arbeiten“. Die Mutter betätigt sich seit der Hochzeit als Hausfrau. Dies sind die einzigen Informationen, die er über seine Familie im Interview teilt. Im weiteren Verlauf konzentriert sich Mo erneut auf seinen Lebensweg, den er jedoch nicht detailliert ausführt, sondern sich auf die von ihm als wichtig erachteten biographischen Stationen wie seine Schul- und Universitätsausbildung fokussiert. Er besucht Mitte der 1980er Jahre die Grundschule in seiner Geburtsstadt. Mitte der 1990er schließt er die Schule mit dem Abitur ab. Im Anschluss studiert er drei Jahre zunächst an einer staatlichen Universität, später setzt er das Studium an einer privaten Hochschule fort. Einen Abschluss erlangt er nicht. Bekanntschaften, (Jugend)Freundschaften und Erlebnisse seiner Adoleszenz finden keinen Eingang in seine Erzählung. Seine Narration bleibt karrierebezogen, was auf seine Bildungs- und berufliche Erfolgsorientierung schließen lässt, die er trotz oder gerade wegen der fehlenden Bildungsoptionen seiner Eltern entwickelt.

In seiner Erzählung nimmt er eine Reduktion seiner beruflichen Stationen vor. So berichtet er großschrittig und gestaltet seine Bekanntschaft mit einem Doktor (Dr.) Baqer zentral. Diese ist Auslöser eines Wendepunktes in Mos beruflicher Laufbahn und stellt letztendlich einer der hauptsächlichen Gründe für seine Migration nach Deutschland dar. So zeigt Mos schriftlicher Lebenslauf, dass er nach der Universität zunächst ein Jahr lang als Handelsvertreter arbeitet. Danach ist er einige Monate für den Sicherheitsdienst der US-amerikanischen Botschaft tätig. Daraus ergibt sich der bereits erwähnte Kontakt zu Dr. Baqer und er „wechselt seinen Job“. Er arbeitet als eine Art Sozialarbeiter, zu dessen Aufgabenbereich Nachforschungen rund um Familien von marokkanischen, minderjährigen Flüchtlingen in Europa zählen. Seinen Angaben nach verdient er „gut Geld (…) 300 Euro fest im Monat. (…) Jede Untersuchung bringt zusätzlich 100 Euro. Das heißt, wenn du im Monat fünf oder zehn Kinder machst, hast du 1000 Euro.“ Zu Beginn sei die Arbeit „ganz cool“. Diese Anstellung beschreibt er im Gegensatz zu vorherigen sehr ausführlich, berichtet über Arbeitsabläufe und Details des Kollegiums. Dies lässt vermuten, dass diese Anstellung sich als biographisch bedeutsam herausstellen wird oder auch (inhaltlich) prägend ist.

Mo besitzt Vorerfahrungen im Bereich der Binnenwanderung, da er zwecks Bildung und Arbeit innerhalb Marokkos migriert. Eine herausstechende Heimat- oder

Familienverbundenheit kommt in seiner Erzählung nicht zum Ausdruck, so stellt er beispielsweise wenige Bezüge zu seiner Familie oder Freunden her, seine Einstiegsnarration verläuft zu Beginn tendenziell emotionslos und entlang seiner Bildungs- oder Arbeitsstationen. Diese lassen jedoch bereits einen westlichen Erfahrungshorizont entstehen: So steht Mo in unmittelbarem Kontakt zur US-amerikanischen Botschaft, und seine Anstellung im pädagogischen Bereich lassen ihn das europäische Migrationsregime auf marokkanischer und europäischer Ebene ansatzweise erspüren. Auch lernt er die Umstände kennen, die in illegale Migration führen, sodass er durchaus ein differenziertes Bild und eine eigene Meinung von Migration entwickelt haben könnte.

Im weiteren Verlauf nimmt Mo im Sinne einer Hintergrunderklärung einen Exkurs über seinen Wohnort im Atlasgebirge, eine Minenstadt, vor: Dort „gibt es viele Steine, wie hier in Deutschland Idar-Oberstein". Es sei eine kleine Stadt, früher wurde es „das kleine Paris" genannt, wegen der Minen war Reichtum unmittelbar gegenwärtig. Noch heute spüre man die Nachwehen dieser Zeit. Viele seiner Freunde, deren indirektem Einfluss er unterliegt, betätigen sich als selbstständige Händler von Steinen, Mineralien und Fossilien. Im Rahmen dieser Tätigkeit reisen sie mittels Geschäftsvisa regelmäßig nach Europa und bedienen (Stein)Messen meist in Frankreich und in Deutschland. Dadurch sieht sich Mo häufig mit der direkten Frage konfrontiert, warum er es ihnen nicht gleich tue: „‚Ja, warum machst du nicht auch dein Dings [seine Registration als Steinhändler, auf Basis dessen er ein Schengen-Visum beantragen könnte] und gehst nach Europa? Und dann hast du ein besseres Leben" (Ergänzung der Autorin). Doch Europa war nie sein „Traum":

> „Bei mir heißt Europa nicht dieser (…) Monat August, Urlaub. (…) Was die Marokkaner (…), die von Europa oder von Frankreich im August kommen, machen. (…) mit schicken Autos. Und die machen dieser dick. (…) Was will ich sagen? So wenn du einen siehst, der aus Europa kommt, mit einem Auto, ein Junger, 18 oder 19 Jahre alt, und der hat einen BMW oder einen Mercedes. Und ein Minister in Marokko kann sich das sozusagen nicht leisten. Und die Leute, die dachten, dass hier in Europa [läge] Geld nur in der Ecke. (…) Damals habe ich das nicht geglaubt. (…) Europa ist für mich nicht dieser Au-

gustmonat. (…) *Je ne peux pas juger* Europa mit diesem Monat. Du kommst zum Urlaub [machen], du gibst viel Geld aus.“ (Ergänzung der Autorin)

Viele Freunde Mos migrieren saisonal mittels Visum zwecks Besuchs- und Geschäftsreisen nach Europa, unter anderem mit der Hoffnung, durch Heirat sich einen dauerhaften Aufenthalt zu sichern: „Vielleicht kannst du heiraten oder so. Und kriegst du deinen Aufenthalt.“ Dadurch weiß er um diese Option als einen Möglichkeitshorizont oder eine Art Exit- oder Notfall-Strategie. Doch zunächst steht er den Überzeugungsversuchen seiner Freunde, es ihnen gleichzutun, ablehnend gegenüber und kann deren Lebensweg nicht nachvollziehen: „Ich bin ganz zufrieden hier in Marokko, *hamdullah*, ich brauche nichts.“ Doch innerhalb der nächsten Monate ändert sich Mos Einstellung gegenüber seinem Arbeitgeber, da sein Vorgesetzter, Dr. Baqer, Gelder unterschlägt und seinen Mitarbeiterinnen – so auch Mo – die Gehaltszahlung vorenthält. Diese Entwicklung stellt Mo sehr ausführlich in seiner lebensgeschichtlichen Erzählung dar, indem er in Arbeitsvorgänge und die Aufgabenbereiche der unterschiedlichen Mitarbeiterinnen einführt. Die Veruntreuung der Gelder durch seinen Chef beschreibt Mo als schleichenden Prozess, den er zu Beginn nicht realisiert und dadurch letztendlich als überraschenden Vertrauensbruch interpretiert, weshalb sich vermutlich seine Reaktion darauf extrem zeigt:

„(…) ich bin direkt in [meine Heimatstadt], ich habe (…) mich als Händler von Steinen, Mineralien und Fossilien selbstständig gemacht. (…) Und das war es. Dr. Baqer [sein Chef], der hat mich angerufen, aber ich habe gesagt: ‚Leck mich am Arsch. Wir sehen uns in Italien.‘ Der hat nie gedacht, dass ich nach Europa gehe oder so.“ (Ergänzungen der Autorin)

So greift Mo auf die von seinen Freunden etablierte Exit-Strategie zurück und kann sie als Wissensressource nutzen. Zudem deuten seine Aussagen auf eine eventuelle Trotzreaktion hin. Möglicherweise unterliegt sein Handeln in diesem Moment einer Überschwangreaktion mit dem Ergebnis, keine Alternativen wahrzunehmen oder abzuwägen.

Ergebnisorientiert nennt Mo seine erste europäische Station: den Besuch einer Messe im Südwesten Deutschlands. So ergibt sich der Eindruck, dass er sein Visum auf einfache Weise und innerhalb kurzer Zeit erhält. Erst auf Nachfrage gibt er Details des Visumprozesses preis und es zeigt sich, dass eine Vorbereitung von mindestens drei Monaten von Nöten war. So muss er sich beispielsweise als selbstständiger Händler registrieren und durch entsprechende Geldflüsse seine selbstständige Tätigkeit nachweisen, was ihm nur durch die Unterstützung seines Vaters möglich war.

> „Du brauchst ein Konto, du brauchst Geld, es ist nicht einfach. Und mein Vater hat mir damals das alles finanziert. Weißt du? Er hat mir Geld auf mein Konto gegeben. Und ja, und auch zum Beispiel hier auf der Botschaft oder so, die brauchen diese… – nicht Gehaltsabrechnung, aber von der Bank. Dass die gucken, dass du ein richtiger Händler bist. Dass da Geld rein und rausgeht. Dass es nicht nur Festgeld ist. Das musst du beweisen."

Berichte über Details seiner Händlerregistration und des Visums erscheinen ihm lästig oder schwer zu erinnern, da er Verständnisfragen meist schnell übergeht und immer wieder erzählerisch zügig zu seiner ersten Station in Europa zurückkehren möchte. Die Dauer der ihm zugesprochenen Visa verlängert sich bei jedem Antrag, sodass er bei seinem ersten ein Visum mit einmonatiger Gültigkeit mit einer Einreisedauer von 15 Tagen erhält, bis er schließlich nach einiger Zeit ein *Multiple-Entry*-Visum für zwei Jahre vorweisen kann, wodurch er Planungssicherheit gewinnt. Seine Aufenthalte in Europa sind in den Anfangsjahren von seiner Arbeit geprägt: „Ich habe diese Steine gemacht. (…) Die Messen sind immer mit Steinen." Einen Wendepunkt in seiner Lebensausrichtung stellt der Kontakt zu einem Verwandten und marokkanischen Studenten in Deutschland dar:

> „Als ich das Visum hatte sind meine Gedanken in Europa. Das heißt, ich muss auch hierbleiben. Ich muss. Ich suche auch [eine Möglichkeit], dass ich einen Aufenthalt kriege. (…) Ich will auch heiraten." (Ergänzung durch die Autorin)

Sein Leben in Europa ist zu Beginn arbeitsbedingt von häufigen Ortswechseln innerhalb Europas geprägt, aber auch visumsbedingt zwischen Europa und Marokko. Es weist zunächst keine räumliche oder personengebundene Konstanz auf. Der Kontakt mit Marokkanerinnen außerhalb der Händlerszene eröffnet ihm entsprechend eine neue Möglichkeit der Lebensausrichtung:

> „Auf einmal ist es ein anderes Leben. (…) Ich bin eine Woche hier, ich mache meine Messe und ich gehe wieder zurück. Aber dieses Mal war ich hier (…) und ich habe neue Freunde. Und jeder sagt: ‚Du kannst hier bleiben und heiraten.' (…) Und du siehst Leute hier, die kennen Deutschland besser als ich, weil ich komme nur zur Messe, ins Hotel und zurück wieder nach Marokko, weißt du? Und ich war mit den Jungs und die haben Party gemacht und jeder erzählt, weißt du? Wegen Zukunft. (…) Die machen deine Augen wieder auf, weißt du? (…) Das meine ich mit neuem Leben."

Mo möchte Deutschland besser kennenlernen, sesshaft werden und das Nomadenleben, welches das Händlerdasein mit sich bringt, aufgeben. So reift die Vorstellung, mittels Heirat seinen europäischen Aufenthalt zu sichern, und entwickelt sich zum festen Vorhaben. Auch in dieser Handlungsausrichtung – wie bereits zuvor mit der Registration als Steinhändler und darauffolgendem Visum – gleicht er sich letztendlich trotz vorheriger Ablehnung der Empfehlung seines Netzwerkes und Migrationsvorreiterinnen an. Dabei lehnt er sowohl eine *Mariage gris* als auch *Mariage blanc* strikt ab. Grund sind seine beschränkten finanziellen Verhältnisse: „Diese *Mariage gris* (…), das leiste ich mir nicht. Das heißt, wenn ich heirate, heirate ich direkt, (…) richtig heiraten." So besucht er, unterstützt durch sein familiäres Netzwerk, befreundete Familien in Europa mit Töchtern im heiratsfähigen Alter zwecks Brautschau mit der Absicht „richtig", also langfristig und zwecks Familiengründung, zu heiraten. Über diese Treffen berichtet er detailliert und führt seine Ansprüche an zum Beispiel das Erscheinungsbild aus, die recht hoch sind, weshalb er auf diesem Weg zunächst keine zukünftige Ehefrau kennenlernte:

„Es gibt verschiedene Familien in Europa. Meine Eltern oder meine Familie, die sagen: ‘Okay, die Familie X, die haben ein Mädchen, gehst du da hin, kannst du gucken, vielleicht gefällt sie dir und die verkuppeln euch oder so.‘ Weißt du, was ich meine? Ja, und ich habe probiert, ich habe ein paar gesehen. Gefällt mir nicht. Für die letzte war ich in Holland (…). Ja diese Hakima. (…) Ich war bei ihrem Onkel. Ja, ich habe da geschlafen. Und abends waren die Eltern von Hakima da. Ihr Bruder. Kommt Hakima: ‚*Salam*!‘ ‚*Salam*!‘ Nur kurz, sie bleibt nicht bei uns, sie hat mit ihrem Vater [geredet]: ‚Das ist eine gute Familie, kenne ich, ja, und ich will heiraten.‘ Sie hat über mich geredet. Dass sie mich heiraten will. Und sie denken, dass ich Hakima kennenlernen will. Vielleicht. Wenn das klappt: ‚Ja, gut.‘ Und danach habe ich die Telefonnummer. Aber mir gefällt mir diese Hakima nicht. (…) Ist nicht hübsch genug.“ (Ergänzung der Autorin)

Während einer seiner Brautschaureisen erhält er das Angebot seiner zukünftigen Frau, ihn zwecks Aufenthaltssicherung zu heiraten:

„Und die haben mich angerufen, die Jungs da. Sie haben gesagt: ‚Ja, kommst du mit deinen Papieren hier her. Marlen will dich heiraten.‘ So umsonst. Nur weil ich ganz lieb bin und blabla.“

Mo reagiert überrascht und erfreut, sodass er unmittelbar einwilligt:

„Was ich gesagt habe? ‚Ja‘, habe ich gesagt. Wenn kommt eine Heirat, (…) so als Geschenk dieser Aufenthalt sozusagen. Weil habe ich vorher gesagt, dass ich mir das nicht leiste, dass ich mache eine *Mariage gris* mit Geld (…). Nein, das will ich nicht.“

Im größten Teil seiner längeren Erzählungen bedient sich Mo häufig der wörtlichen Rede. Dadurch verleiht er seiner Narration Authentizität, da sie wirklicher und unmittelbarer erscheint. Weiterhin bedient er sich vermutlich dieses sprachlichen Mittels, da ihm das Erzählen damit im Deutschen, was nicht seine Muttersprache ist, einfacher fällt.

Über die Nachfrage, inwiefern Marlen eine Frau zur Familiengründung gewesen wäre, reagierte Mo mit völligem Unverständnis und Ablehnung und bezieht sich in seiner Argumentation hauptsächlich auf ihr hohes Alter: „Marlen? Nein! Nein! Ich habe gesagt die ist alt, älter als ich. Ja, ist richtig alt. Sie ist, keine Ahnung. 2005 war ich 24 oder so und die war 47 oder 46 (…).“ Er referenziert mehrmals in seiner Narration auf ihr hohes Alter, bezieht sich dabei vor allem auf die große Altersdifferenz. Auffällig ist hierbei, dass er sich dabei verjüngt: Im Jahr 2005 muss er ca. dreißig Jahre alt gewesen sein, es ist zu vermuten, dass er Marlen dadurch deutlich älter einschätzt. Bis auf ihr Alter gibt Mo keinen Einblick in Marlen als Person. Erst in späteren Erzählungen betitelt er sie als „offenen“ Menschen, der mit jedem ins Gespräch kam, und als „Clown“, wobei unklar bleibt, was er damit zum Ausdruck bringen will. Er führt diese Charakterbeschreibung nicht weiter aus. Ein Clown kann durchaus erheiternd sein, doch ist die Bezeichnung nicht unbedingt positiv besetzt.

Den Zeitraum bis zur Ehe spart Mo zunächst aus. Er merkt lediglich an, dass er und Marlen keine vorehelichen Absprachen zum Beispiel über andere Bezahlarten, Wohnort, Anmeldung, mögliche Kontrollen o.ä. trafen und alles „spontan“ entschieden. Im Verlauf ihrer Ehe entwickelt sich ein indirektes Bezahlsystem bzw. empfand Mo es als solches:

> „Ich habe Steuerklasse fünf und die hat Steuerklasse drei. (…) Die hat mir Aufenthalt und ich habe auch die Steuer gegeben. (…) Für Marlen ist das auch Geld. Nein, ich habe gar nichts, keinen Cent, gegeben. Was ich bezahlt habe mit meinem Dings, meinem Schlafzimmer. (…) Das ist auch eine Bezahlung, oder? Ja bitteschön, kannst du Sex machen? (…) Ich habe das fünf Jahre – oder so keine Ahnung – gemacht.“

Damit äußert er deutlich, dass er den Geschlechtsverkehr als Bezahlung für die Ehe und somit seinen Aufenthalt erachtet. Entsprechend sind in Mos Wahrnehmung Parallelen zur Prostitution erkennbar, und er empfand offenbar deutlichen Leidensdruck.

Auch die Heirat und die nähere Ausgestaltung – bis auf die Erwähnung einer standesamtlichen Trauung – findet keine Berücksichtigung in seiner Eingangsnar-

ration. Erst im Rahmen einer späteren *Photo Elicitation* geht Mo bei gemeinsamer Betrachtung von Fotographien seiner standesamtlichen Trauung und der anschließenden Feier näher auf die Umstände der Heirat ein. So trägt er zur Trauung einen Anzug mit Krawatte, den er am selben Tag der Trauung kaufte. Er belässt die Preisschilder am Kleidungsstück mit der Absicht, den Anzug wieder zurückgeben zu können. So ist die temporäre Nutzung des Hochzeitsanzuges Symbol und Ausdruck der auf begrenzte Zeit bis zum Aufenthalt angelegten Ehe. Ebenso erinnert Mo in diesem Kontext auch, dass er nach der Trauung seine Kleidung unmittelbar wechselte, um diese unbeschadet umtauschen zu können. Seine Frau trägt einen marokkanischen Kaftan, den sie bei einer Kollegin ausgeliehen hatte als Verweis auf Mos marokkanische Herkunft, was jedoch bei Mo auf wenig Wertschätzung trifft.

Zur Trauung waren einige Freunde (die ‚Jungs') von Mo als Gäste geladen, Marlen wird von ihrer Tochter und ihrer Enkelin begleitet. Zwei von Mos Freunden stellen die Trauzeugen.

Von der Eheschließung und der anschließenden Feier in Marlens Wohnung gibt es zahlreiche Bildzeugnisse, deren Betrachtung Mo sichtlich Freude bereitet und ihn in Erinnerungen schwelgen lässt. Es fällt ihm sichtlich leicht, über diese Zeit zur sprechen, vor allem die durch die Bilder evozierten Gedanken an seine damaligen Freunde bereiten ihm Freude. Mit den meisten pflegt er heute nur noch gelegentlichen Kontakt. Die Vielzahl an Fotographien lässt sich dahingehend interpretieren, dass dieser Schritt sehr bedeutungsgeladen ist und von Mo als erinnerungswürdig eingestuft wird. Weiterhin erwecken die Fotographien den Eindruck von Normalität. Hochzeitsfotographien sind – seit der Erfindung der Fotografie im 19. Jahrhundert und der Popularisierung durch sinkende Preise im 20. Jahrhundert (vgl. Bernhofer 1990: 4) – Elemente traditioneller, westlicher Hochzeitsfeiern, da dieses Ereignis von großer Bedeutung sowohl für die Vermählten als auch für das soziale Umfeld war (vgl. Indra 2009: 27f). Als weitere Normalitäts-Marker dienen die Eheringe, die ein Symbol der Paarverbindung sind (vgl. Nave-herz 2018: 53) und deren Austausch zwischen den Brautleuten weiterhin als Höhepunkt der Trauungszeremonie fungiert (vgl. Schmidt 1976: 24ff). Während Marlen den ihren während der gesamten Ehe trägt, entledigt sich Mo des seinen unmittelbar

nach der Trauung. Dies könnte als Vorbote der unterschiedlichen emotionalen Wünsche an die Ehe gelesen werden.

Als unangenehmes Ereignis während der Trauung erinnert Mo den Hochzeitskuss, der als dritter Normalitäts-Marker angeführt werden kann. Ihm wird nahe gelegt, nach dem Ja-Wort seine Frau zu küssen, da dies das übliche Vorgehen sei. Mo erinnert: „‘Ja, du musst einen Kuss geben.‘ Ich habe gesagt: ‚Bist du sicher?‘ ‚Das ist nur ein Kuss. Wenn du einen Kuss gibst, ist sie richtig deine Frau. Du gibst einen Kuss!‘“ Mit seinen Worten drückt Mo deutliche Ablehnung dem Kuss gegenüber aus. Auch das erkennbare Grinsen im Moment des Kusses ist Ausdruck seiner empfundenen Peinlichkeit; er fühlt sich von seinen Freunden belächelt. Doch letztlich fügt er sich den Empfehlungen und will den Erwartungen entsprechen. So muss er bereits im ersten Moment der Ehe körperliche Grenzen überwinden und eine sexuell-romantische Handlung über sich ergehen lassen.

Der gemeinsam gewählte Familienname lässt zusätzlich äußerlich den Eindruck von Einheit entstehen.

Die Fotos gewinnen vor allem bei der Dokumentation der Feier zunehmend an Redundanz. Zudem reduzieren sich Mos Aussagen während der Betrachtung. Die Darstellung der einzelnen Momente lässt auf eine kleine Party im freundschaftlich-familiären Kreis schließen. Gefeiert wird bei Musik und einem selbstgekochten Buffet, es wird getanzt und gejubelt. Es entsteht beim Betrachten der Bilder der Eindruck einer tatsächlichen Feier, wobei zu vermuten ist, dass mehr Mos Aufenthalt als die eigentliche Heirat gefeiert wird. Mo betont, dass alle Gäste und auch das Brautpaar auf den Bilder nur am Lachen seien: „‘Und warum am Lachen?‘, fragte ich naiv. ‚Du hast deine Papiere ohne nichts. Nichts bezahlt!‘, antwortet Mo.“

In seiner Einstiegsnarration fokussiert er die Ehe und den Wendepunkt in der als Freundschaft angelegten Ehebeziehung:

> „Danach sind wir verheiratet. Das ist okay. Jeder: ‚Tschüss!‘ ‚Tschüss!‘ Aber wir treffen uns immer bei Faisal und trinken Alkohol (…), machen Party, nicht Party, nur zu Hause [feiern]. Und einmal, ich weiß nicht was, die hat mich angerufen, ich soll zu Hause etwas helfen. (…) Und ich habe was getrunken und ja danach die hat mir noch ein Bier gegeben und von einmal habe ich Sex mit

ihr. (…) Nach dem Sex kommt Schatz: ‚Ah ja, bist du mein Schatz. (…) Dann kannst du hier wohnen.‘ (…) Die wollte jetzt, weißt du? Also das heißt auch, ich glaube, die steht auf mich, weißt du? Also es gibt auch Frauen, so alte Frauen, die suchen junge, junge Dingsda.“ (Ergänzung der Autorin)

Mo ist der Ansicht, Marlen habe sich in ihn verliebt und beabsichtige ihre freundschaftliche Ehe in eine romantische Ehe nach westlicher Vorstellung zu wenden. Zufälliger Sex der beiden stellt dabei den Wendepunkt in der Ehe und der Beziehungsinterpretation dar, wobei Mo latent andeutet, dass Marlen den Sex beabsichtigt haben könnte. Auf die Frage, warum er ihr Angebot, bei ihm einzuziehen, annahm, gab er an, damit Miete sparen zu können und die Möglichkeit sich dauerhaft niederzulassen sowie eine feste Arbeitsstelle annehmen zu können, um sich dann aus dem Steinhandel zurückzuziehen. Zu einem späteren Zeitpunkt in seiner Erzählung ergänzt er, dass auch die Angst, seine Ablehnung ihres Angebots und ihrer Liebe könne dazu führen, dass sie die Ehe beendet, auf seine Entscheidung Einfluss hatte:

„Jetzt muss ich das bis zum Ende machen. Weißt du? Damit ich mein Unbefristet kriege und danach kann ich mich scheiden lassen. (…) Aber in diesen zwei Jahren, wenn ich ausziehe, geht Marlen und macht die Scheidung und ich bin. (…) Die hat das nicht gesagt, aber was ich von den Jungs, die schon hier waren, [gehört] habe… Die haben mir gesagt: ‚Du musst jetzt da bleiben. Du musst mit dieser Scheiße leben.‘“ (Ergänzung der Autorin)

So empfand er bereits zu Beginn der Ehe einen finanziellen sowie emotionalen Druck, ausgehend von seiner Frau, um seinen Aufenthalt nicht zu riskieren. Dies musste Marlen nicht ausdrücklich formulieren, Mo empfand es indirekt. In diesem Teil seiner Erzählung unterbricht er sich selbst häufig durch intensives, peinlicherregtes (Auf)Lachen und auch äußert er diverse Verzögerungslaute, die ich als Nervosität und unangenehmes berührt Sein deute.
Ihr Zusammenleben bezeichnet er als normal und betont dies deutlich an mehreren Stellen im Gespräch: „Ich habe dort mit Marlen gewohnt. Wir waren sozusagen ein ganz normales Paar. (…) Wir waren ganz normal. (…) Ein ganz normales Paar

sozusagen. Mann und Frau.“ Wobei das Adverb ‚sozusagen‘ ein Hinweis auf eine einschränkende Interpretation von Normalität hinweisen könnte. Auch verbrachten sie gemeinsame Urlaube in Marokko bei Mos Familie, die für Mo vor allem zu Beginn von Scham geprägt waren, da er glaubte, für jeden Beobachter sei die wahre Intention seiner Ehe offensichtlich und allein am Erscheinungsbild und Alter der beiden erkennbar:

> „Der erste Urlaub mit Marlen (…) das war peinlich, weißt du? (…) Weil guck mal, du bist 24 Jahre und du bist mit einer Frau, die ist 47. Du sagst: ‚Das ist meine Frau.‘ Aber jeder weiß, dass das nicht die richtige Frau ist, obwohl ich wohne jetzt mit Marlen richtig wohne, wir machen Sex.“

Die Wohnung der beiden ist eine zwei Zimmer-Küche-Bad-Balkon-Wohnung. Alltägliche Kosten für Einkäufe oder Handwerker teilen die beiden auf. Sie schlafen im gemeinsamen Schlafzimmer. Das Thema Sexualität greift Mo selbstinitiiert auf, zögert aber, es genauer auszuführen. Er spricht mit vielen Pausen und führt Sätze teils nicht zu Ende. Letztendlich beschreibt er ihre Sexualität folgendermaßen: „Ganz normal. Aber Sex nicht. *Pause* Ja nur, wenn ich bin… *Pause* Manchmal. Oder wenn bin ich so, wenn ich will Sex, ich muss besoffen sein *lacht laut und lange*.“ So scheint Mo den Geschlechtsverkehr der beiden nicht als solchen zu interpretieren, da er diese Erzählsequenz damit einleitet, dass Sex nicht Bestandteil ihrer Beziehung sei. Entsprechend scheint er sich kognitiv unterschiedliche Kategorien von Geschlechtsverkehr anzulegen: den wahren, echten Sex, den Mo genießt, dabei Befriedigung erfährt und freiwillig initiiert. Und Sex, den er gezwungenermaßen aus Pflichtgefühl und zum Erhalt der Ehezufriedenheit auf Seiten der Partnerin sowie der Aufenthaltssicherung hat, wie mit Marlen. Die Zufriedenheit aus der ersten Sexkategorie sucht sich Mo in außerehelichen Bekanntschaften und erlebt dadurch eine Art (sexuelle) Befreiung und auch Normalität als Single, als der er sich kategorisiert. Dies lebt er aus Respekt und Angst vor ihrer Reaktion in Bezug auf die Gefährdung seines Aufenthaltes vor Marlen verdeckt aus.

Die Vorstellungen des gemeinsamen Ehelebens differieren stark. So bevorzugt Mo Unternehmungen mit seinen Freunden und hält Marlen auf Distanz, während

sie sich Ausflüge mit Mo wünscht: „Die will auch zusammen so rausgehen, Kaffee trinken. Ich bin immer auf Abstand. Ich schäme mich sozusagen mit einer alten Frau so draußen.“ Das Alter führt Mo erneut als Beweis ihrer unpassenden Beziehung an, es ist für ihn *par excellence* Symbol seiner Ehe und stellt ein unüberwindbares Hindernis dar. Der Altersunterschied markiert sowohl nach innen als auch nach außen die romantische Ehe als unangebracht. Durch die unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen an die Ehe war diese von Streit und Uneinigkeit geprägt:

> „Aber auch damals wegen diesem Streit, dieser Eifersucht, ich habe gesagt: ‚Ich habe auch keinen Bock auf diesen Aufenthalt. Ich will wieder zurück nach Marokko.‘ Und Hassan hat mir gesagt: ‚Ne, du bist jetzt hier. Und, ja, du musst ein bisschen Geduld haben, weißt du? Du brauchst Geduld. Scheißegal auf Marlen, dass sie diesen Stress macht.‘ Ich habe gesagt: ‚Hey, hör mal zu, dieses Leben, das brauche ich nicht. Wegen diesem scheiß‘ Aufenthalt. Ich schwöre!‘ Du kannst Hassan fragen. Das brauche ich nicht. ‚Nein, ist noch Zeit. Und du kriegst dein Unbefristet.‘ – das ist vor unbefristet – Weil in diesen zwei Jahren, wenn du geschieden bist, weißt du? Du kannst wieder nach Marokko oder du bist illegal hier. Weißt du? Aber nach zwei Jahren und einem Tag, im Gesetz, in diesem Familiengesetz oder wie das heißt, Ausländergesetz, Ausländerrecht, kriegst du dein Unbefristet. Auch wenn auch Scheidung kommt oder so, das ist kein Problem, du kriegst immer ein Visum. Ein Jahr oder so, aber du musst arbeiten und das beweisen. Aber ich, zu einer Zeit, ich glaube das erste Jahr oder so, die geht mir richtig auf den Sack. Weißt du mit seinem Dings. Und ich habe zu Hassan gesagt: ‚Guck mal dieses Spiel, das ist ein scheiß Geschenk. Die ist Feuer hier. Das ist nicht.... Das ist nicht, was ich mir vorgestellt habe. (…) Weil Hassan hat mir gesagt: ‚Nein, Geduld, jetzt bist du dran.‘ Jetzt muss ich das zu Ende machen. Weißt du? Damit ich mein Unbefristet kriege und danach kann ich mich scheiden lassen.“

Mo bringt sein Leiden in den ersten Ehejahren deutlich zum Ausdruck, auch dass er in Erwägung zieht, die Ehe zu beenden, dadurch seinen Aufenthalt aufzugeben und nach Marokko zurückzukehren. Nur die Unterstützung seiner Freunde, deren

Motivation und Plädoyer zum Durchhalten geben ihm Energie und Motivation, für seinen Aufenthalt zu kämpfen. So führen sie ihm vor Augen, welche Chance sich ihm durch diese Ehe bietet und appellieren erfolgreich an seine Vernunft und Opferbereitschaft. Nach ca. fünf Jahren Ehe, nach denen Mo bereits seinen eigenständigen, unbefristeten Aufenthalt für Deutschland hält, hat er „keinen Bock mehr auf dieses Leben". Es ist für ihn unerträglich geworden, das Liebesspiel weiterhin aufrecht zu erhalten und Marlens Bedürfnisse nach Nähe und Zuneigung nachzukommen. Die Beziehung beendet Mo plötzlich, endgültig und radikal im Streit:

> „Ich habe meine Klamotten und meinen Koffer genommen. Meine Papiere (…) und tschüss. Ich habe gesagt: ‚Tschüss, mach es gut.' Ja und die hat gewartet, vielleicht komme ich wieder und die hat angerufen. Ich habe gesagt: ‚Hey, es ist vorbei, fertig aus. Es ist vorbei. Ich will nichts, es ist aus. Ich brauche gar nichts."

Nach diesem Schritt zieht Mo zu einem Freund und lebt seitdem in Trennung von Marlen. Ihr Verhältnis entwickelt sich nach einiger Zeit des Abstandes wieder in ein freundschaftliches, sodass Marlen und Mo weiterhin telefonisch sowie persönlich in Kontakt stehen und sie bei seiner Familie in Marokko immer willkommen ist. Auch wenn seine Familie in Deutschland zu Besuch ist, treffen sie sich regelmäßig mit ihr, sodass sie offenbar ein Teil der Familienstruktur bleibt. Mo bekundet einige Male seine Dankbarkeit ihr gegenüber und bedauert, dass sie Freundschaft mit Liebe verwechselte und er dies nicht verhindert hatte.
Einige Zeit nach der Trennung von Marlen lernt Mo seine zukünftige Frau kennen, mit der er eine Familiengründung beabsichtigt. Vier Jahre später wird die eingereichte Scheidung rechtsgültig, sodass Mo seine neuen Familienpläne weiter ungehindert verfolgen kann. Die Scheidung erfolgt problemlos, keiner der beiden bekundet Rechtsansprüche gegenüber dem Anderen, sodass sie sich die gleiche Anwältin teilen. Sie sind sich weiterhin freundschaftlich verbunden. Mo empfindet verstärkt Mitleid für Marlen, da sie mit zunehmendem Alter unter gesundheitlichen Einschränkungen leidet und keinerlei familiäre Unterstützung und Rückhalt erfährt, sodass er sich indirekt verantwortlich fühlt.

Typ 4: Biographische Bewährungsprobe

Die Ehe gestaltet sich für den Bewährungstypus als Feuertaufe für seine eigenständige, ungebundene Aufenthaltsgenehmigung, für seinen Prozess des *Becoming MRE*. Es ist erklärtes Ziel, die Ehe zu überstehen und Unannehmlichkeiten zu ertragen. Gleichzeitig wird versucht, sich möglichst wenig in die Ehe einzubringen. Doch Wunsch und Realität können stark divergieren. Auch dieser Typus erfährt Phasen des Leids, auch Reuegedanken können, eventuell gekoppelt mit einem starken Rückkehrwunsch, auftreten. Doch erscheinen diese Empfindungen im Gegensatz zum ersten Typus nur zeitbeschränkt in der erlebten Lebensgeschichte, nicht in der erzählten Wahrnehmung im Sinne einer Reuebilanz bezogen auf das Gesamtprojekt. Unliebsame Ehephasen, gekoppelt mit starken Emotionen, sind im Sinne der Bewährung aufzufassen. Die Sinnzuschreibung erfolgt somit in der Interpretation als Opfergabe. Im Unterschied zum handlungsbezogenen Typus setzt der des Bewährungstypus sich nicht heroisch in Szene. Seine Haltung verdeutlicht, dass er seine Lebenssituation als gottgegeben, als Schicksal, annimmt. So erfährt die Ehepartnerin trotz des empfundenen Leids keine Herabsetzung. Im Gegenteil: In der Retrospektive kommen Elemente von Freundschaft und Dankbarkeit zum Ausdruck. So ist die Bewertung der Ehe für diesen Typus sehr unterschiedlich in der erlebten und erzählten Lebensgeschichte.

6.5 Fallstrukturen des *Becoming MRE*

Durch die Analyse der Ehen im Gesamtlebenskontext stellte ich im Rahmen von biographischen Portraits vier distinkte Akteurinnen als Prototyp des jeweiligen Verlaufstypus ausführlich vor. Darin sind Differenzen sowie Parallelen der jeweiligen Sinnsetzungsgenese und Akte der Sinnzuschreibung zu erkennen. Es gilt für den Vergleich zu fragen, ob und wenn ja welche gemeinsame Fallstruktur sich erkennen lässt und welche Funktion die Ehe für den biographischen Zusammenhang jeweils erfüllt. Der Versuch der Typenkonstruktion gab bereits deutliche Hinweise. Daran anschließend gilt es Vermutungen anzustellen, welchen Mehrwert sowie welche Aussagekraft die Erkenntnisse über das Individuelle hinaus besitzen könnten.

Die vorgestellten Protagonistinnen ihrer Lebensgeschichte gelten in Marokko als beruflich etabliert und sind in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten: You-

nes im Baugewerbe, Mo zuletzt als Sozialarbeiter, Eesha in der Buchhaltung eines international agierenden Unternehmens. Eine Ausnahme bildet Simo, der seit dem Abitur keiner Arbeit nachgeht und von der Unterstützung seiner Familie abhängig ist. Familiär sind die Vier ungebunden. Trotz einer mehr oder weniger stabilen beruflichen Lage sind die einzelnen Vitae von Ausbrüchen, Umwegen und Wechseln geprägt. Younes' Biographie fällt durch häufige Wohnortwechsel bereits im Kindesalter auf, durch den Schulabbruch und unterschiedlichste Arbeitsverhältnisse. Mo muss als junges Kind bedingt durch die Anstellung seines Vaters beim Militär häufig den Wohnort wechseln, er beendet die Universität ohne Abschluss und geht einer Vielzahl an Berufen nach, die nicht unmittelbar im Zusammenhang mit seiner Ausbildung stehen: Er ist Handelsvertreter für Autozubehör, arbeitet im Sicherheitsbereich oder als Sozialarbeiter. Simo ergreift höchstens Aushilfsarbeiten, unterstützt seinen Bruder in dessen Kleinunternehmen und unterbricht seine Sprachausbildung häufiger aufgrund von Demotivation. Lediglich Eesha weist große Konstanz auf, indem sie ihre Ausbildung direkt im Anschluss an die Schule beendet und eine Anstellung in ihrem Ausbildungsbereich findet. Bedingt durch ihre schulische und berufliche Ausbildung sowie den Beruf selbst besitzen alle bis auf Eesha Vorerfahrungen im Bereich der Binnen- sowie Bildungsmigration. Eesha lebt mit ihrer Familie in einer marokkanischen Großstadt, sodass dadurch keine Migrationsschritte zwecks Ausbildung nötig sind. Der Schritt in die Migration durch eine Ehe mit einer Deutschen bzw. einer Person mit deutscher Aufenthaltserlaubnis wird entweder selbst aktiv gegangen – wie bei Simo und Mo ersichtlich – oder ergibt sich spontan von außen ohne eigenes Zutun wie bei Younes und Eesha. Der Schritt in die internationale Migration stellt eine zentrale biographische Zäsur dar. In den Erzählungen darum werden die eigenen Erlebnisse und subjektiven Wahrnehmungen eingebettet in die Gesamtbiographie im Kontext eines Leidensmotivs erzählt, welches unterschiedlich besetzt und bewertet wird. Dadurch sind in allen Typen Elemente des Tragischen erkennbar: Alle sprechen streckenweise von und mit großem Leidensdruck, thematisieren Rückkehrwünsche oder Reuegedanken, und ihre Erzählungen sind von Unsicherheit sowie dramatischen Sequenzen geprägt. Sie können als unschuldig und schuldig zugleich beschrieben werden, da sie durch ihre Vorgehensweise zum Erhalt eines Visums kriminalisierte Maßnahmen einleiten, jedoch gleichzeitig einen legalen Weg wie

den Ehegattennachzug oder ein Händlervisum wählen. Ihr Handeln ist illegal und legal zugleich. Dies evoziert Assoziationen zum griechischen Drama. Wiederkehrende und überlagernde Zyklen aus Krise und Auflösung prägen die biographischen Erzählungen. So werde ich Victor Turners Konzept des sozialen Dramas heranziehen, um die Narrative zu strukturieren und damit eine Art fall- und typusübergreifende Struktur zu formulieren.

In der Diskussion um die Aktualität von Victor Turners sozialem Drama plädiert der Ethnologe und Religionswissenschaftler Peter Bräunlein dafür, das soziale Drama als „die ursprünglichste, alle Zeiten überdauernde Form menschlicher Auseinandersetzung" (Bräunlein 2012:42) zu erachten, da entlang individueller Spezifika des Einzelnen allgemeine Aspekte erkannt werden können (vgl. Bräunlein 2012: 37; Claucig 2016: 223). Victor Turner selbst beschreibt seine Form des Dramas als eine „*public episode of tensional interruption*" (Turner 2018: 23). Die Betrachtung solcher spannungsgeladenen Störungen – „*Eruptions*" (Turner 1957: 91) – durch das Analysetool des sozialen Dramas erlaubt biographischen Wandel diachron zu betrachten, den Blick somit auf die Prozesshaftigkeit sozialen Lebens zu legen und entsprechend das „*becoming*" (Turner 2018: 24) im Gegensatz zur reinen Statuserfassung (*being*) in den Fokus der Betrachtung zu rücken (vgl. Turner 1957: XVII). Die jeweiligen Lebenserzählungen um die Ehe werden folglich nicht isoliert betrachtet. Dies stützt auch Gabriele Rosenthal, indem sie argumentiert, dass ein Verständnis für die biographische Bedeutung lebensstrukturierender Ereignisse wie beispielsweise einer Ehe nur unter Einbezug vorgelagerter sowie nachfolgender Erlebnisse erreicht werden kann (vgl. Rosenthal 1995: 209).

Idealtypisch gliedert sich das soziale Drama nach Victor Turner – so erstellte er es für die *Ndembu*, eine Ethnie aus dem damaligen Rhodesien, dem heutigen Sambia – in vier Phasen: den Bruch, die Krise, die Krisenbewältigung und zuletzt die Reintegration oder eine Anerkennung der endgültigen Spaltung (vgl. Turner 1957: 91-93). Für den Phasenablauf des sozialen Dramas räumt Victor Turner ein: „*It must be recognized, (…) the process may not run smoothly or inevitably from phase to phase"* (Turner 1957: 92). Dies zeigt sich deutlich in den herangezogenen Fallbeschreibungen, die von überlagernden Brüchen und Krisen durchzogen sind, erneute Zyklen von Bruch, Krise und Bewältigung werden erlebt, bevor die letzte Phase des Dramas einkehrt. Oder aber die Bewältigungsstrategie von Bruch

und darauffolgender Krise zeigt sich im Verlauf selbst als Bruch mit beginnender Krise. Die Eruptionen treten vornehmlich in Phasen von Disharmonie auf, wobei ich diese um den Aspekt der ‚persönlichen Disharmonie' erweitere. Damit beziehe ich mich auf eine individuell empfundene, innere, emotionale Spannungslage, ein Gefühl der Unruhe und Unzufriedenheit. Bei Mo sowie Simo sind diese *inner Eruptions* – als Aneignung der Begrifflichkeiten Victor Turners – deutlich erkennbar: Mo äußert trotz seines Händlervisums ein fehlendes Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland, Unbehagen darüber, dass andere Marokkanerinnen Deutschland besser kannten als er und wünscht sich, nicht gezwungen zu sein, aus Deutschland aufgrund seiner Visumsregularien regelmäßig auszureisen. Simo entwickelt bereits im Jugendalter eine Faszination nicht nur für Europa, sondern für Deutschland im Speziellen, gekoppelt mit einer Leidenschaft für die deutsche Sprache. Seine Faszination wurde seiner Erzählung nach durch den Gefallen am deutschen Sprachklang und der Wortmelodie evoziert und mündet in einem zunächst diffusen Migrationswunsch, der bis zum Schulabschluss bestehen bleibt und sich weiter konkretisiert. Ines Braune bestätigt dies als unter Schulabgängern durchaus vorhandenes Zukunftsmodell: „Für die [marokkanischen] Jugendlichen, die Abitur machen, wird die Emigration zur zentralen Zukunftsperspektive" (Braune 2008: 223, Ergänzung durch die Autorin).

Das soziale Drama kann – wie Victor Turner in *Schism and Continuity in an African Society* (1957) an unterschiedlichen Beispielberichten verdeutlichte – als rituelles, politisches oder rechtliches Drama auftreten. Die Ehen im Kontext des sozialen Dramas integrieren dabei mehrere Formen: Durch die Eheschließung als offiziellen Ritus wird ein rituelles Drama eröffnet, der Umgang mit Visumsregularien als juristische Kategorie umfasst ein rechtliches Drama, und die politische Dimension wird dadurch angesprochen, dass mit der Heirat (latenter) Widerstand gegen die europäische Migrationspolitik geleistet wird.

> „*Breach of regular norm-governed social relations occurs between persons or groups within the same system of social relations. Such a breach is signalized by the public breach or non-fulfilment of some crucial norm regulating the intercourse of the parties.*" (Turner 1957: 91)

So charakterisiert Victor Turner den ersten Schritt seines Konzeptes. In der Migration nach Europa bzw. bereits in der gedanklichen Auseinandersetzung damit lässt sich ein Bruch mit dem traditionellen Lebensweg, der vorherrschenden Sozialstruktur und dem Land Marokko selbst erkennen. Die erwartete Liebe zum Vaterland kommt in dem in Marokko bekannten, identitätsstiftenden Wahlspruch „*allah, al-watan, al-malik*“[56] zum Ausdruck. Dieser bildet das Ende der marokkanischen Nationalhymne und ist häufig im marokkanischen Landschaftsbild zu lesen unter anderem auf dem Berg der *Agadir Oufella* (Feldnotiz 20. Juni 2018). „Es besteht weiterhin die grundlegende Auffassung, dass alle marokkanischen Bürger im Ausland und auch ihre Nachkommen letztlich Untertanen des marokkanischen Königs sind“ (Internet: Haas 2009c). Mit der Migration wird sich geographisch gegen die erwartete, omnipräsente und auch visuell manifestierte Verbundenheit mit Marokko gewendet (vgl. Bouoiyour 2006: 468). Eesha erwähnt die ablehnende Haltung ihrer Eltern ihrem Vorhaben gegenüber und beschreibt den Bruch durch Gefühle von Fremdheit und Unbehagen bei ihrer Ankunft in Deutschland: Sie äußert Überforderung durch neue Eindrücke. Younes‘ Bruch zeigt sich während seiner ersten Monate in Deutschland: Sie sind von Anstrengung und Arbeit geprägt. Möglichst viel Geld zu erwirtschaften stellt sein primäres Ziel dar. Für ihn zieht sich das Stadium des Bruchs bis in seine Ehe bzw. ist diese Teil des Bruches, während Eesha in ihrer Ehe bereits die Stufe der Krise erreicht. Durch die bezahlte Ehe bricht Younes auch mit den Regularien und der ethischen Auffassung Europas hinsichtlich erwünschter und unerwünschter Migration. Für Eesha äußert sich auch in Migration und Ehe die Krise auf der Ebene zwischen Staatengemeinschaft (der EU) und Individuum, da sie eine Ehe zwecks Aufenthaltsgenehmigung eingeht. Doch liegen bei ihr die Ereignisse der Heirat und Migration unmittelbar beieinander, sodass ich hier keine Unterscheidung vornehme. Bei Mo ist der Bruch wiederum allein auf die Migration beschränkt, da er zunächst aufgrund seiner Selbstständigkeit ein Visum erhält und die Ehe erst zu einem späteren Zeitpunkt eingeht. Doch sind es die gleichen Elemente, die die Krise einläuten: die selektive europäische Einwanderungspolitik, die er mittels simulierter Geschäftsbeziehungen und Kontotransaktionen zwecks Händlervisum

[56] Zu Deutsch: Gott, Vaterland/Heimat(land), König.

untermauert. Simo bildet hier einen Sonderfall, da er den Bruch ausschließlich durch die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Wunsch, Marokko zu verlassen auslöst. Ausdruck verleiht er seinem Wunsch eines Lebens in Europa, indem er den klassischen und von seinen Eltern vorgesehenen Bildungsweg verweigert und anstelle einer Ausbildung oder eines Studiums die deutsche Sprache erlernt. Dies widerspricht vor allem den Vorstellungen seines Vaters, der als Gymnasiallehrer einen klassischen Bildungsweg auf gymnasialem und nachfolgend universitärem Niveau für seine Kinder vorsieht.

In der zweiten Phase des sozialen Dramas, der Krise, treten üblicherweise zwei oppositionelle Parteien auf. In meiner Argumentation besteht auch die Möglichkeit einer inneren Binarität. Diese Oppositionen stehen sich in Struktur und Anti-Struktur gegenüber (vgl. Turner 2018: 33) – um damit Victor Turners Termini zu verwenden. Die Krise weitet sich aus, wird im beschriebenen Ideal offen ausgetragen und gibt Einblick auf die darunter liegende Sozialstruktur (vgl. Claucig 2016: 224; Turner 1957: 91). Diese Phase stellt einen Moment der Spannung und Gefahr (Turner 2018: 39) dar. Für Eesha ist dies deutlich in ihren Ehejahren zu erkennen, während derer sie leidet: Sie fühlt sich unfrei, kann sich beruflich nicht verwirklichen, ihr Mann legt ein Verhalten in Bezug auf Alkohol an den Tag, das sie nicht toleriert, er redet kaum mit ihr. Eine Scheidung würde ihre Aufenthaltserlaubnis gefährden und bietet somit keinen alternativen Lebensweg für sie. Im Moment des Erlebens ist es fraglich, ob Eesha diese Lebensphase durchstehen wird. Die Krise manifestiert sich allerdings weniger an der Ehe und ihren Partnerinnen, vielmehr liegen ihr die Umstände, auf die Eesha in Deutschland trifft, zugrunde. Entsprechend löst sich ihre Krise nur teilweise in der Scheidung auf, sondern erst in einer neuen, auf Dauer ausgelegten Ehe und Familiengründung. Die Konfliktbewältigung dient der Begrenzung der Krise, indem „*adjustive and redressive mechanisms*“ (Turner 1957: 92) angewandt werden, um die Krise zu reduzieren und einzudämmen. Klassisch wird dies durch die „*relevant social group*“ (Turner 1957: 92) eingeläutet. In den vorliegenden Fällen werden sich jedoch vielmehr die Vorgänge der dominanten Gruppe zu Nutze gemacht, um die Auflösung selbst herzustellen. Somit nutzt Eesha – wie von Victor Turner postuliert – einen Ritus, das Ritual der Ehe, um eine Auflösung des Konfliktes herbeizuführen: „*the performance of public ritual to resolve certain kinds of crisis*“

(Turner 1957: 92). Younes‘ Krise spitzt sich ähnlich wie bei Eesha im Verlauf der Ehe zu, was aber ebenfalls weniger an die Partnerin als vielmehr an die Umstände gekoppelt ist. Er verspürt permanenten Druck zu arbeiten und Geld zu verdienen, um die Raten für die Ehe abzubezahlen. Seine Situation spitzt sich zu, als er trotz präziser Aufbereitung der gemeinsam gemeldeten Wohnung einer behördlichen Kontrolle unterliegt, dadurch Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Ehe entstehen und seine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland in Gefahr gerät. Darin stehen sich Younes als Individuum und Repräsentant von Anti-Struktur und der Staat als Strukturhüter und Advokat seines Rechtssystems gegenüber. Eine Auflösung findet Younes, indem er die „*formal juridical and legal machinery*“ (Turner 1957: 92) bedient und sich juristischen Rat eines Anwalts einholt, der ihn darin unterstützt, den Vorwurf einer Scheinehe bzw. eines erschlichenen Aufenthaltstitels abzuweisen.

Mos Krise ist in seinem emotionalem Zustand zu lesen, sie ist quasi selbst herbeigeführt bzw. unterliegt keinen rechtlichen Regularien, denn sein Aufenthalt (wenn auch mit erforderlichen Ausreisen) ist durch sein Visum als Selbstständiger gesichert. Doch verspürt er den Wunsch nach dauerhafter Zugehörigkeit und Verbundenheit:

> „Ich war hier. Auf einmal hab ich mit den Jungs hier, Studenten, [Freundschaft geschlossen]. Auf einmal ist es ein anderes Leben, weißt du? Ich habe, das heißt damals, komme ich her, mache meine Steine, ich bin eine Woche hier, ich mache meine Messe und ich muss wieder zurück. Aber dieses Mal war ich hier und ich habe neue Freunde gefunden und so.“ (Mo im Interview, 07. September 2014, Ergänzung durch die Autorin)

Seine Krise tritt innerlich auf, er bewältigt sie durch seine Ehe mit Marlen, die Ehe als Ritual dient somit klassisch – wie bei Eesha (bei ihr jedoch in zweiter, auf Dauer ausgelegte Ehe) – als Auflösungsmoment der Krise, da er dadurch den erwünschten permanenten Aufenthaltsstatus erreichen wird. Simos Bruch hingegen spitzt sich zirkulär, zweimalig zur Krise zu: Zunächst gipfelt seine Krise darin, dass seine Versuche, ein Studentenvisum für Deutschland zu erlangen, mehrmals scheitern, woraufhin er sich für einen längeren Zeitraum zu seinen Eltern zurück-

zieht und sein Vorhaben nicht weiter verfolgt. Durch die Aktivierung seines Netzwerkes in Europa mit der Bitte, ihm eine Partnerin zwecks Ehe zu suchen, versucht er seine Krise zu bewältigen, dies scheint erfolgreich, da er eine Europäerin gegen Bezahlung ehelicht. Diese vermeintliche Krisenbewältigung verwandelt sich aber erneut zur Krise, da seine Frau ihren Teil der Vereinbarung nicht einhält, den Kontakt zu Simo abbricht und er nicht auf Basis eines beantragten Ehegattennachzuges nach Europa migrieren kann. Somit führt diese misslungene Ehe – misslungen in Bezug auf den intendierten Zweck – zu einer erneuten Krise, die in jahrelangem biographischem Stillstand endet. Erst durch die Qualifizierung für ein Händlervisum, auf dessen Basis er nach Deutschland migrieren kann, findet Simo Auflösung im Sinne der dritten Stufe des sozialen Dramas.

Für die letzte Stufe des sozialen Dramas nimmt Victor Turner nur zwei Unterscheidungen vor: Entweder gelingt eine Reintegration in die vorherrschende, dominante Struktur oder ein unüberwindbarer Bruch mit der Gesellschaft muss anerkannt werden (vgl. Turner 1957: 92). In Mos sowie Younes‘ Lebensgeschichte lese ich eine deutliche Form der Reintegration, da sie beide mit eigenständigem permanenten Aufenthaltsstatus nach der Scheidung und später auch der deutschen Staatsbürgerschaft sich der vorherrschenden Struktur angleichen, durch die Staatsbürgerschaft mit ihr verschmelzen und ihre Grundwerte anerkennen. Dadurch wird der Bruch mit Europa (manifestiert an den illegalen Handlungen zwecks Visums) und den restriktiven Einwanderungsbedingungen beigelegt. Die erneuten Beziehungen oder Ehen mit Familiengründung der beiden besiegeln zusätzlich die Reintegration. Für Eesha ist von einem unüberwindbaren Bruch in der vierten Stufe des sozialen Dramas auszugehen. Rein äußerlich betrachtet unternimmt sie die gleichen Schritte wie Younes und Mo – sie wird u.a. deutsche Staatsbürgerin – doch wird in ihren Erzählungen der weiterhin bestehende, gefühlte Bruch deutlich. Ihre schon zu Beginn ihrer Immigration nach Deutschland bestehenden Befindlichkeiten von Befremdung und mangelnder Zugehörigkeit bleiben von Dauer. Sie äußert deutlich, dass sie, wenn sie nur ihre eigenen Wünsche berücksichtigen würde, eine Rückkehr nach Marokko favorisiert und ihre Migrationsentscheidung bereut. Nur wegen ihrer Kinder und deren Zukunft verbleibt sie in Deutschland. Somit ist für Eeshas Biographie eine Reintegration in der nächsten Generation anzunehmen. Simo hingegen strebt eine Reintegration

an. Übergreifend gilt, dass der Bruch mit Marokko jedoch bestehen bleibt, da es nicht als Residenzland gewählt wird. Gleichzeitig bleibt es als Heimat der Familie bestehen, die marokkanische Staatsbürgerschaft wird nicht abgelegt und Marokko wird häufig bereist.

So zeigt sich, dass die biographischen Verläufe um die dargestellten Ehen starke Parallelen zum sozialen Drama aufweisen. Die Ehe nimmt darin unterschiedliche Funktionen ein: So ist sie häufig Strategie der Krisenbewältigung, kann aber auch den Auslöser bzw. die Zuspitzung der Krise darstellen wie beispielsweise bei Eesha. Auch bei Younes stellt das Leben in und um die Ehe die Krise her, doch findet er im Gegensatz zu Eesha einen differenten Umgang und zieht im Sinne der handlungsbezogenen Funktion des Typus Kraft aus der Ehe. Die Ehen sind dabei immer im Kontext von Aufenthalt und Endlichkeit zu lesen, sodass die Aufschlüsselung in Anlehnung an Victor Turners soziales Drama ihren Zweck offenbart, die in der legalen Aufenthaltsermöglichung liegt, was allerdings nicht dem Selbstzweck dient, sondern sich dadurch weitere Lebensperspektiven – vor allem in der beruflich-finanziellen sowie der familiären Sphäre – eröffnen. Die unmittelbare Funktion der Ehe – im Unterschied zur individuell-biographischen Sinnzuschreibung – besteht somit übergeordnet – über den MRE-Status hinaus – darin, intendierten biographischen Wandel und eine lebensweltliche Umstrukturierung auf Individualebene in Interaktion mit der sozialen Umwelt herbeizuführen. Diesen Biographie umspannenden Prozess, der sich in dargestellten Narrationen und Analysen zeigt, bezeichne ich als *Becoming MRE*, die aktive Bemühung und Herstellung eines Lebens in sowie einer Zugehörigkeit zu Europa, wobei sich diese allein auf Formalien bezieht wie beispielsweise eine Staatsbürgerschaft oder eine Zugehörigkeit zum deutschen Staat auf Grund der Aufenthaltsgenehmigung.

Die Herbeiführung der biographischen Umstrukturierung durch dramatische Elemente verstehe ich in Anlehnung an den Philosophen Karl Popper und seine Idee des *Social Engineering* als biographisch-individuelle Version im Sinne eines *Biographical Engineering*. Karl Popper prägte die Begriffe des *Social Engineering* bzw. der *Social Technology* (Sozialtechnologie) in seinem Werk ‚*The Open Society and Its Enemies*' (1945) in Bezug auf soziale und politische Transformationen (vgl. Popper 2013: 21ff). Karl Popper gehörte vor seiner Migration nach Großbritannien der sozialistischen Szene Wiens an und diskutierte Themen wie

eine ökonomische Zentralisierung sowie Vergesellschaftung und wissenschaftlich-gesellschaftliche Planungen entlang einer Sozialtechnologie (vgl. Popper 2012: 101ff). Er plädierte für einen ‚Historizismus', der alle Denkströmungen subsummiert, die davon ausgehen, dass die Kenntnis der Geschichte sowie ihrer Gesetze es einfordern „die Gesellschaft als Ganzes nach einem feststehenden Gesamtplan umzuwandeln" (Popper 2003: 60) (vgl. Popper 2013: 465). Er unterschied zwei Arten der Sozialtechnologie, zwischen „*piecemeal engineering*" (Popper 2013: 147) und "*utopian engineering*" (Popper 2013: 147). Ersteres betreibt und überarbeitet bestehende soziale Institutionen. Letzteres beabsichtigt, die Gesellschaft im Gesamten entlang eines bestehenden Planes zu formen (vgl. Popper 2013: 147ff). Karl Popper konstatiert zur Sozialtechnologie:

> *„The social engineer does not ask any questions about historical tendencies or the destiny of man. He believes that* ***man is the master of his own destiny*** *and that, in accordance with our aims, we can influence or change the history of man*" (Popper 2013: 21, Hervorhebung durch die Autorin).

So sind die dargestellten Akteurinnen *Biographical Engineers, Social Engineers* ihrer eigenen Lebenswegs, die ihr Schicksal in die von ihnen favorisierte Richtung planen und ausrichten. Vor der Ehe muss ein Idealbild des eigenen Lebenswegs bzw. der Lebenssituation bestanden haben, eine Utopie der eigenen Biographie, bevor Schritte in diese Richtung eingeleitet wurden. Dies zeigt sich nicht idealtypisch, da Narrative bestehen, die die Heirat und Ehe als zufälliges, spontanes Angebot darlegen wie beispielsweise in Eesha oder Younes' Erzählung. Nichtsdestotrotz beginnt das, was ich als *Biographical Engineering* bezeichne, im Moment des Angebots, sodass dies trotzdem diesem Prozess zuzuordnen ist. Mo, Simo oder Hassan hingegen haben eine solche Utopie eines Lebens in Deutschland entwickelt. So besteht ein Bild des Lebenswegs aus besserem Verdienst mit entsprechenden Statussymbolen, einem offiziell verankertem Heimat- und Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland oder der Familiengründung, die Hoffnung auf ein neues „besseres Leben" (Kanbiçak 2009: 230). So wird durch die dramatische Umsetzung sowie Inszenierung des *Becoming MRE* ein *Biographical Engineering* vorgenommen, indem der Lebensweg vorausgeplant und entworfen wird. Die Bi-

ographie wird bewusst durch entsprechende Maßnahmen geformt, welche beispielsweise Eesha folgendermaßen beschreibt: „Ich habe gedacht, dass ich kriege eine gute Stelle, weil ich habe gut studiert. Und ja, ich kriege sofort, ich kann auch sofort Deutsch lernen und kriege sofort eine gute Stelle“ (Eesha im Interview, 22. August 2015). Auch Simo äußert eine nahezu utopische Vorstellung, wenn er von Deutschland und seinem imaginierten Leben dort spricht: „Deutschland ist besonders. Nicht wie Spanien. (…) Nicht wie bei uns in Marokko. (…) Alle arbeiten. Alle, alle machen etwas.“ Damit wird ganz konkret durch das Eingehen einer Ehe mit intendierter Scheidung auf Ebene des Individuums sozialer Wandel der eigenen, individuellen Biographie betrieben. Deshalb spreche ich von der Ehe als Technik des *Biographical Engineerings*: Der Mensch ist Handwerkerin ihrer eigenen Biographie, die eine aktive Veränderung ihrer Lebenswelt herbeiführt und soziale Prozesse entsprechend gestaltet.

Gleichzeitig dient die Ehe im biographischen Verlauf einer unterschiedlichen Subjektivierung und Sinnzuschreibung, die sich in den vier identifizierten Typen der biographischen Funktion zeigt: der Typus der zukunftsorientierten Funktion, der der handlungsbezogenen Funktion sowie der lebensweltlichen Verbesserung und der biographischen Bewährungsprobe. Daran ist abzulesen, dass diese Verbindungen von Migration und Ehe keiner klassischen Migrationsart wie beispielsweise der Arbeits- oder Heiratsmigration zuzuordnen ist, da diese Aspekte zwar in Zusammenhang stehen, doch nur als Zuspieler der eigentlichen biographischen Funktion dienen. Eine Heiratsmigration ist auch nicht rein auf die Ehelichung zu reduzieren, was Andrea Lauser prominent herausarbeitet, indem sie erkennt, dass die Heiratsmigration als Strategie mehrere Ideale wie Aufnahme von Arbeit, sozialen Aufstieg und Familiengründung realisierbar werden lässt (vgl. Lauser 2004: 129-133). Nichtsdestotrotz bleiben die Heirat und der möglichst dauerhafte Fortbestand zentrale Eigenschaft der bisher mehrheitlich erforschten Formen von Heiratsmigration. Während in den hier dargestellten Verbindungen von Heirat und Mobilität die Ehelichung und Ehe verzichtbar wären, da sie – zumindest mit der geehelichten Partnerin – nicht biographisches (Teil)Ziel, wie von Andrea Lauser argumentiert, sind.

So zeigt sich auf Abstraktionsniveau folgende mögliche Lesart: Die hier beispielhaft aufgeschlüsselten Handlungen ermöglichen dem jungen (im Verständnis von

ungebunden) marokkanischen Volk eine legale, relativ sichere Flucht. Durch die Flucht eröffnen sich Lebensperspektiven, die so gebündelt in Marokko nicht (jedem) zur Verfügung stehen.

Dritter Teil: Erkenntnisse

Kapitel 7

Sinnbildende Erkenntnisharmonie

Wie können nun die bisherigen Ergebnisse im Sinne von Erkenntniseinklang sinnbildend sowie thesengewinnend zusammengebracht werden? Ich argumentierte in den vorherigen zwei Kapiteln auf zwei Ebenen. Zunächst zeigte sich – als erste Erkenntnis – die Ehe als performatives Vorgehen, welches auf unterschiedlichen Handlungsdimensionen stattfindet, aber stets dem gleichen Zweck dient: der aktiven Herstellung und Aufrechterhaltung der Ehe, was ich entlang einer praxeologischen Perspektive mit *Doing Mariage blanc* versprachliche. Durch diesen Prozess entwerfen die Akteurinnen ein durchgängiges, sich wiederholendes Handlungsschema: ein Vorgehen, um aktiv und selbstwirksam auf künstliche Weise den fehlenden genuinen Charakter ihrer Ehe herzustellen. *Doing Mariage blanc* bildet im Alltäglichen auf unterschiedlichen Handlungsebenen die konkrete Aushandlungspraxis dieser Ehen.

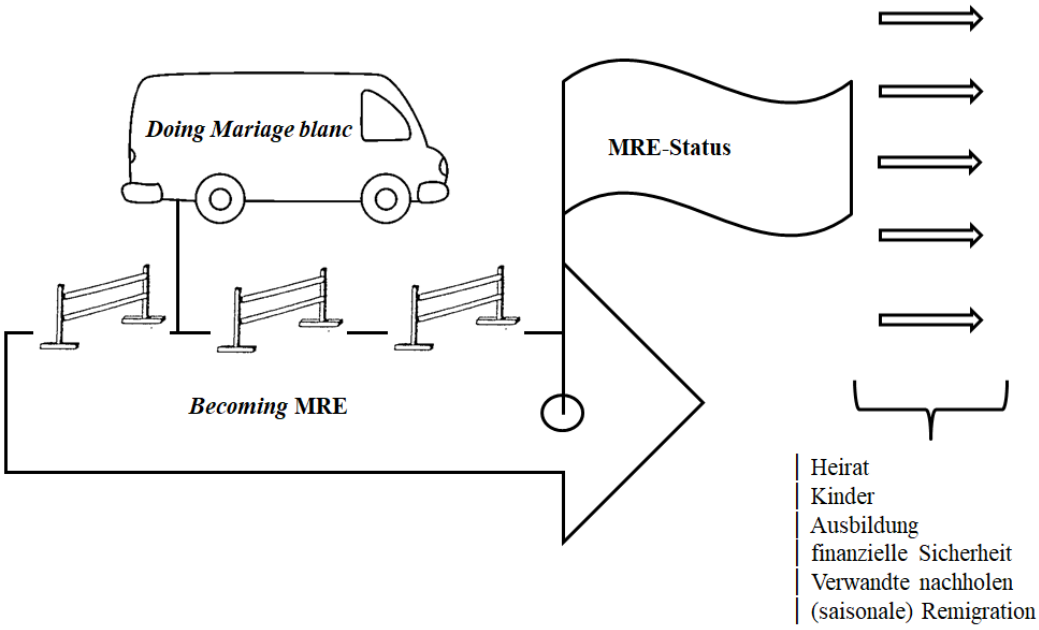
Übertragen auf ein zu entwerfendes Modell übernimmt dieser Prozess die Funktion eines Transporteurs mit ermöglichendem Charakter. Das bedeutet, die Ehe und ihre bewusste, repetitive Produktion lässt das Ziel eines MRE-Status eintreten. *Doing Mariage blanc* ist das nahezu einzige ‚Transportmittel', welches in der Lage ist, die bestehenden Hürden (wie beispielsweise eine restriktive Einwanderungspolitik und strenge Visaregularien) zu überwinden. Die aktive Herstellung der Ehe stellt allerdings kein singuläres Vorgehen dar.

Dies leitet zur zweiten Erkenntnis über: Vielmehr ist *Doing Mariage blanc* in einen Werdungsprozess eingebettet, ein Prozess mit dem Ziel, den eheunabhängigen Status eines MREs zu erreichen. Dieser Entstehungsweg umschließt Begebenheiten parallel sowie vor und nach der Ehe und ist somit ein die Biographie umspannender Vorgang, weshalb ich von *Becoming MRE* spreche. Dieses Ergebnis entstand aus den Fallbetrachtungen. Der Status der Auslandsmarokkanerin ist erklärtes Ziel und durchzieht die Lebenserzählung. Jedoch ist dieser Zustand nicht Selbstzweck oder biographisches Endziel, sondern vielmehr Hoffnungsträger: Er ist mit einer Vielzahl an Wünschen und Projektionen besetzt, die in der jeweiligen subjektiven Bewertung der Vorstellung eines ‚besseren Lebens' entsprechen. Folglich findet die biographische Arbeit mit dem eingetretenen MRE-Status kein Ende. Der neue aufenthaltsrechtliche Zustand befähigt vielmehr zu anderen, bis-

her verschlossenen Lebensmöglichkeiten wie beispielsweise eine erneute Heirat mit Nachwuchs.

In den dargelegten Fällen erfahren die Akteurinnen in ihren Narrationen eine biographische Auflösung durch die Perspektive der Ehe- und Familiengründung. Denn im marokkanischen Kontext gilt die „Ehe als absoluter Imperativ" (Schuckmann 2019: 123), die „Heirat [stellt] die einzige Möglichkeit des Übergangs in die Welt der Erwachsenen dar" (Schuckmann 2019: 124, Ergänzung durch die Autorin). Es wird aber auch versucht, finanzielle Sicherheit zu erlangen (durch zum Beispiel eine neue Ausbildung oder Zusatzqualifikation), die es ermöglicht, beispielsweise in Marokko Eigentum zu erwerben oder Verwandten ebenfalls zum MRE-Status zu verhelfen. So bemüht sich beispielsweise Mo aktiv darum, einen seiner Brüder, der seiner Bewertung und der seiner Familie nach ein instabiles und gefährdetes Leben in Marokko führt – weil er kein regelmäßiges Einkommen erwirtschaftet, Schulden angehäuft hat und in keine Krankenversicherung einzahlt – in eine Ehe mit einer europäischen Frau zu vermitteln. Dazu belebt er Kontakte in unterschiedliche europäische Länder wie beispielsweise Spanien (vgl. informelles Gespräch mit Mo, Feldnotiz 01. Dezember 2019). Auch die Option einer saisonalen Rückkehr nach Marokko, zum Beispiel während der deutschen Wintermonate, stellt eine mögliche Zukunftsausrichtung des ‚besseren Lebens' dar. Darin tradiert sich das beschriebene Narrativ der erfolgreichen MREs durch die Heterotopie der Ehe und des *Monats August*.

Abbildung 7: Darstellung von *Doing Mariage blanc* sowie *Becoming MRE*



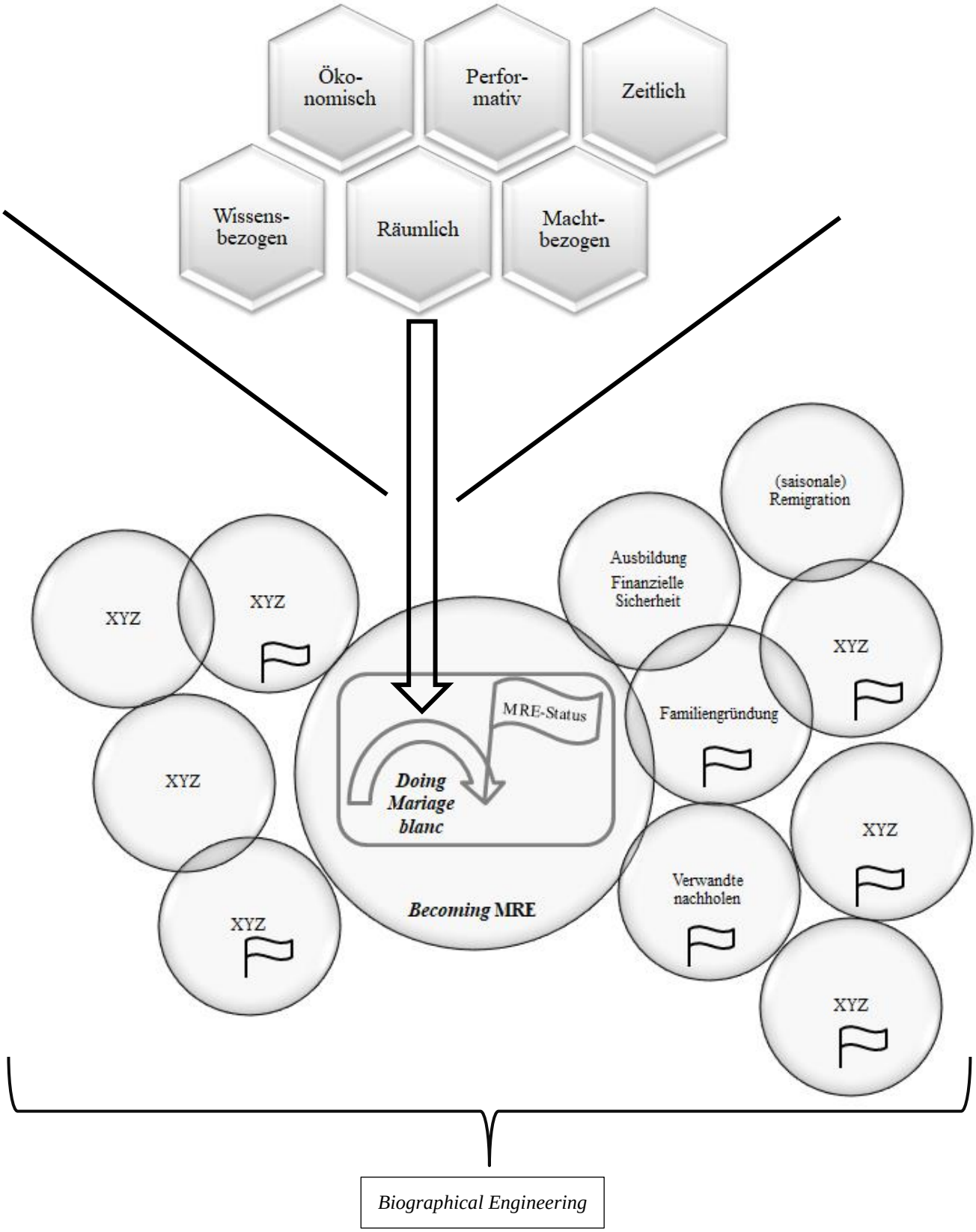
(Darstellung der Autorin, 2020)

Abbildung sieben verdeutlicht die zuvor dargelegten Ergebnisse auf einfache Art: Der Pfeil des *Becoming MRE* versinnbildlicht den Lebensweg mit dem Fokus auf den Prozess, den Lebensmittelpunkt nach Europa zu verlagern. Ziel ist es, einen MRE-Status zu erreichen. Das gewählte und fast einzige Transportmittel zur Überwindung bestehender Hürden stellt die Ehe dar, welche aktiv hergestellt sowie aufgebaut wird und damit als direktes Aushandlungskonzept das *Doing Mariage blanc* beinhaltet. Nach Erreichen des Ziels setzt sich die Biographie fort und es können durch die ermöglichende Wirkung des Statuswechsels neue Lebensbereiche und -ziele in den biographischen Fokus gesetzt werden.

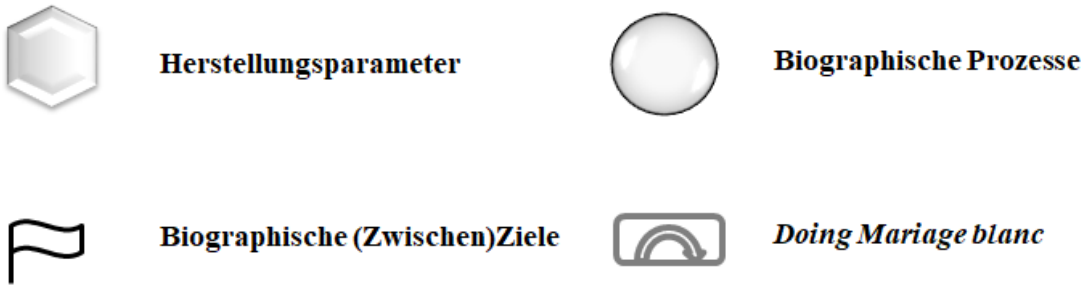
Abbildung acht betont den Modell-Charakter, zudem ist der Einflussbereich der Herstellungsdimensionen ergänzend ausgewiesen: Der Lebensweg speist sich aus einer Vielzahl an unterschiedlichen, sich teils überlappenden oder völlig seperaten biographischen Prozessen (den Kugeln). Diese können in sich abgeschlossen sein/werden oder (zunächst noch) offen bleiben. Die vorliegende Monographie setzte den biographischen Teilprozess des *Becoming MRE* in den Fokus der Betrachtung (große Kugel). Die biographische Einbettung bedingte, dass entsprechend eine lebensumspannende Erzählung mit vorgelagerten

Entwicklungen und anschließenden Projekten (kleine Kugeln) in den Blick genommen wurde. Innerhalb der einzelnen Lebensprojekte können (Zwischen)Ziele (Fähnchen) identifiziert werden. Im *Becoming MRE* stellt der MRE-Status ein solches Ziel dar. Währenddessen wiederum findet zwecks Zielerreichung eine eheliche Performanz, das *Doing Mariage blanc*, statt, welches somit einen biographischen Teilprozess innerhalb eines größeren Lebensabschnittes darstellt. Letzterer speist sich aus mehreren, in dieser Arbeit identifizierten Ebenen wie die ökonomische, zeitliche und räumliche Ebene ebenso wie wissens-, macht- und performanzbezogene Handlungen. All das trägt zum *Biographical Engineering* bei: Die bewusste Planung und Gestaltung der eigenen Biographie im erwünschten Sinn. *Doing Mariage blanc* sowie *Becoming MRE* als Prozesse werden ganz absichtlich zur Umsetzung eines biographisch ersehnten Werdegangs herangezogen bzw. ermöglichen es, das eigene Leben in der imaginierten Art umzusetzen. Durch diese ermöglichende Funktion sind die beiden Prozesse als versöhnlich sowie selbstheilend zu charakterisieren und verhelfen letztendlich zur biographischen Auflösung im erhofften, besseren Leben.

Abbildung 8: Modell der biographisch eingebetteten Zeit-Ehe



Legende:



(Darstellung der Autorin, 2020)

In dem Lebensabschnitt, in dem das Projekt des *Becoming MRE* abgeschlossen ist und zukünftige Prozesse angestoßen werden (können), beginnt die Einzelne einen Versöhnungsprozess einzuleiten. Diese Bilanzierung und Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg interpretiere ich als eine Form eines selbstinitiierten Heilungsprozesses. Vorherige Erkenntnisse zeigten deutlich, dass in der ersten Ehe und im *Becoming* Stationen des Leidens liegen. Es entstanden zum Zeitpunkt des Empfindens biographische Wunden, die in der Retrospektive aufgearbeitet werden bzw. bereits wurden, indem die Funktion des Leidens (narrativ) herausgestellt wird, dadurch legitimiert wird.

Über die Ebene des Individuums hinaus gibt das Vorgehen des *Doing Mariage blanc* ein allgemeingültiges Regelwerk, eine Handlungsanweisung für jede Migrationswillige, was Ordnung vorgibt und zu Stabilität führt. Auch die historische Tradition der Ehe (durch Replikation von Ehen während des Mittelalters, der NS- oder DDR-Zeit) und die kulturelle Fortsetzung marokkanischer Ehecharakteristika (die Ehe als Tauschhandel) bieten Hinweise auf die These, dass *Doing Mariage blanc* ein Ordnungssystem darstellt. In komplementärem Gegensatz dazu bieten die Performanzen Momente und Räume des (zeit)begrenzten Ausbrechens aus dem erwarteten Rahmen. So kann dadurch ein Aufschub der gesellschaftlich vorgesehenen Lebensausrichtung aus angesetzter Ehe- und Familiengründung, Verantwortungsübernahme und gesellschaftlichem Erwachsenwerden erreicht werden (vgl. Schuckmann 2019: 123ff): *Doing Mariage blanc* als tolerierte Prokrastination für junge, erwachsene Marokkanerinnen, um den erwarteten Lebensweg mit Verantwortungsübernahme für eine Ehepartnerin und Nachkommen aufzuschieben.

Die Existenz von Auslandsmarokkanerinnen kann gesellschaftlich betrachtet als weltweites Netz(werk), als human-kulturelle Ausläufer Marokkos erachtet werden. Damit besteht die Chance, dass MREs, ähnlich wie die Kulturanthropologin Sarah Scholl-Schneider dies für tschechische Remigrantinnen herausarbeitete, als „Mittler" (Scholl-Schneider 2011: 259) und Kulturtransferierende agieren. Die Herausforderung besteht darin, Formen der Anbindung und Umsetzung zu finden.

Während das Herstellen der Impression Ehe zum Teil eine Prokrastinations-möglichkeit und einen Ausbruch aus gesellschaftlichen Erwartungs- sowie Anforderungsräumen schafft, so bedingt *Being MRE* eine unmittelbare Rückkehr in einige Bereiche der vorgesehenen Lebensstrukturen. So zeigt sich eine Stabiliserung und Tradierung marokkanisch-islamischer Werte in Bezug auf Familiengründung unabhängig vom geographischen Standort. Die Ethnologin Alewtina Schuckmann hält dazu fest:

> „Die Familie wurde insbesondere in Zeiten der Kolonisierung zur Bastion der muslimischen Identität. Die Kolonisatoren okkupierten zwar den öffentlichen Raum, doch der private Raum blieb als Ort der Authentizität (…) weitestgehend unberührt." (Schuckmann 2019: 118)

Daraus kann abgeleitet werden, dass Familie – im Kern und in ihrem Erhalt bestehend aus Ehe und Nachkommen – zur Reproduktion von Identität dient, vor allem im Bereich anderer kultureller Einflüsse (auch in neokolonialer Hinsicht) wie in der Migration und deshalb genau dieser Wert bestehen bleibt und weiterhin als wichtig erachtet wird.

Die herausgearbeiteten Prozesse stellen aus marokkanischer Perspektive ein Wechselspiel aus gesellschaftlichem Ausbruch und Rückkehr in angedachte Strukturen dar, aus deutscher Blickrichtung zeigt sich eine Positionierung der MREs in einem Geflecht aus postkolonialen Anordnungen.

Schluss

„Ich heiratete meine Papiere“ (Feldnotiz, 26. September 2016). Mit diesen Worten leitete Yassin eines unserer informellen Gespräche ein. Damit wurde unmittelbar der Bezug zwischen zwei zentralen Lebensereignissen hergestellt: der Heirat und dem Erhalt einer Aufenthaltsgenehmigung. Die Darstellungen in dieser Monographie nahmen zwar die Verbindung von Ehelichung und Visum für Deutschland als Ausgangspunkt der Betrachtung, doch zeigten die Ausführungen, dass sowohl die lebensweltlichen Bezüge und Ereignisdynamiken als auch das Vorgehen selbst nicht darauf zu beschränken sind. Deshalb erweitere ich den Blickwinkel um die gesamtbiographische Funktion dieser Ehen ebenso wie ich deren Alltäglichkeit herausarbeite. Somit gehe ich über die Betrachtung der Heirat als reine Strategie hinaus und fokussiere Fragen der Praxis und Sinnzuschreibung. Vor allem arbeite ich bewusste Herstellungsprozesse heraus. Das heißt ich fülle die Lücke – um mit den Termini Türkân Kanbiçaks zu sprechen – zwischen aufenthaltsrechtlicher Illegalität und Legalität. Zusätzlich werde ich die erneute stereotype Zuschreibung, die durch die Identifikation des Bezness, der manipulierten Liebesbeziehung als Grundtypus, die meiner Meinung nach zum Tragen kommt, aufweichen.

So verwiesen die Narrationen und das Vorgehen der Akteurinnen zum einen weniger auf einen Zustand als auf eine Praxis biographisch eingebetteter Prozesse (*Becoming*) im Kontext von Heirat und Aufenthalt, zum anderen auf eine Performanz, eine aktiv-bewusste Herstellungsleistung (*Doing*). Durch diese Erkenntnisse erhielt die vorliegende Arbeit eine praxeologische Perspektivierung (Elias et al. 2014a: 4; Wille 2014: 53).

Die Akteurinnen sind in Analogie zu Karl Poppers Idee des *Social Engineers* (vgl. Popper 2013: 21) als *Biographical Engineers* ihres Lebenswegs zu bezeichnen. Eine zentrale Station dieses *Engineerings* stellt – aus Alternativlosigkeit der Einreisemöglichkeiten aufgrund der restriktiven Einwanderungspolitik Europas (vgl. Kanbiçak 2009: 14) – die Ehe mit einer deutschen Partnerin oder Partnerin mit Niederlassungserlaubnis für Deutschland dar, welche mit Trennungsintention und vordergründig zwecks Aufenthaltssicherung für Deutschland geschlossen wird. Entsprechend motivieren politische Gründe fern von der (westlichen) Vorstellung eines romantischen Liebesideals zur Ehe. Dabei wird sich die EU-Rechtssituation

– im Speziellen der Ehegatten- und Familiennachzug (§§27-36 AufenthG) – zu Nutze gemacht, um die eigene Lebensausrichtung selbstbestimmt zu gestalten.
Damit sind deutliche Ähnlichkeiten zwischen dieser kalkulierten Eheform und geschichtlichen Vorgängern von Ehe, als diese aus ökonomisch-rationalen Gründen sowohl in Adelsfamilien als auch im Bürgertum geschlossen wurde, zu erkennen (vgl. Stolleis 1985: 274). Bis ins 17./18. Jahrhundert galten Ehen als Politikum, Emotionalität war ausgelagert (vgl. Seibt 1985: 280). Erst hundert bis zweihundert Jahre später, während der Romantik, entwickelte sich romantische Liebe als Eheideal (vgl. Wienfort 2014: 20). Weiterhin steht diese Eheform bezogen auf Deutschland auf Grund der intendierten Endlichkeit und der damit verbundenen Möglichkeit zur Migration in einer historischen Kontinuität: Seit der NS-Herrschaft gewann Heiraten, um Deutschland und der nationalsozialistischen Herrschaft zu entkommen, an Bedeutung (vgl. Eisfeld 2005: 101; Wienfort 2014: 33). Heirat und Ehe waren somit lebensrettende Maßnahmen. Dieses Vorgehen wurde in der DDR fortgesetzt, um dem kommunistischen Regime zu entfliehen (Dertinger 1999: 77, 88). Entsprechend kann von einer historischen Praxis des *Doing Mariage blanc* ausgegangen werden, welche sich den jeweiligen zeitgenössischen Gegebenheiten anpasst. Zudem steht diese Ehe in Tradition der marokkanischen Heiratskultur, in der die Ehe verstärkt als Tauschgeschäft und Vertrag zwischen zwei Familien erachtet wird (vgl. Schuckmann 2019: 138), denn auch die Ehepartnerinnen tauschen während des *Doing Mariage blanc* unterschiedliche Ressourcen aus.
Durch die selektive Einwanderungspolitik Europas, die zwischen positiven und negativen Drittstaatsangehörigen, zwischen favorisierten und ungewollten Immigrantinnen unterscheidet, verblieb als beinahe einzig legale Möglichkeit die Migration nach Europa mittels Ehegatten- und Familiennachzug (vgl. Gutekunst 2018: 279). Legalität bezieht sich dabei auf den offiziellen Aufenthaltsstatus als nachziehende Ehegattin, denn rein juristisch werden solche Ehen kriminalisiert (vgl. §95 AufenthaltsG Absatz 2, Nr. 2; §1314 Absatz 2 Nr. 5 BGB; Karakayali 2008: 164; vgl.; Müller 2012: 11). Mit der Reduktion der Ehe auf eine rationale Entscheidung knüpft das Ehespektrum des 21. Jahrhunderts an historische Vorgänger an. Entsprechend stellt die hier analysierte Eheform eine postmoderne Varianz

historischer Vorgänger aus Mittelalter, früher Neuzeit und epochal gesehen ganz aktuell während der Zeit des Zweiten Weltkriegs und des 20. Jahrhunderts dar.
Weiterhin kann ich verdeutlichen, dass weitreichende Lebensaspekte davon berührt werden und zum Teil eine viel zentralere Rolle einnehmen. So ist die eigentliche Eheführung für das eigenständige, unbefristete Visum bedeutsamer als der Akt der Eheschließung. Mobilität steht unweigerlich mit der Verlagerung des Lebensmittelpunkts in Verbindung. Deshalb stelle ich einen Bezug zwischen Ehen, die ausschließlich dem Erwerb eines legalen Aufenthaltsstatus dienen, und Heiratsmigration her, da dies als vorgelagerter Prozess der mindestens dreijährigen Ehe erachtet werden kann. Denn nach heutiger Rechtslage muss eine Ehe mindestens drei Jahre bestehen (Ehemindestbestandszeit), bevor die ausländische Partnerin eine von der Ehe unabhängige Aufenthaltserlaubnis zugesprochen bekommt (vgl. Müller 2012: 10; §31 Absatz 1 AufenthG).
Studien zu Heiratsmigration wurden u.a. mit dem Ziel, Frauen aus einem weit verbreiteten Täter-Opfer-Diskurs zu befreien, erstellt (vgl. Beer 1996: 1-15; Gutekunst 2018: 18f; Ruenkaew 2003: 13-19). Erstens wurden dadurch Migrantinnen in der Forschung aktiv inkludiert und der Fokus auf sie gesetzt. Zweitens ist Heiratsmigration eine Migrationsart, bei der Frauen – im Gegensatz zu anderen Migrationsarten – als aktive, selbstentscheidende Akteurinnen auftreten (können), wie Studien von Bettina Beer (1996), Pataya Ruenkaew (2003), Andrea Lauser (2004) und Teresita Cruz-del Rosario (2005, 2008) zeigen.
David Glowsky (2011) ist einer der wenigen, der im Bereich der Heiratsmigration Männer – die Ehemänner der zuvor untersuchten Heiratsmigrantinnen – in den Mittelpunkt stellt, um Stereotype hinsichtlich deren Beweggründe zu hinterfragen. Anett Fleischer (2011) ist hingegen die erste, die männliche Heiratsmigrierende fokussiert und die Verbindung zu aufenthaltsrechtlichen Motivationen herstellt. Miriam Gutekunst (2018) beantwortet, welche Bedingungen Akteurinnen solche Ehen eingehen lassen.
Grundlegend führe ich Miriam Gutekunsts Ansatz fort, doch setze ich an, wo ihre Untersuchung endet, indem ich Subjektivierungen innerhalb dieser speziellen, hier thematisierten Ehen aufzeige. Ich erfasste entlang eines praxeologischen Verständnisses „performative, materielle Dimensionen der Produktion von Sinn“ (Elias et al. 2014: 3). Wie Türkân Kanbiçak lege ich die Ehe als aufenthaltsrecht-

liche Legalisierungsstrategie von sowohl Männern als auch Frauen als Ausgangspunkt fest und betone dann aber – biographisch eingebettet – die Ehezeit dieser zeitlich-limitiert geführten Ehe.

Die nachfolgend zusammengefassten Ergebnisse beschreiben Prozesse der Sinnzuweisung und -deutung – ich beantworte, welche Funktion die Ehe für den jeweiligen Lebensentwurf einnimmt – sowie Fragen der Praxis durch die Beschreibung und Analyse der alltagsweltlichen Gestaltung der Ehe. Darin thematisierte ich ebenso ein- wie ausleitende Praktiken: sowohl die Begebenheiten, die zur Ehe führen, als auch Entwicklungen, die sich im Anschluss abzeichnen. Letzteres betitelt Türkân Kanbiçak als den „Übergang in den Normalzustand“ (Kanbiçak 2009: 232). Ähnlich wie sie erachte ich die Ehe für den Aufenthalt mit intendiertem Ende als freiwillig eingegangen. Es werden dafür mit dem Zweck eines übergeordneten Ziels – für Marokkanerinnen ist es häufig die Familiengründung nach traditioneller Vorstellung (vgl. Kanbiçak 2009: 233), Alewtina Schuckmann spricht vom „Ehe-Gebot“ (Schuckmann 2019: 124) – alle zur Verfügung stehenden Ressourcen mobilisiert (vgl. Kanbiçak 2009: 248). Doch anstatt wie Türkân Kanbiçak die Ehen entsprechend ihres Legalisierungsvorgehens (manipulierte Liebesbeziehung, Nestbausuche, altruistische Gründe, Ehe gegen Bezahlung, politisch Verfolgte) zu typisieren (vgl. Kanbiçak 2010: 12f), lese ich in den Ehen Funktionen für die gesamte Biographie. Türkân Kanbiçaks Typen erachte ich lediglich als mögliche Charakteristika.

So zeigt sich bei Eesha eine zukunftsbezogene Funktion der Ehe: Erst mit Nachkommen löst sich das Leiden in der Ehe sowie die Biographie auf und erfüllt seinen Zweck. Der Akteurin kommt eine Art Märtyrerrolle für die nachfolgende Generation zu. Dies deckt sich mit Jan Gellermann, der von der prospektiven Verwirklichung türkischer Heiratsmigrantinnen schreibt: Der eigene Wunsch nach sozialer Etablierung in Deutschland verwirklicht sich erst in der nachfolgenden Generation (vgl. Gellermann 2018: 256f).

Dazu im Gegensatz steht die handlungsbezogene Funktion der Ehe. Denn bei dieser kommt die Ehe der Akteurin unmittelbar selbst zu Gute, da sie sich als Kämpferin und siegreiche Heldin stilisiert, sie ein solches Eigenbild entwickelt und dies auch auf andere Lebensbereiche überträgt.

Im dritten Typus kommt der Ehe die Funktion einer antizipierten lebensweltlichen Verbesserung zu, denn sie wird zur Projektionsfläche einer erwünschten Lebensgestaltung. Des Weiteren konnte ich zuletzt noch die biographische Sinnzuschreibung der Ehe als Bewährungsprobe identifizieren: Mittels der Ehe wird die eigene Eignung, ein Leben in Europa mit allen erhofften Vorteilen verdient zu haben, unter Beweis gestellt.

Somit schreiben die Akteurinnen in der Retrospektive der Ehe eine biographische Funktion zu, die weit über das reine Erreichen des MRE-Status hinausgeht.

Nichtsdestotrotz bleibt der MRE-Status unabdingbare Voraussetzung: Er hält somit unabhängig von der biographischen Sinnzuweisung eine ermöglichende Funktion. Türkân Kanbiçak nennt dies „Um-zu-Handlung" (Kanbiçak 2009: 97). Damit wird deutlich, dass der MRE-Status einem ‚höheren Ziel' dienlich sein soll. Da dieser aufenthaltsrechtliche Status jedoch kein notwendiges Ergebnis eines bestimmten, standardisierten Vorgehens in Analogie eines mathematischen Modells oder Stimulus-Response-Vorgehens darstellt, wählte ich die Bezeichnung *Becoming MRE* für diese biographische Handlungsweise, um den Prozesscharakter des Vorgehens zu verdeutlichen. *Becoming MRE* bezeichnet die aktive Bemühung und Herstellung eines Lebens in sowie einer (staatsbürgerschaftlichen oder auf den Aufenthaltstitel bezogenen) Zugehörigkeit zu Europa. Dem Ziel des MRE-Status wird sich auf vielfältige Weise, biographisch verstrickt und nicht erforderlicherweise linear, angenähert.

In der Analyse offenbarten sich deutliche Parallelen der Biographien zum sozialen Drama nach Victor Turner: Die vier idealtypischen Stufen aus Bruch, Krise, Konfliktlösung sowie Reintegration oder unüberwindbarer Bruch lassen sich mehr oder weniger deutlich in den Narrationen erkennen, sodass die unmittelbare Funktion der Heirat und Eheführung – im Unterschied zur individuell-biographischen Sinnzuschreibung in den Typen verdeutlicht – über den MRE-Status hinaus besteht. Sie liegt darin, intendierten biographischen Wandel und eine lebensweltliche Umstrukturierung auf Individualebene umzusetzen. Entsprechend hat die Heirat als Zeremonie die Funktion, die bereits Arnold van Gennep übergeordnet erkannte: „Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen." (van Gennep 2005: 15). Dies ist unter dem Aspekt der Biographietechnologie in Analogie zur Sozialtechnologie zu ver-

stehen: Die Akteurinnen leiten diesen Zustand bewusst ein, um einen beabsichtigten Wandel herbeizuführen. Sie sind Handwerkerinnen ihrer eigenen Biographie.
Auf Basis dieser Erkenntnisse stellte ich Überlegungen zu einer Makroperspektive an: Durch die Auslandsmarokkanerinnen ergibt sich ein weltweites Netz aus marokkanischen Kulturtragenden, die als transkulturelle Vermittler agieren können, oder auch als informelle Auslandsvertretungen Marokkos und somit als Ansprechpartnerinnen für marokkanische Landsleute. Gleichzeitig werden durch den MRE-Zustand und die erforderlichen Anschlusshandlungen – denn der MRE-Status stellt eine reine „Um-zu-Handlung" (Kanbiçak 2009: 97) dar – marokkanische Normen der Lebensgestaltung wie das Eingehen einer dauerhaften, stabilen Ehe mit Familiengründung verfestigt, da diese der gesellschaftlichen sowie familiären Erwartung nach nun umgesetzt werden müssen.
Innerhalb des *Becoming MRE* gilt es, eine erfolgreiche Ehe zu führen. Erfolgreich in dem Verständnis, dass sie zu einer eigenständigen und unabhängigen Aufenthaltserlaubnis führt. Dies wird unterstützt, indem die Ehe als eine repetitive Performanz gestaltet wird, indem Muster und Praktiken ständig, sich wiederholend, durchdekliniert werden.
So war zu erkennen, dass die Ehe zunächst einer Form der Selbstnormierung unterliegt. Die Akteurinnen versuchen, ihre Normvorstellungen einer genuinen Ehe möglichst umzusetzen. Diese Antizipationen beruhen auf einem zu Grunde liegenden Bedeutungssystem, das kulturell adaptiert wurde (vgl. Keller 2007: 25). Die Gesellschaft verkörpert bestimmte Werte, die durch die Übernahme eines gesellschaftlich vorgegebenen Skripts gelebt werden (vgl. Keller 2007: 254). So wird beispielsweise die Rolle der Ehepartnerin ausgefüllt, indem entsprechende Requisiten wie der Ehering und Hochzeitskleidung genutzt werden oder auch das Skript eines gemeinsamen Alltags gelebt wird (vgl. Goffman 2013: 18, 23ff). Oberstes Ziel all dessen ist es, der normativen Vorstellung nach außen zu entsprechen, die Ehe als unauffällig erscheinen zu lassen und einer juristischen Überprüfung zu entgehen. Dadurch wird einem postkolonialen Habitus nachgeeifert, da es ein westliches Skript ist, dem sich untergeordnet wird.
Weiterhin stabilisiert sich die Ehe aus einem egalitären, horizontalen Hilfesystem, den ‚Jungs', die ähnlich einer Communitas im Verständnis von Victor Turner zu verstehen sind (vgl. Turner 1967b: 100). Sie bilden eine Gruppe aus Mitgliedern,

die sich in gleichem oder ähnlichem Zustand befinden. Diese Communitas verfügt über Wissen, Durchhaltevermögen und Motivation. Mit diesen Eigenschaften, die zirkulär weitergereicht werden, trägt die Communitas dazu bei, die Ehen erfolgreich zu gestalten und aufrecht zu erhalten. Durch dieses Vorgehen kann man von einem ‚Regieren der Ehe' sprechen. Auch Miriam Gutekunst betonte bereits den Aspekt von sozialen Netzwerken im Kontext von Migration (vgl. Gutekunst 2018: 41).

Entsprechend zeigt sich die komplette Ehe als liminale Phase, wohingegen im klassischen Konzept nur der Zustand zwischen Junggesellendasein und Ehestand als liminal galt (vgl. Turner 1967: 51). In den Ehen wird eine Zeit, die von Leiden und Durchleiden geprägt ist, erlebt. Der Ertrag folgt im Nachgang, da das Individuum daraus gestärkt sowie erstarkt heraustritt. Die liminale Zeit ist als Investition in einen neuen, erweiterten (aufenthaltsrechtlichen) Status, der mittels Eheführung erreicht wird, zu bezeichnen; die Ehezeit als Prüfung vor der Zulassung zu Europa. Victor Turner identifizierte bereits Rituale der Statuserhöhung sowie der Statusumkehrung und räumte Potential für weitere ein (vgl. Turner 1967a: 160 - 162). Dementsprechend sind diese Ehen in Analogie als Rituale der Statuserweiterung zu erachten.

Zur Ergänzung dieser zeitlichen Perspektivierung eröffnet die räumliche Betrachtung der Ehe als heterotoper Transit, als eine temporäre, biographische Durchgangsstation, die sich an Orten sowie Räumen wie beispielsweise der gemeinsamen Wohnung manifestiert, den Blick auf die Formierung, den Aufbau und das Ausfüllen des Eheraums. Dieser Blickwinkel ist wichtig einzunehmen, denn es gilt auch unter praxistheoretischen Gesichtspunkten: „*([S]ocial) space is a (social) product*" (Lefebvre 1991: 30), Raum ist somit zentraler Bestandteil des Sozialen. Der in dieser Arbeit identifizierte heterotope Transit lässt globale Lebensraumwahl real werden, indem die Charakteristika von Transit – bestehend aus Dynamik, Flüchtigkeit sowie Endlichkeit (vgl. Löfgren 2015: 35, 36; Wilhelmer 2015: 37) – auf die Ehe übertragen werden, um letztendlich Ortsgebundenheit im Sinne einer Aufenthaltsgenehmigung für ein bestimmtes Land herzustellen. In den Ehen werden Illusionsräume erschaffen, die als Widerlager gesellschaftliche Verhältnisse reflektieren.

Unter ökonomischer Betrachtung wurde ersichtlich, dass diese Ehen als Tauschhandel zu erachten sind (vgl. Mauss 1968: 17f). Zusätzlich zu mittlerweile klassischen Kapitalsorten nach Pierre Bourdieu wie ökonomisches, kulturelles, symbolisches oder soziales Kapital entsteht Eva Illouz folgend in den Ehen emotionales Kapital, mittels dessen die Ehe regiert und bestimmt werden kann (vgl. vgl. Bourdieu 1992: 52; Illouz 2017: 7-10; Penz/Sauer 2016: 75). Dabei bestimmt sich der Nutzen nicht nur über den reinen Wert: Kenntnis und Sensibilität über den Einsatz sind unabdingbar.

Damit in enger Verknüpfung ist die Machtverteilung innerhalb der Ehe zu verstehen. Die Analyse verwies ähnlich wie Teresita Cruz-del Rosarios Ansatz der ‚postkolonialen Liebe' auf ein die Ehe bestimmendes, hegemoniales Beziehungsgefüge, bei dem sich die Partnerinnen auf Hierarchieebene und Zugehörigkeit zu unterschiedlich klassifizierten Staatsangehörigkeiten begegnen (vgl. Cruz-del Rosario 2005: 255).

Diese sechs Bereiche kennzeichnen die Ehen maßgeblich: Durch diese werden sie aktiv aufgebaut und gestaltet. Es sind sich wiederholende Praktiken und Muster, mittels derer eine eheliche Performanz entsteht. Diese repetitiven Performanzen sind als *Doing Mariage blanc* zu bezeichnen (vgl. Wille 2014: 65), die die Ehe – um als erfolgreich zu gelten und entsprechend zielführend wirksam zu sein – in eine Herstellungsleistung verwandeln, um die sich die Akteurinnen selbstwirksam bemühen müssen. Damit wird ein Regelwerk für jedermann festgesetzt, Ordnung wird hergestellt und dadurch Stabilität erreicht. Gleichzeitig stellt das *Doing Mariage blanc* eine Form des Aufschubs von der Umsetzung der Erwartungen an eine marokkanische Biographie dar, eine Form der Prokrastination oder des Eskapismus.

Mit diesen Erkenntnissen zeigt sich die praxistheoretische Ausrichtung abschließend ganz deutlich. Soziale Praktiken wie beispielsweise die hier beschriebenen Ehen gelten bei Einnahme eines praxeologischen Blickes als „fortlaufende Prozesse der Vergesellschaftung (…) – soziale Vollzüge in räumlich und zeitlich konkret bestimmbaren, materiell situierten und miteinander verknüpften Kontexten." (Schmidt 2012: 12). So ermöglichte vor allem der „analytische Nahblick" (Wille 2014: 65) den wissenschaftlichen Zugriff.

Aus den beiden Erkenntnissen von *Doing Mariage blanc* sowie *Becoming MRE* entwickele ich ein Modell für die biographische Einbettung der hier dargestellten Ehen: Biographische Prozesse vor der Heirat werden retrospektiv als Zuspitzung auf den Weg des *Becoming MRE* eingeordnet. Dieser Prozess erstreckt sich über mehrere Jahre und wird als verlorene Lebenszeit verstanden. Um das abschließende Ziel des MRE-Status zu erreichen, wird die Ehe entlang einer aktiven Herstellungsleistung (*Doing Mariage blanc*) gestaltet. Das gesamte Vorgehen kann als Biographietechnologie (*Biographical Engineering*) mit den Eheführenden als Handwerkerinnen (*Engineers*) erachtet werden. Durch die Einsicht und Rückbesinnung auf die Zweckmäßigkeit ihres bisherigen Lebens erfahren die Akteurinnen beruhigende (lebensweltliche) Auflösung. Ihren bis dato gefällten Entscheidungen schreiben sie Sinn in Bezug auf die Gesamtbiographie zu: Dadurch stellen sie inneren Frieden und Einklang mit sich selbst her.

Die vorliegenden Ergebnisse weisen in eine ähnliche Richtung wie die erwähnten Studien zu Heiratsmigrantinnen: Die Eheführenden handeln bezüglich ihrer Biographie und deren Gestaltung als aktive Subjekte und Agentinnen ihres Lebens. Im Gegensatz zu dieser aktiven Rolle steht ihr Verhalten in der ehelichen Partnerschaft, bei der sie sich einer hegemonialen Beziehung beugen: Diese Demut kann als Strategie, die dem größeren biographischen Ziel zuträglich ist, gedeutet werden. Somit ist das devote, passive Verhalten als aktive Entscheidung zu verstehen. Dieses Element der Ehe lässt sich mit dem von Anett Fleischer beschriebenen Militärdienst vergleichen (vgl. Fleischer 2011: 228). Auch die Ergebnisse von Türkân Kanbiçak finden sich zum Teil in der vorliegenden Arbeit wieder: Zwei der insgesamt fünf von ihr identifizierten Typen der aufenthaltsrechtlichen Legalisierung sind – nicht als Typen, sondern als Charakteristika – in dieser Arbeit ersichtlich: Die Eheschließung aus altruistischen Gründen sowie die bezahlte Ehe (vgl. Kanbiçak 2009: 170, 181f).

Die vorliegende Forschung bietet einen der ersten Ansätze, Ehen dieser Art zu untersuchen. Fortführungen sollten eine breitere Basis an Akteurinnen anstreben, was bei diesem sensiblen Forschungsfeld eine Herausforderung darstellt. Hier konnte eine erste Annäherung an die Thematik vorgenommen werden.

Zudem ist es zukünftig wünschenswert, ein *Pairing* der Ehepartnerinnen umzusetzen mit dem Ziel, Ehegeschichten zu schreiben, die beide Perspektivierungen beinhalten, und auf diese Weise ein holistischeres Bild zusammenzusetzen.

Thematisch erachte ich es auch als bereichernd, die angerissenen *Bezness*-(Auto)Biographien – ähnlich wie dies der Medienwissenschaftler Jürgen Wilke (2011) für die Journalismusforschung entwickelte – als Quelle in eine Betrachtung einzuschließen, um festzuhalten, welches Bild der Ehen darin entworfen wird. Publizierte Selbstzeugnisse von Ehepartnerinnen, die in Bezug auf den Aufenthalt profitierten, sind mir unbekannt.

Letztendlich konnten die hier vorgestellten Beispiele verdeutlichen, dass das Spektrum von Ehen als aufenthaltsrechtliche Legalisierungsstrategie weit über *Bezness*-Vorstellungen und Stereotype von manipulierter Liebe hinausgeht, sodass globale Warnungen vor Personen bestimmter Kontinente (vgl. Wasmundt 2010: 72) verallgemeinernde, vorurteilsbelastete Aussagen darstellen.

Die hier dargestellten Ehen sind elementare Teilaspekte eines lebensumspannenden, biographischen Projekts, welches von Handlungsmacht und Eigeninitiative geprägt ist. Phasen der Passivität, Unterordnung und nach außen gezeigter Machtlosigkeit sind Teil der Performanz und zeugen letztendlich von Handlungsfähigkeit, indem die Akteurinnen sich gegen ein normativ erwartetes Lebensmodell im Herkunftsland Marokko entscheiden und Widerstand zum einen gegen diese Erwartung leisten, zum anderen Widerstand gegen globale Mobilitätsräume bzw. -erlaubnisse.

Literatur

Abushi, Sakina/Hicham Arroud (2017): «Aus den Augen, aus dem Sinn» - Flüchtlinge und Migranten an den Rändern Europas. Wechselwirkungen. Online verfügbar unter https://www.boell.de/sites/default/files/e-paper-wechselwirkungen-fluechtlinge-und-migranten-an-den-raendern-europas.pdf, zuletzt geprüft am 25.11.2020.

Agar, Michael (1996): The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography. Oxford/San Diego: Elsevier LTD.

Alami M'chichi, Houria/Bachir Hamdouch/Mehdi Lahlou (2005): Le Maroc et les Migrations. Friedrich Ebert Stiftung. Rabat. Online verfügbar unter https://library.fes.de/pdf-files/iez/03316.pdf, zuletzt geprüft am 23.01.2020.

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Online verfügbar unter http://www.un.org /depts/german/menschenrechte/aemr.pdf, zuletzt geprüft am 25.10.2018.

Amis et Familles des Victimes de l'Immigration clandestine (2001): Enquête No. l, Mai-Août 2001. AFVIC. Khouribga.

Asad, Talal (1995): A Comment on Translation, Critique, and Subversion. In: Dingwaney, Anuradha/Carol Maier (Hg.): *Between Languages and Cultures. Translation and Cross-Cultural Texts.* Pittsburgh, London: University of Pittsburgh Press, S. 325-332.

Assmann, Jan (2013): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck, 7. Auflage.

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/ Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 9-19.

Augé, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main: Fischer.

Auswärtiges Amt (2019): Übersicht zur Visumpflicht bzw. -freiheit bei Einreise in die Bundesrepublik Deutschland. Online verfügbar unter https://www.auswaertiges-amt.de /de/einreiseundaufenthalt/staatenlistevisumpflicht/207820, zuletzt geprüft am 09.08.2019.

Aybek, Can M. et al. (2013): Heiratsmigration in die EU und nach Deutschland – ein Überblick. In: *Bevölkerungsforschung aktuell* (2), S. 12-22.

Bachmann-Medick, Doris (2008): Übersetzung in der Weltgesellschaft. Impulse eines 'translational turn'. In: Gipper, Andreas/Susanne Klengel (Hg.): *Kultur. Übersetzung. Lebenswelten. Beiträge zu aktuellen Paradigmen der Kulturwissenschaften.* Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 141-160.

Bachmann-Medick, Doris (2010): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 4. Auflage.

Barakat, Halim (1993): The Arab World. Society, Culture, and State. Berkeley u.a.: University of California Press.

Barck, Karlheinz (1992): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, 4. Auflage.

Barth, Volker (2002). Gesellschaft als dialektischer Prozess – Victor Turner zwischen Ndembu und Bob Dylan. Review Essay: Victor Turner (2000). Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(2), Art. 1. Online verfügbar unter file:///C:/Users/Julia/AppData/Local/Temp/869-Article%20Text-2750-1-10-20080705-1.pdf, zuletzt geprüft am 30.07.2021.

Baumann, Antje/André Meinunger (2017a): Einleitung. In: Baumann, Antje/André Meinunger (Hg): *Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 7-23.

Baumann, Antje/André Meinunger (2017b): Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Bausinger, Hermann (1980): Zur Spezifik volkskundlichen Arbeitens. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 76(1), S. 1-21.

Becker, Brigitte et al. (2013): Die reflexive Couch. Feldforschungssupervision in der Ethnografie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 109(2), S. 181-203.

Becker, Brigitte et al. (2017): Die reflexive Couch. Feldforschungssupervision in der Ethnografie. In: Bonz, Jochen/Katharina Eisch-Angus/Marion Hamm/Almut Sülzle (Hg.): *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode des reflexiven Forschens.* Wiesbaden: Springer VS, S. 59-83.

Beer, Bettina (2003): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: Reimer.

Beer, Bettina (1996): Deutsch-philippinische Ehen. Interethnische Heiraten und Migration von Frauen. Berlin: Reimer.

Beichelt, Timm/ Lea Valentin (2020): Liminality and Transnationalism. Two Forces upon Shifting Borders in Contemporary Europe. Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION Nr. 7. Online verfügbar unter https://opus4.kobv.de/opus4euv/frontdoor/deliver/index/docId/622/file/Working_Paper_B-ORDERS_7_Beichelt-Valentin.pdf, zuletzt geprüft am 19.11.2021.

Belguendouz, Abdelkrim (1993): Dimensions, mutations et perspectives de L'émigration Extrême Marocaine. In: Association des Economistes Marocains (Hg.): *Abderrahim Bouabed et la Question Economique*. Rabat: Diwan, S. 105-169.

Benkel, Thorsten/Matthias Meitzler (2019): Zwischen Leben und Tod. Sozialwissenschaftliche Grenzgänge. Wiesbaden: Springer VS.

Berg, Charles/Marianne Milmeister (2011): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden: Über die Kodierverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter/Katja Mruck (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS, S. 303-332.

Berg, Eberhard/Martin Fuchs (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Berghoff, Hartmut/Jakob Vogel (2004): Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels. Frankfurt am Main: Campus.

Bergler, Sabine/Irene Messinger (2018): Verfolgt. Verlobt. Verheiratet. Scheinehen ins Exil – Persecuted. Engaged. Married. Marriages of Convenience in Exile. Wien: Jüdisches Museum Wien.

Bernhofer, Edith (1990): Fotografie und ihre Funktion als historische Quelle. Fotografien machen Geschichte "sichtbar" – am Beispiel der Badener Katastralgemeinde Leesdorf 1850-1988. Diplomarbeit an der Universität Wien.

Berriane, Mohamed (2014): Die marokkanische Migration nach Deutschland aus der Sicht Marokkos. In: Pott, Andreas et al. (Hg.): *Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 269-298.

Binder, Beate/Thomas Hengartner/Sonja Windmüller (2009a): Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft (= Studien zur Alltagskulturforschung, 6). Berlin, Münster: Lit.

Binder, Beate/Thomas Hengartner/Sonja Windmüller (2009b): Kultur-Forschung polyphon. Eine Hinleitung. In: Binder, Beate/Thomas Hengartner/Sonja Windmüller (Hg.): *Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft.* (= Studien zur Alltagskulturforschung, 6). Berlin, Münster: Lit, S. 11-31.

Bischoff, C. (2014): Empirie und Theorie. In: Bischoff, C./ K. Oehme-Jüngling/ W. Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt, S. 14-31.

Bischoff, C./ K. Oehme-Jüngling/ W. Leimgruber (2014): Methoden der Kulturanthropologie. Bern: Haupt.

Bischoff, C./ K. Oehme-Jüngling/ W. Leimgruber (2014): Konzipieren, entwicklen, lernen. In: Bischoff, C./ K. Oehme-Jüngling/ W. Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt, S. 13.

Biskamp, Floris (2016): Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit: Antimuslimischer Rassismus aus Sicht postkolonialer und neuerer kritischer Theorie. Bielefeld: transcript.

Block, Laura (2010): "Mädchen, weißt du, was du da tust?": Geschlechtsspezifischer Umgang mit dem Ehegattennachzug. In: *WZB-Mitteilungen* (129), S. 34-37.

Block, Laura (2016): Policy Frames on Spousal Migration in Germany. Regulating Membership, Regulating the Family. Heidelberg: Springer VS.

Blood, Robert/Donald Woolfe (1960): Husbands and Wives. The Dynamics of Married Living. New York: Free Press.

Bogner, Artur/Gabriele Rosenthal (2018): KindersoldatInnen im Kontext. Biographien, familien- und kollektivgeschichtliche Verläufe in Norduganda. Göttingen: Göttingen University Press.

Bonz, Jochen (2016): Wände aus Glas und andere Irritationen in einer ethnografischen Feldforschungsbeziehung zu einem Ultra-Fußballfan. In: Reichmayr, Johannes (Hg.): *Ethnopsychoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten*. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 154-181.

Bonz, Jochen et al. (2017a): Ethnografische Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens. Eine Einleitung. In: Bonz, Jochen et al. (Hg.): *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode des reflexiven Forschens*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1-24.

Bonz, Jochen et al. (2017c): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode des reflexiven Forschens. Wiesbaden: Springer VS.

Bonz, Jochen/Katharina Eisch-Angus (2017): Sinn und Subjektivität. Traditionen und Perspektiven des Methodeninstruments Ethnopsychoanalytische Deutungswerkstatt/ Supervisionsgruppe für Feldforscher*innen*. In: Bonz, Jochen/Katharina Eisch-Angus/ Marion Hamm/Almut Sülzle (Hg.): *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode des reflexiven Forschens*. Wiesbaden: Springer VS, S. 27-58.

Borscheid, Peter (1983): Geld und Liebe – Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert. In: Borscheid, Peter/Hans J. Teuteberg (Hg.): *Ehe, Liebe, Tod. Studien zur Geschichte des Alltags*. Münster: Coppenrath, S. 112-134.

Borscheid, Peter/Hans J. Teuteberg (1983): Ehe, Liebe, Tod. Studien zur Geschichte des Alltags. Münster: Coppenrath.

Botschaft des Königreichs Marokko in der Bundesrepublik Deutschland (2020): Kontakte und Abteilungen. Online verfügbar unter: http://www.botschaft-marokko.de/node/40, zulett geprüft am 03.11.2020.

Bouoiyour, Jamal (2006): Migration, diaspora et développement humain. Online verfügbar unter http://www.ires.ma/wp-content/uploads/2017/02/GT3-8.pdf, zuletzt geprüft am 01.10.2019.

Bouras-Ostmann, Khatima (2014a): Marokkaner in Deutschland – ein Überblick. In: Pott, Andreas et al. (Hg.): *Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland.* Wiesbaden: Springer VS, S. 33-61.

Bouras-Ostmann, Khatima et al. (2014b): 50 Jahre marokkanische Migration – eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme. In: Pott, Andreas et al. (Hg.): *Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 9-18.

Bourdieu, Pierre (1972): Esquisse d'une théorie de la pratique précédé de «Trois études d'ethnologie kabyle». Genève, Suisse: Librairie Droz.

Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.

Bourdieu, Pierre (1993): Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, Eberhard/Martin Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 365-374.

Braune, Ines (2008): Aneignungen des Globalen. Internet-Alltag in der arabischen Welt. Eine Fallstudie in Marokko. Bielefeld: transcript.

Braune, Ines (2014): Ein Weg nach Deutschland und zwei zurück. Marokkanische Studierende in Deutschland. In: Pott, Andreas et al. (Hg.): *Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland.* Wiesbaden: Springer VS, S. 233-250.

Bräunlein, Peter J. (2011): Victor W. Turner: Rituelle Prozesse und kulturelle Transformationen. In: Moebius, Stephan/Dirk Quadflieg (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 149-158.

Bräunlein, Peter J. (2012): Zur Aktualität von Victor W. Turner. Einleitung in sein Werk. Wiesbaden: Springer VS (Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen).

Breckner, Roswitha (2005): Migrationserfahrung – Fremdheit – Biographie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa. Wiesbaden: VS.

Brednich, Rolf W. (2001a): Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer.

Brednich, Rolf W. (2001b): Quellen und Methoden. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): *Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer, S. 77-100.

Brettell, Caroline (2003): Anthropology and Migration: Essays on Transnationalism, Ethnicity, and Identity. Walnut Creek: Alta Mira Press.

Buchner-Fuchs, Jutta (1997): Die Fotobefragung - eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: *Zeitschrift für Volkskunde* (93), S. 189-216.

Bülow, Lars/Matthias Herz (2017a): Diskursive Kämpfe ums Geschlecht. Gender Studies, ihre Gegner/innen und die Auseinandersetzung um Wissenschaftlichkeit und korrekten Sprachgebrauch. In: Baumann, Antje/André Meinunger (Hg): *Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 148-195.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2004): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2004. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2004.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2005): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2005. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2005.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2006): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2006. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2006.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2007): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2007. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2007.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2008): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2008. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2008.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2009): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2009. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2009.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2010): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2010. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2010.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 23.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2011): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2011. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht2011.pdf;jsessionid=7A7B8E2FD922B3903 84C6218DA95D2C9.1_cid359?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 14.11.2013.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2012): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2012. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2012.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 22.01.2014.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019): Blaue Karte EU. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/DE/Migration/Arbeiten/BuergerDrittstaat/BlaueKarte/blaue-karte-node.html, zuletzt aktualisiert am 18.91.2019, zuletzt geprüft am 11.11.2019.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019): Migrationsbericht 2016/2017. Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrations-berichte/migrationsbericht-2016-2017.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt aktualisiert am 23.01.2019, zuletzt geprüft am 24.10.2019.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2020): Niederlassungserlaubnis. Online verfügbar unter https://www.bamf.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/N/niederlassungs-erlaubnis.html?view=renderHelp[CatalogHelp]&nn=1368498, zuletzt geprüft am 31.03.2020.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2020): In Deutschkand niederlassen. Unbefristete Aufenthaltstitel. Online verfügbar unter https://www.bamf.de/DE/Themen/MigrationAufenthalt/ZuwandererDrittstaaten/Migrathek/Niederlassen/niederlassen-node.html, zuletzt geprüft am 23.07.2021.

Bürgerliches Gesetzbuch. Online verfügbar unter https://www.gesetze-im-internet.de /bgb/__1353.html, zuletzt geprüft am 25.10.2018.

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (2019): Einreise nach und Aufenthalt in Deutschland. Online verfügbar unter https://www.bmi.bund.de/DE/themen/migration/aufenthaltsrecht/einreise-und-aufenthalt/einreise-und-aufenthalt-artikel.html, zuletzt geprüft am 09.08.2019.

Burkart, Günter (2018): Soziologie der Paarbeziehung. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Butler, Judith (1997): Excitable Speech. A Politics of the Performance. New York: Routledge.

Butler, Judith (2015): *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*. Cambridge, Massachusetts, London: Harvard University Press.

CDU/CSU (2019): Es gibt kein globales Recht auf Migration und ein besseres Leben. Online verfügbar unter https://www.cducsu.de/presse/pressemitteilungen/es-gibt-kein-globales-recht-auf-migration-und-ein-besseres-leben, zuletzt geprüft am 12.11.2020.

Certeau, Michel de (1980): Arts de faire. Paris: Union Générale d'Ed.

Certeau, Michel de (1988): Die Kunst des Handelns. Berlin: Merve.

Claucig, Christian (2016): Liminalität und Adoleszenz. Victor Turner, Mukanda und die Psychoanalyse oder: The Anthropologist's Fallacy. Wien, Berlin: Turia+Kant.

Clyne, Michael (1968): Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 35(2), S. 130-139.

Conrad, Christoph (2004): »How much, schatzi?« Vom Ort des Wirtschaftens in der new cultural history. In: Berghoff, Hartmut/Jakob Vogel (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*. Frankfurt am Main: Campus, S. 43–67.

Cruz-del Rosario, Teresita (2005): Bridal Diaspora: Migration and Marriage Among Filipino Women. In: *Indian Journal of Gender Studies* (12), S. 253-273.

Cruz-del Rosario, Teresita (2008): Bridal Diaspora: Migration and Marriage Among Filipino Women. In: Palriwala, Rajni/Patricia Uberoi (Hg.): *Marriage, migration and gender*. Los Angeles: Sage, S. 78-97.

Cuttitta, Paolo (2012): Das europäische Grenzregime: Dynamiken und Wechselwirkungen. In: Hess, Sabine/Bernd Kasparek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin, Hamburg: Assoziation A, S. 23-40, 2. Auflage.

Dancu, Andrea (2009): Leben in der Fremde. Emprirische Studie über Green-Card-Inhaber und ihre Familien. Münster et al.: Waxmann.

Dausien, Bettina (2007): Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. Diskussionsbeitrag zur FQS-Debatte "Lehren und Lernen der Methoden qualitativer Sozialforschung. In: *FQS: Forum Qualitative Sozialforschung* 8(1), ohne Seitenzahlen. Online verfügbar unter http://www.qualitative -research.net /index.php/fqs /article/viewArticle/220/485, zuletzt geprüft am 09.02.2017.

Deister, Jochen (2001): Scheinehen in Frankreich und Deutschland. Dissertation. Johannes Gutenberg – Universität Mainz, Mainz. Institut für Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Denffer, Dietrich von (1978): Mut'a – Ehe oder Prostitution. Beitrag zur Untersuchung einer Institution des schiitischen Islam. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 128(2), S. 299-325.

Dertinger, Antje (1999): Schenk mir deinen Namen. Scheinehen zwischen Menschlichkeit und Kriminalität. Bonn: Dietz.

Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (dgv) (2018): Positionspapier zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten. Online verfügbar unter https://www.d-g-v.de/wp-content/uploads/2019/02/dgv-Positionspapier_FDM-1.pdf, zuletzt geprüft am 27.03.2020.

Deutschlandfunk (2020): Justizministerium streicht weibliche Formen wieder aus Gesetzentwurf. Online verfügbar unter https://www.deutschlandfunk.de/streit-um-generisches-femininum-justizministerium-streicht.1939.de.html?drn:news_id=1183341, zuletzt geprüft am 19.10.2020.

Devereux, Georges (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Diercke Weltatlas (2015): Migration – Erde. Erde – Kultur und Migration. Online verfügbar unter https://diercke.westermann.de/content/migration-978-3-14-100800-5-279-4-1?&stichwort=Migration, zuletzt geprüft am 12.11.2020, S.279.

Dietrich, Anette (2007): Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: transcript. Online verfügbar unter https://www.degruyter.com /viewbooktoc/product/461739, zuletzt geprüft am 13.01.2020.

Dingwaney, Anuradha/Carol Maier (1995): Between Languages and Cultures. Translation and Cross-Cultural Texts. Pittsburgh, London: University of Pittsburgh Press.

Dirks, Sebastian (2012): Heterotopien Sozialer Arbeit. In: Füller, Henning (Hg.): *Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault.* Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 179-205.

Document Archiv (2004): Rechts- und Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. Juli 1913. Online verfügbar unter http://www.documentarchiv.de/ksr/1913/reichs-staatsangehoerigkeits-gesetz.html, zuletzt geprüft am 23.09.2019.

Dunkel, Michael (2011): Der Teufel kochte tunesisch. Bayreuth: Verlag Kern.

Durkheim, Émile (1984): Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ehebrecht, Daniel/Rahim Hajji/Andreas Pott (2014): Einwanderungsbedingungen und gesellschaftliche Teilhabechancen. Berufsausbildung und Arbeitsmarktintegration im Gruppenvergleich. In: Pott, Andreas et al. (Hg.): *Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 65-82.

Eisfeld, Jens (2005): Die Scheinehe in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts, 45. Tübingen: Mohr Siebeck.

Elias, Friederike et al. (2014a): Einleitung. Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge. In: Elias, Friederike et al. (Hg.): Praxeologie. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 3-12.

Elias, Friederike et al. (2014b): Praxeologie. Berlin/Boston: de Gruyter.

Elias, Norbert (1982): Die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, Norbert (1986): Wandlungen der Machtbalance zwischen den Geschlechtern. Eine prozeßsoziologische Untersuchung am Beispiel des antiken Römerstaates. In: Friedrichs, Jürgen/Karl Ulrich Mayer/Wolfgang Schluchter (Hg.): *Soziologische Theorie und Empirie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 125-149.

Emerson, Robert M./Rachel I. Fretz/Lind L. Shaw (1995): Writing Ethnographic Fieldnotes. Chicago u.a.: University of Chicago Press.

Englert, Anette (1993): Die Liebe kommt mit der Zeit. Interkulturelles Zusammenleben am Beispiel deutsch-ghanaischer Ehen in der BRD. Münster et al.: Lit.

Ernst, Stefanie (1996): Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern. Wandlungen der Ehe im 'Prozess der Zivilisation'. Opladen: Westdeutscher Verlag.

EU-Rat (1997): Entschließung des Rates vom 4. Dezember 1997 über Maßnahmen zur Bekämpfung von Scheinehen (97/C 382/01). Amtsblatt Nr. C 382 vom 16/12/1997 S. 0001 – 0002. Online verfügbar unter https://eur-lex.europa.eu/legalcontent/DE/TXT/?uri=CELEX% 3A31997Y1216%2801%29, zuletzt geprüft am 25.09.2019.

Europäische Kommission (2006): EU-Morocco ENP Action Plan. Online verfügbar unter https://library.euneighbours.eu/sites/default/files/morocco_enp_ap_final_de.pdf, zuletzt aktualisiert am 2006, zuletzt geprüft am 11.11.2019.

Feldmann, Klaus (2004): Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden: Springer VS.

Fischer-Rosenthal, Wolfram/Gabriele Rosenthal (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske und Budrich, S. 133-164.

Fleischer, Anett (2011): Migration, marriage, and the law: making families among Cameroonian "bush fallers" in Germany. Berlin: Regiospectra.

Foblets, Marie-Claire/Dirk Vanheule (2006): Marriages of Convenience in Belgium: the Punitive Approach gains Ground in Migration Law. In: *European Journal of Migration and Law* (8), S. 263-280.

Foucault, Michel (1966): Les mots et les choses: une archéologie des sciences humaines. Paris: Gallimard.

Foucault, Michel (1980): Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 3. Auflage.

Foucault, Michel (1991): Andere Räume. In: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 65-72.

Foucault, Michel (1967, 1992): Andere Räume. In: Barck, Karlheinz (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Reclam, S. 34-46, 4. Auflage.

Foucault, Michel (2004, 1996): Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1975/76. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005, 1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005, 1982): Subjekt und Macht. In: *Dits et Écrits*. Schriften, Band IV, Nr. 306. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 269-294.

Foucault, Michel (2009): Le Gouvernement de soi et des autres. Vorlesung am Collège de France 1982/83. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2013): Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Berlin: Suhrkamp.

Franco, Guiseppe (2019): Handbuch Karl Popper. Wiesbaden: Springer.

Franz, Margit/Timo Halbrainer (2014): Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika. Graz: Clio.

Friedrichs, Jürgen/Karl Ulrich Mayer/Wolfgang Schluchter (1986): Soziologische Theorie und Empirie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Friesenbichler, Bianca (2008): Geschlechtergerechte Sprache weiter notwendig. Online verfügbar unter https://sciencev1.orf.at/science/news/151120, zuletzt geprüft am 12.11.2020.

Füller, Henning (2012): Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Fuß, Susanne/Ute Karbach (2014): Grundlagen der Transkription: eine praktische Einführung. Opladen: Budrich.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Gauger, Hans-Martin (2017): Herr Professorin? In: Baumann, Antje/André Meinunger (Hg.): *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 71-92.

Geiger, Veronika (2011): Das kalte Herz des Mandinka. Die wahre Geschichte einer trügerischen Liebe in Gambia. Bayreuth: Kern.

Gellermann, Jan F.C. (2018): Heiratsmigration als verdichtete Statuspassage. Eine Untersuchung auf Basis von Fallstudien. Weinheim: Beltz.

Gennep, Arnold van (1909): Les rites de passage: étude systématique des rites. Paris: Picard.

Gennep, Arnold van (2005): Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt am Main, New York: Campus, 3. Auflage.

Gerndt, Helge (1997): Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende (= Münchner Beiträge zu Volkskunde, 20). Münster/New York: Waxmann, 3. Auflage.

Geyer, Benedikt (2016): Die Transkription. Eine notwendige Reduktion sozialer Interaktion. In: Wintzer, Jeannine (Hg.): *Herausforderungen in der Qualitativen Sozialforschung: Forschungsstrategien von Studierenden für Studierende*. Berlin, Heidelberg: Springer VS, S. 111-120.

Giddens, Anthony, 1984: The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.

Glöckler, Michaela (2010): Macht in der zwischenmenschlichen Beziehung. Grundlagen einer Erziehung zur Konfliktbewältigung. Stuttgart/Berlin: Mayer, 4. Auflage.

Glowsky, David (2011): Globale Partnerwahl. Soziale Ungleichheit als Motor transnationaler Heiratsentscheidungen. Wiesbaden: VS.

Göbel-Zimmermann, Ralph (2006): »Scheinehen«, »Scheinlebenspartnerschaften« und »Scheinväter« im Spannungsfeld von Verfassungs-, Zivil- und Migrationsrecht. In: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik* (3), S. 81-120.

Goffman, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, Erving (2013): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München/Zürich: Piper, 13. Auflage.

Golde, Peggy (1986a): Women in the Field. Anthropological Experiences. 2 Bände. Berkeley: University of California Press, 2. Auflage.

Golde, Peggy (1986b): Introduction. In: Golde; Peggy (Hg.): *Women in the field. Anthropological Experiences*. 2 Bände. Berkeley: University of California Press, S. 1-15, 2. Auflage.

Gómez Tutor, Claudia (1994): Bikulturelle Ehen in Deutschland. Pädagogische Maßnahmen und Perspektiven. Trier: IKO.

Greverus, Ina-Maria (1999): Performing Culture. Feldforschung männlich – weiblich – menschlich. In: Köhle-Hezinger, Christel/Martin Scharfe (Hg.): *Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur*. Münster: Waxmann, S. 75-98.

Grimm, Jacob und Wilhelm (2011): Aschenputtel. Hg. v. Hille und Partner. Online verfügbar unter http://gutenberg.spiegel.de/buch/-6248/16, zuletzt geprüft am 13.08.2018.

Grossmann, Konrad-Peter (2000): Der Fluss des Erzählens: Narrative Formen der Therapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Gutekunst, Miriam (2013): Liebe ohne Grenzen?! Binationale Paare und ihr Umgang mit Immobilisierung durch Grenzregimes. München: UTZ (Münchner ethnographische Schriften, 15).

Gutekunst, Miriam (2018): Grenzüberschreitungen. Migration, Heirat und staatliche Regulierungen im europäischen Grenzregime. Eine Ethnographie. Bielefeld: transcript.

Gutekunst, Miriam (2019): Die Ökonomisierung der Migration durch Heirat. Ethnographische Einblicke in die staatliche Regulierung des ‚Ehegattennachzugs'. In: Braun, Karl et al. (Hg.): *Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Marburg: Makufee, S. 612-621.

Haart, Betty de (2006): Introduction: The Marriage of Convenience in European Immigration Law. In: *European Journal on Migration and Law*, S. 251-262.

Haas, Hein de (2007): Morocco's Migration Experience: A Transnational Perspective. In: *International Migration* 45 (4), S. 39-70.

Haas, Hein de (2009a): Die marokkanische Auswandererbevölkerung. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laender-profile/57709/emigranten, zuletzt geprüft am 22.01.2020.

Haas, Hein de (2009b): Länderprofil Marokko. In: *Focus Migration*, 16.

Haas, Hein de (2009c): Staatsbürgerschaft. Online verfügbar unter https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/57722/staatsbuergerschaft, zuletzt geprüft am 03.03.2020.

Häberlein, Tabea (2014): Einleitung: Teilnehmende Beobachtung weiter gedacht: Erkenntnisgewinne durch Reflexionen zur eigenen Rolle in der ethnologischen Feldforschung. In: *Sociologus* 64(2), S. 117-126.

Haferkamp, Rose/Annette Holzapfel/Klaus Rummenhöller (2005): Auf der Suche nach dem besseren Leben. Migranten aus Peru. Unkel am Rhein/Bad Honnef: Horlemann.

Hamburger, Franz (2009): Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim: Juventa.

Hammermüller, Irene (2005): Meine Reisen ins Paradies. In: Partl, Anton/Walter Pohl (Hg.): Verschickt in die Schweiz. Kriegskinder entdecken eine bessere Welt. Wien et al.: Böhlau, S. 150-168.

Hareven, Tamara K. (1999): Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Hartmann, Kathi-Alexandra (2008): Scheinehen mit deutschen Staatsangehörigen. Struktur, Politik, (deutsch-)deutsches Ehebild. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Hauser-Schäublin, Brigitta/Ulrich Braukämpfer (2002): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin: Reimer.

Heck, Gerda (2012): »Die beste Reise meines Lebens«. Migrationsmanagement und migrantische Strategien am Beispiel Marokkos. In: Hess, Sabine/Bernd Kasparek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin, Hamburg: Assoziation A, S. 43-56, 2. Auflage.

Heidelberger Forschungsprojekt 'Pidgin-Deutsch' (1975): Zur Sprache ausländischer Arbeiter: Syntaktische Analysen und Aspekte des kommunikativen Verhaltens. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 18(5), S. 78-121.

Heimerdinger, Timo/Markus Tauschek: Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York: Waxmann.

Held, Thomas (1978): Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.

Henley&Partners (2020): 2020 Henley Passport Index and Global Mobility Report. Online verfügbar unter https://www.henleypassportindex.com/assets/2020/Q1/2020%20HPI%20and %20Global%20Mobility%20Report_200107.pdf, zuletzt geprüft am 03.03.2020.

Hergenröder, Curt Wolfgang (Hg.) (2010): Exzellenzcluster Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke: Gläubiger, Schuldner, Arme: Netzwerke und die Rolle des Vertrauens. Wiesbaden: VS.

Hess, Sabine at al. (2017): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Berlin, Hamburg: Assoziation A. Online verfügbar unter https://www.assoziation-a.de/dokumente/Grenzregime%203_Inhalt_Vorwort.pdf, zuletzt geprüft am 21.01.2020.

Hess, Sabine et al. (2015): Europäisches Grenzregime. Einleitung zur ersten Ausgabe. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1(1), S.1-8.

Hess, Sabine/Bernd Kasparek (2010): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin, Hamburg: Assoziation A.

Hess, Sabine; Bernd Kasparek (2012): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin, Hamburg: Assoziation A, 2. Auflage.

Hess, Sabine/Vassilis Tsianos (2010): Ethnographische Grenzregimeanalysen. Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In: Hess, Sabine/Bernd Kasparek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin, Hamburg: Assoziation A, S. 243-264.

Hirsch, Angelika-Benedicta (2008): Warum die Frau den Hut aufhatte: kleine Kulturgeschichte des Hochzeitsrituals. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, Karl H./Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis.* Bielefeld: transcript, S. 73-91.

Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich.

Hollstein, Tina/Lena Huber/Cornelia Schweppe (2010): Netzwerkbildung unter Bedingungen von Armut und Migration. In: Hergenröder, Curt Wolfgang (Hg.): *Exzellenzcluster Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke: Gläubiger, Schuldner, Arme: Netzwerke und die Rolle des Vertrauens*. Wiesbaden: VS, S. 105-116.

Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Hörning, Karl H./Julia Reuter (2004a): Doing Culture. Kultur als Praxis. In: Hörning, Karl H./Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis.* Bielefeld: transcript.

Hörning, Karl H./Julia Reuter (2004b): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript.

Illouz, Eva (2017): Emotions as Commodities. Capitalism, Consumption and Authenticity. London: Routledge.

Illouz, Eva (2018): Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen. Berlin: Suhrkamp.

Indra, Katrin (2006): Hochzeitsfotografie damals und heute. Eine Analyse der Darstellung des Brautpaares Anfang des 20. und 21. Jahrhunderts in professionellen Hochzeitsfotografien. Magisterarbeit an der Universität Wien.

Jakovidou, Athanasia (1993): Funktion und Variation im 'Foreigner-Talk'. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Jancke, Gabriele/Daniel Schläppi (2015): Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Jandura, Olaf/Thorsten Quandt/Jens Vogelgesang: Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden: VS.

Jansen, Dorothea/Rainer Diaz-Bone (2014): Netzwerkstrukturen als soziales Kapital. Konzepte und Methoden zur Analyse struktureller Einbettung. In: Weyer, Johannes (Hg.): *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: R. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 71-104.

Jeggle, Christof (2015): Ressourcen, Märkte, und die Ökonomie sozialer Beziehungen. In: Jancke, Gabriele/Daniel Schläppi (Hg.): *Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 65-88.

Joseph, Suad: Patriarchy and development in the Arab world. In: *Gender and Development*, 4(2) 1996, S. 14-19.

Jüschke, Anna/Katharina Schoenes (2013): Zwei Zahnbürsten, ein Reiskocher und romantische Liebe – Konstruktion und Verfolgung aufenthaltsrechtlicher Scheinehen in der Bundesrepublik. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 43(4), S. 585-606.

Kagermaier, Andreas (2004): Marokkanische Migration nach Deutschland: Charakteristika und Perspektiven. In: Meyer, Günter (Hg.): *Die arabische Welt im Spiegel der Kulturgeographie*. Mainz: Zentrum für Forschung zur Arabischen Welt.

Kämpfer, Wibke (2011): Der Prinz aus dem Orient? Wenn Liebe zum Alptraum wird. (ARTE Themenabend). ARTE, 27.03.2011. Online verfügbar unter http://www.youtube.com /watch?v=VgHA2_W8vQ8, zuletzt geprüft am 06.12.2014.

Kanbiçak, Türkân (2009): Der selbst eingeleitete biografische Ausnahmezustand. Illegale auf dem Weg zur aufenthaltsrechtlichen Legalisierung. Wiesbaden: VS.

Kanbiçak, Türkân (2010): Wege zur aufenthaltsrechtlichen Legalisierung in Deutschland - Eine Analyse auf der Grundlage narrativer Interviews. FaMa-Diskussionspapier 2/2010. Frankfurt/M: FaMa-Neue Frankfurter Sozialforschung. Online verfügbar unter https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-364501, zuletzt geprüft am 15.10.2020.

Kapferer, Bruce (2006): Dynamics. In: Kreinrath, Jens (Hg.): *Theorizing Rituals. Issues, Topics, Approaches, Concepts*. Leiden: Brill, S. 507-522.

Kapferer, Bruce (2010): Beyond Ritual as Performance. Towards Ritual as Dynamics and Virtuality. In: *Paragrana* 19 (2), S. 231-249.

Karakayali, Serhat (2008): Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: transcript.

Karakayali, Juliane (2010): Transnational Haushalten. Biografische Interviews mit care workers aus Osteuropa. Wiesbaden: VS.

Karakayali, Serhat/Vassilis Tsianos (2007): Movements that matter. Eine Einleitung. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript, S. 7-17, 2. Auflage.

Kartzke, Ulrich (1990): Scheinehen zur Erlangung aufenthaltsrechtlicher Vorteile: ihre Behandlung im deutschen Ehe- und Ausländerrecht unter Berücksichtigung des US-amerikanischen Rechts. München: VVF.

Kasparek, Bernd/Sabine Hess (2012): Einleitung. Perspektiven kritischer Migrations- und Grenzregimeforschung. In: Hess, Sabine/Bernd Kasparek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin, Hamburg: Assoziation A, S. 7-22, 2. Auflage.

Kasraoui, Safaa (2019): 2019 Marhaba Operation: 2.5 Million Moroccan MREs Returned to Europe from Morocco. Morocco World News. Online verfügbar unter https://www.moroccoworldnews.com/2019/09/282412/2019-marhaba-operation-moroccan-mres-europe-morocco/, zuletzt geprüft am 22.01.2020.

Keller, Urs (2007): Wenn die Liebe auf Reisen geht. Zur Praxis der Hochzeitsreisen von Schweizer Brautpaaren. 18 Bände. Zürich: Jäggi&Roffler AG.

Kempf, Andreas Oskar (2011): Biographien in Bewegung: Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa. Wiesbaden: Springer VS.

Kern, Evelyne (2012): 1001 (Tausendundeine) Lüge. Bezness – das Geschäft mit den Gefühlen europäischer Frauen und Männer. Bayreuth: Kern, 2. Auflage.

Kern-Eimann, Sandra (2008): Das neue Ehebild des EheschlRG: Eine Untersuchung anhand der Scheineheregelungen. Frankfurt am Main: Lang.

Kitzler, Jan-Christoph (2017): Jetzt kommt die Welt zurück nach Europa. Online verfügbar unter https://www.deutschlandfunk.de/migration-und-kolonialismus-jetzt-kommt-die-welt-zurueck.1773.de.html?dram:article_id=375470, zuletzt geprüft am 19.11.2020.

Kiyak, Mely (2008): Europa: Die Villa mit fünf Sternen. In: *APuZ* 35-36, S. 3-6.

Klein, Inga/Sonja Windmüller (2014a): Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen. Bielefeld: transcript.

Klein, Inga/Sonja Windmüller (2014b): Kultur(en) der Ökonomie. Einleitendes. In: Klein, Inga/Sonja Windmüller (Hg.): *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen.* Bielefeld: transcript, S. 7-16.

Klein, Josef (2010): Sprache und Macht. In: *APuZ* 08/2010, S. 7-13.

Klemm, Ulf-Dieter (2014): Vom Rif an die Ruhr. Vorgeschichte und Entwicklung der deutschmarokkanischen Vereinbarung über die Anwerbung und Vermittlung von Arbeitskräften vom 21. Mai 1963. In: Pott, Andreas et al. (Hg.): *Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 21-31.

Koch, Christiane (1985): Wenn die Hochzeitsglocken läuten…Glanz und Elend der Bürgerfrauen im 19. Jahrhundert. Dissertation. Philipps-Universität Marburg/Lahn, Marburg.

Köhle-Hezinger, Christel/Martin Scharfe (1999): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Münster: Waxmann.

Krauss, Marita (2006): Kleine Welten. Alltagsfotografie – die Anschaulichkeit einer »privaten Praxis«. In: Paul, Gerhard (Hg.): *Visual Anthropology. Ein Studienbuch*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, S. 57-75.

Kreckel, Jennifer (2013): Heiratsmigration. Geschlecht und Ethnizität. Marburg: Tectum.

Kretschmer, Jörg (1993): Scheinehen. Mißbrauch des Instituts der Ehe (und der Adoption) zu aufenthaltsrechtlichen Zwecken in der Bundesrepublik Deutschland und den USA. Frankfurt am Main: Verlag für Standesamtswesen.

Krämer, Alex (2020): Innenministerium lehnt komplett weibliche Gesetzestexte ab. (Audiodatei). Online verfügbar unter https://www.tagesschau.de/inland/streit-gesetzestext-weibliche-form-101.html, zuletzt geprüft am 19.10.2020.

Lanzinger, Margareth (2015): Liebe, Ehe, Ökonomie. Materielle und immaterielle Ressourcen im Kontext von Verwandtenheiraten. In: Jancke, Gabriele/Daniel Schläppi (Hg.): *Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 157-176.

Latsch, Gunther (2010a): Hamburger Scheinehen-Affäre: Weiterer SPD-Politiker gerät ins Zwielicht. Spiegel Online. Online verfügbar unter http://www.spiegel.de/politik/deutschland /hamburger-scheinehen-affaere-weiterer-spd-politiker-geraet-ins-zwielicht-a-690662.html, zuletzt aktualisiert am 22.04.2010, zuletzt geprüft am 09.01.2014.

Latsch, Gunther (2010b): Hamburger Scheinehen-Affäre: Neue Vorwürfe gegen SPD-Politiker Hakverdi. Spiegel Online. Online verfügbar unter http://www.spiegel.de/politik /deutschland/hamburger-scheinehen-affaere-neue-vorwuerfe-gegen-spd-politiker-hakverdi-a-692129.html, zuletzt aktualisiert am 29.04.2010, zuletzt geprüft am 09.01.2014.

Lauser, Andrea (2004): "Ein guter Mann ist harte Arbeit": Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen. Bielefeld: transcript.

Lauser, Andrea (2005): Philippinsche Frauen unterwegs. Eine transnationale Perspektive auf Heiratsmigration. In: *Südostasien* (3), S. 70-74.

Lefebvre, Henri (1991): The Production of Space. Oxford: Blackwell.

Lévi-Strauss, Claude (1981): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lahlou, Mehdi (2005): État des migrations irrégulières entre le Maghreb et l'Union européenne. Motifs et caractéristiques récentes. In: Alami M'chichi, Houria/Bachir Hamdouch/Mehdi Lahlou (Hg.): *Le Maroc et les Migrations*. Rabat, S. 63-92.

Löfgren, Orvar (1995): Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive. In: *Historische Anthropologie* 3 (3), S. 349-362.

Löw, Martina (2009a): Geschlecht und Macht. Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie. Wiesbaden: VS.

Löw, Martina (2009b): Die Machtfrage im Geschlechterverhältnis. Zur Einführung. In: Löw, Martina (Hg.): *Geschlecht und Macht. Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie.* Wiesbaden: VS, S. 7-15.

Lohrmann, Reinhard/Klaus Manfrass (1974): Ausländerbeschäftigung und internationale Politik. Zur Analyse transnationaler Sozialprozesse. München: Oldenbourg.

Lumpp, Stephanie (2007): Die Scheineheproblematik in Gegenwart und Vergangenheit. Eine domatische Untersuchung des fehlenden Willens zur ehelichen Lebensgemeinschaft. Berlin: Duncker&Humblot.

Mälksoo, Maria (2015): The Challenge of Liminality for International Relations Theory. In: Horvath, Agnes/Bjørn Thomassen/Harald Wydra (Hg.): *Breaking Boundaries. Varieties of Liminality*. New York, Oxford: Berghahn Books, S. 226–244. Online verfügbar unter https://kar.kent.ac.uk/57068/1/12%20Malksoo _author%20approved%20and%20edited.pdf, zuletzt geprüft am 30.07.2021.

Maghreb-Post (2017): 5 Mio. Marokkaner leben im Ausland – MRE. Online verfügbar unter https://www.maghreb-post.de/gesellschaft/5-mio-marokkaner-leben-im-ausland-mre/, zuletzt geprüft am 22.01.2020.

Mahler, Sarah (1999): Engendering Transnational Migration. A Case Study of Salvadorans. In: *American Behavioural Scientist* (42), S. 690-719.

Marx, Karl/Friedrich Engels (1969): Die deutsche Ideologie: Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten, Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Berlin: Dietz, 4. Auflage.

Mattes, Monika (2005): »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt/New York: Campus.

Mattes, Monika (2019): "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik Deutschland. Online verfügbar unter https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/289051/gastarbeiterinnen-in-der-bundesrepublik-deutschland, zuletzt geprüft am 20.04.2020.

Mauss, Marcel (1968): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mbue, Imbolo (2017): Das geträumte Land. Köln: Kiepenheuer&Witsch.

Mediendienst Integration (2013): Einwanderer aus Marokko. Die unsichtbaren Migranten. Online verfügbar unter https://mediendienst-integration.de/artikel/einwanderer-aus-marokko.html, zuletzt geprüft am 11.11.2013.

Meier, Michael (2004): Bourdieus Theorie der Praxis – eine Theorie ›sozialer Praktiken‹?. In: Hörning, Karl H./Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis.* Bielefeld: transcript, S. 55-69.

Messinger, Irene (2012): Schein oder nicht Schein. Konstruktion und Kriminalisierung von »Scheinehen« in Geschichte und Gegenwart. Wien: Mandelbaum.

Messinger, Irene (2013): There is Something about Marrying… The Case of Human Rights vs. Migration Regimes using the Example of Austria. In: *Laws* 2013, *2*, S. 376-391.

Messinger, Irene (2014): Schutz- und Scheinehen im Exilland Ägypten. In: Franz, Margit/Timo Halbrainer (Hg.): *Going East – Going South. Österreichisches Exil in Asien und Afrika*. Graz: Clio, S. 165-182.

Messinger, Irene/Sabine Bergler (2018): Heiraten kann Leben retten! Scheinehen während der NS-Zeit – Marriage as a Lifesaver! Marriages of Convenience during the Nazi Era. In: Bergler, Sabine/Irene Messinger (Hg.): *Verfolgt. Verlobt. Verheiratet. Scheinehen ins Exil - Persecuted. Engaged. Married. Marriages of Convenience in Exile*. Wien: Jüdisches Museum Wien, S. 14-29.

Meyer, Günter (2004): Die arabische Welt im Spiegel der Kulturgeographie. Mainz: Zentrum für Forschung zur Arabischen Welt.

Meyer, Silke/Timo Heimerdinger (2012): Wer hat hier das Sagen? Zur Akteursorientierung in der Kulturanalyse. In: Ulf, Christoph/Eva-Maria Hochhauser (Hg.): *Kulturelle Akteure (= Cultural Encounters and Transfers, 1)*. Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 105-124.

Mir-Hosseini, Ziba (2003): The Construction of Gender in Islamic legal Thought and Strategies for Reform. in: *Hawwa* 1 (1), S. 1-28.

Müller, Andreas (2012): Missbrauch des Rechtes auf Familiennachzug. Scheinehen und missbräuchliche Vaterschaftsanerkennungen. Fokus-Studie der deutsch nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (working paper, 43).

Müller, Karsten/Julia David/Tammo Straatmann (2011): Qualitative Beobachtungsverfahren. In: Naderer, Gabriele/Eva Balzer (Hg.): *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Gabler/Springer, S. 315-344.

Mustar, Alesa (2017): Das Flüchtlingscamp Shatila im Libanon. regulierte und nicht regulierte Räume einer Heterotopie und deren soziokulturelle Bedeutung. Masterarbeit. Technische Universität Kaiserslautern, Kaiserslautern. Distance and Independant Studies Center. Online verfügbar unter https://kluedo.ub.uni-kl.de/frontdoor/deliver/index/docId/5101 /file/Thesis_Shatila_Mustar.pdf, zuletzt geprüft am 28.11.2019.

Nave-Herz, Rosemarie (1997): Die Hochzeit: ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden. Eine empirisch-soziologische Studie. Würzburg: Ergon.

Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim/München: Juventa.

Nave-Herz, Rosemarie (2013): Ehe- und Familiensoziologie : eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 3. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Nave-Herz, Rosemarie (2018): Die Hochzeit. Ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden: eine empirisch-soziologische Studie. Baden-Baden: Ergon-Verlag, 2. Auflage.

Nimführ, Sarah (2020): Liminalität. In: Heimerdinger, Timo/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch.* Münster/New York: Waxmann, S. 270-293.

Oevermann, Ulrich (1973, 1972): Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 3. Auflage.

Pagenstecher, Cord (2009): Private Fotoalben als historische Quelle. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe* 6 (3), ohne Seitenzahlen. Online verfügbar unter http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Pagenstecher-3-2009, zuletzt geprüft am 10.01.2014.

Palriwala, Rajni/Patricia Uberoi (2008): Marriage, Migration and Gender. Los Angeles: Sage.

Partl, Anton/Walter Pohl (2005): Verschickt in die Schweiz. Kriegskinder entdecken eine bessere Welt. Wien et al.: Böhlau.

Paul, Gerhard (2006): Visual Anthropology. Ein Studienbuch. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

Paul, Gerhard (2012): Visual History, Version: 2.0. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. Online verfügbar unter http://docupedia.de/docupedia/images/c/c2/Visual_History_Version_2.0_Gerhard_Paul.pdf, zuletzt geprüft am 10.01.2014.

Penz, Otto/Birgit Sauer (2016): Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Pfeffer, Georg (1985): Formen der Ehe. Ethnologische Typologie der Heiratsbeziehungen. In: Völger, Gisela/Karin v. Welck (Hg.): *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich*. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, S. 60-71.

Phillipper, Ingeborg (1997): Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Popper, Karl Raimund (1969, 1945): The Open Society and Its Enemies. London et al.: Routledge&Kegan Paul.

Popper, Karl Raimund (2003): Gesammelte Werke in deutscher Sprache. Bd. 4. Das Elend des Historizismus. Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, Karl Raimund (2012): Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung. Tübingen: Mohr Siebeck.

Popper, Karl Raimund (2013): The Open Society and Its Enemies. The New One-Volume Edition. Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Posener, Alan (2020): Eine muss den Anfang machen. Online verfügbar unter https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-10/generisches-femininum-frauenbewegung-feminismus-gendergerechte-sprache, zuletzt geprüft am 19.10.2020.

Pott, Andreas et al. (2014): Jenseits von Rif und Ruhr: 50 Jahre marokkanische Migration nach Deutschland. Wiesbaden: Springer VS.

Preiß-Völker, Jutta (2007): Fallrekonstruktion DDR-spezifischer Biographien weiblicher Führungskräfte in der Sozialen Arbeit. Diplomarbeit. Universität Kassel, Kassel. Online verfügbar unter http://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-89958-319-9.volltext.frei.pdf, zuletzt geprüft am 05.05.2017.

Pusch, Luise (2017): Kommentare zu »Herr Professorin«. In: Baumann, Antje/ André Meinunger (Hg.): Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache. Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 77-82.

Qur'an: Der edle Qur'an und die Übersetzung seiner Bedeutungen in die deutsche Sprache. Königreich Saudi Arabien.

Rademacher, Claudia (1997): Postmoderne Kultur? Soziologische und philosophische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Rafael, Vicente (2000): White Love and Other Events in Filipino History. Durham: Duke University Press.

Ratfisch, Philipp/Stephan Scheel (2012): Migrationskontrolle durch Flüchtlingsschutz? Die Rolle des UNHCR im Kontext der Externalisierung des EU-Migrationsregimes. In: Hess, Sabine/Bernd Kasparek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin, Hamburg: Assoziation A, S. 89-110, 2. Auflage.

Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Hörning, Karl H./Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis.* Bielefeld: transcript, S. 40-54.

Reichmayr, Johannes (2016): Ethnopsychoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Reuter, Julia (2004): Postkoloniales Doing Culture. Oder: Kultur als translokale Praxis. In: Hörning, Karl H./Julia Reuter (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis.* Bielefeld: transcript, S. 239-255.

Rolshoven, Johanna (2000): Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadt-raum und „sozialer Bewegung". In: Kokot, Waltraud (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung: eine Bestandsaufnahme*. Berlin: Reimer, S. 107-122.

Rosenthal, Gabriele (1989): Leben mit der NS-Vergangenheit heute. Zur Reparatur einer fragwürdigen Vergangenheit im bundesrepublikanischen Alltag. In: *Vorgänge* 28(3), S. 87-101.

Rosenthal, Gabriele (1990): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches" in erzählten Lebensgeschichten. Opladen: Leske+Budrich.

Rosenthal, Gabriele (1991): German War Memories: Narrability and the Biographical and Social Functions of Remembering. In: *Oral History* 19(2), S. 34-41.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main: Campus.

Rosenthal, Gabriele (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Rosenthal, Gabriele (2002): Biographische Forschung. In: Schaeffer, Doris/Gabriele Müller-Mundt (Hg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern: Huber, S. 221-232.

Rosenthal, Gabriele (2015a): Etablierte und Außenseiter zugleich. Selbst- und Fremdbilder in den palästinensischen Communities im Westjordanland und in Israel. Frankfurt am Main: Campus.

Rosenthal, Gabriele (2015b): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim/München: Beltz Juventa.

Rosenthal, Gabriele/Eva Bahl/Arne Worm (2016): Illegalisierte Migrationsverläufe aus biografietheoretischer und figurationssoziologischer Perspektive: die Landgrenze zwischen Spanien und Marokko. In: *FQS: Forum Qualitative Sozialforschung* 17(3), ohne Seitenzahlen. Online verfügbar unter http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/ article/view/2686/4012, zuletzt geprüft am 05.11.2019.

Ruenkaew, Pataya (2003): Heirat nach Deutschland: Motive und Hintergründe thailändisch-deutscher Eheschließungen. Frankfurt am Main: Campus.

Sabry, Tarik (2005): Emigration as Popular Culture. The Case of Morocco. In: *Cultural Studies* 8(1), S. 5-22.

Sabry, Tarik (2018): Emigration 2.0: Young Moroccans, Emigration and the Internet. In: *Social Identities* 24(1), S. 104-119.

Sacks, Harvey (1985): On doing "being ordinary". In: Atkinson, Maxwell J./John Heritage (Hg.): *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 413-429.

Sadiqi, Fatima (2003): Women, Gender and Language in Morocco. Leiden/Boston: Brill.

Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Pantheon Books.

Said, Edward (2017): Orientalismus. Frankfurt am Main: Fischer, 5. Auflage.

Schaeffer, Doris/Gabriele Müller-Mundt (2002): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern: Huber.

Schäfer, Hilmar (2016a): Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript; S. 9-25.

Schäfer, Hilmar (2016b): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript.

Schäfer-Biermann, Birgit et al. (2016): Foucaults Heterotopien als Forschungsinstrument. Eine Anwendung am Beispiel Kleingarten. Wiesbaden: Springer VS.

Schatzki, Theodore R./Karin Knorr Cetina/Eike von Savigny (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London/New York: Routledge.

Scheel, Stephan (2015): Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please! In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1 (2). Online verfügbar unter: https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/14.scheel--autonomie-der-migration.pdf, zuletzt geprüft am 28.07.2021.

Schiffauer, Werner u.a. (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION Nr. 1, Frankfurt (Oder): Viadrina. Online verfügbar unter: https://opus4.kobv.de/opus4-euv/frontdoor/deliver/index/docId/311/file/Working-Paper-B-ORDERS-1.pdf, zuletzt geprüft am 30.07.2021.

Schlamp, Hans-Jürgen (2005): Brüsselisch für alle. In: *Der Spiegel*, 14.02.2005 (7), S. 133. Online verfügbar unter https://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/39367954, zuletzt geprüft am 18.03.2020.

Schlehe, Judith (2000): Zwischen den Kulturen – zwischen den Geschlechtern: Kulturkontakte und Genderkonstrukte. Münster: Waxmann.

Schlehe, Judith (2002): Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: Hauser-Schäublin, Brigitta/Ulrich Braukämpfer (Hg.): *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*. Berlin: Reimer, S. 205-222.

Schlesinger, Philip (2004): W.G. Sebald and the Condition of Exile. In: *Theory, Culture and Society* 21 (2), S. 43-67.

Schlör, Joachim (2014): Solange wir auf dem Schiff waren, hatten wir ein Zuhause.“ Reisen als kulturelle Praxis im Migrationsprozess jüdischer Auswanderer. In: Rolshoven, Johanna (Hg.): *Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung. Mobilitäten!*, Band 10, S. 226-246.

Schmidt, Leopold (1976): Hochzeitsbrauch im Wandel der Gegenwart. Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 4. Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaft.

Schmidt, Matthias (2014): Menschenrechte und Migration. Das Beispiel Marokko. LMU München. München (Studien aus dem Münchner Institut für Ethnologie, 10). Online verfügbar unter http://www.ethnologie.uni-muenchen.de/forschung/publikationen/studien /10_schmidt_marokko.pdf, zuletzt geprüft am 23.05.2018.

Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin: Suhrkamp.

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007a): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke/Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer, S. 169-188.

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007b): Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Götsch, Silke/Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer, S. 219-248.

Schnell, Rüdiger (2002): Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Schoenes, Katharina/Anna Jüschke (2014): Vorwurf "Scheinehe". Die Kehrseite des Rechts auf Familiennachzug. In: *Forum Recht* 32 (2), S. 46-49.

Scholl-Schneider, Sarah (2011): Mittler zwischen Kulturen. Biographische Erfahrungen tschechischer Remigranten nach 1989. Münster: Waxmann.

Schönhuth, Michael (2010): Netzwerke aus ethnologischer Perspektive. In: Hergenröder, Curt Wolfgang (Hg.): *Exzellenzcluster Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke: Gläubiger, Schuldner, Arme: Netzwerke und die Rolle des Vertrauens*. Wiesbaden: VS, S. 171-186.

Scholz, Anna-Lena (2015): Gender in der Sprache. Feuerwehrfrauen und Geburtshelfer helfen bei der Berufswahl. In: *Der Tagesspiegel*. Online verfügbar unter https://www.tagesspiegel.de/wissen/gender-in-der-sprache-feuerwehrfrauen-und-geburtshelfer-helfen-bei-der-berufswahl/12023192.html, zuletzt geprüft am 09.11.2020.

Schriewer, Klaus (2014): Deuten und Verstehen lebensgeschichtlicher Quellen In: Bischoff, C./ K. Oehme-Jüngling/ W. Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt, S. 385-400.

Schümann, Helmut (2018): Eine Frau kämpft für ein Wort. In: *Der Tagesspiegel*. Online verfügbar unter https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/marlies-kraemer-gegen-die-sparkasse-eine-frau-kaempft-fuer-ein-wort/22646114.html, zuletzt geprüft am 27.03.2020.

Schüttler, Kirsten (2007): Die marokkanische Diaspora in Deutschland und ihr Beitrag zur Entwicklung Marokkos. Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit. Eschborn. Online verfügbar unter https://www.marokko.com /files/200706_Ma_diaspora.pdf, zuletzt geprüft am 21.01.2020.

Schuckmann, Alewtina (2019): Jugend und Gender in Marokko: Eine Ethnographie des urbanen Raums. Bielefeld: transcript.

Schwarz, Nina Violetta (2017): Kämpfe um Bewegung in Marokko. Grenzmanagement und Widerstand. In: Hess, Sabine et al. (Hg.): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. Berlin, Hamburg: Assoziation A, S. 61-71.

Schweizer, Thomas (1996): Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie. Berlin: Reimer.

Seibel, Constanze (2019): Tod im Leben – Leben im Tod. Paradoxien des gesellschaftlichen Miteinanders. In: Benkel, Thorsten/Matthias Meitzler (Hg.): *Zwischen Leben und Tod. Sozialwissenschaftliche Grenzgänge*. Wiesbaden: Springer VS, S. 161-184.

Seibt, Ferdinand (1985): Staatsheiraten im Spätmittelalter. In: Völger, Gisela/Karin v. Welck (Hg.): *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich*. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, S. 280-285.

Senft, Gunter (2003): Zur Bedeutung der Sprache für die Feldforschung. In: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer, S. 55-70.

Simon, Michael (1985): Deutsch-koreanische Familien: ein Beitrag zum Studium kultureller Mischehen. Münster: Lit.

Simon, Sherry (1996): Gender in Translation. Cultural Identity and the Politics of Transmission. London, New York: Routledge.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters 2018. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/auslaend-bevoelkerung-2010200187004.pdf?__blob=publicationFile&v=3, zuletzt geprüft am 11.11.2019.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2020a): Ehen im Wandel. Online verfügbar unter https://www.destatis.de /DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/Hintergruende-Auswirkungen/demografie-ehen.html, zuletzte geprüft am 20.04.2020.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2020b): Eheschließungen, Ehescheidungen und Lebenspartnerschaften. 2018: Vorläufige Ergebnisse. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Eheschliessungen-Ehescheidungen-Lebenspartnerschaften/vorlaeufige-ergebnisse.html, zuletzte geprüft am 20.04.2020.

Staub-Bernasconi, Silvia (2015): Das Werk von Birgit Rommelspacher. In: Attia, Iman/Swantje Köbsell/Nivedita Prasad (Hg.): *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*. Bielefeld: transcript, S. 13-18.

Stefanowitsch, Anatol (2017): Genderkampf. Wo die Kritiker geschlechtergerechter Sprache sich täuschen. In: Baumann, Antje/André Meinunger (Hg): *Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 121-128.

Steigert, Peter (1998): Der Stand der modernen Eheforschung. Hamburg: Gesellschaft für erfahrungswissenschaftliche Sozialforschung e.V.

Stoll, Karl-Heinz (2008): Translation als Kreolisierung. In: Gipper, Andreas/Susanne Klengel (Hg.): *Kultur. Übersetzung. Lebenswelten. Beiträge zu aktuellen Paradigmen der Kulturwissenschaften.* Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 177-202.

Stolleis, Michael (1985): Staatsheiraten im Zeitalter der europäischen Monarchien. In: Völger, Gisela/Karin v. Welck (Hg.): *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich*. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, S. 274-279.

Strecker, Christian (1999): Die liminale Theologie des Paulus: Zugänge zur paulinischen Theologie aus kulturanthropologischer Perspektive. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.

Suter Kasel-Seibert, Corinne (1990): Le mariage fictif: étude de droit comparé. Dissertation, Zürich.

Tafazoli, Hamid/Richard T. Grey (2012a): Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

Tafazoli, Hamid/Richard T. Grey (2012b): Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. In: Tafazoli, Hamid, Richard T. Grey (Hg.): *Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 7-34.

Tagesschau (2020): Streit über Gesetzestext in weiblicher Form. Online verfügbar unter https://www.tagesschau.de/inland/streit-gesetzestext-weibliche-form-101.html, zuletzt geprüft am 19.10.2020.

Thode-Arora, Hilke (1999): Interethnische Ehen: theoretische und methodische Grundlagen ihrer Erforschung. Berlin: Reimer.

Thode-Arora, Hilke (2000): Interethnische Ehen: eine Bilanz nach achtzig Jahren Forschung. In: Schlehe, Judith (Hg.): *Zwischen den Kulturen – zwischen den Geschlechtern: Kulturkontakte und Genderkonstrukte*. Münster: Waxmann, S. 65–88.

Turner, Victor (1957): Schism and continuity in an African society: A study of Ndembu village life. Manchester: Manchester Univ. Press.

Turner, Victor (1967a): The forest of symbols. Aspects of Ndembu ritual. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press (Cornell paperbacks, 101), 12. Auflage.

Turner, Victor (1967b): Betwixt and between: the liminal period in Rites of Passage. In: Turner, Victor (Hg.): *The forest of symbols. Aspects of Ndembu ritual*. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press (Cornell paperbacks, 101), S. 93–111, 12. Auflage.

Turner, Victor (1969): The Ritual Process. Structure and Anti-Structure. London: Routledge.

Turner, Victor (1991): The Ritual Process. Structure and Anti-Structure. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press, 7. Auflage.

Turner, Victor (1995): Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt am Main: Fischer.

Turner, Victor (2005): Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Turner, Victor (2018): Dramas, Fields, and Metaphors: Symbolic Action in Human Society. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press.

Ulf, Christoph/Eva-Maria Hochhauser (2012): Kulturelle Akteure (= Cultural Encounters and Transfers, 1). Würzburg: Königshausen und Neumann.

United Nations Development Programme Africa (2019): Scaling Fences: Voices of irregular African Migrants to Europe. Online verfügbar unter: file:///C:/Users/Julia/AppData/Local/Temp/UNDP-Scaling-Fences-EN-2019.pdf, zuletzt geprüft am 12.11.2020.

Unger, Hella von (2014a): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: Unger, Hella von/Petra Narimani/Rosaline M'Bayo (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer, S. 15-39.

Unger, Hella von/Petra Narimani/Rosaline M'Bayo (2014b): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer.

Venuti, Lawrence (1992): Rethinking Translation. Discourse, Subjectivity, Ideology. London, New York: Routledge.

Vermeren, Pierre (2002): En guise d'avenir, l'exil. Les Marocains rêvent d'Europe. In: *Le Monde diplomatique*, 2002 (1), S. 16-17.

Vervecken, Dries/Bettina Hannover (2015): Yes I can! Effects of Gender fair Job Descriptions on Children's Perceptions of Job Status, Job Difficulty, and vocational Self-efficacy. In: *Social Psychology* (46) S. 76-92.

Völger, Gisela/Karin v. Welck (1985): Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde.

Wasmundt, Anita (2010): Der Heuchler aus dem Morgenland. Eine wahre Geschichte. Ohne Ort: Kern, 2. Auflage.

Weber, Max (1922, 1985): Wirtschaft und Gesellschaft – Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Aufl. Tübingen: Mohr.

Weiß, Stephanie (2005): „Orte und Nicht-Orte" Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé. *Mainzer kleine Schriften zur Volkskultur* (14). Mainz.

Wiechens, Peter (1997): Nicht-Orte. Kulturtheorie im Hinblick auf Slavoj Zizek, Ernst Bloch und Marc Augé. In: Rademacher, Claudia (Hg.): *Postmoderne Kultur? Soziologische und philosophische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 113-141.

Wienfort, Monika (2014): Verliebt, verlobt, verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik. München: Beck.

Wilhelmer, Lars (2015): Transit-Orte in der Literatur. Eisenbahn – Hotel – Hafen – Flughafen. Bielefeld: transcript.

Wilke, Jürgen (2011): Autobiographien als Mittel der Journalismusforschung. Quellenkritische und methodologische Überlegungen. In: Jandura, Olaf/Thorsten Quandt/ Jens Vogelgesang (Hg.): *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden: VS, S. 83-105.

Wille, Christian (2014): Räume der Grenze – eine praxistheoretische Perspektive in den kulturwissenschaftlichen *Border Studies.* In: Elias, Friederike/Albrecht Franz/Henning Murmann/Ulrich Wilhelm Weiser (Hg.): Praxeologie. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 53-72.

Wintzer, Jeannine (2016): Herausforderungen in der Qualitativen Sozialforschung: Forschungsstrategien von Studierenden für Studierende. Berlin, Heidelberg: Springer VS.

Wolfgang, Reinhard (2016): Die Unterwerfung der Welt: Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015. München: Beck.

Zandonella, Bruno (2009): Pocket Europa. EU-Begriffe und Länderdaten. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. Online verfügbar unter http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika /pocket-europa/16786/festung-europa, zuletzt geprüft am 07.12.2014.

	Akteurin	Aufenthaltsstatus	Narratives Interview/ Experten-interview	Datum	Interview-/ Gesprächsort	Zusatzmaterial
1	Mo	Deutscher Staatsbürger	Ja	07.09.2014	Wohnung der Autorin	Teilnehmende Beobachtung an der Einbürgerung, 02.01.2013
						Bilderkorpus bestehend aus 90 digitalen Fotographien
						Follow up-Gespräch, 13.01.2015
						Ego-Dokumente: Schriftlicher Lebenslauf Einbürgerungsurkunde Veraltete Visa/ Aufenthaltstitel
						Vielzahl an informellen Gesprächen zwischen 06/2010-03/2020
						Informelles Gespräch mit seiner zweiten Frau, 10/2015
2	Hassan	Deutscher Staatsbürger	Ja	28.09.2014	Wohnung der Autorin	Ego-Dokumente Schriftlicher Lebenslauf
						Teilnehmende Beobachtung am Familienleben, Ramadan 2014
3	Moneeb	Marokkanischer Staatsbürger	Nein	28.10.2014	Moneebs Elternhaus in Marokko	Gesprächsprotokoll
						Vielzahl an informellen Gesprächen zwischen 06/2010-07/2019
						Besuch seiner Familie nach der Emigration aus Deutschland 08/2019
						Nacherzählung seiner Migrationsgeschichte/ Brautschau durch Ayoub
4	Simo	Marokkanischer Staatsbürger	Ja	22.12.2014	Wohnung der Autorin	*Shadowing* seit 01.06.2014-2020

5	Yassin	Niederlassungserlaubnis	Nein			Teilnehmende Beobachtung als Gast an Yassins Hochzeit mit Eesha, 08.01.2014
						Nacherzählung seiner Migrationsgeschichte/ Brautschau durch Ayoub
						Informelle Gespräche
6	Eesha	Deutsche Staatsbürgerin	Ja	22.08.2015	Eeshas Wohnung	Protokolliertes Kennenlerngespräch
						Teilnehmende Beobachtung als Gast an Eeshas Hochzeit mit Yassin, 08.01.2014
7	Oualid	Niederlassungserlaubnis, im ‚Staatsbürgerschaftsverfahren' befindlich	Ja	01.02.2016	Wohnung der Autorin	Ego-Dokumente: Veraltete Visa/ Aufenthaltstitel
8	Younes	Niederlassungserlaubnis	Ja	18.06.2017	Wohnung der Autorin	Protokolliertes Kennenlerngespräch
						Bilderkorpus bestehend aus 5 digitalen Fotographien seiner Familie
9	Fatma	Marokkanische Staatsbürgerin	Nein		Hochzeitshalle in Marokko	Teilnehmende Beobachtung an ihrer Hochzeit, 09.11.2013
10	RA1	Deutsche Staatsbürgerin	Ja	20.10.2016	via Telefon	
11	RA2	Deutsche Staatsbürgerin	Ja	08.11.2016	Kanzlei	
12	RA3	Deutsche Staatsbürgerin	Ja	09.11.2016	Kanzlei	
13	Autorin Julia Bzzi					Feldtagebuch der Autorin

Abbildungen

Abbildung 1	Transkriptionsbeispiel ‚Türkân Kanbiçak‘	**86**
Abbildung 2	Transkriptionsbeispiel ‚Athanasia Jakovidou‘ zum ‚*Foreigner-Talk*‘	**88**
Abbildung 3	Zusammenhänge der Akteurinnen	**96**
Abbildung 4	Trauung und Feierlichkeiten	**109**
Abbildung 5	Hochzeitsfeierlichkeiten	**136**
Abbildung 6	Chatverlauf	**151**
Abbildung 7	Darstellung von *Doing Mariage blanc* sowie *Becoming MRE*	**230**
Abbildung 8	Modell der biographisch eingebetteten Zeit-Ehe	**232**

Danksagung

An erster Stelle will ich – auch wenn es dem wissenschaftlichen Knigge widerspricht – meinem Partner sowie meinen Kindern danken, da sie in den vergangenen Jahren, vor allem aber in der Abschlussphase meinen Stresslevel sowie meine daraus resultierenden Launen mit all ihren Höhen und Tiefen ertrugen und mir nicht nachtragend oder vorwurfsvoll gegenübertraten. Ich weiß, dies ist nicht selbstverständlich. Ich danke euch aus tiefstem Herzen.

Meine Doktormutter war von Beginn an eine großartige Unterstützung: So ermutigte sie mich, beriet mich wissenschaftlich und lehrte mich ihre Erfahrungen, gab mir aber gleichzeitig stets den Raum, eigene Erfahrungen anzustellen sowie zu eigenen Erkenntnissen zu finden. Gleichzeitig – und für mich fast noch wertvoller – war sie eine uneingeschränkte menschliche Stütze, die mich auch an ihren privaten und familiären Erfahrungen Teil haben ließ und dadurch immer empathisch agierte und reagierte. Auch die von ihr geleiteten Interpretationswerkstätten unterstützten mich in meinem Vorankommen, da ich durch Abgabetermine motiviert war und in geschütztem Rahmen Ideen und Hypothesen testen konnte. Auch bei den Teilnehmerinnen dieser Zusammenkünfte, meinen Doktorandinnenschwestern, wie wir uns in Analogie des auf Familie referenzierenden Begriffs des Doktorvaters nannten, möchte ich mich bedanken.

In ähnlichem Rahmen förderten mich die jährlichen Doktorandenkolloquien des Faches Kulturanthropologie/Volkskunde der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter der Leitung des damaligen Universitätsprofessors des Faches – ein Dankeschön an ihn und alle Teilnehmenden.

Ebenso gilt mein herzlichster Dank meiner Doktorandinnenschwester, die zu einer sehr guten Freundin am Ende unserer Dissertationszeit wurde: Sie begleitete viele meiner Überlegungen, stand mir immer mit Rat und Tat zur Seite und war verantwortlich für etliche Durchbrüche, die in Diskussion mit ihr entstanden.

Das Privileg, finanziell unbesorgt etliche Jahre auf eine Dissertation verwenden zu können, weiß ich zu schätzen und möchte entsprechend sowohl meinen Eltern für ihre Unterstützung sowie den Glauben an mich und mein Vorhaben meinen Dank aussprechen. Auch dem rheinland-pfälzischen Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur, das mir im Rahmen eines Wiedereinstiegsstipendiums für Wissenschaftlerinnen eine eineinhalbjährige, finanziell komfortable

Abschlussphase ermöglichte, bin ich zu großem Dank verpflichtet sowie dem Gutenberg Nachwuchskolleg, welches durch ein dreimonatiges Abschlussstipendium die Verzögerungen und damit einhergehenden finanziellen Engpässe, ausgelöst durch die Covid-19-Pandemie im Jahr 2020, auffing.
Auch geht mein Dank an meine Forschungspartnerinnen, ohne deren Zutun und Unterstützung diese Arbeit nicht hätte entstehen können.
Zuletzt danke ich meiner besten Freundin: Sie glaubte von Beginn an an mich und meine Arbeit, gleichzeitig kennt sie Marokko wie kaum eine Andere in meinem ‚deutschen Umfeld' und war dadurch wertvolle Anregung sowie inhaltliche Ansprechpartnerin.

Lebenslauf

Julia Christine Bzzi, geb. Helmstädter

seit 04/2022	Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt ‚Diversity' an der Wiesbaden Business School, Hochschule RheinMain
12/2020-04/2022	Pädagogische Mitarbeiterin in der Kinderkrippe El Ki*Ko*, Deutscher Kinderschutzbund, Orts- und Kreisverband Mainz e.V.
11/2016 – 06/2021	Pädagogische Mitarbeiterin bei El Ki*Ko* international, Deutscher Kinderschutzbund, Orts- und Kreisverband Mainz e.V.
07/2016 - 09/2016	Wissenschaftliche Hilfskraft mit Abschluss am Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität, Mainz
10/2014 – 07/2021	Doktoratsstudium im Fach Kulturanthropologie/ Volkskunde, Johannes Gutenberg-Universität Mainz Stipendiatin des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz Stipendiatin des Gutenberg Nachwuchskollegs der Johannes Gutenberg-Universität
02/2013 - 05/2015	Pädagogische Mitarbeiterin im Kinderhaus BLAUER ELEFANT, Deutscher Kinderschutzbund, Orts- und Kreisverband Mainz e.V.
2012-2019	regelmäßige Forschungsaufenthalte in Marokko

12/2010 - 01/2011	Hilfskraft innerhalb des Projektes ‚Jugend denkt Zukunft: Integration', Masifunde Bildungsförderung e.V.
10/2007 - 08/2012	Interdisziplinärer Zusatzstudiengang „EUROMIR – Soziale Dimension und interkulturelle Aspekte europäischer Migration"
04/2006 - 11/2012	Magister-Studium der Ethnologie, Psychologie und Publizistik, Johannes Gutenberg-Universität Mainz
2009, 2011	Feldforschung in Tansania
03/2006	Abitur am Eleonorengymasium Worms
2003 - 2004	USA High School – Jahr
02/1987	geboren in Worms